Ueber die Religion.

Reden

an

die Gebildeten unter ihren Verächtern.

Von

Friedrich Schleiermacher.

Mit Einleitung herausgegeben

von

D. Carl Schwarz.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1868.

Friedrich Schleiermacher.

Ueber die hohe Bedeutung Schleiermacher's, nicht allein für die Kirche und Theologie unserer Zeit, sondern auch für das ganze geistige Leben Deutschlands in einem Wendepunkte unserer vaterländischen Geschichte, ist heute niemand mehr in Zweifel, mag er auch sonst zu seinen theologischen Anhängern oder zu seinen Gegnern sich zählen.

Steht Schleiermacher doch mit in erster Reihe neben den großen schaffenden und belebenden Geistern, welche am Anfange unsers Jahrhunderts, ein Heroengeschlecht, den mächtigen Umschwung der Zeit in allen Kreisen des Lebens und Denkens, der Wissenschaft, Kunst und Religion, herbeiführten, und wird doch sein Name unvergänglich mit den besten und herrlichsten Männern des sich neu erhebenden Deutschlands genannt werden! Er war ein reinigender und umbildender Geist von so tief einschneidender Kraft, daß seine Einwirkungen heute noch nicht erschöpft sind, daß vielmehr die kommenden Zeiten noch oft zu ihm zurückkehren und aus dem Geistesverfall zu ihm sich erheben werden.

Er war ein Theologe von reformatorischer Größe und Bedeutung, der Gründer und Anfänger einer neuen Periode in der Geschichte der Theologie wie der Kirche. Er hat zwar nicht eine Schule im engen Sinne des Wortes gebildet, aber es ist eine Fülle von Anregungen, von weit und tief dringenden Einwirkungen von ihm ausgegangen, die sich sogar auf solche erstreckt, welche, jetzt seine heftigsten Gegner, das, was ihnen als Wahrheitsrest geblieben, nur von ihm gewonnen haben. Er hat die alte aufgelöste und zerfaserte Theologie zerstört, den alten geistlosen Gegensatz von Rationalismus und Supranaturalismus überwunden und zugleich

mit schöpferischer Kraft eine neue Gestalt theologischer Wissenschaft herausgebildet, welche die Grundlage für alle Fortschritte der Zukunft geworden. Er steht noch immer im Centrum der nach den verschiedensten Punkten auslaufenden Radien und ist so sehr eingedrungen in alle Poren der modernen Theologie, daß die entgegengesetzten Richtungen — die Extreme moderner Kirchlichkeit bis zu einem Kliefoth, wie die äußersten Spitzen der Kritik bis zu Strauß — auf ihn sich stützen und aus ihm schöpfen.

Er hat diese neubelebende Kraft nur deshalb ausüben können, weil er nicht von dem eng geschlossenen Kreise einer zunftmäßigen Theologie ausging, sondern aus der großen literarisch-philosophischen Strömung des neuen Jahrhunderts, welche in Fichte, Schelling und der sogenannten romantischen Schule ihren Höhepunkt hatte, mit emporgetragen wurde und diese fruchtbringenden Gewässer hinüberleitete in den verdorrten Boden der alten Theologie. Man kann ihn in dieser Beziehung mit Lessing, Herder, Jacobi vergleichen. Aber seine Einwirkung auf die Theologie war eine viel nachhaltigere als die dieser Männer. Er war mehr als ein geistreicher, nach den verschiedensten Seiten hin anregender Dilettant. Und trat er auch zuerst im Philosophenmantel auf, ein Redner an die Gebildeten unter der Verächtern der Religion, ein Hermeneut der tiefinnersten Offenbarung im Menschengeiste: er drang doch von hier erobernd ein in das Gebiet der Theologie, er bewältigte mit Wissenskraft und scharfer Kritik die starren Massen und schmolz sie um — er wurde in Wahrheit ein Reformator der Theologie.

Wie bei allen Neues schaffenden Geistern war auch bei ihm eine energische Zusammenfassung scheinbarer Gegensätze, die in der gewöhnlichen Welt und bei oberflächlichen Naturen fast nur als feindliche Richtungen sich begegnen. Das war die Vereinigung der Mystik im besten Sinne, d. h. echter, zarter und inniger Gefühlsfrömmigkeit, mit der schärfsten und schneidigsten Verstandesreflexion, welche jenem Heiligthum des Herzens schützend, vertheidigend, reinigend zur Seite stand. Dieser in der Tiefe versöhnte und doch wieder alle Kräfte anspannende Gegensatz, diese Vereinigung fast weiblicher Zartheit mit männlich-klarem Selbstbewußtsein, tiefinnerlicher Frömmigkeit mit rastlosem, vor keinem Zweifel zurückweichendem Forschungstriebe, der in ähnlicher Kraft nur bei Lessing zu finden, ist so sehr sein eigenstes Wesen, daß er schon in frühester Jugend bei ihm hervortritt und in allen wechselnden Stadien seiner reichen und vielseitigen Entwickelung als die unzerstörbare göttliche Mitgift immer derselbe geblieben und allem von außen Aufgenommenen den Stempel seiner Eigenthümlichkeit aufgedrückt hat.

Es ist oft und mit vollem Rechte auf die herrnhutische Erziehung Schleiermacher's ein besonderes Gewicht gelegt worden. Nur müssen wir noch einen Schritt weiter zurückgehen. Die Geburtsstätte seiner Frömmigkeit war der innige Glaube des älterlichen Hauses, der frommen Mutter und des ernsten Vaters, ein zarter Keim, der in den stillen Umgebungen der Brüdergemeine geborgen und vor gefährlichen Berührungen mit der Außenwelt geschützt wurde. Er konnte mit Recht von sich sagen: „Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in dem mein junges Leben erwuchs", sie war nicht eine „Tochter der Theologie", sondern ein tiefes und ursprüngliches Gefühl; und daß sie so ursprünglich und echt war, daß er überall auf dies innerste Gefühl, nicht auf die aufgehäuften theologischen Ueberlieferungen zurückging, daß er dieser Stimme hörte und ihr allein, das hat ihn zu dem großen, eine neue Epoche begründenden Theologen gemacht. In diesem Sinne hat er sich in spätern Zeiten öfter mit Vorliebe seiner Erziehung in der Brüdergemeine erinnert, ja mit stiller Sehnsucht nach ihr zurückgeschaut, und von sich selbst bekannt, daß „die mystische Anlage, die ihm so wesentlich sei und ihn unter allen Stürmen des Skepticismus gerettet, sich zuerst in der Brüdergemeine entwickelt, sodaß das, was damals aufgekeimt, sich später herausgebildet, und er von sich sagen könne, er sei wieder ein Herrnhuter geworden, nur nach einer höhern Ordnung". Er war nach dieser Seite hin recht eigentlich der religiöse Genius seiner Zeit, hatte von frühester Kindheit an, ähnlich wie Zinzendorf, den Schwerpunkt seiner Persönlichkeit im religiösen Interesse, vor allem in der Liebe zum Heilande der Welt. Aber — wie verschieden wieder von dem Stifter der Brüdergemeine! Er war zugleich ganz ein Kind seiner Zeit, der neuen Zeit „mit den dunkeln Augen", wie Novalis sagt, ein begeisterter, mit feurigen Zungen redender „Mitverschworener der Zukunft". Der Naturboden, auf dem er erwuchs, war die Brüdergemeine. Aber nun traten als Luft und Wetter hinzu alle die großen bewegenden Gedanken, welche die ganze Atmosphäre jener umwälzenden Zeit erfüllten; es regte sich mächtig in ihm der energische, vor nichts zurückschreckende Forschungsgeist, das kühle und klare Wahrheitsgewissen, das ihn nie verlassen und zu dem großen Scheidungsproceß, den er eingeleitet, den Anstoß gegeben hat. Welch eine durchschneidende und zersetzende und doch wieder architektonisch gestaltende Kraft! Und dann wieder — welch eine Universalität des Strebens und Arbeitens, in der er uns an Herder erinnert! Nicht nur mit der Philosophie seiner Zeit, mit Kant, Fichte, Schelling und Hegel, hat er sich forschend, aneignend, aussondernd in unersättlichem Wissenshunger, gründlich beschäftigt und frei auseinandergesetzt: auch bis zu Spinoza's frommem Pantheismus, zu den schottischen Moralphilosophien und vor allem zu

Plato's Dialogen ist er zurückgegangen und hat sich mit ihren Wahrheitselementen tief durchdrungen. Ja, nicht die Theologie und Philosophie allein, auch die Philologie, die Pädagogik, die Politik, die deutsche Literaturgeschichte hat von ihm zu reden: von dem Uebersetzer des Plato, dem Forscher über Heraklit und Aristoteles, dem Bearbeiter der Dialektik und Psychologie.

So können wir denn die Summe des Gesagten kurz dahin zusammenfassen: die große Bedeutung des Schleiermacher'schen Genius besteht in der Versöhnung und Gleichberechtigung der sonst so feindlichen Gegensätze, durch welche in der Theologie wie der Kirche so oft die sich bekämpfenden und ausschließenden Parteien gebildet werden, der Frömmigkeit und der Wissenschaft, des innigsten Christenglaubens und der weitesten und freiesten Menschenbildung. Diese Versöhnung und Durchdringung hat er vermöge einer tiefen, unveräußerlichen Naturbestimmtheit, welche seine göttliche Mission war, so scharf und selbstgewiß wie kein anderer von den Tagen seines ersten erwachenden Denkens bis an sein Ende vertreten, und diese zur höhern Einheit zusammengefaßten Gegensätze spiegeln sich auch in seinem äußern Leben, seinen Umgebungen und seinen Einwirkungen ab! Welch ein Gegensatz — die abgeschlossene Brüdergemeine und die weite Welt der modernen Philosophie, Niesky und das damalige geistreiche Berlin, der Bischof Albertini und Friedrich Schlegel! Und wie Schleiermacher sich selbst einen Herrnhuter höherer Ordnung nennt, so könnte man ihn ebenso gut als einen frommen Spinozisten oder einen protestantischen Romantiker bezeichnen. In ihm war, wie er es vom Protestantismus fordert, „ein ewiger Vertrag gestiftet zwischen dem lebendigen christlichen Glauben und der freien wissenschaftlichen Forschung", und nichts ist bezeichnender für ihn als das klagende Wort, welches er fünf Jahre vor seinem Tode in dem Sendschreiben an seinen Freund Lücke ausgesprochen, da er die immer mehr anschwellende Reactionsströmung kommen sah: „Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen, — das Christenthum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben? Viele freilich werden es so machen. Die Anstalten dazu werden schon stark genug getroffen, und der Boden hebt sich schon unter unsern Füßen, wo diese düstern Larven auskriechen wollen, von enggeschlossenen religiösen Kreisen, welche alle Forschung außerhalb jener Umschanzungen eines alten Buchstabens für satanisch erklären."

Aber folgen wir nun dem Lebensgange des unvergleichlichen Mannes, welcher auf allen Entwickelungsstufen eine Bestätigung des angegebenen Grundgesetzes seiner Natur ist und bei allen scheinbaren Wandlungen die scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit wieder erkennen läßt.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher war der Sohn eines reformirten schlesischen Feldpredigers und wurde am 21. November 1768 zu Breslau geboren. Seine Aeltern begaben sich später nach Pleß und nach der Colonie Anhalt, brachten aber den körperlich schwachen Knaben, dessen bisherige Erziehung die Mutter, eine geborene Stubenrauch, mit frommem Sinn geleitet, 1783 in die Erziehungsanstalt der Brüdergemeine zu Niesky in der Oberlausitz und 1785 in das Seminar zu Barby. So wurde er ein Zögling der Herrnhuter. Schon hier beginnen die heftigsten innern Kämpfe zwischen den sich suchenden und abstoßenden Kräften seiner Natur, die nach Versöhnung ringen.

Der freie Geist der Forschung erhebt sich, um die enggezogenen Glaubensschranken zu durchbrechen. Es ringt das jugendliche Gemüth sich wund an diesen Un- und Uebernatürlichkeiten, an dieser frommen Phraseologie. Es ist vornehmlich die Lehre von den unendlichen Strafen, die Berechnung des Verhältnisses zwischen den Leiden Christi und den Strafen, die durch ihn getilgt; es sind die Dogmen von dem natürlichen Verderben und den übernatürlichen Gnadenwirkungen, die er sich vergeblich anzueignen sucht. Er vermag nicht die vorgeschriebenen Gefühle, den Durchbruch der Gnade in sich zu erregen. Und dazu das strenge Abweisen und Niederschlagen aller Zweifel, das Absperren jedes frischen Luftstroms der Wissenschaft — das alles dient nur dazu, den wissensdurstigen Geist immer mehr aufzuregen und in die gefährlichste innere Gärung zu versenken. Der abgeängstigte Jüngling bekennt dem Vater in einem erschütternden Briefe, in welchem sich uns schon die ganze unbesiegbare Gewalt des prüfenden Geistes enthüllt, daß er nicht glauben könne — nicht glauben an die Gottheit Christi, an seinen für die Sünden der Menschen stellvertretenden Tod. Er weiß auch, daß diese Zweifel nicht oberflächliche und vorübergehende seien, daß es vielmehr ein Gesetz seiner Natur sei, „prüfen und erkennen zu müssen, was er für wahr halten solle“. So erfleht er von dem tiefbekümmerten Vater die Entlassung aus der engen Stickluft der Brüdergemeine und tritt im Jahr 1787 mit seinem Besuch der Universität Halle in den frischen Geistesstrom der Wissenschaft ein. In Halle lebt er im Hause seines Oheims, des Professors der Theologie Stubenrauch, nicht gerade als ein fleißiger Collegienbesucher, sondern mit großer Freiheit seinen eigenen Bahnen folgend. Er arbeitet mit Leidenschaft und stoßweise, wie nach langer Hungercur das verschiedenartigste Wissen verschlingend. Er sitzt zu den Füßen Semler's, nimmt hier schon die ganz seinem eigensten Wesen zusagende freie Kritik der biblischen Schriften in sich auf, die er nie verlassen hat und die das Band ist, welches ihn mit dem alten Rationalismus verbindet. Ueberhaupt kann man diese

Zeit bis zu seiner Anstellung als Charitéprediger in Berlin (1787—96) die rationalistische nennen. Er hört die Vorlesungen Eberhard's mit besonderer Theilnahme; auch die Schriften Kant's studirt er mit großem Eifer und sucht sich mit ihm auseinanderzusetzen. Höchst merkwürdig ist sein Bekenntniß aus dieser Zeit: „Ich habe von jeher geglaubt, daß das Prüfen und Untersuchen, das geduldige Abhören aller Zeugen und aller Parteien das einzige Mittel sei, endlich zu einer hinlänglichen Gewißheit und vor allem zu einer festen Grenze zwischen dem zu gelangen, worüber man nothwendig Partei nehmen muß, und zwischen dem, was man ohne Nachtheil seiner Ruhe und Glückseligkeit unentschieden lassen kann." Auch hier wieder jener unabweisliche Prüfungsgeist, der ihn schon in der Brüdergemeine erfaßte, und hier schon jene Unterscheidung zwischen dem Fundamentalen und Nichtfundamentalen im Christenthum, die später zu so fruchtbaren Folgerungen ausgebildet wurde! Wie in den Worten des Knaben in der Herrnhutergemeine, so hier in denen des Jünglings weht schon der Geist des Mannes. Seine Eigenthümlichkeit ist eine so tiefe und sichere, daß bei der lebhaftesten Empfänglichkeit für alle geistigen Einwirkungen seine Entwickelung doch wieder den Charakter der Naturnothwendigkeit an sich trägt und nichts als eine immer vollere Selbstgewinnung ist. Können wir auch die herrnhutische Periode des Knaben, die dann folgende kritisch-rationalistische während der Universitätszeit und der sich daran schließenden Jahre, dann die romantische während seines ersten Aufenthalts in Berlin bis zu seiner Wiederanstellung an der neugestifteten Universität (1796—1810), und endlich die positiv-theologische während der letzten vierundzwanzig Jahre des vollkommen ausgereiften und seiner eigenthümlichen Stellung in der Theologie klar bewußten Mannes unterscheiden: so sind doch diese verschiedenen Perioden durch das festeste Band der Einheit miteinander verschlungen und stellen nur die Urelemente seines eigenen Wesens, die sich am Ende zum vollen Einklang zusammenschließen, dar.

Nach vollendetem Universitätsstudium macht er im Jahre 1790 sein erstes theologisches Examen. Vom Bischof Sack, seinem väterlichen Freunde, empfohlen, erhält er eine Hauslehrerstelle beim Grafen Dohna-Schlobitten in Preußen. Er bleibt hier dritthalb Jahre und lernt das Familienleben als die eigentliche Pflanzstätte des Religiös-Sittlichen kennen und lieben. Hier wurde sein Herz gepflegt und erwärmt in wahrer Frömmigkeit und „seine religiösen Empfindungen erstarben nicht in theologischen Grübeleien". Nur kurze Zeit dauerte seine Stellung als Mitglied des Gedike'schen Seminars und Lehrer am Kornmesser'schen Waisenhause (1793), sowie die eines Substituten beim Prediger Schumann in Landsberg an der Warthe (1794—96), von wo er (1796) als Charité-

prediger nach Berlin berufen wurde. Aber schon in dieser und der nächstfolgenden Zeit betreibt er nicht nur mit großem Ernste die ersten Arbeiten in der Predigt, Seelsorge und im Jugendunterricht, er vertieft sich auch in weitgehende und eindringende philosophische Studien, deren Resultat eine Reihe von schriftstellerischen Entwürfen und kleinern Aufsätzen ist, in denen wir eine Vorarbeit für das spätere umfangreiche Werk, die „Kritik aller bisherigen Sittenlehren", erkennen. Es ist dies recht eigentlich die Zeit seiner philosophischen Schulung. Nebst Kant regen ihn jetzt auch Fichte und Schelling, vor allen Spinoza an, der in der hohen Selbstlosigkeit seiner Gottesliebe des Jünglings Geist entzündet, also daß er noch nach einem Decennium in seinen „Reden über die Religion" ihm die denkwürdigen Worte weiht: „Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe. In heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu, wie auch er ihr liebenswürdigster Spiegel war; voller Religion war er und voll heiligen Geistes; und darum steht er auch da allein und unerreicht, ein Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht."

Diese Worte haben uns schon mitten in die dritte Gärungsperiode seiner Entwickelung hineingeführt, die wir die romantische genannt haben. Grenzen wir sie enger ab, so dauerte sie nur vom Jahre 1796—1802; doch gehen ihre Nachwirkungen bis zu dem Beginn der letzten Entwickelung, das ist bis zum Jahre 1810.

Es war eine ganz neue Welt, die hier ihre Wogen über ihm zusammenschlug. Es ist diese Zeit unzweifelhaft die merkwürdigste und folgenreichste in seinem Leben. Jetzt erst entfalten sich seine Geistesschwingen, sein ganzes Leben nimmt einen wunderbaren Aufschwung. Er, der bis dahin in sehr gedrückten und engen Verhältnissen gelebt, fühlt sich nun frei; die ihm selbst verborgenen Kräfte wachsen rasch empor in der treibhausartigen Atmosphäre der geistreichen Welt Berlins, in dem Umgang mit G. von Brinkmann, Scharnhorst, Alexander von Dohna, Friedrich von Schlegel, mit Frauen wie Henriette Herz und Dorothea Veit. Es erschloß sich ihm in diesen Kreisen, wie eine neue Welt, Kunst, Literatur und moderne Bildung von allen Seiten. Er kam, namentlich durch den vertrauten Umgang und den fast täglichen Verkehr mit Friedrich Schlegel, in die gefahrvolle Strömung der Romantik, welche einen Augenblick ihn mit fortzureißen und ihm die rechte, maßvolle Klarheit seines Bewußtseins zu trüben schien. Er gehörte eine Zeit lang ganz, mit dem ersten Enthusiasmus der Jugend, diesem romantischen Kreise an und ließ sich auf ihren hohen Fluten treiben.

Aber er überwand, sowol in der Wissenschaft wie im Leben, die Parteiübertreibungen seiner Genossen, ihren einseitigen phantastischen Idealismus, der sich über die Welt des Verstandes und der sittlichen Ordnung mit ironischer Verachtung als über geistloses Spießbürgerthum erhob; er überwand ihn durch seinen festgefugten Verstand, seine sittlich geartete Natur, seine wahrhafte Religiosität und verklärte also den kecken rücksichtslosen Subjectivismus der Jugend zu sicherer, objectiver Haltung. Er schritt durch alle diese Uebertreibungen hindurch und wandte sich nach kurzem Rausche ab von der Doctrin wie der Gemeinschaft seiner ehemaligen Freunde, da er sie in Genußsucht und Phantasterei, in Epikuräismus und Katholicismus untergehen sah. Und doch hatte diese Romantik, in welcher sich ein mächtiger Umschwung der Zeit in grandioser Einseitigkeit vollzog, ein großes Recht als die Abwendung von der verstandesdürren Aufklärung und Spießbürgerlichkeit des vergangenen Jahrhunderts, als die Hinwendung zu einem geistvollen Idealismus, in welchem Philosophie, Poesie und Religion noch in Einer Wiege zusammenlagen, und in welchem Phantasie und Gefühl, die bis dahin fast erstorbenen, zu krankhafter Erregung sich erhoben, alle gelähmten poetischen und philosophischen Kräfte des Volks zu schrankenloser Freiheit entfesselt wurden. Wie wunderbar, daß gerade Berlin, der Sitz der Aufklärung, jetzt zu einem Mittelpunkt dieser neuen geistigen Gärung und Umwälzung geworden! Es ist von höchstem Interesse, die Betheiligung Schleiermacher's an dieser Bewegung zu verfolgen. Er war wirklich, im engen Bündniß mit Friedrich Schlegel, einer der keckſten Parteigänger der Romantik. Seine „Reden über die Religion" (1799) — der vollständige Titel des Werks lautet: „Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern" — sind in ihrer heißen, wallenden Sprache ganz ein Product dieser Geistesrevolution und galten in den romantischen Kreisen damals als das Evangelium des neuen Jahrhunderts. Ja, sie vollzogen den Umschwung stärker als irgendein anderes Werk, in ihnen culminirte, wenigstens nach Einer Seite, der große Gegensatz gegen Aufklärung, Verstandesvernüchterung und Nützlichkeitsmoral. Daß gerade Schleiermacher hier der Fahnenträger ist, zeigt, wie innig und tief bei aller Verstandesschärfe sein Gefühl, wie leicht entzündbar seine Phantasie. Und wieder, der große hinreißende Eindruck dieser „Reden", nicht nur auf die eigentlich romantischen Kreise, auch auf die im engern Sinne Frommen erklärt sich nur dadurch, daß sich hier ein Quell echter und ursprünglicher Religiosität erschloß, welcher den Häuptern der Romantik, den einzigen Novalis ausgenommen, fremd war. Männer aller Richtungen aus jener Zeit führen auf sie den entscheidenden Wendepunkt in ihrem Innern zurück. Ein Klaus Harms bekennt, aus diesem Buche den Stoß zu einer ewigen Bewegung empfangen zu

haben. Es bedurfte zu solcher Wirkung eines Mannes, der wirklich alle Höhen und Tiefen menschlicher Bildung ermessen, in dem die ganze philosophische Gärung der Zeit sich abgeklärt und der doch das Heiligthum der Religion bewahrt, der nicht über, sondern aus Religion redete. Diese „Reden", Schleiermacher's erstes und in gewissem Sinne größtes Werk, sind das Programm seiner ganzen Theologie. Es gilt, das innerste Wesen der Religion, das durch Zerrbilder den Menschen entfremdet, von neuem zu offenbaren, sie mit der Bildung der Zeit in der Tiefe zu versöhnen. Und so tritt denn der Redner nicht mit priesterlicher Autorität und in der verachteten Theologensprache auf, und „nichts will er zu thun haben mit den barbarischen Wehklagen derer, die die eingestürzten Mauern des jüdischen Zion wieder emporschreien möchten". Er will vielmehr „als Mensch reden von den heiligen Geheimnissen der Menschheit". Er will den Gebildeten zeigen, daß das, was sie bis dahin für Religion genommen und als solche verachtet, gar nicht Religion sei, sondern nur ein todter Niederschlag derselben, nur ein äußerliches Kirchenthum, oder eine Lehrformel, oder ein Bodensatz von trockener Moral; daß die Religion nicht nur mit dem freiesten Leben des Geistes sich versöhnen lasse, daß sie selbst der lebendige Quell und die tiefste Wurzel alles Geisteslebens, das freieste und innerlichste Weben des Gemüths sei. Was Schleiermacher hier aussprach, war nicht so durchaus neu — der Gedanke, daß die Religion weder ein Wissen noch ein Thun, weder Lehre noch Moral, daß sie vielmehr ein diesen beiden Vorangehendes, Ursprüngliches, und daß dieser innerste Quellpunkt des Geistes das Gefühl sei. Schon Jacobi war auf diesem Wege gewesen. Die Romantiker, Friedrich Schlegel, Novalis und andere, hatten in den manichfachsten Variationen, schwankend zwischen den Bezeichnungen „Herz", „Sinn", „Instinct", die Unmittelbarkeit und alle schöpferischen Kräfte des Gemüths im Gegensatz zu den Vermittelungen des Verstandes verherrlicht. Aber Schleiermacher war es, der diesem Gedanken seine sichere Begrenzung gab, seine Folgerungen zog und durch eine glänzende Polemik ihn zum Siege führte. Und wie reiche Folgerungen knüpften sich an ihn! Ist die Religion wirklich ein ursprüngliches, allem abgeleiteten Wissen und Handeln vorangehendes Leben, so ergibt sich sogleich, daß alle Lehre, gleichviel ob die überlieferte Kirchenlehre, oder die philosophische Speculation, nicht mit der Religion zusammenfällt, nicht den Werth und das Maß der innern Frömmigkeit eines Menschen bestimmt. Die wichtige Unterscheidung von Glaube und Glaubenslehre, von Religion und Theologie, von Leben und Doctrin, von dem religiösen Kern und der dogmatischen Schale, von dem Wesentlichen und Unwesentlichen im Christenthum ruht auf diesem Gedanken.

Vieles in diesen „Reden" trägt noch ganz den Charakter jener gärenden, von einem unklaren Pantheismus berauschten Zeit; Gott, das „Universum", der „Weltgeist" gelten als vollkommen gleichbedeutende Begriffe; Religion ist Sinn, Geschmack, Gefühl des Universums oder „Berührung der Seele mit dem Universum". Auch ist das, was Gefühl genannt wird, oft wieder nichts anderes als das, was Schelling als intellectuelle Anschauung bezeichnet hat, wie sich überhaupt Schleiermacher in dieser Schrift am nächsten mit Schelling berührt. Ebenso wenig ist es hier der Glaube an die Erlösung durch die Person Christi, welche das Wesen der christlichen Religion ausmacht; vielmehr ein jeder, welcher vermittelnde Kräfte anerkennt, durch welche Gott die von ihm abgefallene und dem Verderben entgegeneilende Welt in Verbindung mit sich hält, steht innerhalb des Christenthums. Von besonderer Wichtigkeit ist das hier noch mit großer Einseitigkeit hervorgehobene Moment der Individualität als das in der Religion alles bestimmende, das zu der scharfen Polemik gegen die sogenannte natürliche Religion als ein ganz abstractes und todtes Ding, sowie zu der ungestümen Forderung, das Band zwischen Kirche und Staat völlig zu lösen und die religiöse Gemeinschaftsbildung ganz dem geselligen Triebe, der individuellen Anziehung gleichgestimmter Seelen zu überlassen, hinführt.

Neben den „Reden über die Religion" sind es die ein Jahr später (1800) erscheinenden „Monologen, eine Neujahrsgabe, dargebracht dem neuen Jahrhundert", welche tief bewegend eingriffen in die Zeit und Schleiermacher's Namen in die weitesten Kreise der Gebildeten trugen. Sie bilden die Kehrseite zu den „Reden". Während diese sich an Schelling und Spinoza anschließen, bauen die „Monologen" sich an Fichte's „Wissenschaftslehre" auf. Das Princip der Freiheit und Unabhängigkeit des Subjects gegenüber der Welt wird hier mit wundervoller Parrhesie vertreten. Das Ich bildet den Mittelpunkt der Betrachtung, ein hohes und unerschütterliches Selbstgefühl geht durch das Ganze hindurch. Die Herrschaft des Geistes über die eigene Leiblichkeit, der Innenwelt, welche er sich schafft, über die umgebende Außenwelt, welche nichts als eine Abspiegelung des Innern ist, diese Macht des aus dem innersten Heiligthum der Persönlichkeit stammenden idealen Wollens über Welt und Schicksal, Alter und Tod — das ist der Kern dieses Grußes an das Jahrhundert. Und, was noch mehr ist, diese „Monologen" sind Schleiermacher selbst, sein ideales Sein und Wollen; er selbst ist bis an das Ende so vollkommen treu geblieben dem stolzen Gelübde, das er hier abgelegt, indem er sagt: „Ungeschwächt will ich den Geist in die spätern Jahre bringen, nimmer soll der frische Lebensmuth mir vergehen; was mich jetzt erfreut, soll mich immer erfreuen; stets soll

mir bleiben der Wille und lebendig die Phantasie und nimmer erlöschen das Feuer der Liebe. Nie werde ich mich alt dünken, bis ich fertig bin, und nie werd' ich fertig sein, weil ich weiß und will, was ich soll. Und so seh' ich lächelnd schwinden der Augen Licht und keimen das weiße Haar zwischen den blonden Locken. Nichts, was geschehen kann, mag mir das Herz beklemmen, frisch bleibt der Puls des innern Lebens bis an den Tod."

In diese Periode gehört noch ein anderes Schriftchen, das, so gering auch dem Umfange nach, doch in Auffassung und Form ein köstlicher Juwel ist, ein platonischer Dialog im kleinen. Wir meinen „Die Weihnachtsfeier, ein Gespräch" (1806). Die verschiedensten Auffassungen des Christenthums sind hier friedlich um den Weihnachtsbaum versammelt. In Wahrheit sind die hier auftretenden Personen nichts anderes als die verschiedenen Seiten im Wesen Schleiermacher's selbst und in seiner Theologie. Die Vorliebe für das Johanneische Evangelium, die Mystik, ist in Eduard, der kritische Sinn in Leonhardt vertreten; Ernst spricht schon den Gedanken aus, daß der Glaube an den geschichtlichen Christus, der zugleich der sündlose ist und durch welchen allein die Idee der Erlösung Wirklichkeit gewonnen hat, das Höchste und Beglückendste ist, den sich der lebendige Christ nicht rauben lassen darf. Hier zeigt sich für uns ganz deutlich der Uebergang und das Mittelglied zwischen den „Reden über die Religion" und der „Dogmatik". Zuletzt kommt Joseph noch hinzu, der Mann des Gefühls, der keine Rede halten will, dem es vielmehr genügt, „mit sprachloser Innigkeit jeden Ton der Freude und kindlichen Dankbarkeit in sich aufzunehmen". Endlich sei hier auch noch jener Schrift gedacht, die vielfachen Anstoß gegeben hat, die, wie sie anonym erschienen, von manchen seiner Verehrer für eine Jugendsünde angesehen wird, welche mit Schweigen zu bedecken sei. Wir meinen die „Vertrauten Briefe über Schlegel's Lucinde" (1800). Sie bilden allerdings eine Krise im Bewußtsein Schleiermacher's und bezeichnen den Höhepunkt seiner Verehrung für Friedrich Schlegel. Er war, das dürfen wir nicht leugnen, hier in Gefahr, sein Urtheil zu verwirren und in der Ueberschwenglichkeit seiner Lobeserhebungen über ein unsittliches, auch vom ästhetischen Standpunkt aus widriges Product den rechten Takt zu verlieren. Aber die eigenen Entwickelungen, die er gibt, über die sinnliche Seite der Liebe, über die falsche Prüderie u. s. w. sind so vollkommen berechtigt und so frei von der herausfordernden Frechheit seines Freundes, daß wir meinen möchten, er habe einen schönen Commentar zu einem schlechten Text geschrieben, den er durch solche Erklärung in eine reinere und höhere Sphäre erheben wollte.

Seit dem Jahre 1802 lockerte sich dieser Freundschaftsbund mit

Schlegel mehr und mehr, namentlich seit Schleiermacher's Berufung als Hofprediger nach Stolpe, wo er zwei arbeitvolle Jahre voll schwerer innerer Kämpfe und Krankheitsanfälle durchlebte. Hier reifte das erste Werk in streng wissenschaftlicher Form, die „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre" (1803). Auch die Uebersetzung des Plato wurde hier gefördert.

Im Jahre 1804 wurde er als außerordentlicher Professor und Universitätsprediger nach Halle berufen. Er war freilich mit seiner theologischen Bildung kaum noch fertig und an eigentlich zusammenhängender und gründlicher Gelehrsamkeit auf diesem Gebiete fehlte es ihm noch sehr. Unter seinen Collegen in der Facultät stand er ganz allein, er paßte von Haus aus wenig in diese Zunft. Niemand vermochte sich recht in ihn zu finden, bald wurde er ein Spinozist, bald wieder ein Pietist gescholten. Aber unter der akademischen Jugend wußte er rasch eine Stellung zu gewinnen und übte mit Steffens, dem er sich aufs innigste anschloß, vorzüglich auf die geistig Lebendigen, auf Männer wie Neander und Varnhagen, einen mächtig anregenden Einfluß. Alles flog ihm in Begeisterung zu. Hier kam er zuerst in den ihm göttlich zugewiesenen Beruf; auf diese Jahre des ersten akademischen Flügelschlags hat er oft als auf die schönste Zeit seines Lebens zurückgeblickt.

Nach der Schlacht bei Jena wurde die Universität Halle aufgehoben und seine dortige Thätigkeit abgebrochen. Er begab sich (1807) nach Berlin, hielt dort zuerst öffentlich philosophische und theologische Vorlesungen und wurde bald (1808) als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche angestellt. Er verheirathete sich noch in demselben Jahre mit der Witwe seines verstorbenen Freundes, Henriette von Willich, und wurde 1810 als ordentlicher Professor an die neugestiftete Universität Berlin berufen. Um die Stiftung, Belebung und den Glanz dieser Universität hatte er das hervorragendste Verdienst. Seine Denkschrift (1808): „Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinne", hatte die Gründung mit vorbereitet und ihr das bestimmte Ziel, „der Herd der deutschen, befreienden Wissenschaft zu werden", zugewiesen. Er nebst Fichte, Wolf, Savigny, Hegel bezeichnen die Heroenzeit dieser Universität. Er stand aber auch unter den Besten und Heldenmüthigsten in der Zeit der Erniedrigung wie der Erhebung unsers Volks. Ueberall bewährte er sich als ein glaubensstarker, unverzagter Patriot, der sich durch frommes Vertrauen über das Elend der Gegenwart erhob und allen Strebenden und Getreuen ein großer Trost und Halt war. Sein Name tritt denen vom besten Klange, dem Stein's, Arndt's, Scharnhorst's, Gneisenau's, zur Seite. Er war mit mannichfachen und nicht gefahrlosen politischen Missionen betraut, wurde 1808 nach Königsberg, 1811 nach Schlesien gesandt, und galt als

einer der Verdächtigen und Unruhigen zur Zeit der Herrschaft Davoust's in Berlin, von dem er auch eine Verwarnung erhielt. Aber er ließ sich in seinem fröhlichen Muthe nicht beugen und hat durch eine Reihe herrlicher Predigten, in denen er rückhaltlos über die Zeichen der Zeit und ihre großen Aufgaben redete — wie die zu Neujahr 1808 gehaltene „Ueber das, was der Mensch zu fürchten habe und was nicht zu fürchten sei", und die, welche im Jahre 1813 die Verlesung des Aufrufs Friedrich Wilhelm's III. „An mein Volk" begleitete (über Jerem. 18, 7—10) —, Unzählige ermuthigt und gestärkt. Es war wol eine schöne und erhebende Erscheinung: in erster Reihe unter den Tapfersten und Besten — der große Theologe!

Wir sind schon an das letzte Stadium der Entwickelung herangetreten. Mit der Berufung Schleiermacher's an die Universität Berlin beginnen seine Meisterjahre. Er schreitet von nun an in immer steigender und stetiger Kraftentwickelung fort. Die Zeit der scheinbaren Schwankungen und Widersprüche, in der die verschiedenen Seiten seines Wesens durch Anregungen von außen, durch Menschen oder Studien, in fast einseitiger Schärfe nacheinander hervortreten, ist nun vorüber. Von nun an schafft er mit voller gesammelter Kraft aus dem Mittelpunkt seines Wesens heraus. Aus dem Propheten einer neuen Zeit ist nun ein klar blickender Theologe, aus dem geistreichen Idealisten ein Mann der strengen Wissenschaft geworden. Auch seine Sprache ist eine ganz andere als die in den „Reden" und „Monologen". Seine schneidige Dialektik, die scharfe, verständige, nach allen Seiten hin abgrenzende Art, dies „geistige Linienziehen", wie Strauß es genannt hat, beherrscht überall den Stoff. Er setzt sich nun mit den realen Mächten auseinander in Gelehrsamkeit, Kritik und systematischer Arbeit. Er wird bei aller Kritik zugleich positiv und bleibt doch bei allem Eingehen auf die Feststellungen der Kirche durch und durch kritisch, alle Dogmen an dem frommen Gefühle messend, alle äußerlichen Vorstellungen zerstörend mit unerbittlicher Dialektik. Das bei weitem wichtigste Werk aus dieser Periode, das vollendetste von allem, was er überhaupt geschaffen, das in unserer Theologie wie in der der vorangehenden Jahrhunderte seinesgleichen nicht hat, ist seine christliche Glaubenslehre, unter dem Titel: „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche dargestellt", zuerst 1821, dann 1830 und 1831 in sehr erweiterter Bearbeitung erschienen. Der Grundgedanke ist hier der: Norm für die Dogmatik ist nicht eine symbolische Formel, nicht der Buchstabe der Schrift, nicht ein Grundsatz des gesunden Menschenverstandes, sondern das „religiöse Gefühl" und bestimmter: das „Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit von Gott, wie sie durch Christum, den Erlöser, vermittelt ist". So ist denn die „Glaubenslehre" nichts anderes als die

Beschreibung der Thatsachen des frommen Gefühls, des innern Seelenlebens in der Sphäre der Religion, das in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen erfaßt und in geschlossenem Gedankengange vorgeführt wird.

Wie frei ist die Stellung, welche Schleiermacher hier genommen, wie unangetastet bleibt der Wissenschaft ihr heiliges Recht! Sie ist ja nicht durch einen äußern Buchstaben, auch nicht der biblischen Schriften gebunden! Und wieder das Heiligthum des Glaubens wird durch sie nicht berührt und darum auch nicht verletzt, denn sie tritt nicht in feindlichen Gegensatz mit dem Innersten des Glaubens selbst, sondern nur mit den Glaubensformeln einer vergangenen Zeit, nur mit einer Reihe äußerlicher und roher Vorstellungen, die für die innern Erfahrungen des Gläubigen keinen Werth haben, oder mit einer Reihe äußerlicher Thatsachen, die in den biblischen Urkunden verzeichnet sind, deren Echtheit und geschichtlicher Werth aber nichts zu thun hat mit den innern und unvergänglichen Thatsachen des Gemüths.

Diese Glaubenslehre Schleiermacher's ist in Grundriß und Aufbau, in klarer Anordnung und Abgrenzung des Stoffs, in Ausscheidung alles Unwesentlichen und Ungehörigen, des ganzen Ballastes der alten Dogmatik, ein architektonisches Meisterwerk, mit welchem in dieser ganzen Literatur nur noch Calvin's „Institutio" verglichen werden kann. Wie vortrefflich gleich zu Anfang die Abgrenzung des Christlichen und die Ausscheidung nach rechts und nach links! Maßgebend ist hier der Begriff der Erlösung und des Erlösers. Die Erlösung wird angetastet, sobald die Möglichkeit oder Nothwendigkeit des Erlöstwerdens, d. i. die Erlösungsfähigkeit oder -Bedürftigkeit aufgehoben wird; der Erlöser wird angetastet, sobald er dem menschlichen Leben zu wenig, oder zu vollständig gleichstehend gedacht wird. Es entstehen zwei anthropologische und zwei christologische Häresien. Dort ist es der Gegensatz von Manichäismus und Pelagianismus, hier der von Ebionitismus und Doketismus. Und dann wieder — wie folgenreich, wie aufräumend und den ganzen bisherigen dogmatischen Stoff sichtend und verinnerlichend ist jene Unterscheidung zwischen dem Wesentlichen und dem Unwesentlichen, den Aussagen des frommen Gefühls und denjenigen Lehren, die nicht auf solche Aussagen zurückgeführt werden können! Wie sorgt er überall, die Glaubenslehre weder mit Physik noch mit Metaphysik zu belasten oder mit ihnen in Conflict zu bringen! Wie scharfsinnig weiß er alles Juridische und alles Magische, das in so starken Zusätzen dem edlern Metall beigemischt ist, wieder zu lösen oder es umzuschmelzen zu religiös-sittlichen Gedanken! Wie abwehrend verhält er sich zu allem nur d. h. äußerlich Geschichtlichen, das mit der Grundidee — und sie ist überall die Erlösung durch Christum —

nicht in nothwendigem Zusammenhange steht! Wie vollkommen richtig reducirt er ganze Dogmenkreise, wie alles Eschatologische und Dämonologische, auf den ihnen gebührenden Werth! Besonders eingreifend aber ist seine Kritik der Lehre von der Dreieinigkeit und den beiden Naturen in Christo, von der Erbsünde und der Stellvertretung. Schleiermacher hat vom Standpunkte einer wahrhaft speculativen, einer einheitlichen und zusammenhängenden Weltanschauung die äußerlichen Vorstellungen vom Verhältniß Gottes zur Welt und seinem Eingreifen in sie aufgelöst und diese harten Massen umgeschmolzen; er hat das mechanische Verhältniß in ein organisches verwandelt, den Gott der Willkür und der Wunder und der äußerlichen Offenbarungen zu dem Gott der Ordnung und des Zusammenhangs, der stetig die Welt durchdringt und in dem wir alle leben, weben und sind, erhoben. Er hat alles für den Glauben Wesentliche erhalten und in ein neues, helleres Licht gestellt, dagegen aber auch muthig alles, was nur zu den Außenwerken gehört, preisgegeben und mit scharfem kritischen Messer die dürren Aeste der alten Dogmatik hinweggeschnitten. Er hat vor allem die Person des Erlösers selbst in den Mittelpunkt des Ganzen gestellt und alle Heilsordnung und Heilswirkung auf ihn zurückgeführt, von seinem in der Gemeinde lebendig fortwirkenden Geiste abhängig gemacht.

So ist er ein erhaltender und ein auflösender, ein positiver und ein kritischer Theologe zugleich, ein rechter Theologe der Versöhnung, berufen, die Religion mit der freiesten Forschung sowie mit der ganzen Bildung der Zeit, mit allem, was in ihr wahr und schön und groß und lebenweckend ist, zu versöhnen, indem er sie nicht als eine äußerliche und übernatürliche Offenbarung der sogenannten „Welt" entgegenstellte, sie vielmehr als das tiefinnerste, göttlich bewegte Leben der Menschheit zu einer weltdurchdringenden Macht erhob.

War er aber damit der Theologe der Vermittelung in dem Sinne, in welchem jetzt das schwache und lahme Geschlecht der Vermittler sich auf seinen großen Namen beruft? Nimmermehr! Wohl hat er wahrhafte sittliche Freiheit und tiefe Gottgebundenheit, geschichtliche Ueberlieferung und unendliche Subjectivität, Idee und Wirklichkeit, bei aller Selbständigkeit der oscillirenden Gegensätze wieder in eins zu fassen und zu versöhnen gewußt; aber doch nur so, daß einem jeden dieser Gegensätze sein volles Recht wurde, nur auf dem Grunde einer offenen und ehrlichen Auseinandersetzung, nicht durch oberflächliche und voreilige Vermittelung, durch Friederufen da, wo kein Friede ist, nicht durch unwahre Verdeckung und Verschweigung der Gegensätze — und am allerwenigsten durch vornehmes Hinweglächeln der ernstesten kritischen Fragen der Gegenwart!

Diese Vermittelungstheologen, welche sich so gern mit seinem Namen schmücken, sind wol die weit unter den Meister herabgesunkenen mattherzigen Ausläufer seiner Geistesrichtung, die Fortsetzer und Vollender seines Wirkens sind sie nicht. Wir aber meinen, seine Einwirkungen reichen noch weit über unsere Zeit in die Zukunft hinaus, und es sei unsere Aufgabe, mit frischem, unbefangenem Sinn uns von neuem in ihn einzuleben und uns zu ihm zu erheben, damit sein innerstes Streben und Wollen sich vollkommener ausleben könne.

D. Carl Schwarz.

Inhalt.

Ueber die Religion.

Reden

an

die Gebildeten unter ihren Verächtern.

1799. 1806. 1821. 1831.

Erste Rede.

Rechtfertigung.

Es mag ein unerwartetes Unternehmen sein, über welches ihr euch billig wundert, daß noch einer wagen kann, gerade von denen, welche sich über das Gemeine erhoben haben und von der Weisheit des Jahrhunderts durchdrungen sind, Gehör zu verlangen für einen so gänzlich von ihnen vernachlässigten Gegenstand. Auch bekenne ich, daß ich nichts anzugeben weiß, was mir nur einmal jenen leichtern Ausgang weissagte, meinen Bemühungen euern Beifall zu gewinnen, viel weniger den erwünschtern, euch meinen Sinn einzuflößen und die Begeisterung für meine Sache. Denn schon von alters her ist der Glaube nicht jedermanns Ding gewesen; und immer haben nur wenige die Religion erkannt, indeß Millionen auf mancherlei Art mit den Umhüllungen gaukelten, welche sie sich lächelnd gefallen läßt. Aber zumal jetzt ist das Leben der gebildeten Menschen fern von allem, was ihr auch nur ähnlich wäre. Ja ich weiß, daß ihr ebenso wenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als ihr die verlassenen Tempel besucht; daß in euern aufgeschmückten Wohnungen keine andern Heiligthümer angetroffen werden als die klugen Sprüche unserer Weisen und die herrlichen Dichtungen unserer Künstler, und daß Menschlichkeit und Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft, wie viel ihr eben dafür zu thun meint und euch davon anzueignen würdiget, so völlig von euerm Gemüthe Besitz genommen haben, daß für das ewige und heilige Wesen, welches euch jenseit der Welt liegt, nichts übrigbleibt und ihr keine Gefühle habt für dies und von diesem. Ich weiß, wie schön es euch gelungen ist, das irdische Leben so reich und vielseitig auszubilden, daß ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürft, und wie ihr, nachdem ihr euch selbst ein Weltall geschaffen habt, nun überhoben seid an dasjenige zu

denken, welches euch schuf. Ihr seid darüber einig, ich weiß es, daß nichts Neues und nichts Triftiges mehr gesagt werden kann über diese Sache, die von Weisen und Sehern, und dürfte ich nur nicht hinzusetzen von Spöttern und Priestern, nach allen Seiten zur Genüge besprochen ist. Am wenigsten — das kann niemand entgehen — seid ihr geneigt, die letztern darüber zu vernehmen, diese längst von euch Ausgestoßenen und eures Vertrauens unwürdig Erklärten, weil sie nämlich nur in den verwitterten Ruinen ihres Heiligthums am liebsten wohnen, und auch dort nicht leben können, ohne es noch mehr zu verunstalten und zu verderben. Dies alles weiß ich; und dennoch, offenbar von einer innern und unwiderstehlichen Nothwendigkeit göttlich beherrscht, fühle ich mich gedrungen, zu reden, und kann meine Einladung, daß gerade ihr mich hören mögt, nicht zurücknehmen.

Was aber das letzte betrifft, so könnte ich euch wol fragen, wie es denn komme, daß, da ihr über jeden Gegenstand, er sei wenig oder gering, am liebsten von denen belehrt sein wollt, welche ihm ihr Leben und ihre Geisteskräfte gewidmet haben, und eure Wißbegierde deshalb sogar die Hütten des Landmanns und die Werkstätten der niedern Künstler nicht scheut, ihr nur in Sachen der Religion alles für desto verdächtiger haltet, wenn es von denen kommt, welche die Erfahrenen darin zu sein nicht nur selbst behaupten, sondern auch von Staat und Volk dafür angesehen werden? Oder solltet ihr etwa, wunderbar genug, zu beweisen vermögen, daß eben diese die Erfahrenern nicht sind, vielmehr alles andere eher haben und anpreisen als Religion? Wol schwerlich, ihr besten Männer! Ein solches unberechtigtes Urtheil also nicht sonderlich achtend, wie billig, bekenne ich vor euch, daß auch ich ein Mitglied dieses Ordens bin; und ich wage es auf die Gefahr, daß ich von euch, wenn ihr mich nicht aufmerksam anhört, mit dem großen Haufen desselben, von dem ihr so wenig Ausnahmen gestattet, unter eine Benennung geworfen werde. Dies ist wenigstens ein freiwilliges Geständniß, da meine Sprache mich wol nicht leicht sollte verrathen haben und noch weniger, hoffe ich, die Lobsprüche, die meine Zunftgenossen diesem Unternehmen spenden werden. Denn was ich hier betreibe, liegt so gut als völlig außer ihrem Kreise und dürfte dem wenig gleichen, was sie am liebsten sehen und hören mögen! [1]) Schon in das Hülferufen der meisten über den Untergang der Religion stimme ich nicht ein, weil ich nicht wüßte, daß irgendein Zeitalter sie besser aufgenommen hätte als das gegenwärtige; und ich habe nichts zu schaffen mit den altgläubigen und barbarischen Wehklagen, wodurch sie die eingestürzten Mauern ihres jüdischen Zions und seine gothischen Pfeiler wieder emporschreien möchten. Deswegen also, und auch sonst hin-

reichend bin ich mir bewußt, daß ich in allem, was ich euch zu sagen habe, meinen Stand völlig verleugne; warum sollte ich ihn also nicht wie irgendeine andere Zufälligkeit bekennen? Die ihm erwünschten Vorurtheile sollen uns ja keineswegs hindern, und seine heilig gehaltenen Grenzsteine alles Fragens und Mittheilens sollen nichts gelten zwischen uns. Als Mensch also rede ich zu euch von den heiligen Geheimnissen der Menschheit nach meiner Ansicht, von dem, was in mir war, als ich noch in jugendlicher Schwärmerei das Unbekannte suchte; von dem, was, seitdem ich denke und lebe, die innerste Triebfeder meines Daseins ist und was mir auf ewig das Höchste bleiben wird, auf welche Weise auch noch die Schwingungen der Zeit und der Menschheit mich bewegen mögen. Und daß ich rede, rührt nicht her aus einem vernünftigen Entschlusse, auch nicht aus Hoffnung oder Furcht, noch geschieht es aus sonst irgendeinem willkürlichen oder zufälligen Grunde; vielmehr ist es die reine Nothwendigkeit meiner Natur; es ist ein göttlicher Beruf; es ist das, was meine Stelle in der Welt bestimmt und mich zu dem macht, der ich bin. Sei es also weder schicklich noch rathsam, von der Religion zu reden, dasjenige, was mich also drängt, erdrückt mit seiner himmlischen Gewalt diese kleinen Rücksichten.

Ihr wißt, daß die Gottheit durch ein unabänderliches Gesetz sich selbst genöthigt hat, ihr großes Werk bis ins Unendliche hin zu entzweien, jedes bestimmte Dasein nur aus zwei entgegengesetzten Thätigkeiten zusammenzuschmelzen und jeden ihrer ewigen Gedanken in zwei einander feindseligen, und doch nur durcheinander bestehenden und unzertrennlichen Zwillingsgestalten zur Wirklichkeit zu bringen. Diese ganze körperliche Welt, in deren Inneres einzudringen das höchste Ziel eures Forschens ist, erscheint den Unterrichtetsten und Beschaulichsten unter euch nur als ein ewig fortgesetztes Spiel entgegengesetzter Kräfte. Jedes Leben ist nur die gehaltene Erscheinung eines sich immer erneuenden Aneignens und Zerfließens, wie jedes Ding nur dadurch sein bestimmtes Dasein hat, daß es die entgegengesetzten Urkräfte der Natur auf eine eigenthümliche Art vereinigt und festhält. Daher auch der Geist, wie er uns im endlichen Leben erscheint, solchem Gesetz muß unterworfen sein. Die menschliche Seele — ihre vorübergehenden Handlungen sowol als die innern Eigenthümlichkeiten ihres Daseins führen uns darauf — hat ihr Bestehen vorzüglich in zwei entgegengesetzten Trieben. Zufolge des einen nämlich strebt sie, sich als ein Besonderes hinzustellen und somit, erweiternd nicht minder als erhaltend, was sie umgibt, an sich zu ziehen, es in ihr Leben zu verstricken und in ihr eigenes Wesen einsaugend aufzulösen. Der andere hingegen ist die bange Furcht, vereinzelt dem Ganzen gegenüberzustehen,

die Sehnsucht, hingebend sich selbst in einem Größern aufzulösen und sich von ihm ergriffen und bestimmt zu fühlen. Alles daher, was ihr in Bezug auf euer abgesondertes Dasein empfindet oder thut, alles, was ihr Genuß und Besitz zu nennen pflegt, wirkt der erste. Und wiederum, wo ihr nicht auf das besondere Leben gerichtet seid, sondern in euch vielmehr das in allen gleiche, für alle dasselbige Dasein sucht und bewahrt, wo ihr daher Ordnung und Gesetz in euerm Denken und Handeln anerkennt, Nothwendigkeit und Zusammenhang, Recht und Schicklichkeit, und euch dem fügt und hingebt, das wirkt der andere. Sowie nun von den körperlichen Dingen kein einziges allein durch eine von den beiden Kräften der leiblichen Natur besteht, so hat auch jede Seele einen Theil an den beiden ursprünglichen Verrichtungen der geistigen Natur; und darin besteht die Vollständigkeit der lebenden Welt, daß zwischen jenen entgegengesetzten Enden — an deren einem diese, an dem andern jene ausschließend fast alles ist und der Gegnerin nur einen unendlich kleinen Theil übrigläßt — alle Verbindungen beider nicht nur wirklich in der Menschheit vorhanden seien, sondern auch ein allgemeines Band des Bewußtseins sie alle umschlinge, sodaß jeder einzelne, ohnerachtet er nichts anderes sein kann, als was er ist, dennoch jeden andern ebenso deutlich erkenne als sich selbst und alle einzelne Darstellungen der Menschheit vollkommen begreife. Allein diejenigen, welche an den äußersten Enden dieser großen Reihe liegen, sind von solchem Erkennen des Ganzen am weitesten entfernt. Denn jenes aneignende Bestreben, von dem Entgegenstehenden zu wenig durchdrungen, gewinnt die Gestalt unersättlicher Sinnlichkeit, welche, auf das einzelne Leben allein bedacht, nur diesem immer mehreres auf irdische Weise einzuverleiben und es rasch und kräftig zu erhalten und zu bewegen trachtet; sodaß diese in ewigem Wechsel zwischen Begierde und Genuß nie über die Wahrnehmungen des Einzelnen hinausgelangen und, immer nur mit selbstsüchtigen Beziehungen beschäftigt, das gemeinschaftliche und ganze Sein und Wesen der Menschheit weder zu empfinden noch zu erkennen vermögen. Jenen andern hingegen, welche von dem entgegenstehenden Triebe zu gewaltig ergriffen und, der zusammenhaltenden Kraft entbehrend, selbst keine eigenthümlich bestimmte Bildung gewinnen können, muß deshalb auch das wahre Leben der Welt ebenso verborgen bleiben, wie ihnen nicht verliehen ist, bildend hinein zu wirken und etwas eigenthümlich darin zu gestalten; sondern in ein gewinnloses Spiel mit leeren Begriffen löst sich ihre Thätigkeit auf; und weil sie nichts jemals lebendig schauen, sondern abgezogenen Vorschriften ihren ganzen Eifer weihen, die alles zum Mittel herabwürdigen und keinen Zweck übriglassen, so verzehren sie sich in misverstandenem Haß gegen jede Erscheinung,

die mit glücklicher Kraft vor sie hintritt. Wie sollen diese äußersten Entfernungen zusammengebracht werden, um die lange Reihe in jenen geschlossenen Ring, das Sinnbild der Ewigkeit und Vollendung, zu gestalten? Freilich sind solche nicht selten, in denen beide Richtungen zu einem reizlosen Gleichgewicht abgestumpft sind; aber diese stehen in Wahrheit niedriger als beide. Denn wir verdanken diese häufige, wiewol oft und von vielen höher geschätzte Erscheinung nicht einem lebendigen Verein beider Triebe, sondern beide sind nur verzogen und abgerichtet zu träger Mittelmäßigkeit, in der kein Uebermaß hervortritt, weil sie alles frischen Lebens ermangelt. Ständen nun gar alle, die nicht mehr an den äußersten Enden wohnen, auf diesem Punkte, den nur zu oft falsche Klugheit mit dem jüngern Geschlecht zu erreichen sucht: so wären alle vom rechten Leben und vom Schauen der Wahrheit geschieden, der höhere Geist wäre von der Welt gewichen und der Wille der Gottheit gänzlich verfehlt. Denn in die Geheimnisse einer so getrennten oder einer so zur Ruhe gebrachten Mischung dringt kaum der tiefere Seher. Nur seiner Anschauungskraft müssen sich auch die zerstreuten Gebeine beleben; für ein gemeines Auge hingegen wäre die so bevölkerte Welt nur ein blinder Spiegel, der weder die eigene Gestalt belehrend zurückstrahlte, noch das Dahinterliegende zu erblicken vergönnte. Darum sendet die Gottheit zu allen Zeiten hie und da einige, in denen sich beides auf eine fruchtbarere Weise durchdringt; sei es nun mehr als unmittelbare Gabe von oben, oder als das Werk angestrengter vollendeter Selbstbildung. Solche sind mit wunderbaren Gaben ausgerüstet, ihr Weg ist geebnet durch ein allmächtiges einwohnendes Wort; sie sind Dolmetscher der Gottheit und ihrer Werke und Mittler desjenigen, was sonst ewig wäre geschieden geblieben. Ich meine zuerst diejenigen, die eben jenes allgemeine Wesen des Geistes, dessen Schatten nur den mehrsten erscheint in dem Dunstgebilde leerer Begriffe, in ihrem Leben zu einer besondern eigenthümlichen Gestalt ausprägen und ebendarum jene entgegengesetzten Thätigkeiten vermählen. Diese suchen auch Ordnung und Zusammenhang, Recht und Schicklichkeit; aber weil sie suchen, ohne sich selbst zu verlieren, so finden sie auch. Sie hauchen ihren Trieb nicht in unerhörlichen Wünschen aus, sondern er wirkt aus ihnen als bildende Kraft. Für diese schaffen sie und eignen sich an; nicht für jene, des Höhern entblößte thierische Sinnlichkeit. Nicht zerstörend verschlingen sie, sondern bildend schaffen sie um, hauchen dem Leben und seinen Werkzeugen überall den höhern Geist ein, ordnen und gestalten eine Welt, die das Gepräge ihres Geistes trägt. So beherrschen sie vernünftig die irdischen Dinge und stellen sich dar als Gesetzgeber und Erfinder, als Helden und Bezwinger der Natur, oder auch als gute Dämonen, die in engern

Kreisen eine edlere Glückseligkeit im stillen schaffen und verbreiten. Solche beweisen sich durch ihr bloßes Dasein als Gesandte Gottes und als Mittler zwischen dem eingeschränkten Menschen und der unendlichen Menschheit. Auf sie demnach möge hinblicken, wer unter der Gewalt leerer Begriffe gefangen ist, und möge in ihren Werken den Gegenstand seiner unverständlichen Forderungen erkennen, und in dem Einzelnen, was er bisher verachtete, den Stoff, den er eigentlich bearbeiten soll; sie deuten ihm die verkannte Stimme Gottes, sie söhnen ihn aus mit der Erde und mit seinem Platze auf derselben. Noch weit mehr aber bedürfen die blos Irdischen und Sinnlichen solcher Mittler, durch welche sie begreifen lernen, was ihrem eigenen Thun und Treiben fremd ist von dem höhern Wesen der Menschheit. Eines solchen nämlich bedürfen sie, der ihrem niedern thierischen Genuß einen andern gegenüberstelle, dessen Gegenstand nicht dieses und jenes ist, sondern das Eine in allem und alles in Einem, und der keine andern Grenzen kennt als die Welt, welche der Geist zu umfassen gelernt hat; eines solchen, der ihrer ängstlichen rathlosen Selbstliebe eine andere zeigt, durch die der Mensch in und mit dem irdischen Leben das Höchste und Ewige liebt, und ihrem unsteten und leidenschaftlichen Ansichreißen einen ruhigen und sichern Besitz. Erkennt hieraus mit mir, welche unschätzbare Gabe die Erscheinung eines solchen sein muß, in welchem das höhere Gefühl zu einer Begeisterung gesteigert ist, die sich nicht mehr verschweigen kann, bei welchem fast die einzelnen Pulsschläge des geistigen Lebens sich zu Bild und Wort mittheilbar gestalten, und welcher fast unfreiwillig — denn er weiß wenig davon, ob jemand zugegen ist oder nicht —, was in ihm vorgeht, auch für andere als Meister irgendeiner göttlichen Kunst darstellen muß. Ein solcher ist ein wahrer Priester des Höchsten, indem er es denjenigen näher bringt, die nur das Endliche und Geringe zu fassen gewohnt sind; er stellt ihnen das Himmlische und Ewige dar als einen Gegenstand des Genusses und der Vereinigung, als die einzige unerschöpfliche Quelle desjenigen, worauf ihr ganzes Trachten gerichtet ist. So strebt er, den schlafenden Keim der bessern Menschheit zu wecken, die Liebe zum Höhern zu entzünden, das gemeine Leben in ein edleres zu verwandeln, die Kinder der Erde auszusöhnen mit dem Himmel, der ihnen gehört, und das Gegengewicht zu halten gegen des Zeitalters schwerfällige Anhänglichkeit an den gröbern Stoff. Dies ist das höhere Priesterthum, welches das Innere aller geistigen Geheimnisse verkündigt und aus dem Reiche Gottes herabspricht; dies ist die Quelle aller Gesichte und Weissagungen, aller heiligen Kunstwerke und begeisterten Reden, welche ausgestreut werden aufs Ungefähr, ob ein empfängliches Gemüth sie finde und bei sich Frucht bringen lasse.

Möchte es doch je geschehen, daß dieses Mittleramt aufhörte und das Priesterthum der Menschheit eine schönere Bestimmung erhielte! Möchte die Zeit kommen, die eine alte Weissagung so beschreibt, daß keiner bedürfen wird, daß man ihn lehre, weil alle von Gott gelehrt sind! Wenn das heilige Feuer überall brennte, so bedürfte es nicht der feurigen Gebete, um es vom Himmel herabzuflehen, sondern nur der sanften Stille heiliger Jungfrauen, um es zu unterhalten; so dürfte es nicht in oft gefürchtete Flammen ausbrechen, sondern das einzige Bestreben desselben würde sein, die innige und verborgene Glut ins Gleichgewicht zu setzen bei allen. Jeder leuchtete dann in der Stille sich und den andern, und die Mittheilung heiliger Gedanken und Gefühle bestände nur in dem leichten Spiele, die verschiedenen Strahlen dieses Lichtes jetzt zu vereinigen, dann wieder zu brechen, jetzt es zu zerstreuen und dann wieder hie und da auf einzelne Gegenstände verstärkend zu sammeln. Dann würde das leiseste Wort verstanden, da jetzt die deutlichsten Aeußerungen nicht der Misdeutung entgehen. Man könnte gemeinschaftlich ins Innere des Heiligthums eindringen, da man sich jetzt nur in den Vorhöfen mit den Anfangsgründen beschäftigen muß. Mit Freunden und Theilnehmern vollendete Anschauungen austauschen, wie viel erfreulicher ist dies, als mit kaum entworfenen Umrissen hervortreten müssen in die weite Oede! Aber wie weit sind jetzt diejenigen voneinander entfernt, zwischen denen eine solche Mittheilung stattfinden könnte! Mit solcher weisen Sparsamkeit sind sie in der Menschheit vertheilt wie im Weltraum die verborgenen Punkte, aus denen der elastische Urstoff sich nach allen Seiten verbreitet, so nämlich, daß nur eben die äußersten Grenzen ihrer Wirkungskreise zusammenstoßen — damit doch nichts ganz leer sei —, aber wol nie einer den andern antrifft. Weise freilich: denn um so mehr richtet sich die ganze Sehnsucht nach Mittheilung und Geselligkeit allein auf diejenigen, die ihrer am meisten bedürfen; um so unaufhaltsamer wirkt sie dahin, sich die Mitgenossen selbst zu verschaffen, die ihr fehlen.

Eben dieser Gewalt nun unterliege ich, und von eben dieser Art ist auch mein Beruf. Vergönnt mir, von mir selbst zu reden. Ihr wißt, niemals kann Stolz sein, was Frömmigkeit sprechen heißt; denn sie ist immer voll Demuth. Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verschlossene Welt vorbereitet wurde; in ihr athmete mein Geist, ehe er noch sein eigenthümliches Gebiet in Wissenschaft und Lebenserfahrung gefunden hatte; sie half mir, als ich anfing den väterlichen Glauben zu sichten und Gedanken und Gefühle zu reinigen von dem Schutte der Vorwelt; sie blieb mir, als auch der Gott und die Unsterblichkeit der kindlichen Zeit [2])

dem zweifelnden Auge verschwanden; sie leitete mich absichtslos in das thätige Leben; sie zeigte mir, wie ich mich selbst mit meinen Vorzügen und Mängeln in meinem ungetheilten Dasein heilig halten solle, und nur durch sie habe ich Freundschaft und Liebe gelernt. Wenn von andern Vorzügen der Menschen die Rede ist, so weiß ich wohl, daß es vor euerm Richterstuhle, ihr Weisen und Verständigen des Volks, wenig beweist für seinen Besitz, wenn einer *sagen* kann, *was* sie ihm gelten; denn er kann sie kennen aus Beschreibungen, aus Beobachtung anderer oder, wie alle Tugenden gekannt werden, aus der gemeinen alten Sage von ihrem Dasein. Aber so liegt die Sache der Religion und so selten ist sie selbst, daß wer von ihr etwas ausspricht, es nothwendig muß gehabt haben, denn gehört hat er es nirgends. Besonders von allem, was ich als ihr Werk preise und fühle, würdet ihr wol wenig herausfinden selbst in den heiligen Büchern, und wem, der es nicht selbst erfuhr, wäre es nicht ein Aergerniß oder eine Thorheit?

Wenn ich nun so durchdrungen endlich von ihr reden und ein Zeugniß ablegen muß, an wen soll ich mich damit wenden, als an Deutschlands Söhne? Oder wo irgend wären Hörer für meine Rede? Es ist nicht blinde Vorliebe für den väterlichen Boden oder für die Mitgenossen der Verfassung und der Sprache, was mich so reden macht, sondern die innige Ueberzeugung, daß ihr die einzigen seid, welche fähig und also auch würdig sind, daß der Sinn ihnen aufgeregt werde für heilige und göttliche Dinge. Jene stolzen Insulaner, von vielen ungebührlich verehrt, kennen keine andere Losung als *gewinnen* und *genießen*; ihr Eifer für die Wissenschaft ist nur ein leeres Spielgefecht, ihre Lebensweisheit ein falscher Edelstein, künstlich und täuschend zusammengesetzt, wie sie pflegen, und ihre heilige Freiheit selbst dient nur zu oft der Selbstsucht um billigen Preis. Nirgends ja ist es ihnen Ernst mit dem, was über den handgreiflichen Nutzen hinausgeht. [3]) Denn aller Wissenschaft haben sie das Leben genommen und brauchen nur das todte Holz zu Masten und Rudern für ihre gewinnlustige Lebensfahrt. Und ebenso wissen sie von der Religion nichts, außer daß nur jeder Anhänglichkeit predigt an alte Gebräuche, und seine Satzungen vertheidigt, und dies für ein durch die Verfassung weislich ausgespartes Hülfsmittel ansieht gegen den Erbfeind des Staats. Aus andern Ursachen hingegen wende ich mich weg von den Franken, deren Anblick ein Verehrer der Religion kaum erträgt, weil sie in jeder Handlung, in jedem Worte fast ihre heiligsten Gesetze mit Füßen treten. Denn die rohe Gleichgültigkeit, mit der Millionen des Volks, wie der witzige Leichtsinn, mit dem einzelne glänzende Geister der erhabensten That der Geschichte zusehen, die

nicht nur unter ihren Augen vorgeht, sondern sie alle ergreift und jede Bewegung ihres Lebens bestimmt, beweist zur Genüge, wie wenig sie einer heiligen Scheu und einer wahren Anbetung fähig sind. Und was verabscheut die Religion mehr als den zügellosen Uebermuth, womit die Herrscher des Volks den ewigen Gesetzen der Welt Trotz bieten? Was schärft sie mehr ein als die besonnene und demüthige Mäßigung, wovon ihnen auch nicht das leiseste Gefühl etwas zuzuflüstern scheint? Was ist ihr heiliger als die hohe Nemesis, deren furchtbarste Handlungen jene im Taumel der Verblendung nicht einmal verstehen? Wo die wechselnden Strafgerichte, die sonst nur einzelne Familien treffen durften, um ganze Völker mit Ehrfurcht vor dem himmlischen Wesen zu erfüllen und auf Jahrhunderte lang die Werke der Dichter dem ewigen Schicksal zu widmen, wo diese sich tausendfältig vergeblich erneuern, wie würde da eine einsame Stimme bis zum Lächerlichen ungehört und unbemerkt verhallen? Nur hier im heimatlichen Lande ist das beglückte Klima, welches keine Frucht gänzlich versagt; hier findet ihr, wenn auch nur zerstreut, alles was die Menschheit ziert, und alles, was gedeiht, bildet sich irgendwo, im einzelnen wenigstens, zu seiner schönsten Gestalt; hier fehlt es weder an weiser Mäßigung noch an stiller Betrachtung. Hier also muß auch die Religion eine Freistatt finden vor der plumpen Barbarei und dem kalten irdischen Sinne des Zeitalters.

Nur daß ihr mich nicht ungehört zu denen verweist, auf die ihr als auf Rohe und Ungebildete herabseht, gleich als wäre der Sinn für das Heilige wie eine veraltete Tracht auf den niedern Theil des Volks übergegangen, dem es allein noch zieme, in Scheu und Glauben von dem Unsichtbaren ergriffen zu werden. Ihr seid gegen diese unsere Brüder sehr freundlich gesinnt und mögt gern, daß auch von andern höhern Gegenständen, von Sittlichkeit und Recht und Freiheit, zu ihnen geredet und so auf einzelne Momente wenigstens ihr inneres Streben dem Bessern entgegengehoben und ein Eindruck von der Würde der Menschheit in ihnen geweckt werde. So rede man denn auch mit ihnen von der Religion; man errege bisweilen ihr ganzes Wesen, daß auch dieser heiligste Trieb desselben, wie verborgen er immer in ihnen schlummern möge, belebt werde; man entzücke sie durch einzelne Blitze, die man aus der Tiefe ihres Herzens hervorlockt; man bahne ihnen aus ihrer engen Beschränktheit eine Aussicht ins Unendliche und erhöhe auf einen Augenblick ihre niedrige Sinnlichkeit zum hohen Bewußtsein eines menschlichen Willens und Daseins: es wird immer viel gewonnen sein. Aber ich bitte euch, wendet ihr euch denn zu ihnen, wenn ihr den innersten Zusammenhang und den höchsten Grund menschlicher Kräfte und Handlungen aufdecken wollt? wenn der Begriff und das Gefühl,

das Gesetz und die That bis zu ihrer gemeinschaftlichen Quelle sollen verfolgt und das Wirkliche als ewig und im Wesen der Menschheit nothwendig gegründet soll dargestellt werden? Oder wäre es nicht vielmehr glücklich genug, wenn eure Weisen dann nur von den Besten unter euch verstanden würden? Ebendas ist es aber, was ich jetzt zu erreichen wünsche in Absicht der Religion. Nicht einzelne Empfindungen will ich aufregen, die vielleicht in ihr Gebiet gehören, nicht einzelne Vorstellungen will ich rechtfertigen oder bestreiten; sondern in die innersten Tiefen möchte ich euch geleiten, aus denen überall eine jede Gestalt derselben sich bildet; zeigen möchte ich euch, aus welchen Anlagen der Menschheit sie hervorgeht, und wie sie zu dem gehört, was euch das Höchste und Theuerste ist; auf die Zinnen des Tempels möchte ich euch führen, daß ihr das ganze Heiligthum überschauen und seine innersten Geheimnisse entdecken könnt. Und wollt ihr mir im Ernst zumuthen, zu glauben, daß diejenigen, die sich täglich am mühsamsten mit dem Irdischen abquälen, am vorzüglichsten dazu geeignet seien, so vertraut mit dem Himmlischen zu werden? daß diejenigen, die über dem nächsten Augenblick bange brüten und an die nächsten Gegenstände fest gekettet sind, ihr Auge am weitesten über die Welt erheben können? und daß, wer in dem einförmigen Wechsel einer todten Geschäftigkeit sich selbst noch nicht gefunden hat, die lebendige Gottheit am hellsten entdecken werde? Keineswegs ja werdet ihr das behaupten wollen zu eurer Schmach! Und also kann ich nur euch selbst zu mir einladen, die ihr berufen seid, den gemeinen Standort der Menschen zu verlassen, die ihr den beschwerlichen Weg in die Tiefen des menschlichen Geistes nicht scheut, um endlich seiner innern Regungen und seiner äußern Werke Werth und Zusammenhang lebendig anzuschauen.

Seitdem ich mir dieses gestand, habe ich mich lange in der zaghaften Stimmung desjenigen befunden, der, ein liebes Kleinod vermissend, nicht wagen wollte, noch den letzten Ort, wo es verborgen sein könnte, zu durchsuchen. Denn wenn es Zeiten gab, wo ihr es noch für einen Beweis besondern Muthes hieltet, euch theilweise von den Satzungen der ererbten Glaubenslehre loszusagen, wo ihr noch gern über einzelne Gegenstände hin und wieder spracht und hörtet, wenn es nur darauf ankam, einen jener Begriffe auszutilgen; wo es euch demungeachtet noch wohlgefiel, eine Gestalt wie Religion schlank im Schmuck der Beredsamkeit einhergehen zu sehen, weil ihr gern wenigstens dem holden Geschlecht ein gewisses Gefühl für das Heilige erhalten wolltet: so sind doch jetzt auch diese Zeiten schon längst vorüber; jetzt soll gar nicht mehr die Rede sein von Frömmigkeit, und auch die Grazien selbst sollen mit unweiblicher Härte die zarteste Blüte des menschlichen Gemüths zerstören. An nichts

anderes kann ich also die Theilnehmung anknüpfen, welche ich von euch fordere, als an eure Verachtung selbst; ich will euch zunächst nur auffordern, in dieser Verachtung recht gebildet und vollkommen zu sein.

Laßt uns doch, ich bitte euch, untersuchen, wovon sie eigentlich ausgegangen ist: ob von irgendeiner klaren Anschauung, oder von einem unbestimmten Gedanken? ob von den verschiedenen Arten und Sekten der Religion, wie sie in der Geschichte vorkommen, oder von einem allgemeinen Begriff, den ihr euch vielleicht willkürlich gebildet habt? Ohne Zweifel werden einige sich zu dem letztern bekennen; aber daß dies nur nicht auch hier, wie gewöhnlich, die mit Unrecht rüstigen Beurtheiler sind, die ihr Geschäft obenhin treiben und sich nicht die Mühe genommen haben, eine genaue Kenntniß der Sache, was sie recht ist, zu erwerben. Die Furcht vor einem ewigen Wesen oder überhaupt das Hinsehen auf den Einfluß desselben in die Begebenheiten dieses Lebens, was ihr Vorsehung nennt, und dann die Erwartung eines künftigen Lebens nach diesem, was ihr Unsterblichkeit nennt, hierum dreht sich doch euer allgemeiner Begriff? Diese beiden von euch weggeworfenen Vorstellungen, meint ihr doch, wären so oder anders ausgebildet die Angel aller Religion? Aber sagt mir doch, ihr Theuersten, wie habt ihr nur dieses gefunden? Denn alles, was in dem Menschen vorgeht oder von ihm ausgeht, kann aus einem zwiefachen Standorte angesehen und erkannt werden. Betrachtet ihr es von seinem Mittelpunkte aus, also nach seinem innern Wesen, so ist es eine Aeußerung der menschlichen Natur, gegründet in einer von ihren nothwendigen Handlungsweisen oder Trieben, oder wie ihr es nennen wollt, denn ich will jetzt nicht über eure Kunstsprache rechten. Betrachtet ihr es hingegen von außen nach der bestimmten Haltung und Gestalt, die es hier und dort angenommen hat, so ist es ein Erzeugniß der Zeit und der Geschichte. Von welcher Seite habt ihr nun die Religion, diese große geistige Erscheinung, angesehen, daß ihr auf jene Vorstellungen gekommen seid als auf den gemeinschaftlichen Inhalt alles dessen, was man je mit diesem Namen bezeichnet hat? Ihr werdet schwerlich sagen, durch eine Betrachtung der ersten Art. Denn, ihr Guten, alsdann müßtet ihr doch zugeben, diese Gedanken wären irgendwie wenigstens in der menschlichen Natur gegründet. Und wenn ihr auch sagen wolltet, daß sie so, wie man sie jetzt antrifft, nur aus Misdeutungen oder falschen Beziehungen eines nothwendigen Strebens der Menschheit entstanden wären: so würde es euch doch ziemen, das Wahre und Ewige darin herauszusuchen und eure Bemühungen mit den unserigen zu vereinigen, damit die menschliche Natur von dem Unrecht befreit werde, welches sie allemal erleidet, wenn etwas in ihr miskannt oder misleitet wird. Bei allem, was euch heilig ist — und es muß jenem

Geständnisse zufolge etwas Heiliges für euch geben —, beschwöre ich euch, verabsäumt dieses Geschäft nicht, damit die Menschheit, die ihr mit uns verehrt, nicht mit dem größten Recht auf euch zürne als auf solche, welche sie in einer wichtigen Angelegenheit verlassen haben. Und wenn ihr dann findet, aus dem, was ihr hören werdet, daß das Geschäft schon so gut als gethan ist, so darf ich, auch wenn es anders endigt als ihr meintet, auf euern Dank und eure Billigung rechnen. Wahrscheinlich aber werdet ihr sagen, eure Begriffe vom Inhalt der Religion seien nur die andere Ansicht dieser geistigen Erscheinung. Von dem Aeußern wäret ihr ausgegangen, von den Meinungen, Lehrsätzen, Gebräuchen, in denen sich jede Religion darstellt, und mit diesen laufe es immer auf jene beiden Stücke hinaus. Aber eben ein Inneres und Ursprüngliches für dieses Aeußere hättet ihr vergeblich gesucht, und darum könne also die Religion überall nichts anderes sein als ein leerer und falscher Schein, der sich wie ein trüber und drückender Dunstkreis um einen Theil der Wahrheit herumgelagert habe. Dies ist gewiß eure rechte und eigentliche Meinung. Wenn ihr demnach in der That jene beiden Punkte für den Inhalt der Religion haltet, in allen Formen, unter denen sie in der Geschichte erschienen ist, so ist mir doch vergönnt zu fragen, ob ihr auch alle diese Erscheinungen richtig beobachtet und ihren gemeinschaftlichen Inhalt richtig aufgefaßt habt? Ihr müßt euern Begriff, wenn er so entstanden ist, aus dem einzelnen rechtfertigen; und wenn euch jemand sagt, daß er unrichtig und verfehlt sei, und auf etwas anderes hinweist in der Religion, was nicht hohl ist, sondern einen Kern hat von trefflicher Art und Abstammung, so müßt ihr doch erst hören und urtheilen, ehe ihr weiter verachten dürft. Laßt es euch also nicht verdrießen, dem zuzuhören, was ich jetzt zu denen reden will, welche gleich von Anfang an, richtiger aber auch mühsamer, an die Anschauung des einzelnen sich gehalten haben.

Ihr seid ohne Zweifel bekannt mit der Geschichte menschlicher Thorheiten und habt die verschiedenen Gebäude der Religionslehre durchlaufen, von den sinnlosen Fabeln üppiger Völker bis zum verfeinertsten Deismus, von dem rohen Aberglauben der Menschenopfer bis zu jenen übel zusammengenähten Bruchstücken von Metaphysik und Moral, die man jetzt geläutertes Christenthum nennt; und ihr habt sie alle ungereimt und vernunftwidrig gefunden. Ich bin weit entfernt, euch hierin widersprechen zu wollen. Vielmehr, wenn ihr es nur damit aufrichtig meint, daß die ausgebildetsten Religionssysteme diese Eigenschaften nicht weniger an sich tragen als die rohesten; wenn ihr es nur einseht, daß das Göttliche nicht in einer Reihe liegen kann, die sich auf beiden Seiten in etwas Gemeines und Verächtliches endigt: so will ich euch gern die Mühe

erlassen, alle Glieder, welche zwischen diesen äußersten Enden eingereiht sind, näher zu würdigen. Mögen sie euch alle als Uebergänge und Annäherungen zu dem letztern erscheinen, jedes glänzender und geschliffener aus der Hand seines Zeitalters hervorgehend, bis endlich die Kunst zu jenem vollendeten Spielwerk gestiegen ist, womit unser Jahrhundert die Geschichte beschenkt hat. Aber diese Vervollkommnung der Glaubenslehren und der Systeme ist oftmals eher alles, nur nicht Vervollkommnung der Religion; ja nicht selten schreitet jene fort ohne die geringste Gemeinschaft mit dieser. Ich kann nicht ohne Unwillen davon reden; denn jammern muß es jeden, der Sinn hat für alles, was aus dem Innern des Gemüths hervorgeht, und dem es Ernst ist, daß jede Seite des Menschen gebildet und dargestellt werde, wie die hohe und herrliche oft von ihrer Bestimmung entfernt ward und ihrer Freiheit beraubt, um von dem scholastischen und metaphysischen Geiste barbarischer und kalter Zeiten in einer verächtlichen Knechtschaft gehalten zu werden. Denn was sind doch diese Lehrgebäude für sich betrachtet anders als Kunstwerke des berechnenden Verstandes, worin jedes einzelne seine Haltung nur hat in gegenseitiger Beschränkung? Oder gemahnen sie euch anders, diese Systeme der Theologie, diese Theorien vom Ursprunge und Ende der Welt, diese Analysen von der Natur eines unbegreiflichen Wesens, worin alles auf ein kaltes Argumentiren hinausläuft und auch das Höchste nur im Tone eines gemeinen Schulstreites kann behandelt werden? Und dies wahrlich, ich berufe mich auf euer eigenes Gefühl, ist doch nicht der Charakter der Religion. Wenn ihr also nur die religiösen Lehrsätze und Meinungen ins Auge gefaßt habt, so kennt ihr noch gar nicht die Religion selbst, und was ihr verachtet, ist nicht sie. Aber warum seid ihr nicht tiefer eingedrungen bis zu dem, was das Innere dieses Aeußern ist? Ich bewundere eure freiwillige Unwissenheit, ihr gutmüthigen Forscher, und die allzu ruhige Genügsamkeit, mit der ihr bei dem verweilt, was euch zunächst vorgelegt wird. Warum betrachtet ihr nicht das religiöse Leben selbst? jene frommen Erhebungen des Gemüths vorzüglich, in welchen alle andern euch sonst bekannten Thätigkeiten zurückgedrängt oder fast aufgehoben sind und die ganze Seele aufgelöst in ein unmittelbares Gefühl des Unendlichen und Ewigen und ihrer Gemeinschaft mit ihm? Denn in solchen Augenblicken offenbart sich ursprünglich und anschaulich die Gesinnung, welche zu verachten ihr vorgebt. Nur wer in diesen Bewegungen den Menschen beobachtet und wahrhaft erkannt hat, vermag dann auch in jenen äußern Darstellungen die Religion wiederzufinden und wird etwas anderes in ihnen erblicken als ihr. Denn freilich liegt in ihnen allen etwas von diesem geistigen Stoffe gebunden, ohne welchen sie gar nicht könnten entstanden sein; aber wer es nicht versteht, ihn zu ent-

binden, der behält, wie fein er sie auch zersplittere, wie genau er auch alles durchsuche, immer nur die todte kalte Masse in Händen. Diese Anweisung aber, euern eigentlichen Gegenstand, den ihr in dem Ausgebildeten und Vollendeten, wohin man euch wies, bisher nicht gefunden habt, vielmehr in jenen zerstreuten und dem Anschein nach ungebildeten Elementen zu suchen, kann euch doch nicht befremdlich sein, die ihr mehr oder minder mit der Philosophie euch zu schaffen macht und mit ihren Schicksalen vertraut seid. Wiewol es sich nämlich mit dieser ganz anders verhalten sollte und sie von Natur danach streben muß, sich im geschlossensten Zusammenhang zu gestalten, weil nur durch die angeschaute Vollständigkeit jede eigenthümliche Erkenntniß sich bewährt und ihre Mittheilung gesichert wird, so werdet ihr doch auf ihrem Gebiet oft ebenso müssen zu Werke gehen. Denn erinnert euch nur, wie wenige von denen, welche auf einem eigenen Wege in das Innere der Natur und des Geistes eingedrungen sind und deren gegenseitiges Verhältniß und innere Harmonie in einem eigenen Lichte angeschaut und dargestellt haben, wie dennoch nur wenige von ihnen gleich ein System ihres Erkennens hingestellt, sondern vielmehr fast alle in einer zartern, sollte es auch sein zerbrechlichern Form ihre Entdeckungen mitgetheilt haben. Und wenn ihr dagegen auf die Systeme seht in allen Schulen, wie oft diese nichts anderes sind als der Sitz und die Pflanzstätte des todten Buchstabens; weil nämlich — mit seltenen Ausnahmen — der selbstbildende Geist der hohen Betrachtung zu flüchtig ist und zu frei für die strengen Formen, durch die sich eben am besten diejenigen zu helfen glauben, welche das Fremde gern auffassen und sich einprägen wollen: würdet ihr nicht, wenn jemand die Verfertiger dieser großen Gebäude der Philosophie ohne Unterschied für die Philosophirenden selbst hielte, an ihnen den Geist ihrer Forschung wollte kennen lernen, würdet ihr nicht diesem belehrend zurufen: „Vorgesehen, Freund, daß du nur nicht etwa an solche gerathen bist, welche nur nachtreten und zusammentragen und bei dem, was ein anderer gegeben hat, stehen bleiben! Denn bei diesen würdest du ja den Geist jener Kunst nicht finden; sondern zu den Erfindern mußt du gehen, auf denen ruht er ja gewiß.“ Dasselbige nun muß ich hier euch zurufen, die ihr die Religion suchet, mit welcher es sich ja um so mehr ebenso verhalten muß, da sie sich ihrem ganzen Wesen nach von allem Systematischen ebenso weit entfernt, als die Philosophie sich von Natur dazu hinneigt. Bedenket auch nur, von wem jene kunstreichen Gebäude herrühren, deren Wandelbarkeit ihr verspottet, deren schlechtes Ebenmaß euch beleidigt und deren Misverhältniß gegen ihre kleinliche Tendenz euch fast lächerlich ist. Etwa von den Heroen der Religion? Nennt mir doch unter allen denen, die irgendeine neue Offenbarung heruntergebracht haben zu uns,

oder es auch vorgeben, einen einzigen, von dem an, welchem zuerst von einem Reiche Gottes das Bild vorschwebte, wodurch gewiß, wenn durch irgendetwas, im Gebiete der Religion ein System konnte herbeigeführt werden, bis zu dem neuesten Mystiker oder Schwärmer, wie ihr sie zu nennen pflegt, in dem vielleicht noch ein ursprünglicher Strahl des innern Lichtes glänzt — denn daß ich die Buchstabentheologen, welche glauben, das Heil der Welt und das Licht der Weisheit in einem neuen Gewand ihrer Formeln oder in neuen Stellungen ihrer kunstreichen Beweise zu finden, unter diese nicht mitzähle, das werdet ihr mir nicht verdenken —, nennt mir unter jenen allen einen einzigen, der es der Mühe werth geachtet hätte, sich mit solcher sisyphischen Arbeit zu befassen; sondern nur einzeln, bei jenen Entladungen himmlischer Gefühle, wenn das heilige Feuer ausströmen muß aus dem überfüllten Gemüth, pflegt der gewaltige Donner ihrer Rede gehört zu werden, welcher verkündiget, daß die Gottheit sich durch sie offenbart. Genau so ist Begriff und Wort nur das, freilich nothwendige und von dem Innern unzertrennliche Hervorbrechen nach außen und als solches nur verständlich durch sein Inneres und mit ihm zugleich. Gar aber Lehre mit Lehre verknüpfen, das thun sie nur gelegentlich, wenn es gilt, Misverständnisse zu heben oder leeren Schein aufzudecken. Und erst aus vielen solchen Verknüpfungen werden allmählich jene Systeme zusammengetragen. Deshalb nun müßt ihr euch ja nicht an dasjenige zunächst halten, was gar nur der wiederholte, vielfach gebrochene Nachhall ist von jenem ursprünglichen Laute, sondern in das Innere einer frommen Seele müßt ihr euch versetzen, und ihre Begeisterung müßt ihr suchen zu verstehen. Bei der That selbst müßt ihr jene Licht- und Wärmeerzeugung in einem dem Weltall sich hingebenden Gemüth[4]) ergreifen; wo nicht, so erfahrt ihr nichts von der Religion, und es ergeht euch wie dem, der zu spät mit dem entzündlichen Stoff das Feuer aufsucht, welches der Stein dem Stahl entlockt hat, und dann nur ein kaltes unbedeutendes Stäubchen groben Metalls findet, an dem er nichts mehr entzünden kann.

Ich fordere also, daß ihr, von allem sonst zur Religion Gerechneten absehend, euer Augenmerk nur auf die innern Erregungen und Stimmungen richtet, auf welche alle Aeußerungen und Thaten gottbegeisterter Menschen hindeuten. Erst wenn ihr auch dann nichts Wahres und Wesentliches daran entdeckt, noch eine andere Ansicht von der Sache gewinnt — jedoch hoffe ich es zur guten Sache ungeachtet eurer Kenntnisse, eurer Bildung und eurer Vorurtheile —; wenn sie auch dann nicht eure kleinliche Vorstellung erweitert und verwandelt, die ja nur von einer übersichtigen Beobachtung erzeugt ward; wenn ihr auch dann noch diese Richtung des Gemüths auf das Ewige verachten könnt und es euch lächerlich scheint, alles,

was dem Menschen wichtig ist, auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet zu sehen: dann freilich will ich verloren haben und endlich glauben, eure Verachtung der Religion sei eurer Natur gemäß, und dann habe ich euch nichts weiter zu sagen.

Besorget nur nicht etwa, ich möchte am Ende doch noch zu jenen gemeinen Mitteln meine Zuflucht nehmen, euch vorzustellen, wie nothwendig die Religion doch sei, um Recht und Ordnung in der Welt zu erhalten und mit dem Andenken an ein allsehendes Auge und an eine unendliche Macht der Kurzsichtigkeit menschlicher Aufsicht und den engen Schranken menschlicher Gewalt zu Hülfe zu kommen; oder wie sie eine treue Freundin und eine heilsame Stütze der Sittlichkeit sei, indem sie mit ihren heiligen Gefühlen und ihren glänzenden Aussichten dem schwachen Menschen den Streit mit sich selbst und das Vollbringen des Guten gar mächtig erleichtere. So reden freilich diejenigen, welche die besten Freunde und die eifrigsten Vertheidiger der Religion zu sein vorgeben; ich aber will nicht entscheiden, gegen welches von beiden in dieser Gedankenverbindung die meiste Verachtung liege: gegen Recht und Sittlichkeit, welche als einer Unterstützung bedürftig vorgestellt werden, oder gegen die Religion, welche sie unterstützen soll, oder auch gegen euch, zu denen also gesprochen wird. Denn mit welcher Stirne könnte ich, wenn anders euch selbst dieser weise Rath gegeben werden soll, euch wol zumuthen, daß ihr mit euch selbst in euerm Innern ein loses Spiel treiben und durch etwas, das ihr sonst keine Ursache hättet zu achten und zu lieben, euch zu etwas anderm solltet antreiben lassen, was ihr ohnedies schon verehrt und dessen ihr euch befleißigt? Oder wenn euch etwa durch diese Reden nur ins Ohr gesagt werden soll, was ihr dem Volke zu Liebe zu thun habt; wie solltet dann ihr, die ihr dazu berufen seid, die andern zu bilden und sie euch ähnlich zu machen, damit anfangen, daß ihr sie betrügt und ihnen etwas als heilig und wesentlich nothwendig hingebt, was euch selbst höchst gleichgültig ist und was nach eurer Ueberzeugung auch sie wieder wegwerfen können, sobald sie sich auf dieselbe Stufe erhoben haben, die ihr schon einnehmt? Ich wenigstens kann zu einer solchen Handlungsweise nicht auffordern, in welcher ich die verderblichste Heuchelei gegen die Welt und gegen euch selbst erblicke; und wer so die Religion empfehlen will, muß nothwendig die Verachtung vergrößern, der sie schon unterliegt. Denn zugegeben auch, daß unsere bürgerlichen Einrichtungen noch unter einem hohen Grade der Unvollkommenheit seufzen und noch wenig Kraft bewiesen haben, der Unrechtlichkeit zuvorzukommen oder sie auszurotten: welche strafbare Verlassung einer wichtigen Sache, welcher zaghafte Unglaube an die Annäherung zum Bessren wäre es, wenn deshalb müßte nach der sonst an sich nicht wünschenswerthen Reil-

gion gerufen werden! Beantwortet mir nur dies eine [5]): Hättet ihr denn einen rechtlichen Zustand, wenn sein Bestehen auf der Frömmigkeit beruhte? Und verschwindet euch nicht, sobald ihr davon ausgeht, der ganze Begriff unter den Händen, den ihr doch für so heilig haltet? So greifet doch die Sache unmittelbar an, wenn sie euch so übel zu liegen scheint: bessert an den Gesetzen, rüttelt die Verfassungen untereinander, gebt dem Staate einen eisernen Arm, gebt ihm hundert Augen, wenn er sie noch nicht hat; nur schläfert nicht die, welche er hat, mit einer trügerischen Leier ein. Schiebt nicht ein Geschäft wie dieses in ein anderes ein, denn ihr habt es sonst gar nicht verwaltet, und erklärt nicht zum Schimpfe der Menschheit ihr erhabenstes Kunstwerk für eine Wucherpflanze, die nur von fremden Säften sich nähren kann.

Nicht einmal, ich spreche dies aus eurer eigenen Ansicht, nicht einmal der Sittlichkeit, die ihm doch weit näher liegt, muß das Recht bedürfen, um sich die unumschränkteste Herrschaft auf seinem Gebiete zu sichern, es muß ganz für sich allein stehen. Die Staatsmänner müssen es überall hervorbringen können; und jeder, welcher behauptet, daß dies nur geschehen kann, indem Religion mitgetheilt wird — wenn anders dasjenige sich willkürlich mittheilen läßt, was nur da ist, insofern es aus dem Gemüthe hervorgeht —, der behauptet zugleich, daß nur diejenigen Staatsmänner sein sollten, welche geschickt sind, der menschlichen Seele den Geist der Religion einzugießen: und in welche finstere Barbarei unheiliger Zeiten würde uns das zurückführen! Ebenso wenig aber kann auch auf diese Art die Sittlichkeit der Religion bedürfen. Denn wie meinen sie es anders, als daß ein schwaches versuchtes Gemüth sich Hülfe suchen soll in dem Gedanken an eine künftige Welt? Wer aber einen Unterschied macht zwischen dieser und jener Welt, bethört sich selbst; alle wenigstens, welche Religion haben, kennen nur eine. Wenn also der Sittlichkeit das Verlangen nach Wohlbefinden etwas Fremdes ist, so darf das spätere nicht mehr gelten als das frühere; und wenn sie ganz unabhängig sein soll vom Beifall, so gilt ihr auch die Scheu vor dem Ewigen nicht etwas anderes, als die vor einem weisen Manne. Wenn die Sittlichkeit durch jeden Zusatz ihren Glanz und ihre Festigkeit verliert, wie viel mehr durch einen solchen, der seine hohe und ausländische Farbe niemals verleugnen kann. Doch dies habt ihr genug von denen gehört, welche die Unabhängigkeit und die Allgewalt der sittlichen Gesetze vertheidigen; ich aber füge hinzu, daß es auch gegen die Religion die größte Verachtung beweiset, sie in ein anderes Gebiet verpflanzen zu wollen, daß sie da diene und arbeite. Auch herrschen möchte sie nicht in einem fremden Reiche, denn sie ist nicht so eroberungssüchtig, das ihrige vergrößern zu wollen. Die Gewalt, die ihr gebührt, und die sich in jedem Augen-

blick aufs neue verdient, genügt ihr; und ihr, die alles heilig hält, ist weit mehr noch das heilig, was mit ihr gleichen Rang in der menschlichen Natur behauptet.[6]) Aber sie soll ganz eigentlich dienen, wie jene es wollen; einen Zweck soll sie haben, und nützlich soll sie sich erweisen. Welche Erniedrigung! Und ihre Vertheidiger sollten geizig darauf sein, ihr diese zu verschaffen? Daß doch diejenigen, die so auf den Nutzen ausgehen, und denen doch am Ende auch Sittlichkeit und Recht um eines andern Vortheils willen da sein müssen, daß sie doch lieber selbst untergehen möchten in diesem ewigen Kreislaufe eines allgemeinen Nutzens, in welchem sie alles Gute untergehen lassen und von dem kein Mensch, der selbst für sich etwas sein will, ein gesundes Wort versteht, lieber, als daß sie sich zu Vertheidigern der Religion aufzuwerfen wagten, deren Sache zu führen sie gerade die ungeschicktesten sind Ein schöner Ruhm für die himmlische, wenn sie nun die irdischen Angelegenheiten der Menschen so leidlich versehen könnte! Viel Ehre für die freie und sorglose, wenn sie nun das Gewissen der Menschen etwas schärfte und wachsamer machte! Für so etwas steigt sie euch .noch nicht vom Himmel herab. Was nur um eines außer ihm selbst liegenden Vortheils willen geliebt und geschätzt wird, das mag wol noththun, aber es ist nicht in sich nothwendig; und ein vernünftiger Mensch legt keinen andern Werth darauf als nur den Preis, der dem Zweck angemessen ist, um dessentwillen es gewünscht wird. Und dieser würde sonach für die Religion gering genug ausfallen; ich wenigstens würde kärglich bieten, denn ich muß es nur gestehen, ich glaube nicht, daß es viel auf sich hat mit den unrechten Handlungen, welche sie auf solche Weise verhindert, und mit den sittlichen, welche sie erzeugt haben soll. Sollte dies also das einzige sein, was ihr Ehrerbietung verschaffen könnte, so mag ich mit ihrer Sache nichts zu thun haben. Selbst um sie nur nebenher zu empfehlen, ist es zu unbedeutend. Ein eingebildeter Ruhm, welcher verschwindet, wenn man ihn näher betrachtet, kann derjenigen nicht helfen, die mit höhern Ansprüchen umgeht. Daß die Frömmigkeit aus dem Innern jeder bessern Seele nothwendig von selbst entspringt, daß ihr eine eigene Provinz im Gemüthe angehört, in welcher sie unumschränkt herrscht, daß sie es würdig ist, durch ihre innerste Kraft die Edelsten und Vortrefflichsten zu beleben und ihrem innersten Wesen nach von ihnen aufgenommen und erkannt zu werden: das ist es, was ich behaupte und was ich ihr gern sichern möchte; und euch liegt es nun ob, zu entscheiden, ob es der Mühe werth sein wird, mich zu hören, ehe ihr euch in eurer Verachtung noch mehr befestigt.

Erläuterungen zur ersten Rede.

1) Seite 4. Meine Bekanntschaft mit den Männern meines Standes war, als ich dieses zuerst schrieb, noch sehr gering; denn ich stand, wiewol schon seit mehrern Jahren im Amt, unter meinen Amtsgenossen sehr vereinzelt. Was hier mehr angedeutet als ausgesprochen ist, war also damals mehr Ahnung aus der Ferne als anschauliche Erkenntniß. Allein auch eine längere Erfahrung und eine befreundetere Stellung hat das Urtheil nur befestigt, daß sowol ein tieferes Eindringen in das Wesen der Religion überhaupt, als eine echt geschichtliche und naturgemäße Betrachtungsweise der jedesmaligen Zustände der Religiosität unter den Mitgliedern unsers geistlichen Standes — und das sind die beiden Punkte, worauf es in dieser Stelle vorzüglich ankommt — viel zu selten sind. Wir würden nicht so viel zu klagen finden über zunehmenden Sektengeist und parteigängerische fromme Verbindungen, wenn nicht so viele Geistliche wären, welche die religiösen Bedürfnisse und Regungen der Gemüther nicht verstehen, weil der Standpunkt überhaupt zu niedrig ist, auf dem sie stehen; daher denn auch, worauf hier angespielt wird, die dürftigen Ansichten, welche so häufig ausgesprochen werden, wenn von den Mitteln die Rede ist, dem sogenannten Verfall des Religionswesens aufzuhelfen. Es ist eine Meinung, welche vielleicht nicht viel Beifall finden wird, welche ich aber doch zum rechten Verständniß dieser Stelle nicht verschweigen kann, daß es nämlich gerade eine tiefere speculative Ausbildung ist, welche diesem Uebel am besten abhelfen würde; die Nothwendigkeit derselben wird aber aus dem Wahn, als ob sie dadurch nur um so unpraktischer werden würden, von den meisten Geistlichen und denen, welche die Ausbildung derselben zu leiten haben, nicht anerkannt.

2) S. 9. Die erste, allemal sehr sinnliche Auffassung beider Vorstellungen zu einer Zeit, wo die Seele noch ganz in Bildern lebt, verschwindet keineswegs allen; sondern bei den meisten läutert und erhöht sie sich allmählich, so jedoch, daß die Analogie mit dem Menschlichen in der Vorstellung des höchsten Wesens und die Analogie mit dem Irdischen immer noch die Haltung bleibt für den verborgenern tiefern Gehalt. Für diejenigen aber, welche sich zeitig in ein rein betrachtendes Bestreben vertiefen, gibt es einen andern Weg. Denn indem sie sich selbst sagen, daß in Gott nichts entgegengesetzt, getheilt, vereinzelt sein kann und also nichts Menschliches von ihm gesagt werden darf: indem sie sich gestehen müssen, daß sie kein Recht haben, irgendetwas Irdisches aus der irdischen Welt, durch die es in unserer Seele ist geboren worden, hinauszutragen: so fühlen sie die Unhaltbarkeit beider Vorstellungen in der Form, in der sie sie ursprünglich aufgenommen hatten; sie sind nicht mehr im Stande, sie in dieser lebendig zu produciren, also verschwinden sie ihnen. Hiermit aber ist kein positiver Unglaube, ja nicht einmal ein positiver Zweifel ausgesprochen; sondern indem jene kindliche Form gleichsam als der bekannte sinnliche Coëfficient verschwin-

det, bleibt in der Seele die unbekannte Größe zurück als dasjenige, wovon jene Coëfficient war, und sie gibt sich als etwas Wesentliches zu erkennen durch das Bestreben, sie mit irgendeinem andern zu verbinden und so zu einem höhern, wirklichen Bewußtsein zu erheben. In diesem Bestreben aber ist wesentlich der Glaube gesetzt, selbst wenn niemals eine den streng Betrachtenden befriedigende Lösung zu Stande käme. Denn wenn auch nicht für sich in einem bestimmten Werth erscheinend, ist doch die unbekannte Größe in allen Operationen des Geistes mitwirkend. Der Verfasser ist also weit entfernt davon gewesen, in diesen Worten andeuten zu wollen, es habe wenigstens eine Zeit gegeben, wo er ein Ungläubiger oder ein Atheist gewesen sei, sondern nur wer nie den Drang der Speculation gefühlt hat, den Anthropomorphismus in der Vorstellung des höchsten Wesens zu vernichten, welchen Drang doch die Schriften der tiefsinnigsten christlichen Kirchenlehrer auf das bestimmteste aussprechen, hat ihn so misverstehen können.

3) S. 10. Man bedenke, daß dieses strenge Urtheil über das englische Volk theils aus einer Zeit ist, wo es angemessen scheinen konnte, gegen die überhandnehmende Anglomanie mit der überbietenden Strenge aufzutreten, welche der rhetorische Vortrag gestattet, theils auch, daß damals das große volksthümliche Interesse für das Missionswesen und für die Bibelverbreitung sich auf jener Insel noch nicht so gezeigt hatte wie jetzt. Viel aber möchte ich doch um dieser letztern Erscheinungen willen nicht zurücknehmen von dem frühern Urtheil. Denn einmal ist dort die Gewöhnung so groß, auf organische Privatvereinigung der Kräfte der einzelnen bedeutende Unternehmungen zu gründen, und die auf diesem Wege erreichten Erfolge sind so groß, daß auch diejenigen, welche an nichts anderm als an dem Fortgang der Cultur und ihrem Gewinn aus derselben ernstlich theilnehmen, sich doch nicht ausschließen mögen von der Theilnahme an jenen Unternehmungen, die von der bei weitem kleinern Anzahl wahrhaft Frommer ausgegangen sind, schon um das Princip nicht zu schwächen. Dann aber ist auch nicht zu leugnen, daß jene Unternehmungen selbst von einer großen Anzahl mehr aus einem politischen und mercantilischen Gesichtspunkt angesehen werden. Denn daß hier nicht das reine Interesse christlicher Frömmigkeit vorwaltet, geht wol schon daraus hervor, daß man weit später und, wie es auch scheint, mit weniger glänzendem Erfolg für die großen Bedürfnisse des religiösen Interesses wirksam gewesen ist, welche zu Hause zu befriedigen waren. Doch dies sind nur Andeutungen, durch die ich mich zu dem Glauben bekennen will, daß auch eine genauere Erörterung des Zustandes der Religiosität in England jenes Urtheil mehr bestätigen würde als widerlegen. Und dasselbe gilt von dem, was über den wissenschaftlichen Geist gesagt ist. Da Frankreich und England damals die Länder waren, für welche wir uns fast ausschließlich interessirten und welche allein einen großen Einfluß auf Deutschland ausübten, so schien es überflüssig, auch anderwärts hin ähnliche Blicke zu werfen. Jetzt möchte es nicht übel gewesen sein, auch über die Empfänglichkeit für solche Untersuchungen im Gebiet der griechischen Kirche ein

paar Worte zu sagen, wie nämlich dort, was für einen zarten Schleier auch die verunglückten blendenden Lobpreisungen eines Stourdza darüber geworfen haben, alles Tiefere erstorben ist im Mechanismus der veralteten Gebräuche und liturgischen Formeln, und wie diese Kirche in allem, was einem zur Betrachtung aufgeregten Gemüth das Bedeutendste ist, noch weit hinter der katholischen zurücksteht.

4) S. 17. Wenn doch ein frommes Gemüth wovon hier unstreitig die Rede ist überallsonst heißt: ein sich Gott hingebendes Gemüth, hier aber statt Gott Weltall gesetzt ist: so ist doch der Pantheismus des Verfassers in dieser Stelle unverkennbar! Das ist die nicht seltene nicht Auslegung, sondern Einlegung oberflächlicher und dabei argwöhnischer Leser, welche nicht bedachten, daß hier von der Licht- und Wärmeerzeugung in einem solchen Gemüth, d. h. von dem jedesmaligen Entstehen solcher frommer Erregungen die Rede ist, welche unmittelbar in religiöse Vorstellungen und Ansichten (Licht) und in eine Gott sich hingebende Gemüthsverfassung (Wärme) übergehen, und daß es deshalb zweckmäßig war, auf die Entstehungsart solcher Erregungen aufmerksam zu machen. Sie entstehen aber eben dann, wenn der Mensch sich dem Weltall hingibt, und sind also auch nur habituell in einem Gemüth, in welchem diese Hingebung habituell ist. Denn nicht nur überhaupt, sondern jedesmal nehmen wir Gott und seine ewige Kraft und Gottheit wahr an den Werken der Schöpfung, und zwar nicht nur an diesem oder jenem einzelnen an und für sich, sondern nur sofern es in die Einheit und Allheit aufgenommen ist, in welcher allein sich Gott unmittelbar offenbart. Die weitere Ausführung hiervon nach meiner Art ist zu lesen in meiner „Christlichen Glaubenslehre“ §. 8, 2 und §. 36, 1. 2.

5) S. 19. Wenn behauptet wird, daß der Staat kein rechtlicher Zustand sein würde, wenn er auf der Frömmigkeit beruhte: so soll damit nicht gesagt werden, daß der Staat, solange er noch in einer gewissen Unvollkommenheit schwankt, der Frömmigkeit entbehren könnte, die das allgemeingültigste Supplement ist für alles noch in sich Mangelhafte und Unvollkommene. Allein wenn wir dies zugeben, heißt es doch nichts anderes als: es ist in dem Maß politisch nothwendig, daß die Staatsmitglieder fromm seien, als noch nicht alle gleichmäßig und hinreichend von dem besondern Rechtsprincip des Staats durchdrungen sind. Wäre dieses aber einmal der Fall, was aber menschlicherweise nicht denkbar ist, so müßte der Staat, sofern er nur auf seinen bestimmten Wirkungskreis sähe, der Frömmigkeit seiner Glieder in der That entbehren können. Daß sich dieses so verhält, sieht man auch daraus, daß diejenigen Staaten, in welchen der Rechtszustand noch nicht ganz über die Willkür gesiegt hat, theils am meisten das Verhältniß der Pietät zwischen den Regierenden und Regierten herausheben, theils auch sich der religiösen Anstalten überhaupt am meisten annehmen; je mehr aber der Rechtszustand befestigt ist, um desto mehr hört dieses beides auf, sofern nicht etwa das letzte auf eine besondere Weise geschichtlich begründet ist. Wenn aber hernach gesagt wird, die Staatsmänner

müßten überall das Recht in den Menschen hervorrufen können, so muß das freilich jedem lächerlich dünken, der dabei an die Staatsdiener denkt. Allein das Wort Staatsmann ist hier in dem Sinn des antiken πολιτικὸς genommen, und es soll dabei weniger daran gedacht werden, daß einer etwas Bestimmtes im Staat zu verrichten hat, was völlig zufällig ist, als daß einer vorzugsweise in der Idee des Staats lebt. Und die finstern Zeiten, in welche uns die besprochene Voraussetzung zurückführen würde, sind die theokratischen. Ich winkte damals hierauf hin, vorzüglich weil der mir übrigens innerlich sehr befreundete Novalis die Theokratie aufs neue verherrlichen wollte. Es ist aber jetzt vollkommen meine Ueberzeugung, daß es eine der wesentlichsten Tendenzen des Christenthums ist, Staat und Kirche völlig zu trennen, und ich kann ebenso wenig als jener Verherrlichung der Theokratie der entgegengesetzten Ansicht beitreten, daß die Kirche je länger je mehr im Staat aufgehen solle.

6) S. 20. So wollte ich doch die Vorrechte des rednerischen Vortrags nicht gebrauchen, daß ich den Verächtern der Religion gleich an der Schwelle sagte, die Frömmigkeit stehe über der Sittlichkeit und dem Recht. Auch konnte es mir an dieser Stelle nicht darauf ankommen, den Primat herauszuheben, den meiner Ueberzeugung nach Frömmigkeit und wissenschaftliche Speculation miteinander theilen, und der beiden um so mehr zukommt, je inniger sie sich miteinander verbinden. Auseinandergesetzt aber finden die Verehrer der Religion dieses in meiner „Glaubenslehre". Hier aber muß ich das Gesagte von dem gleichen Range, der der Sittlichkeit und dem Recht in der menschlichen Natur mit der Frömmigkeit zukomme, vertheidigen. Allerdings ist in den ersten beiden keine unmittelbare Verbindung des Menschen mit dem höchsten Wesen gesetzt, und insofern steht die dritte über ihnen. Allein jene beiden bedingen ebenso wesentlich das Ausgezeichnete und Eigenthümliche der menschlichen Natur, und zwar als solche Functionen derselben, die nicht selbst wieder unter andere als höhere zu subsumiren sind, und insofern sind sie ihr gleich. Denn der Mensch kann ebenso wenig ohne sittliche Anlagen gedacht werden und ohne das Bestreben nach einem rechtlichen Zustande, als ohne die Anlage zur Frömmigkeit.

Zweite Rede.

Ueber das Wesen der Religion.

Ihr werdet wissen, wie der alte Simonides durch immer wiederholtes und verlängertes Zögern denjenigen zur Ruhe verwies, der ihn mit der Frage belästigt hatte, was wol die Götter seien. Ich möchte nicht ungern bei der unserigen, jener so genau entsprechenden und nicht minder umfassenden, was Religion sei, mit einer ähnlichen Zögerung anfangen. Natürlich nicht in der Absicht, um zu schweigen und euch wie jener in der Verlegenheit zu lassen, sondern ob ihr etwa, um auch für euch selbst etwas zu versuchen, euere Blicke eine Zeit lang unverwandt auf den Punkt, den wir suchen, wolltet gerichtet halten und euch aller andern Gedanken indeß gänzlich entschlagen. Ist es doch die erste Forderung auch derer, welche nur gemeine Geister beschwören, daß der Zuschauer, der ihre Erscheinungen sehen und in ihre Geheimnisse will eingeweiht werden, sich durch Enthaltsamkeit von irdischen Dingen und durch heilige Stille vorbereite und dann, ohne sich durch den Anblick fremder Gegenstände zu zerstreuen, mit ungetheilten Sinnen auf den Ort hinschaue, wo die Erscheinung sich zeigen soll. Wie viel mehr werde ich eine solche Folgsamkeit verlangen dürfen, der euch einen seltenen Geist hervorrufen soll, welchen ihr lange mit angestrengter Aufmerksamkeit werdet beobachten müssen, um ihn für den, den ihr begehrt, zu erkennen und seine bedeutsamen Züge zu verstehen. Ja gewiß, nur wenn ihr vor den heiligen Kreisen steht mit jener unbefangenen Nüchternheit des Sinnes, die jeden Umriß klar und richtig auffaßt und, weder von alten Erinnerungen verführt, noch von vorgefaßten Ahnungen bestochen, nur aus sich selbst das Dargestellte zu verstehen trachtet: nur dann kann ich hoffen, daß ihr die Religion, die ich euch zeigen will, wo nicht liebgewin-

nen, doch wenigstens euch über ihre Bedeutung einigen und ihre höhere Natur anerkennen werdet. Denn ich wollte wohl, ich könnte sie euch unter irgendeiner wohlbekannten Gestalt darstellen, damit ihr sogleich an ihren Zügen, ihrem Gang und Anstand euch erinnern möchtet, daß ihr sie hier oder dort so gesehen habt im Leben. Aber es will nicht angehen; denn so, wie ich sie euch zeigen möchte, in ihrer ursprünglichen eigenthümlichen Gestalt, pflegt sie öffentlich nicht aufzutreten, sondern nur im verborgenen läßt sie sich so sehen von denen, die sie liebt. Auch gilt es ja nicht etwa von der Religion allein, daß das, worin sie öffentlich dargestellt und vertreten wird, nicht mehr ganz sie selbst ist; sondern von jedem, was ihr seinem innern Wesen nach als ein Eigenthümliches und Besonderes für sich annehmen mögt, kann dasselbe mit Recht gesagt werden: daß, in was für einem Aeußerlichen es sich auch darstelle, dieses nicht mehr ganz sein eigen ist, noch ihm genau entspricht. Ist doch nicht einmal die Sprache das reine Werk der Erkenntniß, noch die Sitte das reine Werk der Gesinnung. Zumal jetzt und unter uns ist dieses wahr. Denn es gehört zu dem sich noch immer weiter bildenden Gegensatz der neuen Zeit gegen die alte, daß nirgendmehr einer eines ist, sondern jeder alles. Und daher ist, wie die gebildeten Völker einen so vielseitigen Verkehr untereinander eröffnet haben, daß ihre eigenthümliche Sinnesart in den einzelnen Momenten des Lebens nicht mehr unvermischt heraustritt, so auch innerhalb des menschlichen Gemüthes eine so ausgebreitete und vollendete Geselligkeit gestiftet, daß, was ihr auch absondern möget in der Betrachtung als einzelnes Talent und Vermögen, dennoch keineswegs ebenso abgeschlossen seine Werke hervorbringt, sondern, ich meine es im ganzen, versteht sich, jedes wird bei jeder Verrichtung dergestalt von der zuvorkommenden Liebe und Unterstützung der andern bewegt und durchdrungen, daß ihr nun in jedem Werk alles findet und schon zufrieden sein müßt, wenn es euch nur gelingt, die herrschend hervorbringende Kraft zu unterscheiden in dieser Verbindung. Darum kann nun jeder jede Thätigkeit des Geistes nur insofern verstehen, als er sie zugleich in sich selbst finden und anschauen kann. Und da ihr auf diese Weise die Religion nicht zu kennen behauptet, was liegt mir näher, als euch vor jenen Verwechselungen vornehmlich zu warnen, welche aus der gegenwärtigen Lage der Dinge so natürlich hervorgehen? Laßt uns deshalb recht bei den Hauptmomenten eurer eignen Ansicht anheben und sie sichten, ob sie wol die rechte sei, oder wenn nicht, wie wir vielleicht von ihr zu dieser gelangen können.

Die Religion ist euch bald eine Denkungsart, ein Glaube, eine eigene Weise, die Welt zu betrachten und, was uns in ihr begegnet, in Verbindung zu bringen; bald eine Handlungsweise, eine eigene

Lust und Liebe, eine besondere Art, sich zu betragen und sich innerlich zu bewegen. Ohne diese Trennung eines Theoretischen und Praktischen könnt ihr nun einmal schwerlich denken; und wiewol die Religion beiden Seiten angehört, seid ihr doch gewohnt jedesmal auf eine von beiden vorzüglich zu achten. So wollen wir sie denn von beiden Punkten aus genau ins Auge fassen.

Für das Handeln zuerst setzt ihr doch ein Zwiefaches, das Leben nämlich und die Kunst; ihr mögt nun, mit dem Dichter, Ernst dem Leben, Heiterkeit der Kunst zuschreiben, oder anderswie beides entgegensetzen: trennen werdet ihr doch gewiß eins vom andern. Für das Leben soll die Pflicht die Losung sein, euer Sittengesetz soll es anordnen, die Tugend soll sich darin als das Waltende beweisen, damit der einzelne mit den allgemeinen Ordnungen der Welt harmonire und nirgends störend oder verwirrend eingreife. Und so, meint ihr, könne sich ein Mensch beweisen, ohne daß irgendetwas von Kunst an ihm zu spüren sei; vielmehr müsse diese Vollkommenheit durch strenge Regeln erreicht werden, die gar nichts gemein hätten mit den freien beweglichen Vorschriften der Kunst. Ja, ihr sehet es selbst fast als eine Regel an, daß bei denen, welche sich in der Anordnung des Lebens am genauesten beweisen, die Kunst zurückgetreten sei und sie ihrer entbehren. Wiederum den Künstler soll die Phantasie beseelen, das Genie soll überall in ihm walten, und dies ist euch etwas ganz anderes als Tugend und Sittlichkeit; das höchste Maß von jenem könne, meint ihr, wol bestehen bei einem weit geringern von dieser; ja ihr seid geneigt, dem Künstler von den strengen Forderungen an das Leben etwas nachzulassen, weil die besonnene Kraft gar oft ins Gedränge gerathe durch jene feurige. Wie steht es nun aber mit dem, was ihr Frömmigkeit nennt, inwiefern ihr sie als eine eigene Handlungsweise ansehet? Fällt sie in jenes Gebiet des Lebens, und ist darin etwas Eigenes, also doch auch Gutes und Löbliches, doch aber auch ein von der Sittlichkeit Verschiedenes? denn für einerlei wollt ihr doch beides nicht ausgeben? Also erschöpfte die Sittlichkeit nicht das Gebiet, welches sie regieren soll, wenn noch eine andere Kraft darin wirksam ist neben ihr, und zwar die auch gerechte Ansprüche daran hätte und neben ihr bleiben könnte? Oder wollt ihr euch dahin zurückziehen, daß die Frömmigkeit eine einzelne Tugend sei und die Religion eine einzelne Pflicht oder eine Abtheilung von Pflichten, also der Sittlichkeit einverleibt und untergeordnet, wie ein Theil seinem Ganzen einverleibt ist, wie man auch annimmt, besondere Pflichten gegen Gott, deren Erfüllung dann die Religion sei und also ein Theil der Sittlichkeit, wenn alle Pflichterfüllung die gesammte Sittlichkeit ist? Aber so meint ihr es nicht, wenn ich eure Reden recht verstehe, wie ich sie zu hören gewohnt bin und auch

jetzt euch wiedergegeben habe; denn sie wollen so klingen, als ob der Fromme durchaus und überall noch etwas Eigenes hätte in seinem Thun und Lassen, als ob der Sittliche ganz und vollkommen sittlich sein könnte, ohne auch fromm zu sein deshalb. Und wie verhalten sich doch nur Kunst und Religion? Doch schwerlich so, daß sie einander ganz fremd wären; denn von jeher hatte doch das Größte in der Kunst ein religiöses Gepräge. Und wenn ihr den Künstler fromm nennt, gestattet ihr ihm dann auch noch jenen Nachlaß von den strengen Forderungen der Tugend? Wol schwerlich, sondern unterworfen ist er dann diesen wie jeder andere. Dann aber werdet ihr auch wol, sonst sähe ich nicht wie eine Gleichheit herauskäme, denen die dem Leben angehören, wenn sie fromm sein sollen, verwehren, ganz kunstlos zu bleiben; sondern sie werden in ihr Leben etwas aufnehmen müssen aus diesem Gebiet, und daraus entsteht vielleicht die eigene Gestalt, die es gewinnt. Allein ich bitte euch, wenn auf diese Weise, und auf irgend so etwas muß es doch herauskommen mit eurer Ansicht, weil ein anderer Ausweg sich nicht darbietet, wenn so die Religion als Handlungsweise eine Mischung ist aus jenen beiden, getrübt, wie Mischungen zu sein pflegen, und beide etwas durcheinander angegriffen und abgestumpft: so erklärt mir das zwar euer Misfallen, aber nicht eure Vorstellung. Denn wie wollt ihr doch ein solches zufälliges Durcheinandergerührtsein zweier Elemente etwas Eigenes nennen, wenn auch die genaueste Mittelmäßigkeit von beiden daraus entstände, solange ja doch beide darin unverändert nebeneinander bestehen? Wenn es aber nicht so, sondern die Frömmigkeit eine wahre innige Durchdringung von jenen ist: so sehet ihr wol ein, daß mein Gleichniß mich dann verläßt, und daß eine solche hier nicht kann entstanden sein durch ein Hinzukommen des einen zum andern, sondern daß sie alsdann eine ursprüngliche Einheit beider sein muß. Allein hütet euch, ich will euch selbst warnen, daß ihr mir dies nicht zugebt. Denn wenn es sich so verhielte, so wären Sittlichkeit und Genie in ihrer Vereinzelung ja nur die einseitigen Zerstörungen der Religion, das Heraustretende, wenn sie abstirbt; jene aber wäre in der That das Höhere zu beiden und das wahre göttliche Leben selbst. Für diese Warnung aber, wenn ihr sie annehmt, seid mir auch wieder gefällig und theilt mir mit, wenn ihr irgendwo vielleicht einen Ausweg findet, wie eure Meinung über die Religion nicht als Nichts erscheinen kann; bis dahin aber bleibt mir wol nichts übrig, als anzunehmen, daß ihr noch nicht recht untersucht hattet und euch selbst nicht verstanden habt über diese Seite der Religion. Vielleicht daß es uns erfreulicher ergeht mit der andern, wenn sie nämlich angesehen wird als Denkungsart und Glaube.

Das werdet ihr mir zugeben, glaube ich, daß eure Einsichten,

mögen sie nun noch so vielseitig erscheinen, euch doch insgesammt in zwei gegenüberstehende Wissenschaften hineinfallen. Ueber die Art, wie ihr diese weiter abtheilt, und über die Namen, die ihr ihnen beilegt, will ich mich nicht weiter auslassen; denn das gehört in den Streit eurer Schulen, mit dem ich hier nichts zu thun habe. Darum sollt ihr mir aber auch nicht an den Worten mäkeln, mögen sie nun bald hierher kommen, bald daher, deren ich mich zu ihrer Bezeichnung bedienen werde. Wir mögen nun die eine Physik nennen, oder Metaphysik, mit einem Namen, oder wiederum getheilt mit zweien, und die andere Ethik oder Pflichtenlehre, oder praktische Philosophie: über den Gegensatz, den ich meine, sind wir doch einig, daß nämlich die eine die Natur der Dinge beschreibt oder, wenn ihr davon nichts wissen wollt und es euch zu viel dünkt, wenigstens die Vorstellungen des Menschen von den Dingen und was die Welt als ihre Gesammtheit für ihn sein, und wie er sie finden muß; die andere Wissenschaft aber lehrt umgekehrt, was er für die Welt sein und darin thun soll. Inwiefern nun die Religion eine Denkungsart ist über etwas und ein Wissen um etwas in ihr vorkommt, hat sie nicht mit jenen Wissenschaften einerlei Gegenstand? Was weiß der Glaube anders als das Verhältniß des Menschen zu Gott und zur Welt, wozu jener ihn gemacht hat, was diese ihm anhaben kann oder nicht? Aber wiederum nicht aus diesem Gebiet allein weiß und setzt er etwas, sondern auch aus jenem andern; denn er unterscheidet auch nach seiner Weise ein gutes Handeln und ein schlechtes. Wie nun, ist die Religion einerlei mit der Naturwissenschaft und der Sittenlehre? Ihr meint ja nicht; denn ihr wollt nie zugeben, daß unser Glaube so begründet wäre und so sicher, noch daß er auf derselben Stufe der Gewißheit stände wie euer wissenschaftliches Wissen, sondern ihr werft ihm vor, daß er Erweisliches und Wahrscheinliches nicht zu unterscheiden wisse. Ebenso vergeßt ihr nicht, fleißig zu bemerken, daß oft gar wunderliche Vorschriften des Thuns und Lassens von der Religion ausgegangen sind; und ganz recht mögt ihr haben; nur vergeßt nicht, daß es mit dem, was ihr Wissenschaft nennt, sich ebenso verhält, und daß ihr vieles in beiden Gebieten berichtigt zu haben meint, und besser zu sein als eure Väter. Und was sollen wir nun sagen, daß die Religion sei? Wieder wie vorher eine Mischung, also theoretisches Wissen und praktisches zusammengemengt? Aber noch viel unzulässiger ist ja dies auf dem Gebiete des Wissens, und am meisten, wenn, wie es doch scheint, jeder von diesen beiden Zweigen desselben sein eigenthümliches Verfahren hat in der Construction seines Wissens. Nur aufs willkürlichste entstanden könnte solch eine Mischung sein, in der beiderlei Elemente sich entweder unordentlich durchkreuzen oder sich doch wieder absetzen müßten; und schwerlich

könnte etwas anderes durch sie gewonnen werden, als daß wir noch eine Methode mehr besäßen, um etwa Anfängern von den Resultaten des Wissens etwas beizubringen und ihnen Lust zu machen zur Sache selbst. Wenn ihr es so meint, warum streitet ihr gegen die Religion? Ihr könntet sie ja, solange es Anfänger gibt, friedlich bestehen lassen und ohne Gefährde. Ihr könntet lächeln über die wunderliche Täuschung, wenn wir uns etwa anmaßen wollten, ihretwegen euch zu meistern; denn ihr wißt ja gar zu sicher, daß ihr sie weit hinter euch gelassen habt, und daß sie immer nur von euch, den Wissenden, zubereitet wird für uns andere, sodaß ihr übel thun würdet, nur ein ernsthaftes Wort hierüber zu verlieren. Aber so steht es nicht, denke ich. Denn ihr arbeitet schon lange daran, wenn ich mich nicht ganz irre, einen solchen kurzen Auszug eures Wissens der Masse des Volks beizubringen; ob ihr ihn nun Religion nennt oder Aufklärung oder wie anders, gilt gleich; und dabei findet ihr eben nöthig erst ein anderes noch Vorhandenes auszutreiben oder, wo es nicht wäre, ihm den Eingang zu verhindern, und dies ist eben, was ihr als Gegenstand eurer Polemik, nicht als die Waare, die ihr selbst verbreiten wollt, Glauben nennt. Also, ihr Lieben, muß doch der Glaube etwas anderes sein als ein solches Gemisch von Meinungen über Gott und die Welt und von Geboten für Ein Leben oder zwei; und die Frömmigkeit muß etwas anderes sein als der Instinct, den nach diesem Gemengsel von metaphysischen und moralischen Brosamen verlangt und der sie sich durcheinanderrührt. Denn sonst strittet ihr wol schwerlich dagegen, und es fiele euch wol nicht ein, von der Religion auch nur entfernt als von etwas zu reden, das von eurem Wissen verschieden sein könnte; sondern der Streit der Gebildeten und Wissenden gegen die Frommen wäre dann nur der Streit der Tiefe und Gründlichkeit gegen das oberflächliche Wesen, der Meister gegen die Lehrlinge, die sich zur übeln Stunde freisprechen wollten. Solltet ihr es aber dennoch so meinen, so hätte ich Lust, euch durch allerlei sokratische Fragen zu ängstigen, um manche unter euch endlich zu einer unverhohlenen Antwort zu nöthigen auf die Frage, ob einer wol auf irgendeine Art weise und fromm sein könnte zugleich, und um allen die vorzulegen, ob ihr etwa auch in andern gemeinen Dingen die Principien nicht kennt, nach denen das Aehnliche zusammengestellt und das Besondere dem Allgemeinen untergeordnet wird, oder ob ihr sie nur hier nicht anwenden wollt, um lieber mit der Welt über einen ernsten Gegenstand Scherz zu treiben. Wie soll es nun aber sein, wenn es so nicht ist? Wodurch wird doch im religiösen Glauben das, was ihr in der Wissenschaft sondert und in zwei Gebiete vertheilt, miteinander verknüpft und so unauflöslich gebunden, daß sich keins ohne das andere denken läßt? Denn der

Fromme meint nicht, daß jemand das richtige Handeln unterscheiden kann, als nur insofern er zugleich um die Verhältnisse des Menschen zu Gott weiß, und so auch umgekehrt. Ist es das Theoretische, worin dieses bindende Princip liegt: warum stellt ihr noch eine praktische Philosophie jener gegenüber und seht sie nicht vielmehr nur als einen Abschnitt derselben an? Und ebenso, wenn es sich umgekehrt verhält. Aber es mag nun so sein, oder jenes beides, welches ihr entgegenzusetzen pflegt, mag nur in einem noch höhern ursprünglichen Wissen Eins sein: ihr könnt doch nicht glauben, daß die Religion diese höchste wiederhergestellte Einheit des Wissens sei, sie, die ihr bei denen am meisten findet und bestreiten wollt, welche von der Wissenschaft am weitesten entfernt sind. Hierzu will ich selbst euch nicht anhalten; denn ich will keinen Platz besetzen, den ich nicht behaupten könnte[1]); aber das werdet ihr wol zugeben, daß ihr auch mit dieser Seite der Religion euch erst Zeit nehmen müßt, um zu untersuchen, was sie eigentlich bedeute.

Laßt uns aufrichtig miteinander umgehen. Ihr mögt die Religion nicht, davon sind wir schon neulich ausgegangen; aber indem ihr einen ehrlichen Krieg gegen sie führt, der doch nicht ganz ohne Anstrengung ist, wollt ihr doch nicht gegen einen Schatten zu fechten scheinen, wie dieser, mit dem wir uns bisjetzt herumgeschlagen haben. Sie muß doch etwas Eigenes sein, was in der Menschen Herz sich so besonders gestalten konnte, etwas Denkbares, dessen Wesen für sich kann aufgestellt werden, daß man darüber reden und streiten kann; und ich finde es sehr unrecht, wenn ihr selbst aus so disparaten Dingen wie Erkenntniß und Handlungsweise etwas Unhaltbares zusammennäht, das Religion nennt und dann so viele unnütze Umstände damit macht. Ihr werdet leugnen, daß ihr hinterlistig zu Werke gegangen seid; ihr werdet mich auffordern, alle Urkunden der Religion — weil ich doch die Systeme, die Commentare und die Apologien schon verworfen habe —, alle aufzurollen, von den schönen Dichtungen der Griechen bis zu den heiligen Schriften der Christen, ob ich nicht überall die Natur der Götter finden werde und ihren Willen und überall den heilig und selig gepriesen, der die erstere erkennt und den letztern vollbringt. Aber das ist es ja eben, was ich euch gesagt habe, daß die Religion nie rein erscheint, sondern ihre äußere Gestalt auch noch durch etwas anderes bestimmt wird, und daß es eben unsere Aufgabe ist, uns hieraus ihr Wesen darzustellen, nicht so kurz und geradezu jenes für dieses zu nehmen, wie ihr zu thun scheint. Liefert euch doch auch die Körperwelt keinen Urstoff in seiner Reinheit dargestellt als ein freiwilliges Naturerzeugniß — ihr müßtet denn, wie es euch in der intellectuellen ergangen ist, sehr grobe Dinge für etwas Einfaches halten —, sondern es ist nur das unendliche Ziel

der analytischen Kunst, einen solchen darstellen zu können. So ist euch auch in geistigen Dingen das Ursprüngliche nicht anders zu schaffen, als wenn ihr es durch eine zweite gleichsam künstliche Schöpfung in euch erzeugt, und auch dann nur für den Moment, wo ihr es erzeugt. Ich bitte euch, versteht euch selbst hierüber, ihr werdet unaufhörlich daran erinnert werden. Was aber die Urkunden und die Autographa der Religion betrifft, so ist das Anschließen derselben an eure Wissenschaften vom Sein und vom Handeln oder von der Natur und vom Geist nicht blos ein unvermeidliches Schicksal, weil sie nämlich nur aus diesen Gebieten ihre Sprache hernehmen können, sondern es ist ein wesentliches Erforderniß, von ihrem Zweck selbst unzertrennlich, weil sie, um sich Bahn zu machen, an das mehr oder minder wissenschaftlich Gedachte über diese Gegenstände anknüpfen müssen, um das Bewußtsein für ihren höhern Gegenstand aufzuschließen. Denn was als das Erste und Letzte in einem Werke erscheint, ist nicht immer auch sein Innerstes und Höchstes. Wüßtet ihr doch nur zwischen den Zeilen zu lesen! Alle heiligen Schriften sind wie die bescheidenen Bücher, welche vor einiger Zeit in unserm bescheidenen Vaterlande gebräuchlich waren, die unter einem dürftigen Titel wichtige Dinge abhandelten und, nur einzelne Erläuterungen verheißend, in die tiefsten Tiefen hinabzusteigen versuchten. So auch die heiligen Schriften schließen sich freilich metaphysischen und moralischen Begriffen an, wo sie sich nicht etwa unmittelbar dichterischer erheben, welches aber das für euch am wenigsten Genießbare zu sein pflegt, und sie scheinen fast ihr ganzes Geschäft in diesem Kreise zu vollenden; aber euch wird zugemuthet, durch diesen Schein hindurchzudringen und hinter demselben ihre eigentliche Abzweckung zu erkennen. So bringt auch die Natur edle Metalle vererzt mit geringern Substanzen hervor, und doch weiß unser Sinn sie zu entdecken und in ihrem herrlichen Glanze wiederherzustellen. Die heiligen Schriften waren nicht für die vollendeten Gläubigen allein, sondern vornehmlich für die Kinder im Glauben, für die Neugeweihten, für die, welche an der Schwelle stehen und eingeladen sein wollen. Wie konnten sie es also anders machen, als jetzt eben auch ich es mache mit euch? Sie mußten sich anschließen an das Gegebene und in diesem die Mittel suchen zu einer solchen strengern Spannung und erhöhten Stimmung des Gemüths, bei welcher dann auch der neue Sinn, den sie erwecken wollten, aus dunkeln Ahnungen konnte aufgeregt werden. Und erkennt ihr nicht auch schon an der Art, wie jene Begriffe behandelt werden, an dem bildenden Treiben, wenngleich oft im Gebiet einer armseligen undankbaren Sprache, das Bestreben, aus einem niedern Gebiet durchzubrechen in ein höheres? Eine solche Mittheilung, daß seht ihr wol, konnte nicht

anders sein als dichterisch oder rednerisch; und was liegt wol dem letztern näher als das Dialektische? was ist von jeher herrlicher und glücklicher gebraucht worden, um die höhere Natur des Erkennens ebenso wohl als des innern Gefühls zu offenbaren? Aber freilich wird dieser Zweck nicht erreicht, wenn jemand bei der Einkleidung allein stehen bleibt. Darum, da es so sehr weit um sich gegriffen hat, daß man in den heiligen Schriften vornehmlich Metaphysik und Moral sucht und nach der Ausbeute, die sie hierzu geben, ihren Werth schätzt, so schien es Zeit, die Sache einmal bei dem andern Ende zu ergreifen und mit dem schneidenden Gegensatz anzuheben, in welchem sich unser Glaube gegen eure Moral und Metaphysik, und unsere Frömmigkeit gegen das, was ihr Sittlichkeit zu nennen pflegt, befindet. Das war es, was ich wollte und wovon ich abschweifte, um erst die unter euch herrschende Vorstellung zu beleuchten. Es ist geschehen, und ich kehre nun zurück.

Um euch also ihren ursprünglichen und eigenthümlichen Besitz recht bestimmt zu offenbaren und darzuthun, entsagt die Religion vorläufig allen Ansprüchen auf irgendetwas, das jenen beiden Gebieten der Wissenschaft und der Sittlichkeit angehört, und will alles zurückgeben, was sie von dorther sei es nun geliehen hat, oder sei es, daß es ihr aufgedrungen worden. Denn wonach strebt eure Wissenschaft des Seins, eure Naturwissenschaft, in welcher doch alles Reale eurer theoretischen Philosophie sich vereinigen muß? Die Dinge, denke ich, in ihrem eigenthümlichen Wesen zu erkennen; die besondern Beziehungen aufzuzeigen, durch welche jedes ist, was es ist; jedem seine Stelle im Ganzen zu bestimmen und es von allem übrigen richtig zu unterscheiden; alles Wirkliche in seiner gegenseitigen bedingten Nothwendigkeit hinzustellen, und die Einerleiheit aller Erscheinungen mit ihren ewigen Gesetzen darzuthun. Dies ist ja wahrlich schön und trefflich, und ich bin nicht gemeint, es herabzusetzen; vielmehr, wenn euch meine Beschreibung, hingeworfen und angedeutet wie sie ist, nicht genügt, so will ich euch das Höchste und Erschöpfendste zugeben, was ihr nur vom Wissen und von der Wissenschaft zu sagen vermögt; aber dennoch, und wenn ihr auch noch weiter geht und mir anführt, die Naturwissenschaft führe euch noch höher hinauf von den Gesetzen zu dem höchsten und allgemeinen Ordner, in welchem die Einheit zu allem ist, und ihr erkennet die Natur nicht, ohne auch Gott zu begreifen, so behaupte ich dennoch, daß die Religion es auch mit diesem Wissen gar nicht zu thun hat und daß ihr Wesen auch ohne Gemeinschaft mit demselben wahrgenommen wird. Denn das Maß des Wissens ist nicht das Maß der Frömmigkeit; sondern diese kann sich herrlich offenbaren, ursprünglich und eigenthümlich auch in dem, der jenes Wissen nicht ursprünglich in sich selbst hat, sondern nur, wie jeder, einzelnes da-

von durch die Verbindung mit den übrigen. Ja, der Fromme gesteht es euch gern und willig zu, auch wenn ihr etwas stolz auf ihn herabseht, daß er als solcher, er müßte denn zugleich auch ein Weiser sein, das Wissen nicht so in sich habe wie ihr; und ich will euch sogar mit klaren Worten dolmetschen, was die meisten von ihnen nur ahnen, aber nicht von sich zu geben wissen, daß, wenn ihr Gott an die Spitze eurer Wissenschaft stellt als den Grund alles Erkennens oder auch alles Erkannten zugleich, sie dieses zwar loben und ehren, dies aber nicht dasselbige ist wie ihre Art, Gott zu haben und um ihn zu wissen aus welcher ja, wie sie gern gestehen und an ihnen genugsam zu sehen ist, das Erkennen und die Wissenschaft nicht hervorgeht. Denn freilich ist der Religion die Betrachtung wesentlich, und wer in zugeschlossener Stumpfsinnigkeit hingeht, wem nicht der Sinn offen ist für das Leben der Welt, den werdet ihr nie fromm nennen wollen; aber diese Betrachtung geht nicht, wie euer Wissen um die Natur, auf das Wesen eines Endlichen im Zusammenhang mit und im Gegensatz gegen das andere Endliche, noch auch, wie eure Gotteserkenntniß, wenn ich hier beiläufig noch in alten Ausdrücken reden darf, auf das Wesen der höchsten Ursache an sich und in ihrem Verhältniß zu alledem, was zugleich Ursache ist und Wirkung; sondern die Betrachtung des Frommen ist nur das unmittelbare Bewußtsein von dem allgemeinen Sein alles Endlichen im Unendlichen und durch das Unendliche, alles Zeitlichen im Ewigen und durch das Ewige. Dieses Suchen und Finden in allem, was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Thun und Leiden, und das Leben selbst im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieses Sein: das ist Religion. Ihre Befriedigung ist, wo sie dieses findet; wo sich dies verbirgt, da ist für sie Hemmung und Aengstigung, Noth und Tod. Und so ist sie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des Ganzen, im einen und allen, in Gott, habend und besitzend alles in Gott und Gott in allem. Aber das Wissen und Erkennen ist sie nicht, weder der Welt noch Gottes; sondern dies erkennt sie nur an, ohne es zu sein: es ist ihr auch eine Regung und Offenbarung des Unendlichen im Endlichen, die sie auch sieht in Gott und Gott in ihr.

Ebenso, wonach strebt eure Sittenlehre, eure Wissenschaft des Handelns? Auch sie will ja das Einzelne des menschlichen Handelns und Hervorbringens auseinanderhalten in seiner Bestimmtheit und auch dies zu einem in sich gegründeten und gefügten Ganzen ausbilden. Aber der Fromme bekennt euch, daß er als solcher auch hiervon nichts weiß. Er betrachtet ja freilich das menschliche Handeln, aber seine Betrachtung ist gar nicht die, aus welcher jenes System entsteht; sondern er sucht und spürt nur in allem dasselbige, nämlich das Handeln aus Gott, die Wirksam-

keit Gottes in den Menschen. Zwar, wenn eure Sittenlehre die rechte ist und seine Frömmigkeit die rechte, so wird er kein anderes Handeln für das Göttliche anerkennen als dasjenige, welches auch in euer System aufgenommen ist; aber dieses System selbst zu kennen und zu bilden, ist eure, der Wissenden, Sache, nicht seine. Und wollt ihr dies nicht glauben, so seht auf die Frauen, denen ihr ja selbst Religion zugesteht, nicht nur als Schmuck und Zierde, sondern von denen ihr auch eben hierin das feinste Gefühl fordert, göttliches Handeln zu unterscheiden von anderm, ob ihr ihnen wol anmuthet, eure Sittenlehre als Wissenschaft zu verstehen.

Und dasselbe, daß ich es gerade heraussage, ist es auch mit dem Handeln selbst. Der Künstler bildet, was ihm gegeben ist zu bilden kraft seines besondern Talents; und diese sind so geschieden, daß, welches der eine besitzt, dem andern fehlt, wenn nicht einer wider den Willen des Himmels alle besitzen will; und niemals pflegt ihr zu fragen, wenn euch jemand als fromm gerühmt wird, welche von diesen Gaben ihm wol einwohne kraft seiner Frömmigkeit. Der bürgerliche Mensch, in dem Sinne der Alten nehme ich es, nicht in dem dürftigen von heutzutage, ordnet, leitet, bewegt kraft seiner Sittlichkeit. Aber diese ist etwas anderes als seine Frömmigkeit; denn die letzte hat auch eine leidende Seite, sie erscheint auch als ein Hingeben, ein sich Bewegenlassen von dem Ganzen, welchem der Mensch gegenübersteht, wenn die erste sich immer nur zeigt als ein Eingreifen in dasselbe, als ein Selbstbewegen. Und die Sittlichkeit hängt daher ganz an dem Bewußtsein der Freiheit, in deren Gebiet auch alles fällt, was sie hervorbringt; die Frömmigkeit dagegen ist gar nicht an diese Seite des Lebens gebunden, sondern ebenso rege in dem entgegengesetzten Gebiet der Nothwendigkeit, wo kein eigenes Handeln eines einzelnen erscheint. Also sind doch beide verschieden voneinander, und wenn freilich auf jedem Handeln aus Gott, auf jeder Thätigkeit, durch welche sich das Unendliche im Endlichen offenbart, die Frömmigkeit mit Wohlgefallen verweilt, so ist sie doch nicht diese Thätigkeit selbst. So behauptet sie denn ihr eigenes Gebiet und ihren eigenen Charakter nur dadurch, daß sie aus dem der Wissenschaft sowol als aus dem der Praxis gänzlich herausgeht, und indem sie sich neben beide hinstellt, wird erst das gemeinschaftliche Feld vollkommen ausgefüllt und die menschliche Natur von dieser Seite vollendet. Sie zeigt sich euch als das nothwendige und unentbehrliche Dritte zu jenen beiden, als ihr natürliches Gegenstück, nicht geringer an Würde und Herrlichkeit, als welches von jenen ihr wollt.

Versteht mich aber nur nicht wunderlich, ich bitte euch, als meinte ich etwa, etwas von diesem könnte sein ohne das andere, und es könnte etwa einer Religion haben und fromm sein, dabei

aber unsittlich. Unmöglich ist ja dieses. Aber ebenso unmöglich, bedenkt es wohl, ist ja nach meiner Meinung, daß einer sittlich sein kann ohne Religion, oder wissenschaftlich ohne sie. Und wenn ihr etwa, nicht mit Unrecht, aus dem, was ich schon gesagt, schließen wolltet, einer könnte doch meinetwegen Religion haben ohne Wissenschaft, und so hätte ich doch die Trennung selbst angefangen: so laßt euch erinnern, daß ich auch hier nur dasselbe gemeint, daß die Frömmigkeit nicht das Maß der Wissenschaft ist. Aber so wenig einer wahrhaft wissenschaftlich sein kann ohne fromm, so gewiß kann auch der Fromme zwar wol unwissend sein, aber nie falsch wissend; denn sein eigenes Sein ist nicht von jener untergeordneten Art, welche, nach dem alten Grundsatz, daß nur von Gleichem Gleiches kann erkannt werden, nichts Erkennbares hätte als das Nichtseiende unter dem trüglichen Schein des Seins. Sondern es ist ein wahres Sein, welches auch wahres Sein erkennt und, wo ihm dieses nicht begegnet, auch nicht glaubt etwas zu sehen. Welch ein köstliches Kleinod der Wissenschaft aber nach meiner Meinung die Unwissenheit sei für den, der noch von jenem falschen Schein befangen ist, das wißt ihr aus meinen Reden, und wenn ihr selbst es für euch noch nicht einseht, so geht und lernt es von eurem Sokrates. Also gesteht nur, daß ich wenigstens mit mir selbst einig bin, und daß das eigentliche und wahre Gegentheil des Wissens, denn mit Unwissenheit bleibt euer Wissen auch immer vermischt, jenes Dünkelwissen aber wird ebenfalls und zwar am sichersten aufgehoben durch die Frömmigkeit, sodaß sie mit diesem zusammen nicht bestehen kann. Solche Trennung also des Wissens von der Frömmigkeit und des Handelns von der Frömmigkeit gebt mir nicht schuld daß ich setzte, und ihr könnt es nicht, ohne mir unverdient eure eigene Ansicht unterzuschieben und eure ebenso gewohnte als unvermeidliche Verirrung, dieselbe, die ich euch vorzüglich zeigen möchte im Spiegel meiner Rede. Denn euch eben, weil ihr die Religion nicht anerkennt als das dritte, treten die andern beiden, das Wissen und das Handeln, so auseinander, daß ihr deren Einheit nicht erblickt, sondern meint, man könne das rechte Wissen haben ohne das rechte Handeln, und umgekehrt. Eben weil ihr die Trennung, die ich nur für die Betrachtung gelten lasse, wo sie nothwendig ist, für diese zwar gerade verschmäht, dagegen aber auf das Leben sie überträgt, als ob das, wovon wir reden, im Leben selbst getrennt könnte vorhanden sein und unabhängig eines vom andern: deshalb eben habt ihr von keiner dieser Thätigkeiten eine lebendige Anschauung, sondern es wird euch jede ein Getrenntes, ein Abgerissenes, und eure Vorstellung ist überall dürftig, das Gepräge der Nichtigkeit an sich tragend, weil ihr nicht lebendig in das Lebendige eingreift. Wahre Wissenschaft ist vollendete Anschauung; wahre Praxis ist selbst-

erzeugte Bildung und Kunst; wahre Religion ist Sinn und Geschmack für das Unendliche. Eine von jenen haben zu wollen ohne diese, oder sich dünken lassen, man habe sie so, das ist verwegene übermüthige Täuschung, frevelnder Irrthum, hervorgegangen aus dem unheiligen Sinn, der, was er in sicherer Ruhe fordern und erwarten konnte, lieber feigherzig frech entwendet, um es dann doch nur scheinbar zu besitzen. Was kann wol der Mensch bilden wollen der Rede Werthes im Leben und in der Kunst, als was durch die Aufregungen jenes Sinnes in ihm selbst geworden ist? Oder wie kann einer die Welt wissenschaftlich umfassen wollen oder wenn sich auch die Erkenntniß ihm aufdrängte in einem bestimmten Talent, selbst dieses üben ohne jenen? Denn was ist alle Wissenschaft, als das Sein der Dinge in euch, in eurer Vernunft? Was ist alle Kunst und Bildung, als euer Sein in den Dingen, denen ihr Maß Gestalt und Ordnung gebt? Und wie kann beides in euch zum Leben gedeihen, als nur sofern die ewige Einheit der Vernunft und Natur, sofern das allgemeine Sein alles Endlichen im Unendlichen unmittelbar in euch lebt? [2]) Darum werdet ihr jeden wahrhaft Wissenden auch andächtig finden und fromm; und wo ihr Wissenschaft seht ohne Religion, da glaubt sicher, sie ist entweder nur übergetragen und angelernt, oder sie ist krankhaft in sich, wenn sie nicht gar jenem leeren Schein selbst zugehört, der gar kein Wissen ist, sondern nur dem Bedürfniß dient. Oder wofür haltet ihr dies Ableiten und Ineinanderflechten von Begriffen, das nicht besser selbst lebt, als es dem Lebendigen entspricht? wofür auf dem Gebiet der Sittenlehre diese armselige Einförmigkeit, die das höchste menschliche Leben in einer einzigen todten Formel zu begreifen meint? Wie kann dieses nur aufkommen, als nur weil es an dem Grundgefühl der lebendigen Natur fehlt, die überall Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit aufstellt? wie jenes, als weil der Sinn fehlt, das Wesen und die Grenzen des Endlichen nur aus dem Unendlichen zu bestimmen, damit es in diesen Grenzen selbst unendlich sei? Daher die Herrschaft des bloßen Begriffs, daher statt des organischen Baues die mechanischen Kunststücke eurer Systeme, daher das leere Spiel mit analytischen Formeln, seien sie kategorisch oder hypothetisch, zu deren Fesseln sich das Leben nicht bequemen will. Wollt ihr die Religion verschmähen, fürchtet ihr, der Sehnsucht nach dem Ursprünglichen euch hinzugeben und der Ehrfurcht vor ihm, so wird auch die Wissenschaft eurem Ruf nicht erscheinen; denn sie müßte entweder so niedrig werden, als euer Leben ist, oder sie müßte sich absondern von ihm und allein stehen; und in solchem Zwiespalt kann sie nicht gedeihen. Wenn der Mensch nicht in der unmittelbaren Einheit der Anschauung und des Gefühls eins wird mit dem Ewigen, bleibt er in der abgeleiteten des Bewußtseins

ewig getrennt von ihm. Darum, wie soll es werden mit der höchsten Aeußerung der Speculation unserer Tage, dem vollendeten gerundeten Idealismus, wenn er sich nicht wieder in diese Einheit versenkt, daß die Demuth der Religion seinem Stolz einen andern Realismus ahnen lasse als den, welchen er so kühn und mit so vollem Rechte sich unterordnet? Er wird das Universum vernichten, indem er es bilden zu wollen scheint; er wird es herabwürdigen zu einer bloßen Allegorie, zu einem nichtigen Schattenbilde der einseitigen Beschränktheit seines leeren Bewußtseins. Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu, wie auch er ihr liebenswürdigster Spiegel war; voller Religion war er und voll heiligen Geistes; und darum steht er auch da allein und unerreicht, Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht.

Warum soll ich euch erst zeigen, wie dasselbe gilt auch von der Kunst? Wie ihr auch hier tausend Schatten und Blendwerke und Irrthümer habt aus derselben Ursache? Nur schweigend, denn der neue und tiefe Schmerz hat keine Worte, will ich euch statt alles andern hinweisen auf ein herrliches Beispiel, das ihr alle kennen solltet, ebenso gut als jenes, auf den zu früh entschlafenen göttlichen Jüngling, dem alles Kunst ward, was sein Geist berührte, seine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu einem großen Gedicht, den ihr, wiewol er kaum mehr als die ersten Laute wirklich ausgesprochen hat, den reichsten Dichtern beigesellen müßt, jenen seltenen, die ebenso tiefsinnig sind als klar und lebendig. An ihm schaut die Kraft der Begeisterung und der Besonnenheit eines frommen Gemüths, und bekennt, wenn die Philosophen werden religiös sein und Gott suchen wie Spinoza, und die Künstler fromm sein und Christum lieben wie Novalis, dann wird die große Auferstehung gefeiert werden für beide Welten. [3])

Damit ihr aber versteht, wie ich es meine mit dieser Einheit der Wissenschaft, der Religion und der Kunst, und mit ihrer Verschiedenheit zugleich: so versucht, mit mir hinabzusteigen in das innerste Heiligthum des Lebens, ob wir uns dort vielleicht gemeinschaftlich zurechtfinden können. Dort allein findet ihr das ursprüngliche Verhältniß des Gefühls und der Anschauung, woraus allein ihr Einssein und ihre Trennung zu verstehen ist. Aber an euch selber muß ich euch verweisen, an das Auffassen eines lebendigen Momentes. Ihr müßt es verstehen, euch selbst gleichsam vor eurem Bewußtsein zu belauschen, oder wenigstens diesen Zustand für euch

aus jenem wiederherstellen. Es ist das Werden eures Bewußtseins, was ihr bemerken sollt, nicht etwa sollt ihr über ein schon gewordenes reflectiren. Sobald ihr eine gegebene bestimmte Thätigkeit eurer Seele zum Gegenstande der Mittheilung oder der Betrachtung machen wollt, seid ihr schon innerhalb der Scheidung und nur das Getrennte kann euer Gedanke umfassen. Darum kann euch meine Rede auch an kein bestimmtes Beispiel führen; denn eben sobald etwas ein Beispiel ist, ist auch das schon vorüber, was meine Rede aufzeigen will, und nur noch eine leise Spur von dem ursprünglichen Einssein des Getrennten könnte ich euch daran nachweisen. Aber auch die will ich vorläufig nicht verschmähen. Ergreift euch dabei, wie ihr ein Bild von irgendeinem Gegenstand zeichnet, ob ihr nicht noch damit verbunden findet ein Erregt- und Bestimmtsein eurer selbst gleichsam durch den Gegenstand, welches eben euer Dasein zu einem besondern Moment bildet. Je bestimmter euer Bild sich auszeichnet, je mehr ihr auf diese Weise der Gegenstand werdet, um desto mehr verliert ihr euch selbst. Aber eben weil ihr das Uebergewicht von jenem und das Zurücktreten von diesem in seinem Werden verfolgen könnt, müssen nicht jenes und dieses eins und gleich gewesen sein in dem ersten ursprünglichen Moment, der euch entgangen ist? Oder ihr findet euch versunken in euch selbst, alles, was ihr sonst als ein Mannichfaltiges getrennt in euch betrachtet, in dieser Gegenwart unzertrennlich zu einem eigenthümlichen Gehalt eures Seins verknüpft. Aber seht ihr nicht beim Aufmerken noch im Entfliehen das Bild eines Gegenstandes, von dessen Einwirkung auf euch, von dessen zauberischer Berührung dieses bestimmte Selbstbewußtsein ausgegangen ist? Je mehr eure Erregung und euer Befangensein in dieser Erregung wächst und euer ganzes Dasein durchdringt, um, vorübergehend wie sie sein muß, für die Erinnerung eine unvergängliche Spur zurückzulassen, damit, was euch auch Neues zunächst ergreife, ihre Farbe und ihr Gepräge tragen muß und so zwei Momente sich zu einer Dauer vereinigen; je mehr euer Zustand euch so beherrscht, um desto bleicher und unkenntlicher wird jene Gestalt. Allein eben weil sie verbleicht und entflieht, war sie vorher näher und heller, sie war ursprünglich eins und dasselbe mit eurem Gefühl. Doch, wie gesagt, dies sind nur Spuren, und ihr könnt sie kaum verstehen, wenn ihr nicht auf den ersten Anfang jenes Bewußtseins zurückgehen wollt. Und solltet ihr dies nicht können? Sprecht doch, wenn ihr es ganz im allgemeinen und ganz ursprünglich erwägt, was ist doch jeder Act eures Lebens ohne Unterschied von andern, in sich selbst? Doch unmöglich etwas anderes als das Ganze auch ist, nur als Act, als Moment. Also wol ein Werden eines Seins für sich, und ein Werden eines Seins im Ganzen, beides zugleich; ein Streben, in das Ganze zurückzu-

gehen, und ein Streben, für sich zu bestehen, beides zugleich: das sind die Ringe, aus denen die ganze Kette zusammengesetzt ist; denn euer ganzes Leben ist ein solches im Ganzen seiendes Fürsichsein. Wodurch nun seid ihr im Ganzen? Durch eure Sinne, hoffe ich, wenn ihr doch bei Sinnen sein müßt, um im Ganzen zu sein. Und wodurch seid ihr für euch? Durch die Einheit eures Selbstbewußtseins, die ihr zunächst in der Empfindung habt, in dem vergleichbaren Wechsel ihres Mehr und Weniger. Wie nun eins nur mit dem andern zugleich werden kann, wenn beides zusammen jeden Act des Lebens bildet, das ist ja leicht zu sehen. Ihr werdet Sinn, und das Ganze wird Gegenstand; und dieses Ineinandergeflossen- und Einsgewordensein von Sinn und Gegenstand, ehe noch jedes an seinen Ort zurückkehrt und der Gegenstand, wieder losgerissen vom Sinn, euch zur Anschauung wird und ihr selbst, wieder losgerissen vom Gegenstand, euch zum Gefühl werdet, dieses Frühere ist es, was ich meine, das ist jener Moment, den ihr jedesmal erlebt, aber auch nicht erlebt, denn die Erscheinung eures Lebens ist nur das Resultat seines beständigen Aufhörens und Wiederkehrens. Ebendarum ist er kaum in der Zeit, so sehr eilt er vorüber, und kaum kann er beschrieben werden, so wenig ist er eigentlich da für uns. Ich wollte aber, ihr könntet ihn festhalten und jede, die gemeinste sowie die höchste Art eurer Thätigkeit, denn alle sind sich darin gleich, auf ihn zurückführen. Wenn ich ihn wenigstens vergleichen dürfte, da ich ihn nicht beschreiben kann, so würde ich sagen, er sei flüchtig und durchsichtig wie jener Duft, den der Thau Blüten und Früchten anhaucht, er sei schamhaft und zart wie ein jungfräulicher Kuß, und heilig und fruchtbar wie eine bräutliche Umarmung. Auch ist er wol nicht nur *wie* dieses, sondern man kann sagen dies alles *selbst*. Denn er ist das erste Zusammentreten des allgemeinen Lebens mit einem besondern und erfüllt keine Zeit und bildet nichts Greifliches; er ist die unmittelbare, über allen Irrthum und Misverstand hinaus heilige Vermählung des Universums mit der fleischgewordenen Vernunft zu schaffender zeugender Umarmung. Ihr liegt dann unmittelbar an dem Busen der unendlichen Welt, ihr seid in diesem Augenblick ihre Seele, denn ihr fühlt, wenngleich nur durch einen ihrer Theile, doch alle ihre Kräfte und ihr unendliches Leben wie euer eigenes; sie ist in diesem Augenblick euer Leib, denn ihr durchdringt ihre Muskeln und Glieder wie eure eigenen, und euer Sinnen und Ahnen setzt ihre innersten Nerven in Bewegung. So beschaffen ist die erste Empfängniß jedes lebendigen und ursprünglichen Momentes in eurem Leben, welchem Gebiet er auch angehöre, und aus solcher erwächst also auch jede religiöse Erregung. Aber sie ist, wie gesagt, nicht einmal ein Moment; das Durchdringen des Daseins in diesem unmittelbaren Verein löst sich auf, sobald das

Bewußtsein wird, und nun tritt entweder lebendig und immer heller die Anschauung vor euch hin, gleichsam die Gestalt der sich entwindenden Geliebten vor dem Auge des Jünglings, oder es arbeitet sich das Gefühl aus eurem Innern hervor und nimmt verbreitend euer ganzes Wesen ein, wie die Röthe der Scham und der Liebe sich über dem Antlitz der Jungfrau verbreitet. Und wenn sich erst als eines von beiden, als Anschauung oder Gefühl, euer Bewußtsein festgestellt hat, dann bleibt euch, falls ihr nicht, ganz in dieser Trennung befangen, das wahre Bewußtsein eures Lebens im Einzelnen verloren habt, nichts anderes übrig als das Wissen um die ursprüngliche Einheit beider Getrennten, um ihr gleiches Hervorgehen aus dem Grundverhältniß eures Daseins. Weshalb denn auch in diesem Sinne wahr ist, was ein alter Weiser euch gelehrt hat, daß jedes Wissen eine Erinnerung ist, an das nämlich, was außer der Zeit ist, ebendaher aber mit Recht an die Spitze jedes Zeitlichen gestellt wird.

Wie es sich nun auf der einen Seite mit der Anschauung und dem Gefühl verhält, so auch auf der andern mit dem Wissen, als jene beide unter sich begreifend, und mit dem Handeln. Denn dies sind die Gegensätze, durch deren beständiges Spiel und wechselseitige Erregung euer Leben sich in der Zeit ausdehnt und Haltung gewinnt. Nämlich eins von beiden ist immer schon von Anfang an euer Einswerdenwollen mit dem Universum durch einen Gegenstand: entweder überwiegende Gewalt der Gegenstände über euch, daß sie euch wollen in den Kreis ihres Daseins hineinziehen, indem sie selbst, gedeihe es euch nun zur Anschauung oder zum Gefühl, in euch hineintreten, ein Wissen wird es immer; oder überwiegende Gewalt von eurer Seite, daß ihr ihnen euer Dasein einprägen und euch in sie einbilden wollt. Denn das ist es doch, was ihr im engern Sinne handeln nennt, wirken nach außen. Aber nur als ein Erregtes und als ein Bestimmtes könnt ihr euer Dasein den Dingen mittheilen; also gebt ihr nur zurück und befestigt und legt nieder in die Welt, was in euch ist gebildet und gewirkt worden durch jene ursprünglichen Acte des gemeinschaftlichen Seins, und ebenso kann auch, was sie in euch hineinbilden, nur ein solches sein. Daher muß wechselseitig eins das andere erregen, und nur im Wechsel von Wissen und Handeln kann euer Leben bestehen. Denn ein ruhiges Sein, worin eins das andere nicht thätig erregte, sondern beides sich bindend aufhöbe, ein solches wäre nicht euer Leben, sondern es wäre das, woraus sich dieses entwickelt und worin es wieder verschwindet.

Hier also habt ihr diese drei, um welche sich meine Rede bis jetzt gedreht hat: das Erkennen, das Gefühl und das Handeln, und könnt verstehen, wie ich es meine, daß sie nicht einerlei sind und doch unzertrennlich. Denn nehmt nur alles Gleichartige zu-

sammen und betrachtet es für sich, so werden doch alle jene Momente, worin ihr Gewalt ausübt über die Dinge und euch selbst in ihnen abdrückt, diese werden bilden, was ihr euer praktisches oder im engern Sinne sittliches Leben nennt. Und wiederum jene beschaulichen, worin die Dinge ihr Dasein in euch hervorbringen als Anschauung, diese gewiß nennt ihr, es sei nun viel oder wenig, euer wissenschaftliches Leben. Kann nun wol eine allein von diesen Reihen ein menschliches Leben bilden ohne die andere? Oder müßte es der Tod sein und jede Thätigkeit sich verzehren in sich selbst, wenn sie nicht aufgeregt und erneuert würde durch die andere? Aber ist deshalb eine auch die andere selbst, oder müßt ihr sie doch unterscheiden, wenn ihr euer Leben verstehen und vernehmlich darüber reden wollt? Wie es nun mit diesen beiden sich verhält unter sich, so muß es sich doch auch verhalten mit der dritten in Beziehung auf jene beiden. Und wie wollt ihr diese dritte wol nennen, die Reihe des Gefühls? Was für ein Leben soll sie bilden zu den beiden andern? Das religiöse, denke ich, und ihr werdet gewiß nicht anders sagen können, wenn ihr es näher erwägen wollt.

So ist denn das Hauptwort meiner Rede gesprochen; denn dieses ist das eigenthümliche Gebiet, welches ich der Religion anweisen will, und zwar ganz und allein, und welches ihr gewiß auch für sie abstecken und einräumen werdet, ihr müßtet denn die alte Verworrenheit vorziehen der klaren Auseinandersetzung oder, ich weiß nicht was, anderes noch Neues und ganz Wunderliches vorbringen. Euer Gefühl, insofern es euer und des Alls gemeinschaftliches Sein und Leben auf die beschriebene Weise ausdrückt, insofern ihr die einzelnen Momente desselben habt als ein Wirken Gottes in euch, vermittelt durch das Wirken der Welt auf euch, dies ist eure Frömmigkeit, und was einzeln als in diese Reihe gehörig hervortritt, das sind nicht eure Erkenntnisse oder die Gegenstände eurer Erkenntniß, auch nicht eure Werke und Handlungen oder die verschiedenen Gebiete eures Handelns, sondern lediglich eure Empfindungen sind es und die mit ihnen zusammenhängenden und sie bedingenden Einwirkungen alles Lebendigen und Beweglichen um euch her auf euch. Dies sind ausschließend die Elemente der Religion, aber diese gehören auch alle hinein; es gibt keine Empfindung, die nicht fromm wäre [4]), außer sie deute auf einen krankhaften verderbten Zustand des Lebens, der sich dann auch den andern Gebieten mittheilen muß. Woraus denn von selbst folgt, daß im Gegentheil Begriffe und Grundsätze, alle und jede durchaus, der Religion an sich fremd sind, welches uns nun schon zum zweiten mal hervorgeht. Denn diese, wenn sie etwas sein sollen, gehören ja wol dem Erkennen zu, und was diesem angehört, liegt doch in einem andern Gebiete des Lebens, als das religiöse ist.

Nur muß es uns, weil wir doch jetzt einigen Grund unter uns haben, nun schon näher liegen, zu erforschen, woher doch die Verwechselung kommen mag, und ob denn gar nichts sei an der Verbindung, in die man doch Grundsätze und Begriffe immer gebracht hat mit der Religion, auch wie es wol mit dem Handeln stehe in derselben Hinsicht. Ja, ohnedies wäre es wunderlich, weiter zu reden; denn ihr setzt doch in eure Begriffe um, was ich sage, und sucht Grundsätze darin, und so würde das Misverständniß nur immer tiefer wurzeln. Wer weiß nun, ob ihr mir folgen werdet, wenn ich die Sache so erkläre. Wenn ihr nämlich die verschiedenen Functionen des Lebens, die ich aufgezeigt, noch im Sinne habt, was hindert wol, daß nicht eine jede von diesen auch Gegenstand werden könnte für die andern, an denen diese sich üben und beschäftigen? Oder gehört nicht vielmehr offenbar auch dieses zu ihrer innern Einheit und Gleichheit, daß sie auf solche Weise streben, ineinander überzugehen? Mir wenigstens erscheint es so. Auf diese Art also könnt ihr als Fühlende euch selbst Gegenstand werden und euer Gefühl betrachten. Ja, auch so könnt ihr als Fühlende euch Gegenstand werden, daß ihr auf ihn bildend wirkt und ihm mehr und mehr euer inneres Dasein eindrückt. Wollt ihr nun das Erzeugniß jener Betrachtung, die allgemeine Beschreibung eures Gefühls nach seinem Wesen Grundsatz nennen und die Beschreibung jedes einzelnen darin hervortretenden Begriff, und zwar religiösen Grundsatz und religiösen Begriff, so steht euch das allerdings frei und ihr habt recht daran. Aber vergeßt nur nicht, daß dies eigentlich die wissenschaftliche Behandlung der Religion ist, das Wissen um sie, nicht sie selbst, und daß dieses Wissen als die Beschreibung des Gefühls unmöglich in gleichem Range stehen kann mit dem beschriebenen Gefühle selbst. Vielmehr kann dieses in seiner vollen Gesundheit und Stärke manchem einwohnen, wie denn fast alle Frauen hiervon Beispiele sind, ohne daß es besonders in Betrachtung gezogen werde; und ihr dürft dann nicht sagen, daß Frömmigkeit fehle und Religion, sondern nur das Wissen darum. Vergeßt aber nur nicht wieder, was uns schon feststeht, daß diese Betrachtung schon jene ursprüngliche Thätigkeit voraussetzt und ganz auf ihr beruht, und daß jene Begriffe und Grundsätze gar nichts sind als ein von außen angelerntes leeres Wesen, wenn sie nicht eben die Reflexion sind über des Menschen eigenes Gefühl. Also das haltet ja fest: wenn jemand diese Grundsätze und Begriffe noch so vollkommen versteht, wenn einer sie innezuhaben glaubt im klarsten Bewußtsein, weiß aber nicht und kann nicht aufzeigen, daß sie aus den Aeußerungen seines eigenen Gefühls in ihm selbst entstanden und ursprünglich sein eigen sind, so laßt euch ja nicht überreden, daß ein solcher fromm, und stellt ihn mir nicht als einen Frommen

dar; denn es ist dem nicht so, seine Seele hat nie empfangen auf dem Gebiete der Religion, und seine Begriffe sind nur untergeschobene Kinder, Erzeugnisse anderer Seelen, die er im heimlichen Gefühl der eigenen Schwäche adoptirt hat. Als Unheilige und entfernt von allem göttlichen Leben bezeichne ich immer aufs neue diejenigen, die also herumgehen und sich brüsten mit Religion. Da hat der eine Begriffe von den Ordnungen der Welt und Formeln, welche sie ausdrücken sollen, und der andere hat Vorschriften, nach denen er sich selbst in Ordnung hält, und innere Erfahrungen, wodurch er sie documentirt. Jener flicht seine Formeln in- und durcheinander zu einem System des Glaubens, und dieser webt eine Heilsordnung aus seinen Vorschriften; und weil sie beide merken, daß dies keine rechte Haltung hat ohne das Gefühl, so ist Streit, wie viel Begriffe und Erklärungen man nehmen müsse, oder wie viel Vorschriften und Uebungen, unter wie viel und was für Rührungen und Empfindungen, um daraus eine tüchtige Religion zusammenzusetzen, die vorzüglich weder kalt noch schwärmerisch wäre und weder trocken noch oberflächlich. Die Thoren und träges Herzens! Sie wissen nicht, daß jenes alles nur Zersetzungen des religiösen Sinnes sind, die sie selbst müßten gemacht haben, wenn sie irgendetwas bedeuten sollten! Und wenn sie sich nun nicht bewußt sind, etwas gehabt zu haben, was sie zersetzen konnten, wo haben sie denn jene Begriffe und Regeln her? Gedächtniß haben sie und Nachahmung; daß sie aber Religion haben, glaubt ihnen nur nicht; denn selbst erzeugt haben sie die Begriffe nicht, wozu sie die Formeln wissen, sondern diese sind auswendig gelernt und aufbewahrt, und was sie von Gefühlen so mit aufnehmen wollten unter jene, das vermögen sie gewiß nur mimisch nachzubilden, wie man fremde Gesichtszüge nachbildet, immer nämlich als Caricatur. Und aus diesen abgestorbenen verderbten Erzeugnissen aus der zweiten Hand sollte man können eine Religion zusammensetzen? Zerlegen kann man wol die Glieder und Säfte eines organischen Körpers in ihre nächsten Bestandtheile; aber nehmt nun diese ausgeschiedenen Elemente, mischt sie in jedem Verhältniß, behandelt sie auf jedem Wege: werdet ihr wieder Herzensblut daraus machen können? wird das, was einmal todt ist, sich wieder in einem lebenden Körper bewegen und mit ihm einigen können? Die Erzeugnisse der lebendigen Natur aus ihren getrennten Bestandtheilen wieder darzustellen, daran scheitert jede menschliche Kunst, und so wird es jenen auch mit der Religion nicht gelingen, wenn sie sich ihre einzelnen verwandelten Elemente auch noch so vollkommen von außen an- und eingebildet haben. Sondern von innen heraus und in ihrer ursprünglichen eigenthümlichen Gestalt müssen die Regungen der Frömmigkeit hervorgegangen sein: also als eigene Gefühle

unstreitig, nicht als schale Beschreibung fremder, die nur zu einer kläglichen Nachahmung führen kann. Und nichts anderes als eine solche Beschreibung können und sollen die religiösen Begriffe sein, welche jene Systeme bilden; denn ursprüngliche, rein aus dem Triebe nach Wissen hervorgehende Erkenntniß kann nun einmal und will die Religion nicht sein. Was wir in ihren Regungen fühlen und inne werden, das ist nicht die Natur der Dinge, sondern ihr Handeln auf euch. Was ihr über jene wißt oder meint, liegt weit abwärts von dem Gebiete der Religion. Das Universum ist in einer ununterbrochenen Thätigkeit und offenbart sich uns jeden Augenblick. Jede Form, die es hervorbringt, jedes Wesen, dem es nach der Fülle des Lebens ein abgesondertes Dasein gibt, jede Begebenheit, die es aus seinem reichen, immer fruchtbaren Schose herausschüttet, ist ein Handeln desselben auf uns; und in diesen Einwirkungen und dem, was dadurch in uns wird, alles Einzelne nicht für sich, sondern als einen Theil des Ganzen, alles Beschränkte nicht in seinem Gegensatz gegen anderes, sondern als eine Darstellung des Unendlichen in unser Leben aufnehmen und uns davon bewegen lassen, das ist Religion [5]); was aber hierüber hinaus will und etwa tiefer eindringen in die Natur und Substanz der Dinge, ist nicht mehr Religion, sondern will irgendwie Wissenschaft werden; und wiederum wenn, was nur unsere Gefühle bezeichnen und in Worten darstellen soll, für Wissenschaft von dem Gegenstande, für geoffenbarte etwa und aus der Religion hervorgegangene, oder auch für Wissenschaft und Religion zugleich will angesehen sein, dann sinkt es unvermeidlich zurück in Mysticismus und leere Mythologie. So war es Religion, wenn die Alten, die Beschränkungen der Zeit und des Raumes vernichtend, jede eigenthümliche Art des Lebens durch die ganze Welt hin als das Werk und Reich eines auf diesem Gebiet allmächtigen und allgegenwärtigen Wesens ansahen; sie hatten eine eigenthümliche Handelsweise des Universums als ein bestimmtes Gefühl in sich aufgenommen und bezeichneten dieses so. Es war Religion, wenn sie für jede hülfreiche Begebenheit, wobei die ewigen Gesetze der Welt sich, wenn auch im Zufälligen, auf eine einleuchtende Art offenbarten, den Gott, dem sie angehörte, mit einem eigenen Beinamen begabten und einen eigenen Tempel ihm bauten; so hatten sie etwas Einzelnes zwar aber als eine That des Universums aufgefaßt und bezeichneten nach ihrer Weise deren Zusammenhang und eigenthümlichen Charakter. Es war Religion, wenn sie sich über das spröde eiserne Zeitalter voller Risse und Unebenen erhoben und das goldene wieder suchten im Olymp unter dem fröhlichen Leben der Götter; so fühlten sie in sich die immer rege, immer lebendige und heitere Thätigkeit der Welt und ihres Geistes jenseit alles Wechsels und alles scheinbaren Uebels, das nur aus dem

Streit endlicher Formen hervorgeht. Aber wenn sie von den Verwandtschaften dieser Götter einen wundersam verschlungenen Stammbaum verzeichnen, oder wenn ein späterer Glaube uns eine lange Reihe von Emanationen und Erzeugungen vorführt, das ist, wenngleich seinem Ursprung nach religiöse Darstellung von der Verwandtschaft des Menschlichen mit dem Göttlichen und der Beziehung des Unvollkommenen auf das Vollkommene, doch an und für sich leere Mythologie und für die Wissenschaft verderbliche Mystik. Ja, um alles hierher Gehörige in eins zusammenzufassen, so ist es allerdings das Ein und Alles der Religion, alles im Gefühl uns Bewegende in seiner höchsten Einheit als eins und dasselbe zu fühlen und alles Einzelne und Besondere nur hierdurch vermittelt, also unser Sein und Leben als ein Sein und Leben in und durch Gott. Aber die Gottheit dann wieder als einen abgesonderten einzelnen Gegenstand hinzustellen, sodaß der Schein nicht leicht vermieden werden kann, als sei sie auch des Leidens empfänglich wie andere Gegenstände, das ist schon nur eine Bezeichnung und, wenngleich vielen eine unentbehrliche und allen eine willkommene, doch immer eine bedenkliche und fruchtbar an Schwierigkeiten, aus denen die gemeine Sprache sich vielleicht nie loswickeln wird. Diese gegenständliche Vorstellung der Gottheit aber gar als eine Erkenntniß behandeln, und so, abgesondert von ihren Einwirkungen auf uns, durch die Welt das Sein Gottes vor der Welt und außer der Welt, wenngleich für die Welt, als Wissenschaft durch die Religion oder in der Religion ausbilden und darstellen: das vorzüglich ist gewiß auf dem Gebiete der Religion nur leere Mythologie [6]), eine nur zu leicht misverständliche weitere Ausbildung desjenigen, was nur Hülfsmittel der Darstellung ist, als ob es selbst das Wesentliche wäre, ein völliges Herausgehen aus dem eigenthümlichen Boden.

Hieraus könnt ihr auch zugleich sehen, wie die Frage zu behandeln ist, ob die Religion ein System sei oder nicht: eine Frage, die sich so gänzlich verneinen, aber auch so schlechthin bejahen läßt, wie ihr es vielleicht kaum erwartet. Meint ihr nämlich damit, ob sie sich nach einem innern nothwendigen Zusammenhang gestaltet, sodaß die Art, wie der eine so, der andere anders in religiösem Sinne bewegt wird, ein Ganzes in sich ausmacht und nicht etwa zufällig in einem jeden jetzt dieses, jetzt etwas anderes durch denselben Gegenstand erregt wird, meint ihr dies, so ist sie gewiß ein System. Was irgendwo, sei es unter vielen oder wenigen, als eine eigene Weise und Bestimmtheit des Gefühls auftritt, das ist auch ein in sich Geschlossenes und Nothwendiges durch seine Natur, und nicht etwa konnte ebenso gut unter den Christen vorkommen, was ihr als religiöse Erregung bei den Türken findet oder bei den Indiern. Aber in einer großen Mannichfaltigkeit von Kreisen dehnt

sich diese innere Einheit der Religiosität aus und zieht sich zusammen, deren jeder je enger und kleiner um desto mehr Besonderes als nothwendig in sich aufnimmt und aus sich ausscheidet als unverträglich. Denn wie z. B. das Christenthum in sich ein Ganzes ist, so ist auch jeder von den Gegensätzen, die zu verschiedenen Zeiten darin aufgetreten sind, bis auf die neuesten des Protestantismus und Katholicismus, ein Abgeschlossenes für sich. Und so ist zuletzt die Frömmigkeit jedes einzelnen, mit der er ganz in jener größern Einheit gewurzelt ist, wieder in sich eins und als ein Ganzes gerundet und gegründet in dem, was ihr seine Eigenthümlichkeit nennt oder seinen Charakter, dessen eine Seite sie eben ausmacht. Und so gibt es in der Religion ein unendliches Sichbilden und -gestalten bis in die einzelne Persönlichkeit hinein, und jede von diesen ist wieder ein Ganzes und einer Unendlichkeit eigenthümlicher Aeußerungen fähig. Denn ihr werdet doch nicht, als ob das Sein und Werden der Einzelnen aus dem Ganzen auf eine endliche Weise in bestimmten Entfernungen fortschritte, daß eins sich durch die übrigen bestimmen ließe, construiren und aufzählen und das Charakteristische im Begriff genau bestimmen wollen? Wenn ich die Religion in dieser Beziehung vergleichen soll, so weiß ich sie mit nichts schöner zusammenzustellen als mit einem ihr ohnedies innig Verbundenen, die Tonkunst meine ich. Denn wie diese gewiß ein großes Ganze bildet, eine besondere in sich geschlossene Offenbarung der Welt, und doch wiederum die Musik eines jeden Volks ein Ganzes für sich ist, und dies wiederum in verschiedene ihm eigenthümliche Gestalten sich gliedernd bis zu dem Genie und Stil des einzelnen herab, und dann doch jedes lebendige Hervortreten dieser innern Offenbarung in dem einzelnen, zwar alle jene Einheiten in sich hat und eben in ihnen und durch sie, doch aber mit aller Lust und Fröhlichkeit der ungehemmten Willkür, wie eben sein Leben sich regt und die Welt ihn berührt, in dem Zauber der Töne darstellt: so ist auch die Religion ungeachtet jenes Nothwendigen in ihrer lebendigen Gestaltung dennoch in ihren einzelnen Aeußerungen, wie sie unmittelbar im Leben heraustritt, von nichts weiter entfernt als von jedem Scheine des Zwangs und der Gebundenheit. Denn in das Leben ist alles Nothwendige aufgenommen, und somit auch in die Freiheit, und jede einzelne Regung tritt auf als eine freie Selbstbestimmung gerade dieses Gemüths, in der sich ein vorübergehender Moment der Welt abspiegelt. Ein Unheiliger wäre, wer hier ein im Zwange Gehaltenes, ein äußerlich Gebundenes und Bestimmtes fordern wollte; und wenn so etwas liegt in eurem Begriff von System, so müßt ihr ihn hier gänzlich entfernen. Ein System von Wahrnehmungen und Gefühlen, vermögt ihr selbst etwas Wunderlicheres zu denken? Denn geht es euch etwa so, daß, in-

dem ihr etwas fühlt, ihr zugleich die Nothwendigkeit mitfühlt oder mitdenkt — nehmt, welches ihr lieber mögt —, daß ihr bei diesem und jenem, was euch jetzt gerade nicht gegenwärtig bewegt, jenem Gefühl zufolge so und nicht anders würdet fühlen müssen? Oder wäre es nicht um euer Gefühl geschehen und es müßte etwas ganz anderes in euch sein, ein kaltes Rechnen und Klügeln, sobald ihr auf eine solche Betrachtung geriethet? Darum ist es nun offenbar ein Irrthum, daß es zur Religion gehöre, sich dieses Zusammenhanges ihrer einzelnen Aeußerungen auch noch bewußt zu sein und ihn nicht nur in sich zu haben und aus sich zu entwickeln, sondern auch noch beschrieben vor sich zu sehen und so von außen aufzufassen, und es ist eine Anmaßung, wenn man die für eine mangelhafte Frömmigkeit halten will, der es daran fehlt. Auch lassen sich die wahren Frommen nicht stören in ihrem einfachen Gange und nehmen wenig Kenntniß von allen so sich nennenden Religionssystemen, die von dieser Ansicht aus sind aufgeführt worden. Und wahrlich, sie sind auch größtentheils schlecht genug und bei weitem nicht etwa zu vergleichen mit den Theorien über die Tonkunst, mit der wir die Religion eben verglichen haben, wieviel auch in diesen ebenfalls Verfehltes sein mag. Denn weniger als irgendwo ist bei diesen Systematikern in der Religion ein andächtiges Aufmerken und Zuhören, um das, was sie beschreiben sollen, womöglich in seinem innern Wesen zu belauschen. Auch wollen sie freilich weniger dies, als nur mit den Zeichen rechnen und nur die Bezeichnung abschließen und vollenden, die gerade das Zufällige ist, fast so zufällig als jene Bezeichnung der Gestirne, worin ihr die spielendste Willkür entdeckt und die nirgends zureicht, weil immer wieder Neues gesehen und entdeckt wird, welches sich nicht hineinfügen will. Oder wollt ihr hierin ein System finden, irgendetwas Bleibendes und Festes, das es seiner Natur nach wäre und nicht blos durch die Kraft der Willkür und der Tradition? Gerade so auch hier. Denn so sehr jede Gestaltung der Religion innerlich durch sich selbst begründet ist, so hängt doch gerade die Bezeichnung immer vom Aeußerlichen ab. Es könnten Tausende auf dieselbe Art religiös erregt sein, und jeder würde vielleicht sich andere Merkzeichen machen, um sein Gefühl zu bezeichnen, nicht durch sein Gemüth, sondern durch äußere Verhältnisse geleitet. [7]) Sie wollen ferner weniger das einzelne in der Religion darstellen, diese Systematiker, als eins dem andern unterordnen und aus dem Höhern ableiten. Nichts aber ist weniger als dies im Interesse der Religion, welche nichts weiß von Ableitung und Anknüpfung. In ihr ist nicht etwa nur eine einzelne Thatsache, die man ihre ursprüngliche und erste nennen könnte; sondern alles und jedes ist in ihr unmittelbar und für sich wahr, jedes ein für sich Bestehendes ohne Abhängigkeit

von einem andern. Freilich ist jede besonders gestaltete Religion eine solche nur vermöge einer bestimmten Art und Weise des Gefühls; aber wie verkehrt ist es doch, diese als einen Grundsatz, wie ihr es nennt, behandeln zu wollen, von dem das andere sich ableiten ließe. Denn diese bestimmte Form einer Religion ist eben auf gleiche Weise in jedem einzelnen Element der Religion, jenes besondere Gepräge trägt jede Aeußerung des Gefühls unmittelbar an sich, und abgesondert von diesen kann es sich nirgends zeigen, und niemand kann es so haben; ja auch begreifen kann man die Religion nicht, wenn man sie nicht so begreift. Nichts kann oder darf in ihr aus dem andern bewiesen werden, und alles Allgemeine, worunter das Einzelne befaßt werden soll, alle Zusammenstellung und Verbindung dieser Art liegt entweder in einem fremden Gebiet, wenn sie auf das Innere und Wesentliche bezogen werden soll, oder ist nur ein Werk der spielenden Phantasie und der freiesten Willkür. Jeder mag seine eigene Anordnung haben und seine eigenen Rubriken, das Wesentliche kann dadurch weder gewinnen noch verlieren; und wer wahrhaft um seine Religion und ihr Wesen weiß, wird jeden scheinbaren Zusammenhang dem Einzelnen tief unterordnen und jenem nicht das Kleinste von diesem aufopfern.

Auf diesem Wege ist man auch zu jenem wunderlichen Gedanken gekommen von einer Allgemeinheit einer Religion und von einer einzigen Form, zu welcher sich alle andern verhielten wie falsche zur wahren; ja, wenn nicht gar zu sehr zu besorgen wäre, daß ihr es misverständet, sagte ich gern, man sei auch nur auf diesem Wege überhaupt zu einer solchen Vergleichung gekommen wie wahr und falsch, die sich nicht sonderlich eignet für die Religion. Denn eigentlich gehört alles dies zusammen und gilt nur da, wo man es mit Begriffen zu thun hat und wo die negativen Gesetze eurer Logik etwas ausrichten können, sonst nirgends. Unmittelbar in der Religion ist alles wahr; denn wie könnte es sonst geworden sein? Unmittelbar aber ist nur, was noch nicht durch den Begriff hindurchgegangen ist, sondern rein im Gefühl erwachsen. Auch alles, was sich irgendwo religiös gestaltet, ist gut; denn es gestaltet sich ja nur, weil es ein gemeinschaftliches höheres Leben ausspricht. Aber der ganze Umfang der Religion ist ein Unendliches und nicht unter einer einzelnen Form, sondern nur unter dem Inbegriff aller zu befassen [8]): unendlich, nicht nur weil jede einzelne religiöse Organisation einen beschränkten Gesichtskreis hat, in dem sie nicht alles umfassen kann und also auch nicht glauben kann, es sei jenseit desselben nichts mehr wahrzunehmen, sondern vornehmlich weil jede eine andere ist und also auch nur auf eine eigene Weise erregbar, sodaß auch innerhalb ihres eigenthümlichsten Gebietes für eine andere die Elemente der Religion sich anders

würden gestaltet haben; unendlich, nicht nur weil Handeln und Leiden auch zwischen demselben beschränkten Stoff und dem Gemüth ohne Ende wechselt und also auch in der Zeit immer wieder Neues geboren wird, nicht nur weil sie als Anlage unvollendbar ist und sich also immer neu entwickelt, immer schöner reproducirt, immer tiefer der Natur des Menschen einbildet; sondern die Religion ist unendlich nach allen Seiten. Dieses Bewußtsein ist ebenso unmittelbar mit der Religion zugleich gegeben, wie mit dem Wissen zugleich auch das Wissen um seine ewige Wahrheit und Untrüglichkeit gegeben ist; es ist das Gefühl der Religion selbst, und muß daher jeden begleiten, der wirklich Religion hat. Jeder muß sich bewußt sein, daß die seinige nur ein Theil des Ganzen ist, daß es über dieselben Verhältnisse, die ihn religiös afficiren, Ansichten und Empfindungen gibt, die ebenso fromm sind und doch von den seinigen gänzlich verschieden, und daß andern Gestaltungen der Religion Wahrnehmungen und Gefühle angehören, für die ihm vielleicht gänzlich der Sinn fehlt. Ihr seht, wie unmittelbar diese schöne Bescheidenheit, diese freundliche einladende Duldsamkeit aus dem Wesen der Religion entspringt, und wie wenig sie sich von ihr trennen läßt. Wie unrecht wendet ihr euch also an die Religion mit euern Vorwürfen, daß sie verfolgungssüchtig sei und gehässig, daß sie die Gesellschaft zerrütte und Blut fließen lasse wie Wasser. Klaget dessen diejenigen an, welche die Religion verderben, welche sie mit einem Heer von Formeln und Begriffsbestimmungen überschwemmen und sie in die Fesseln eines sogenannten Systems schlagen wollen. Worüber denn in der Religion hat man gestritten, Partei gemacht und Kriege entzündet? Ueber Begriffsbestimmungen, die praktischen bisweilen, die theoretischen immer, und beide gehören nicht hinein. Die Philosophie wol strebt diejenigen, welche wissen wollen, unter ein gemeinschaftliches Wissen zu bringen, wie ihr das täglich seht, wiewol auch sie, je besser sie sich versteht, um so leichter auch Raum gewinnt für die Mannichfaltigkeit; die Religion begehrt aber auch so nicht einmal diejenigen, welche glauben und fühlen, unter Einen Glauben zu bringen und Ein Gefühl. Sie strebt wol, denen, welche religiöser Erregungen noch nicht fähig sind, den Sinn für die ewige Einheit des ursprünglichen Lebensquells zu öffnen, denn jeder Sehende ist ein neuer Priester, ein neuer Mittler, ein neues Organ; aber ebendeswegen flieht sie mit Widerwillen die kahle Einförmigkeit, welche diesen göttlichen Ueberfluß wieder zerstören würde. Jene dürftige Systemsucht [9]) freilich stößt das Fremde von sich, oft ohne seine Ansprüche gehörig zu untersuchen, schon weil es die wohlgeschlossenen Reihen des eigenen verderben und den schönen Zusammenhang stören könnte, indem es seinen Platz fordert; in ihr ist der Sitz der Streitkunst und Streitsucht, sie muß Krieg führen

und verfolgen; denn insofern das Einzelne wieder auf etwas Einzelnes und Endliches bezogen wird, kann freilich eins das andere zerstören durch sein Dasein; in der unmittelbaren Beziehung auf das Unendliche aber steht alles ursprünglich Innerliche ungestört nebeneinander, alles ist eins und alles ist wahr. Auch haben nur diese Systematiker dies alles angerichtet. Das neue Rom, das gottlose aber consequente, schleudert Bannstrahlen und stößt Ketzer aus [10]); das alte, wahrhaft fromm und religiös im hohen Stil, war gastfrei gegen jeden Gott, und so wurde es der Götter voll. Die Anhänger des todten Buchstabens, den die Religion auswirft, haben die Welt mit Geschrei und Getümmel erfüllt; die wahren Beschauer des Ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit sich und dem Unendlichen, oder wenn sie sich umsahen, jedem, der das große Wort nur verstand, seine eigene Art gern vergönnend. Mit diesem weiten Blick und diesem Gefühl des Unendlichen sieht sie aber auch das an, was außer ihrem eigenen Gebiete liegt, und enthält in sich die Anlage zur unbeschränktesten Vielseitigkeit im Urtheil und in der Betrachtung, welche in der That anderswoher nicht zu nehmen ist. Laßt irgendetwas anderes den Menschen beseelen — ich will Sittlichkeit und Philosophie, soviel nämlich davon übrigbleiben kann, wenn ihr die Religion davon trennt, nicht ausschließen, sondern berufe mich vielmehr ihretwegen auf eure eigene Erfahrung —: sein Denken und sein Streben, worauf es auch gerichtet sei, zieht einen engen Kreis um ihn, in welchem sein Höchstes eingeschlossen liegt und außer welchem ihm alles gemein und unwürdig erscheint. Wer nur schulgerecht denken und nach Grundsatz und Absicht handeln und dies und jenes ausrichten will in der Welt, der umgrenzt unvermeidlich sich selbst und setzt immerfort dasjenige sich entgegen zum Gegenstande des Widerwillens, was sein Thun und Treiben nicht fördert. Nur die freie Lust des Schauens und des Lebens, wenn sie ins Unendliche geht, aufs Unendliche gerichtet ist, setzt das Gemüth in unbeschränkte Freiheit, nur die Religion rettet es aus den drückendsten Fesseln der Meinung und der Begierde. Alles, was ist, ist für sie nothwendig, und alles, was sein kann, ist ihr ein wahres unentbehrliches Bild des Unendlichen: wer nur den Punkt findet, woraus seine Beziehung auf dasselbe sich entdecken läßt. Wie verwerflich auch etwas in andern Beziehungen oder an sich selbst sei, in dieser Rücksicht ist es immer werth, zu sein und aufbewahrt und betrachtet zu werden. Einem frommen Gemüthe macht die Religion alles heilig und werth, sogar die Unheiligkeit und die Gemeinheit selbst, alles was es faßt und nicht faßt, was in dem System seiner eigenen Gedanken liegt und mit seiner eigenthümlichen Handelsweise übereinstimmt und was nicht, sie ist die

ursprüngliche und geschworene Feindin aller Kleinsinnigkeit und aller Einseitigkeit.

Wie nun die Religion selbst die Vorwürfe nicht treffen, welche nur auf ihrer Verwechselung beruhen mit jenem Wissen — wie viel oder wenig es auch werth sein mag, ein Wissen will es doch immer sein — das ihr eigentlich nicht angehört, sondern nur der Theologie, die ihr doch von der Religion immer unterscheiden solltet: so treffen diese auch jene Vorwürfe ebenso wenig, welche ihr wol von seiten des Handelns sind gemacht worden. Zwar etwas davon habe ich nur eben schon berührt; aber laßt uns auch dies im allgemeinen ins Auge fassen, damit wir es ganz beseitigen und ihr recht erfahrt, wie ich es meine. Nur zweierlei müssen wir dabei genau unterscheiden. Einmal beschuldigt ihr die Religion, sie veranlasse nicht selten unanständige, schreckliche, ja unnatürliche Handlungen auf dem Gebiete des gemeinsamen bürgerlichen sittlichen Lebens. Ich will euch nicht erst den Beweis auflegen, daß solche Handlungen von frommen Menschen herrühren; diesen will ich euch vorläufig schenken. Gut. Aber indem ihr eure Beschuldigung ausspreche, trennt ihr doch selbst Religion und Sittlichkeit voneinander. Meint ihr dies nun so, die Religion sei die Unsittlichkeit selbst oder ein Zweig von ihr? Wol schwerlich; denn sonst müßte euer Krieg gegen sie noch ein ganz anderer sein, und ihr müßtet es als einen Maßstab der Sittlichkeit ansehen, wie weit sie auch die Frömmigkeit schon überwunden hätte. Und so seid ihr doch nicht aufgetreten gegen sie, wenige von euch abgerechnet, die sich freilich fast wahnsinnig gezeigt haben in ihrem misverstandenen Eifer um solchen Misverstand. Oder meint ihr es wol nur so, die Frömmigkeit sei ein anderes als die Sittlichkeit, gleichgültig gegen diese, und könne also wol zufälligerweise auch unsittlich werden? Dann habt ihr freilich recht in dem ersten; nämlich inwiefern man Frömmigkeit und Sittlichkeit trennen kann in der Betrachtung, sind sie auch verschieden, wie ich euch auch schon zugegeben und gesagt habe, daß die eine im Gefühl ihr Wesen hat, die andere aber im Handeln. Allein wie kommt ihr doch von diesem Gegensatz aus dazu, die Religion für das Handeln verantwortlich zu machen und es ihr zuzuschreiben? Wäre es dann nicht richtiger, zu sagen, solche Menschen wären eben nicht sittlich genug gewesen, und wäre dies nur, so konnten sie immer ebenso fromm gewesen sein ohne Schaden? Denn wenn ihr uns vorwärts bringen wollt, und das wollt ihr ja, so ist es nicht rathsam, wo zweierlei in uns ungleich geworden ist, was eigentlich gleich sein sollte, das Voraneilende zurückzuführen; sondern treibt lieber das Zurückgebliebene vorwärts, dann gedeihen wir weiter. Und damit ihr mich nicht etwa anklagt, daß ich Silbenstecherei treibe, so laßt euch aufmerksam darauf machen, daß

die Religion an sich den Menschen gar nicht zum Handeln treibt, und daß, wenn ihr sie denken könntet irgendeinem Menschen allein eingepflanzt, ohne daß sonst etwas in ihm lebte, dieser alsdann weder solche noch andere Thaten hervorbringen würde, sondern gar keine, weil er eben, wenn ihr an das vorige zurückdenken wollt und es nicht wieder umwerfen, gar nicht handeln würde, sondern nur fühlen. Daher eben — worüber ihr ja genug klagt, und auch mit Recht — von jeher viele von den religiösesten Menschen, in denen aber das Sittliche zu sehr zurückgedrängt war und denen es an den eigentlichen Antrieben zum Handeln fehlte, die Welt verließen und in der Einsamkeit sich müßiger Beschauung ergaben. Merket wohl, dies kann die Religion, wenn sie sich isolirt und also krankhaft wird, bewirken, nicht aber grausame und schreckliche Thaten. Sondern auf diese Weise läßt sich der Vorwurf, den ihr der Religion machen wollt, gerade umwenden und in einen Lobspruch verwandeln. Nämlich die Handlungen, welche ihr tadelt, wie verschieden sie auch im einzelnen mögen beschaffen gewesen sein, haben doch das miteinander gemein, daß sie unmittelbar aus einer einzelnen Regung des Gefühls scheinen hervorgegangen zu sein. Denn dies tadelt ihr ja allemal, ihr mögt dieses bestimmte Gefühl nun religiös nennen oder nicht: und ich, weit entfernt hierin von euch abzuweichen, lobe euch um so mehr, je gründlicher und unparteiischer ihr dies tadelt. Ich bitte euch, es auch da zu tadeln, wo nicht gerade die Handlung euch als böse erscheint, vielmehr sogar auch, wo sie ein gutes Ansehen hat. Denn das Handeln, wenn es einer einzelnen Regung folgt, geräth dadurch in eine Abhängigkeit, die ihm nicht ziemt, unter einen viel zu bestimmten Einfluß selbst äußerer Gegenstände, die auf die einzelne Erregung einwirken. Das Gefühl ist seiner Natur nach, sein Inhalt sei welcher er wolle, wenn es nicht einschläfernd ist, heftig; es ist eine Erschütterung, eine Gewalt, der das Handeln nicht unterliegen und aus der es nicht hervorgehen soll; sondern aus der Ruhe und Besonnenheit, aus dem Totaleindruck unsers Daseins soll es hervorgehen und diesen Charakter soll es an sich tragen. Auf gleiche Weise wird dies gefordert im gemeinen Leben, wie im Staat und in der Kunst. Allein jene Abweichung kann doch nur daher kommen, daß der Handelnde — also doch wol um zu handeln und also doch das Sittliche in ihm — die Frömmigkeit nicht genug und ganz hat gewähren lassen, sodaß es vielmehr scheinen muß, wenn er nur frömmer gewesen wäre, würde er auch sittlicher gehandelt haben. Denn aus zwei Elementen besteht das ganze religiöse Leben: daß der Mensch sich hingebe dem Universum und sich erregen lasse von der Seite desselben, die es ihm eben zuwendet, und dann daß er diese Berührung, die als solche und in ihrer Bestimmtheit ein einzelnes

Gefühl ist, nach innen zu fortpflanze und in die innere Einheit seines Lebens und Seins aufnehme; und das religiöse Leben ist nichts anderes als die beständige Erneuerung dieses Verfahrens. Wenn also einer erregt worden ist auf eine bestimmte Weise von der Welt, ist es etwa seine Frömmigkeit, die ihn mit dieser Erregung gleich wieder nach außen treibt in ein Wirken und Handeln, welches dann freilich die Spuren der Erschütterung tragen und den reinen Zusammenhang des sittlichen Lebens trüben muß? Unmöglich; sondern im Gegentheil seine Frömmigkeit lud ihn ein nach innen zum Genuß des Erworbenen, es in das Innerste seines Geistes aufzunehmen und damit in eins zu verschmelzen, daß es sich des Zeitlichen entkleide und ihm nicht mehr als ein Einzelnes, nicht als eine Erschütterung einwohne, sondern als ein Ewiges, Reines und Ruhiges. Und aus dieser innern Einheit entspringt dann für sich als ein eigener Zweig des Lebens auch das Handeln, und freilich, wie wir auch schon übereingekommen, als eine Rückwirkung des Gefühls. Aber nur das gesammte Handeln soll eine Rückwirkung sein von der Gesammtheit des Gefühls; die einzelnen Handlungen aber müssen von ganz etwas anderm abhängen in ihrem Zusammenhang und ihrer Folge als vom augenblicklichen Gefühl: nur so stellen sie, jede in ihrem Zusammenhang und an ihrer Stelle, auf eine freie und eigene Weise die ganze innere Einheit des Geistes dar, nicht aber wenn sie abhängig und knechtisch irgendeiner einzelnen Erregung entsprechen. So ist demnach gewiß, daß euer Tadel die Religion nicht trifft, wenn ihr nicht von einem krankhaften Zustande redet, und daß auch dieser krankhafte Zustand nicht etwa in dem religiösen System ursprünglich und auf eigene Weise seinen Sitz hat, sondern ein ganz allgemeiner ist, aus welchem also gar nichts Besonderes gegen die Religion kann gefolgert werden. Es ist gewiß endlich und muß euch einleuchten, daß im gesunden Zustande, inwiefern wir Frömmigkeit und Sittlichkeit abgesondert betrachten wollen, der Mensch nicht angesehen werden kann als aus Religion handelnd und von der Religion zum Handeln getrieben; sondern dieses bildet seine Reihe für sich, und jene auch, als zwei verschiedene Functionen eines und desselben Lebens. Darum, wie nichts *aus* Religion, so soll alles *mit* Religion der Mensch handeln und verrichten, ununterbrochen sollen wie eine heilige Musik die religiösen Gefühle sein thätiges Leben begleiten, und er soll nie und nirgends erfunden werden ohne sie. Daß ich aber in dieser Darstellung weder euch noch mich hintergangen, könnt ihr auch daraus sehen, wenn ihr Achtung geben wollt, ob nicht jedes Gefühl, je mehr ihr selbst ihm den Charakter der Frömmigkeit beilegt, um desto stärker auch die Neigung hat, nach innen zurückzukehren, nicht aber nach außen in Thaten hervorzubrechen, und ob

nicht ein Frommer, den ihr recht innig bewegt fändet, sich in der größten Verlegenheit befinden oder euch wol gar nicht verstehen würde, wenn ihr ihn fragtet, was für eine einzelne Handlung er denn nun zu verrichten gesonnen wäre infolge seines Gefühls, um es zu beurkunden und auszulassen. Nur böse Geister, nicht gute, besitzen den Menschen und treiben ihn, und die Legion von Engeln, womit der himmlische Vater seinen Sohn ausgestattet hatte, übten keine Gewalt über ihn aus, sie halfen ihm auch nicht in seinem einzelnen Thun und Lassen, und sollten es auch nicht; aber sie flößten Heiterkeit und Ruhe in die von Thun und Denken erschöpfte Seele; bisweilen wol verlor er die vertrauten Geister aus den Augen, in Augenblicken, wo seine ganze Kraft zum Handeln aufgeregt war, aber dann umschwebten sie ihn wieder in fröhlichem Gedränge und dienten ihm. Doch, warum führe ich euch auf solche Einzelheiten und rede in Bildern? Am deutlichsten zeigt sich ja mein Recht darin, daß, ungeachtet ich mit euch ausging von der Trennung, die ihr setztet zwischen Religion und Sittlichkeit, und nur indem wir diese recht genau verfolgten, wir von selbst auf beider wesentliche Vereinigung im wahren Leben zurückgekommen sind und gesehen haben, daß, was sich als ein Verderbniß in der einen zeigt, auch eine Schwäche in der andern voraussetzt, und daß wenn nicht auch die andere ganz das ist, was sie sein soll, keine von beiden vollkommen sein kann.

Hiermit also verhält es sich gewiß so. Ihr redet aber oft noch von andern Handlungen, welche bestimmt die Religion hervorbringen müsse, weil sie für die Sittlichkeit nichts wären und also aus ihr unmöglich könnten hervorgegangen sein, ebenso wenig aber aus demselben Grunde auch aus der Sinnlichkeit, wie man diese der Sittlichkeit entgegensetzt, weil sie nämlich für diese auch nichts wären; verderblich aber wären sie doch, weil sie den Menschen gewöhnten, sich an das Leere zu halten und auf das Nichtige einen Werth zu setzen, und weil sie, wenn auch noch so gedankenleer und bedeutungslos, nur allzu oft die Stelle des sittlichen Handelns vertreten und den Mangel desselben bedecken sollten. Ich weiß, was ihr meint; erspart mir nur das lange Verzeichniß von äußerlicher Zucht, geistigen Uebungen, Entbehrungen, Kasteiungen und was sonst noch, was ihr in diesem Sinn der Religion als ihr Erzeugniß vorwerft, wovon aber, was ihr doch ja nicht übersehen mögt, gerade die größten Helden der Religion, die Stifter und Erneuerer der Kirche, auch sehr gleichgültig urtheilen. Hiermit freilich verhält es sich anders; aber auch hier, meine ich, wird die Sache, die ich vertheidige, sich selbst rechtfertigen. Nämlich wie jenes Wissen, wovon wir vorher sprachen, jene Lehrsätze und Meinungen, welche sich näher an die Religion anschließen wollten, als ihnen zukam, nur Bezeichnungen

und Beschreibungen des Gefühls waren, kurz ein Wissen um das Gefühl, keineswegs aber ein unmittelbares Wissen um die Handlungen des Universums, durch welche das Gefühl erregt wurde, und wie jenes nothwendig zum Uebel ausschlagen mußte, wo es an die Stelle entweder des Gefühls oder der eigentlichen und ursprünglichen Erkenntniß sollte gesetzt werden: so ist auch dieses Handeln, das als Uebung und Leitung des Gefühls unternommen so oft leer und gehaltlos ausschlagende — denn von einem andern symbolischen und bedeutenden, nicht als Uebung, sondern als Darstellung des Gefühls sich gebenden reden wir doch nicht —, jenes aber ist ebenfalls ein Handeln gleichsam aus der zweiten Hand, welches sich ebenso auf seine Weise das Gefühl zum Gegenstand macht und bildend darauf wirken will, wie jenes Wissen es sich zum Gegenstande macht und es betrachtend auffassen will. Wie viel Werth nun dieses haben mag an sich, und ob es nicht ebenso unwesentlich ist als jenes Wissen, das will ich hier nicht entscheiden, wie es denn auch schwer ist, recht zu fassen, und wol sehr genau will erwogen sein, in welchem Sinn doch der Mensch sich selbst und zumal sein Gefühl kann behandeln wollen, als welches mehr das Geschäft des Ganzen zu sein scheint und also ein von selbst sich ergebendes Product seines Lebens als ein absichtliches und sein eigenes. Doch dies, wie gesagt, gehört nicht hierher, und ich möchte es lieber mit den Freunden der Religion besprechen als mit euch. So viel aber ist gewiß und ich gestehe es unbedingt, wenig Irrungen sind so verderblich, als wenn jene bildenden Uebungen des Gefühls an die Stelle des ursprünglichen Gefühls sollen gesetzt werden; nur ist es offenbar eine Irrung, in welche religiöse Menschen nicht gerathen können. Vielleicht gebt ihr es mir schon gleich zu, wenn ich euch nur daran erinnere, daß etwas ganz Aehnliches sich findet auf der Seite der Sittlichkeit. Denn es gibt auch ein solches Handeln auf sein eigenes Handeln, Uebungen des Sittlichen, die der Mensch, wie sie sich ausdrücken, mit sich selbst anstellt, damit er besser werde: und diese an die Stelle des unmittelbaren sittlichen Handelns, des Gutseins und Rechtthuns selbst zu setzen, dies geschieht freilich; aber ihr werdet nicht zugeben wollen, daß es von den sittlichen Menschen geschehe. Bedenkt es aber auch so. Ihr meint es doch eigentlich so, daß die Menschen allerlei thun, einer vom andern es annehmend und fortpflanzend auf die spätern, was bei vielen sich gar nicht verstehen läßt und nichts bedeutet, immer aber sich nur so begreifen läßt, daß es geschehe, um ihr religiöses Gefühl zu erregen und zu unterstützen und auf diese oder jene Seite zu lenken. Wo also dieses Handeln ein selbsterzeugtes ist, und wo es diese Bedeutung wirklich hat, da bezieht es sich ja offenbar auf das eigene Gefühl des Menschen und setzt einen bestimmten Zustand

desselben voraus, und daß dieser mitgefühlt werde und der Mensch seiner selbst und seines innern Lebens auch mit seinen Schwächen und Unebenheiten inne werde. Ja auch ein Interesse daran setzt es voraus, eine höhere Selbstliebe, deren Gegenstand eben der Mensch ist als der sittlich fühlende, als ein eingebildeter Theil des Ganzen der geistigen Welt; und offenbar, sowie diese Liebe aufhörte, müßte auch jenes Handeln aufhören. Kann es also jemals verkehrter- und thörichterweise an die Stelle des Gefühls gesetzt werden und dieses verdrängen wollen, ohne zugleich sich selbst aufzuheben? Sondern nur unter denen, die in ihrem tiefsten Innern einen Gegensatz gegen die Frömmigkeit bilden, kann diese Irrung entstehen. Für diese nämlich haben solche Gefühlsübungen einen eigenen Werth, weil sie sich dadurch das Ansehen geben können, als halten sie auch einen Theil von dem Verborgenen, weil sie dasselbe, was in andern eine tiefe Bedeutung hat, äußerlich nachäffen können, wenn es ihnen bewußt oder unbewußt darum zu thun ist, andere oder sich selbst mit dem Schein eines höhern Lebens, das nicht wirklich in ihnen ist, zu täuschen. So schlecht in der That ist das, was ihr in diesem Sinne tadelt; es ist immer entweder niedrige Heuchelei oder elende Superstition, die ich euch willig preisgebe und nicht vertheidigen will. Auch kommt nichts darauf an, was in diesem Sinne geübt werde, und wir wollen nicht nur das verwerfen, was schon für sich angesehen leer, unnatürlich und verkehrt ist, sondern alles, was auf gleichem Wege entsteht, welch ein gutes Ansehen es auch habe; wilde Kasteiungen, geschmackloses Entbehren des Schönen, leere Worte und Gebräuche, wohlthätige Spenden, alles gelte uns gleichviel, jede Superstition sei uns gleich unheilig. Aber nie wollen wir auch diese verwechseln mit dem wohlgemeinten Streben frommer Gemüther. Auch unterscheidet sich beides wahrlich sehr leicht; denn jeder religiöse Mensch bildet sich seine Ascetik selbst, wie er sie bedarf, und sieht sich nicht um nach irgendeiner Norm, als die er in sich hat. Der Abergläubige aber und der Heuchler halten sich streng an ein Gegebenes und Hergebrachtes und eifern dafür als für ein Allgemeines und Heiliges. Natürlich; denn wenn jedem zugemuthet würde, sich seine äußere Zucht und Uebung, seine Gymnastik des Gefühls selbst auszusinnen in Beziehung auf seinen persönlichen Zustand, so wären sie übel daran und ihre innere Armuth könnte sich nicht länger verbergen.

Lange habe ich euch verweilt bei dem Allgemeinsten, fast nur Vorläufigen und was sich von selbst sollte verstanden haben. Aber weil es sich eben nicht verstand, weder für euch noch für viele, die am wenigsten zu euch werden gezählt sein wollen, wie die Religion sich verhält zu den andern Zweigen des Lebens: so war es wol nöthig, die Quellen der gewöhnlichsten Misverständnisse, damit sie

uns nicht hernach auf unserm Wege aufhielten, gleich anfangs abzuleiten. Dieses habe ich nun nach Vermögen gethan und hoffe, wir haben festen Boden unter uns und sind überzeugt, daß, wenn wir nun anknüpfend an jenen Augenblick, welcher selbst nie unmittelbar angeschaut wird, in welchem sich aber alle verschiedenen Aeußerungen des Lebens gleichmäßig bilden, so wie manche Gewächse sich schon in der verschlossenen Knospe befruchten und die Frucht gleichsam schon mitbringen zur Blüte — daß, wenn wir an diesen anknüpfend nun fragen, wo vorzüglich unter allen seinen Erzeugnissen die Religion zu suchen sei, keine andere Antwort die rechte sein und mit sich selbst bestehen könne als: da, wo vorzüglich als Gefühle die lebendigen Berührungen des Menschen mit der Welt sich gestalten, und daß dieses die schönen und duftreichen Blüten der Religion sind, welche zwar, wie sie sich nach jener verborgenen Handlung geöffnet haben, auch bald wieder abfallen, deren aber das göttliche Gewächs aus der Fülle des Lebens immer neue hervortreibt, ein paradiesisches Klima um sich her erschaffend, in welchem kein dürftiger Wechsel die Entwickelung stört, noch eine rauhe Umgebung den zarten Lichtern und dem feinen Gewebe der Blumen schadet, zu welchem ich jetzt eben eure vorläufig gereinigte und bereitete Betrachtung hinführen will.

Und zwar folgt mir zuerst zur äußern Natur, welche von so vielen für den ersten oder einzigen Tempel der Gottheit und, vermöge ihrer eigenthümlichen Art das Gemüth zu berühren, für das innerste Heiligthum der Religion gehalten wird, jetzt aber, wiewol sie mehr sein sollte, fast nur der Vorhof derselben ist. Denn ganz verwerflich ist wol die Ansicht, welche mir zunächst von euch entgegentritt, als ob die Furcht vor den Kräften, die in der Natur walten und, wie sie auch nichts anderes verschonen, selbst das Leben und die Werke des Menschen bedrohen, als ob diese Furcht ihm das erste Gefühl des Unendlichen gegeben hätte oder gar die einzige Basis aller Religion wäre. Oder müßt ihr nicht gestehen, daß, wenn es sich so verhielte und die Frömmigkeit mit der Furcht gekommen wäre, sie auch mit der Furcht wieder gehen müßte? Freilich müßt ihr das; aber vielleicht scheint es euch gar so, darum laßt uns zusehen. Offenbar ist doch dieses das große Ziel alles Fleißes, der auf die Bildung der Erde verwendet wird, daß die Herrschaft der Naturkräfte über den Menschen vernichtet werde und alle Furcht vor ihnen aufhöre. Und in der That ist schon bewundernswürdig viel hierin geschehen. Zeus' Blitze schrecken nicht mehr, seitdem uns Hephaistos einen Schild dagegen verfertigt hat; Hestia schützt, was sie dem Poseidon abgewann, auch gegen die zornigsten Schläge seines Tridents; und die Söhne des Ares vereinigen sich mit denen des Asklepios, um die schnelltödtenden Pfeile

Apollon's von uns abzuwehren. Immer mehr lernt der Mensch, einen dieser Götter durch den andern zu bestehen und zu verderben, und schickt sich an, bald nur als Sieger und als Herr diesem Spiele lächelnd zuzusehen. Wenn sie also einander wechselseitig als zerstörend zerstören und die Furcht wäre der Grund ihrer Verehrung gewesen, so müßten sie allmählich als ein Alltägliches und Gemeines erscheinen; denn was der Mensch bezwungen hat oder zu bezwingen trachtet, das kann er auch messen und es kann ihm nicht mehr als das Unendliche fürchterlich gegenüberstehen, sodaß also je länger je mehr der Religion ihre Gegenstände müßten untreu werden. Aber geschah dies wol je? Wurden jene Götter nicht ebenso eifrig verehrt, inwiefern sie einander hielten und trugen als Brüder und Verwandte, und inwiefern sie auch den Menschen tragen und versorgen als den jüngsten Sohn desselben Vaters? Ja, ihr selbst, wenn ihr von Ehrfurcht noch ergriffen werden könnt vor den großen Kräften der Natur, hängt diese ab von eurer Sicherheit oder Unsicherheit? Und habt ihr etwa ein Gelächter bereit, um dem Donner nachzuspotten, wenn ihr unter euern Wetterstangen steht? Und ist nicht überhaupt das Schützende und Erhaltende in der Natur ebenso sehr ein Gegenstand der Anbetung? Erwägt es aber auch so. Ist denn das, was dem Dasein und Wirken des Menschen trotzt und droht, nur das Große und Unendliche, oder thut nicht dasselbe auch gar vieles Kleine und Kleinliche, was ihr nicht bestimmt auffassen und zu etwas Großem gestalten könnt und ebendeshalb den Zufall nennt und das Zufällige? Und ist nun dieses wol jemals ein Gegenstand der Religion und angebetet worden? Oder falls ihr euch etwa eine so kleinliche Vorstellung bilden wolltet von dem Schicksal der Alten, so müßt ihr wenig verstanden haben von ihrer dichtenden Frömmigkeit. Denn unter diesem hehren Schicksal war auf gleiche Weise das Erhaltende befaßt wie das Zerstörende; und so war denn auch die heilige Ehrfurcht vor ihm, deren Verleugnung in den schönsten und gebildetsten Zeiten des Alterthums allen Bessern für die vollendetste Ruchlosigkeit galt, weit etwas anderes als jene knechtische Furcht, welche zu verbannen ein Ruhm war und eine Tugend. [11]) Von jener heiligen Ehrfurcht nun, wenn ihr sie verstehen könnt, will ich euch gern zugeben, daß sie das erste Element der Religion ist. Die Furcht aber, die ihr meintet, ist nicht nur selbst nicht Religion, sondern sie vermag auch nicht einmal darauf vorzubereiten oder hinzuführen. Vielmehr wenn etwas von ihr soll gerühmt werden, so müßte es nur sein, daß sie den Menschen in die weltliche Gemeinschaft hineinnöthiget, in den Staat, um ihrer dort los zu werden; seine Frömmigkeit aber fängt erst an, wenn er jene schon abgelegt hat. Denn den Weltgeist [12]) zu lieben und freudig seinem Wirken zuzu-

schauen, das ist das Ziel aller Religion, und Furcht ist nicht in der Liebe. Ebenso wenig aber glaubt auch, daß jene Freude an der Natur, welche so viele dafür anpreisen, die wahre religiöse sei. Es ist mir fast zuwider, davon zu reden, wie sie es treiben, wenn sie hinauseilen in die große herrliche Welt, um sich da kleine Rührungen zu holen, wie sie in die zarten Zeichnungen und Tinten der Blumen hineinschauen oder in das magische Farbenspiel eines glühenden Abendhimmels, und wie sie den Gesang der Vögel bewundern und eine schöne Gegend. Sie sind freilich ganz voll Bewunderung und Entzücken und meinen, kein Instrument könne doch diese Töne hervorzaubern und kein Pinsel diesen Schmelz und diese Zeichnung erreichen. Wollte man sich aber mit ihnen einlassen und ganz in ihrem eigenen Sinne vernünfteln, so müßten sie selbst ihre Freude verdammen. Denn was ist es doch, kann man sprechen, was ihr bewundert? Erzieht die Pflanze im dunkeln Keller, so könnt ihr, wenn es glückt, sie aller dieser Schönheiten berauben, ohne daß sie im mindesten ihre Natur ändert. Und denkt euch die Dünste über uns etwas anders gelagert, so werdet ihr statt jener Herrlichkeit nur einen grauen unangenehmen Flor vor Augen haben, und die Begebenheit, die ihr eigentlich betrachtet, bleibt doch ganz dieselbe. Ja versucht es einmal euch vorzustellen, daß doch dieselben mittäglichen Strahlen, deren Blendung ihr nicht ertragt, denen gegen Osten schon als die flimmernde Abendröthe erscheinen — und das müßt ihr doch bedenken, wenn ihr diese Dinge im ganzen ansehen wollt —, und wenn ihr dann doch offenbar nicht dieselbe Empfindung habt, so müßt ihr doch inne werden, daß ihr nur einem leeren Scheine nachgegangen seid. Das glauben sie dann nicht nur, sondern es ist auch wirklich wahr für sie, weil sie in einem Streite befangen sind zwischen dem Scheinen und dem Sein, und was in diesen fällt, kann freilich keine religiöse Erregung sein und kein echtes Gefühl hervorrufen. Ja wenn sie Kinder wären, die wirklich ohne etwas anders zu sinnen und zu wollen, ohne Vergleichung und Reflexion das Licht und den Glanz in sich aufnehmen und sich so durch die Seele der Welt aufschließen lassen für die Welt und dies andächtig fühlen und immer nur hierzu aufgeregt werden durch die einzelnen Gegenstände; oder wenn sie Weise wären, denen in lebendiger Anschauung aller Streit aufgelöst ist zwischen Schein und Sein, die ebendeshalb wieder kindlich können bewegt werden und für die jene Vernünfteleien nichts wären, was sie stören könnte: dann wäre ihre Freude ein wahrhaftes und reines Gefühl, ein Moment lebendiger, froh sich kundgebender Berührung zwischen ihnen und der Welt. Und wenn ihr dieses Schönere versteht, so laßt euch sagen, daß auch dies ein ursprüngliches und unentbehrliches Element der Religion ist. Aber nicht mir jenes leere, erkünstelte Wesen für Regung

der Frömmigkeit ausgegeben, da es so lose aufliegt und nur eine dürftige Larve ist für ihre kalte gefühllose Bildung oder Verbildung! Schiebt also auch hier nicht, indem ihr die Religion bestreitet, ihr das zu, was ihr nicht angehört; und spottet nicht, als ob durch Herabwürdigung zur Furcht vor dem Vernunftlosen und durch leere Spielerei mit nichtigem Schein der Mensch am leichtesten in dies sogenannte Heiligthum gelangte, und als ob die Frömmigkeit in keinem so leicht entstände und keinen so gut kleidete als feigherzige, schwächliche, empfindsame Seelen.

Weiter tritt uns entgegen in der körperlichen Natur ihre materielle Unendlichkeit, die ungeheuern Massen, ausgestreut in jenen unübersehlichen Raum, durchlaufend jene unermeßlicheu Bahnen, und wenn dann die Phantasie unter dem Geschäft erliegt, die verkleinerten Bilder zu ihrer natürlichen Größe auszudehnen, so meinen viele, diese Erschöpfung sei das Gefühl von der Größe und Majestät des Universums. Ihr habt recht, dies arithmetische Erstaunen etwas kindisch zu finden und dem keinen großen Werth beizulegen, was bei den Unmündigen und Unwissenden, eben der Unwissenheit wegen, am leichtesten ist zu erregen. Allein der Misverstand ist auch leicht zu heben, als ob jenes Gefühl religiös wäre in dieser Bedeutung. Oder würden diejenigen selbst, die gewohnt sind es so anzusehen, uns zugeben, daß, als man jene großen Bewegungen noch nicht berechnet hatte, als noch nicht die Hälfte jener Welten entdeckt war, ja als man noch gar nicht wußte, daß leuchtende Punkte Weltkörper wären, die Frömmigkeit nothwendig geringer gewesen wäre, weil ihr nämlich ein wesentliches Element gefehlt hätte? Ebenso wenig werden sie leugnen können, daß das Unendliche von Maß und Zahl — sofern es wirklich in unsere Vorstellung eingeht, und sonst ist es ja für uns nicht — doch immer nur ein Endliches wird, daß der Geist jede Unendlichkeit dieser Art in kleine Formeln zusammenfassen und damit rechnen kann, wie es alltäglich geschieht. Aber gewiß werden sie das nicht zugeben wollen, daß von ihrer Ehrfurcht vor der Größe und Majestät des Weltalls etwas verloren gehen könne durch fortschreitende Bildung und Fertigkeit. Und doch müßte jener Zauber der Zahl und der Masse verschwinden, sobald wir es dahin brächten, die Einheiten, die das Maß unserer Größe und unserer Bewegungen sind, immer im Verhältniß darzustellen gegen jene großen Welteinheiten. Darum, solange das Gefühl nur an dieser Differenz des Maßes haftet, ist es auch nur das Gefühl einer persönlichen Unfähigkeit, auch ein religiöses freilich, aber nur von ganz anderer Art. Jene Ehrfurcht aber, jenes herrliche ebenso erhebende als demüthige Gefühl unsers Verhältnisses zum Ganzen muß ganz dasselbe sein nicht nur da, wo das Maß einer Welthandlung zu groß ist für unsere Organisation, oder auch wo es

ihr zu klein ist, sondern nicht minder da, wo es ihr gleich ist und angemessen. Kann es aber dann wol der Gegensatz sein zwischen klein und groß, was uns so wunderbar bewegt, oder ist es nicht vielmehr das Wesen der Größe, jenes ewige Gesetz, vermöge dessen überhaupt erst Größe und Zahl, auch wir als solche, werden und sind? Nicht also auf eine eigenthümliche Weise kann das von der Schwere Befangene und insofern Ertödtete auf uns wirken, sondern immer nur das Leben; und was in der That den religiösen Sinn anspricht in der äußern Welt, das sind nicht ihre Massen, sondern ihre ewigen Gesetze. Erhebt euch zu dem Blick, wie diese gleichmäßig alles umfassen, das Größeste und das Kleinste, die Weltsysteme und das Stäubchen, welches unstet in der Luft umherflattert, und dann sagt, ob ihr nicht inne werdet die göttliche Einheit und die ewige Unwandelbarkeit der Welt. Allein was uns am beständigsten wiederkehrend berührt von diesen Gesetzen und deshalb auch der gemeinen Wahrnehmung nicht entgeht, die Ordnung nämlich, in der alle Bewegungen wiederkehren am Himmel und auf der Erde, das bestimmte Kommen und Gehen aller organischen Kräfte, die immerwährende Untrüglichkeit in der Regel des Mechanismus und die ewige Gleichförmigkeit in dem Streben der plastischen Natur: das gewährt uns ebendeshalb auch ein minder lebendiges und großes religiöses Gefühl, wenn nämlich und inwiefern es erlaubt ist, so eines mit dem andern zu vergleichen. Und das darf euch nicht wundernehmen; denn wenn ihr von einem großen Kunstwerke nur ein einzelnes Stück betrachtet und in den einzelnen Theilen dieses Stücks wiederum ganz für sich schöne Umrisse nnd Verhältnisse wahrnehmt, die in ihm selbst abgeschlossen sind und deren Bestimmtheit sich aus ihm ganz verstehen läßt: wird euch dann nicht das Stück mehr selbst ein Werk für sich zu sein scheinen als ein Theil eines größern Werks? werdet ihr nicht urtheilen, daß es dem Ganzen, wenn es durchaus in diesem Stil gearbeitet wäre, an Schwung und Kühnheit und allem, was einen großen Geist ahnen läßt, fehlen müßte? Wo wir eine erhabene Einheit, einen großgedachten Zusammenhang ahnen sollen, da muß es neben der allgemeinen Tendenz zur Ordnung und Harmonie nothwendig im Einzelnen Verhältnisse geben, die sich aus ihm selbst nicht völlig verstehen lassen. Auch die Welt ist ein Werk, wovon ihr nur einen Theil überseht, und wenn dieser vollkommen in sich selbst geordnet und vollendet wäre, so würdet ihr die Größe des Ganzen nur auf eine beschränkte Art inne werden. Ihr seht, daß jene Unregelmäßigkeit der Welt, welche oft dazu dienen soll die Religion zurückzuweisen, vielmehr einen größern Werth für sie hat als die Ordnung, die sich uns in der Weltanschauung zuerst darbietet und sich aus einem kleinern Theil übersehen läßt. Die Perturbationen in dem Laufe der Ge-

stirne deuten auf eine höhere Einheit, auf eine kühnere Verbindung als die, welche wir schon in der Regelmäßigkeit ihrer Bahnen gewahr werden, und die Anomalien, die müßigen Spiele der plastischen Natur zwingen uns zu sehen, daß sie auch ihre bestimmtesten Formen mit einer man möchte fast sagen freien, ja willkürlichen Willkür, mit einer Phantasie gleichsam behandelt, deren Regel wir nur aus einem höhern Standpunkte entdecken könnten. Daher denn hatten auch in der Religion der Alten nur niedere Gottheiten, dienende Jungfrauen, die Aufsicht über das gleichförmig Wiederkehrende, dessen Ordnung schon gefunden war; aber die Abweichungen, die man nicht begriff, die Revolutionen, für die es keine Gesetze gab, diese eben waren das Werk des Vaters der Götter. Und so unterscheiden wir auch leicht in unserm Gefühl von dem ruhigen und gesetzten Bewußtsein, welches die verstandene Natur hervorbringt, als ein Höheres, worin sich eben das Verwickeltsein des Einzelnen in die entferntesten Combinationen des Ganzen, das Bestimmtsein des Besondern durch das noch unerforschte allgemeine Leben offenbart, jene wunderbaren, schauerlichen, geheimnißvollen Erregungen, welche sich unserer bemächtigen, wenn die Phantasie uns daran mahnt, daß, was sich als Erkenntniß der Natur schon in uns gebildet hat, ihrem Wirken auch auf uns noch gar nicht entspricht, jene räthselhaften Ahnungen meine ich, welche eigentlich in allen dieselben sind, wenngleich sie nur in den Wissenden, wie es recht ist, sich abzuklären suchen und in eine lebendigere Thätigkeit der Erkenntniß übergehen, in den andern aber, oft von Unwissenheit und Misverstand aufgefaßt, einen Wahn absetzen, den wir zu unbedingt Aberglauben nennen, da ihm doch offenbar ein frommer Schauer, dessen wir uns selbst nicht schämen, zum Grunde liegt.

Gebt ferner auch darauf Acht, wie ihr euch selbst ergriffen fühlt von dem allgemeinen Gegensatz alles Lebenden gegen das, was in Rücksicht desselben für todt zu halten ist, von dieser erhaltenden siegreichen Kraft durchdrungen, vermöge deren alles sich nährt und gewaltsam das Todte gleichsam wiedererweckend mit hineinzieht in sein eigenes Leben, damit es den Kreislauf neu beginne; wie sich uns von allen Seiten entgegendrängt der bereite Vorrath für alles Lebende, der nicht todt daliegt, sondern selbst lebend sich überall aufs neue wieder erzeugt; wie bei aller Mannichfaltigkeit der Lebensformen und der ungeheuern Menge von Materie, den jede wechselnd verbraucht, dennoch jede zur Genüge hat, um den Kreis ihres Daseins zu durchlaufen, und jede nur einem innern Schicksal unterliegt und nicht einem äußern Mangel: welche unendliche Fülle enthält dieses Gefühl in sich und welchen überfließenden Reichthum! wie werden wir ergriffen von dem Eindruck einer allgemeinen väterlichen Vorsorge und von kindlicher Zuversicht, das süße Leben sorglos wegzuspielen

in der vollen und reichen Welt! Seht die Lilien auf dem Felde, sie säen nicht und ernten nicht, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch; darum sorget nicht. Diese fröhliche Ansicht, dieser heitere leichte Sinn war schon für einen der größten Heroen der Religion die schöne Ausbeute aus einer noch sehr beschränkten und dürftigen Gemeinschaft mit der Natur: wie viel mehr also sollten nicht wir durch sie gewinnen, denen ein reicheres Zeitalter tiefer in ihr Innerstes zu dringen vergönnt hat, sodaß wir schon besser die allverbreiteten Kräfte, die ewigen Gesetze kennen, nach denen alle einzelnen Dinge, auch die, welche in einem bestimmtern Umfange sich absondernd ihre Seelen in sich selbst haben und welche wir Leiber nennen, gebildet und zerstört werden. Seht, wie Neigung und Widerstreben, überall ununterbrochen thätig, alles bestimmt; wie alle Verschiedenheit und alle Entgegensetzung sich wieder in höhere innere Einheit auflösen, und mit einem ganz abgesonderten Dasein nur scheinbar irgendetwas Endliches sich brüsten kann; seht, wie alles Gleiche sich in tausend verschiedene Gestalten zu verbergen und zu vertheilen strebt, und wie ihr nirgends etwas Einfaches findet, sondern alles künstlich zusammengesetzt und verschlungen. Aber nicht nur sehen mögen wir und jeden, der einigen Antheil nimmt an der Bildung des Zeitalters, auffordern, daß er beachte, wie in diesem Sinne der Geist der Welt sich im Kleinsten ebenso sichtbar und vollkommen offenbart als im Größten, und nicht stehen bleibe bei einem solchen Innewerden desselben, wie es sich überall und aus allem entwickelt und das Gemüth ergreift; wie der Weltgeist ungeachtet des Mangels aller Kenntnisse, die unser Jahrhundert verherrlichen, schon den ältesten Weisen früher Zeit aufgegangen war, und sich in ihnen nicht nur das erste reine und sprechende Bild der Welt in der Anschauung entwickelt hatte, sondern auch in ihrem Herzen eine noch uns liebenswürdige und erfreuliche Freude und Liebe für die Natur entzündet hatte, durch welche, wenn sie zu den Völkern hindurchgedrungen wäre, wer weiß welchen kräftigen und erhabenen Gang die Religion schon von Anfang an würde genommen haben. Sondern wie jetzt dieses wirklich geschehen ist, daß durch die allmählich wirkende Gemeinschaft zwischen Erkenntniß und Gefühl alle, welche gebildet heißen wollen, dieses schon im unmittelbaren Gefühl haben und in ihrem Dasein selbst nichts finden als ein Werk dieses Geistes und eine Darstellung und Ausführung dieser Gesetze, und kraft dieses Gefühls alles, was in ihr Leben eingreift, ihnen auch wirklich Welt geworden ist, gebildet, von der Gottheit durchdrungen und eins: so sollte nun billig auch wol in ihnen allen eben jene Liebe und Freude sein, eben jene innige Andacht zur Natur, durch welche uns die Kunst und das Leben des Alterthums heilig wird und aus

der sich dort zuerst jene Weisheit entwickelte, die wir, zurückgekehrt zu ihr, endlich anfangen durch späte Früchte zu preisen und zu verherrlichen. Und das wäre freilich der Kern aller religiösen Gefühle von dieser Seite, ein solches ganz sich eins fühlen mit der Natur und ganz eingewurzelt sein in sie, daß wir in allen wechselnden Erscheinungen des Lebens, ja in dem Wechsel zwischen Leben und Tod selbst, der auch uns trifft, mit Beifall und Ruhe nur die Ausführung jener ewigen Gesetze erwarten.

Allein das Ganze, wodurch erst jenes Gefühl in uns erregt werden könnte, die Liebe und das Widerstreben, die Eigenthümlichkeit und Einheit in der Natur, durch welche sie uns erst jenes Ganze wird, ist es denn wol so leicht, eben diese ursprünglich in ihr zu finden? Sondern das ist es eben und daher gibt es so wenig wahrhaft religiösen Genuß der Natur, weil unser Sinn ganz auf die andere Seite hinüberneigt, und wir dies unmittelbar vornehmlich im Innern des Gemüths wahrnehmen, und dann erst von da auf die körperliche Natur deuten und übertragen. Darum ist auch das Gemüth für uns wie der Sitz so auch die nächste Welt der Religion [13]); im innern Leben bildet sich das Universum ab, und nur durch die geistige Natur, das Innere, wird erst die körperliche verständlich. Aber auch das Gemüth muß, wenn es Religion erzeugen und nähren soll, als Welt und in einer Welt auf uns wirken. Laßt mich euch ein Geheimniß aufdecken, welches in einer der ältesten Urkunden der Dichtkunst und der Religion fast verborgen liegt. Solange der erste Mensch allein war mit sich und der Natur, waltete freilich die Gottheit über ihm, sie sprach ihn an auf verschiedene Art, aber er verstand sie nicht, denn er antwortete ihr nicht; sein Paradies war schön und von einem schönen Himmel glänzten ihm die Gestirne herab, aber der Sinn für die Welt ging ihm nicht auf; auch aus dem Innern seiner Seele entwickelte er sich nicht, sondern nur von der Sehnsucht nach einer Welt wurde sein Gemüth bewegt, und so trieb er vor sich zusammen die thierische Schöpfung, ob etwa sich eine daraus bilden möchte. Da erkannte die Gottheit, daß ihre Welt nichts sei, solange der Mensch allein wäre; sie schuf ihm die Gehülfin, und nun erst regten sich in ihm lebende und geistvolle Töne, nun erst gestaltete sich vor seinen Augen die Welt. In dem Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Beine entdeckte er die Menschheit, ahnend alle Richtungen und Gestalten der Liebe schon in dieser ursprünglichen, und in der Menschheit fand er die Welt; von diesem Augenblick an wurde er fähig, die Stimme der Gottheit zu hören und ihr zu antworten, und die frevelhafteste Uebertretung ihrer Gesetze schloß ihn von nun an nicht mehr aus von dem Umgange mit dem ewigen Wesen. [14]) Unser aller Geschichte ist erzählt in dieser heiligen Sage. Umsonst

ist alles für denjenigen da, der sich selbst allein stellt; denn um des Weltgeistes Leben in sich aufzunehmen und um Religion zu haben, muß der Mensch erst die Menschheit gefunden haben, und er findet sie nur in Liebe und durch Liebe. Darum sind beide so innig und unzertrennlich verknüpft; Sehnsucht nach Liebe, immer erfüllte und immer wieder sich erneuernde, wird ihm zugleich Religion. Den umfängt jeder am heißesten, in dem die Welt sich am klarsten und reinsten ihm abspiegelt; den liebt jeder am zärtlichsten, in dem er alles zusammengedrängt zu finden glaubt, was ihm selbst fehlt, um die Menschheit auszumachen, sowie auch die frommen Gefühle jedem die heiligsten sind, welche das Sein im Ganzen der Menschheit, sei es als Seligkeit oder als Bedürfniß, ihm ausdrücken.

Um also die herrschenden Elemente der Religion zu finden, laßt uns in dieses Gebiet hineintreten, wo auch ihr in eurer eigentlichsten und liebsten Heimat seid, wo euer innerstes Leben euch aufgeht, wo ihr das Ziel alles eures Strebens und Thuns vor Augen seht und zugleich das innere Treiben eurer Kräfte fühlt, welches euch immerfort auf dieses Ziel zuführt. Die Menschheit selbst ist euch eigentlich das Universum, und ihr rechnet alles andere nur insofern zu diesem, als es mit jener in Beziehung kommt oder sie umgibt. Ueber diesen Gesichtspunkt will auch ich euch nicht hinausführen; aber es hat mich oft geschmerzt, daß ihr bei allem Interesse an der Menschheit und allem Eifer für sie doch immer mit ihr verwickelt und uneins seid, und die reine Liebe nicht recht heraustreten kann in euch. Ihr quält euch, an ihr zu bessern und zu bilden, jeder nach seiner Weise, und am Ende laßt ihr unmuthsvoll liegen, was zu keinem Ziele kommen will. Ich darf sagen, auch das kommt von euerm Mangel an Religion. Auf die Menschheit wollt ihr wirken, und die Menschen, die einzelnen, wählt ihr euch zur Betrachtung. Diese misfallen euch höchlich; und unter den tausend Ursachen, die das haben kann, ist unstreitig die schönste und welche den bessern angehört die, daß ihr gar zu moralisch seid nach eurer Art. Ihr nehmt die Menschen einzeln, und so habt ihr auch ein Ideal von einem einzelnen, dem aber niemand entspricht. Dies alles zusammen ist ein verkehrtes Beginnen, und mit der Religion werdet ihr euch weit besser befinden. Möchtet ihr nur versuchen, die Gegenstände eures Wirkens und eurer Betrachtung zu wechseln! Wirkt auf die einzelnen; aber mit eurer Betrachtung hebt euch auf den Flügeln der Religion höher zu der unendlichen ungetheilten Menschheit; nur sie sucht in jedem einzelnen; seht das Dasein eines jeden an als eine Offenbarung von ihr an euch, und es kann von allem, was euch jetzt drückt, keine Spur zurückbleiben. Ich wenigstens rühme mich auch einer sittlichen Gesinnung, auch ich verstehe menschliche Vortrefflichkeit zu schätzen, und es kann

das Gemeine für sich betrachtet mich mit dem unangenehmen Gefühl der Geringschätzung beinahe überfüllen; aber mir gibt die Religion von dem allen eine gar große und herrliche Ansicht. Betrachtet nur den Genius der Menschheit als den vollendetsten und allseitigsten Künstler. Er kann nichts machen, was nicht ein eigenthümliches Dasein hätte. Auch wo er nur die Farben zu versuchen und den Pinsel zu schärfen scheint, entstehen lebendige und bedeutende Züge. Unzählige Gestalten denkt er sich so und bildet sie. Millionen tragen das Costüm der Zeit und sind treue Bilder ihrer Bedürfnisse und ihres Geschmacks; in andern zeigen sich Erinnerungen der Vorwelt oder Ahnungen einer fernen Zukunft. Einige sind der erhabenste und treffendste Abdruck des Schönsten und Göttlichsten; andere sind wie groteske Erzeugnisse der originellsten und flüchtigsten Laune eines Meisters. Es ist wol eher eine unfromme Ansicht, wie man es allgemein versteht, und nicht genug verstanden die heiligen Worte, worauf man sie gründet, daß es Gefäße der Ehre gebe und Gefäße der Unehre. Nur wenn ihr einzelnes mit einzelnem vergleicht, kann euch ein solcher Gegensatz erscheinen; aber einzeln müßt ihr nichts betrachten, erfreut euch vielmehr eines jeden an der Stelle, wo es steht. Alles was zugleich wahrgenommen werden kann und gleichsam auf Einem Blatte steht, gehört zu einem großen historischen Bilde, welches einen Moment der Gesammtwirkung des Ganzen darstellt. Wollt ihr dasjenige verachten, was die Hauptgruppen hebt und dem Ganzen Leben und Fülle gibt? Sollen nicht die einzelnen himmlischen Gestalten dadurch verherrlicht werden, daß tausend andere sich vor ihnen beugen, und daß man sieht, wie alles auf sie hinblickt und sich auf sie bezieht? Es ist in der That etwas mehr in dieser Darstellung als ein schales Gleichniß. Die ewige Menschheit ist unermüdet geschäftig, aus ihrem innern geheimnißvollen Sein ans Licht zu treten und sich in der vorübergehenden Erscheinung des endlichen Lebens aufs mannichfaltigste darzustellen. Das ist die Harmonie des Universums, das ist die wunderbare und unvergleichliche Einheit jenes ewigen Kunstwerks; ihr aber lästert diese Herrlichkeit mit euern Forderungen einer jämmerlichen Vereinzelung, weil ihr im ersten Vorhofe der Moral und auch bei ihr noch mit den Elementen beschäftigt, immer für eure Einzelheit sorgend und bei Einzelnem euch beruhigend, die hohe Religion verschmäht. Euer Bedürfniß ist deutlich genug angezeigt, möchtet ihr es nur erkennen und befriedigen! Sucht unter allen den Begebenheiten, in denen sich jene himmlische Ordnung abbildet, wie wol jeder seine Lieblingsstellen hat in der Geschichte, ob euch nicht eine aufgehen wird als ein göttliches Zeichen, daß ihr nämlich darin leichter erkennt, wie lebendig in sich und wie wichtig für das Ganze auch das Geringe sei, damit, was ihr sonst kalt oder

verachtend übersieht, euch mit Liebe anziehe. Oder laßt euch einen alten verworfenen Begriff gefallen, und sucht unter allen den heiligen Männern, in denen die Menschheit sich auf eine vorzügliche Weise offenbart, einen auf, der der Mittler sein könne zwischen eurer eingeschränkten Denkungsart und den ewigen Gesetzen der Welt; und wenn ihr einen solchen gefunden habt, der auf die euch verständliche Art durch sein mittheilendes Dasein das Schwache stärkt und das Todte belebt, dann durchlauft die ganze Menschheit und laßt alles, was euch bisher unerquicklich schien und dürftig, von dem Widerschein dieses neuen Lichtes erhellt werden. Was wäre wol die einförmige Wiederholung eines höchsten Ideals, wobei die Menschen doch, Zeit und Umstände abgerechnet, eigentlich einerlei sind, dieselbe Formel nur mit andern Coefficienten verbunden; was wäre sie gegen diese unendliche Verschiedenheit menschlicher Erscheinungen? Nehmt welches Element der Menschheit ihr wollt, ihr findet jedes in jedem möglichen Zustande, fast von seiner Reinheit an — denn ganz soll diese nirgends zu finden sein —, in jeder Mischung mit jedem andern bis fast zur innigsten Sättigung mit allen übrigen — denn auch diese ist ein unerreichbares Extrem — und die Mischung auf jedem möglichen Wege bereitet, jede Spielart und jede seltene Combination. Und wenn ihr euch noch Verbindungen denken könnt, die ihr nicht seht, so ist auch diese Lücke eine negative Offenbarung des Universums, eine Andeutung, daß in dem geforderten Grade in der gegenwärtigen Temperatur der Welt diese Mischung nicht möglich ist, und eure Phantasie darüber ist eine Aussicht über die gegenwärtigen Grenzen der Menschheit hinaus, eine wahre höhere Eingebung, sei sie nun ein Wiedererscheinen entflohener Vergangenheit oder eine unwillkürliche und unbewußte Weissagung über das, was künftig sein wird. Aber so wie dies, was der geforderten unendlichen Mannichfaltigkeit abzugehen scheint, nicht wirklich ein zu wenig ist, so ist auch das nicht zu viel, was euch auf eurem Standpunkt so erscheint. Jenen so oft beklagten Ueberfluß an den gemeinsten Formen der Menschheit, die in tausend Abdrücken immer unverändert wiederkehren, erkennt der aufmerksamere fromme Sinn leicht für einen leeren Schein. Der ewige Verstand befiehlt es, und auch der endliche kann es einsehen, daß diejenigen Gestalten, an denen das einzelne am schwersten zu unterscheiden ist, am dichtesten aneinandergedrängt stehen müssen; aber jede hat etwas Eigenthümliches, keiner ist dem andern gleich, und in dem Leben eines jeden gibt es irgendeinen Moment, wie der Silberblick unedlerer Metalle, wo er, sei es durch die innige Annäherung eines höhern Wesens oder durch irgendeinen elektrischen Schlag, gleichsam aus sich herausgehoben und auf den höchsten Gipfel desjenigen gestellt wird, was er sein

kann. Für diesen Augenblick war er geschaffen, in diesem erreichte er seine Bestimmung, und nach ihm sinkt die erschöpfte Lebenskraft wieder zurück. Es ist ein beneidenswerther Genuß, in dürftigen Seelen diesen Moment hervorzurufen, ja auch, sie darin zu betrachten; aber wem dieses nie geworden ist, dem muß freilich ihr ganzes Dasein überflüssig und verächtlich scheinen. So hat die Existenz eines jeden einen doppelten Sinn in Beziehung auf das Ganze. Hemme ich in Gedanken den Lauf jenes rastlosen Getriebes, wodurch alles Menschliche ineinander verschlungen und voneinander abhängig gemacht wird, so ist jedes Individuum seinem innern Wesen nach ein nothwendiges Ergänzungsstück zur vollkommenen Anschauung der Menschheit. Der eine zeigt mir, wie jedes abgerissene Theilchen derselben, wenn nur der innere Bildungstrieb, der das Ganze beseelt, ruhig darin fortwirken kann, sich gestaltet in zarte und regelmäßige Formen; der andere, wie aus Mangel an belebender und vereinigender Wärme die Härte des irdischen Stoffs nicht bezwungen werden kann, oder wie in einer zu heftig bewegten Atmosphäre der innerste Geist in seinem Handeln gestört wird, daß alles unscheinbar und unkenntlich ans Licht kommt. Der eine erscheint als der rohe und thierische Theil der Menschheit, nur eben von den ersten unbeholfenen Regungen der Humanität bewegt; der andere als der reinste dephlegmirte Geist, der von allem Niedrigen und Unwürdigen getrennt nur mit leisem Fuß über der Erde schwebt. Aber auch alle zwischen diesen Endpunkten bezeichnen in irgendeiner Hinsicht eine eigene Stufe und bekunden eine eigene Art und Weise, wie in den abgesonderten kleinen Erscheinungen des einzelnen Lebens die verschiedenen Elemente der menschlichen Natur sich erweisen. Ist es nun nicht genug, wenn es unter dieser unzähligen Menge doch immer einige wenigstens gibt, die als ausgezeichnete und höhere Repräsentanten der Menschheit, der eine den, der andere jenen von den melodischen Accorden anschlagen, die keiner fremden Begleitung und keiner spätern Auflösung bedürfen, sondern durch ihre innere Harmonie die ganze Seele in einem Ton entzücken und zufriedenstellen? Aber wie auch die Edelsten doch nur auf Eine Weise die Menschheit darstellen und in Einem ihrer Momente, so ist auch von jenen andern jeder doch in irgendeinem Sinne dasselbe, jeder eine eigene Darstellung der Menschheit, und wo ein einzelnes Bild fehlte in diesem großen Gemälde, müßten wir es aufgeben, sie ganz und vollständig aufzunehmen in unser Bewußtsein. Wenn nun jeder so wesentlich zusammenhängt mit dem, was der innere Kern unsers Lebens ist: wie können wir anders als diesen Zusammenhang fühlen und mit inniger Liebe und Zuneigung alle, selbst ohne Unterschied der Gesinnung und der Geisteskraft, umfassen? Und das ist der eine Sinn, den jeder Ein-

zelne hat in Bezug auf das Ganze. Beobachte ich hingegen die ewigen Räder der Menschheit in ihrem Gange, so muß auf der andern Seite dieses unübersehliche Ineinandergreifen, wo nichts Bewegliches ganz durch sich selbst bewegt wird und nichts Bewegendes nur sich allein bewegt, mich mächtig beruhigen über eure Klage, daß Vernunft und Seele, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, Verstand und blinde Kraft in so getrennten Massen erscheinen. Warum seht ihr alles einzeln, was doch nicht einzeln und für sich wirkt? Die Vernunft der einen und das Gemüth der andern afficiren einander doch so innig, als es nur in einem und demselben Subject geschehen könnte. Die Sittlichkeit, welche zu jener Sinnlichkeit gehört, ist außer derselben gesetzt; ist die Herrschaft jener deswegen mehr beschränkt, und glaubt ihr, diese würde besser regiert werden, wenn jene, ohne sich irgendwo besonders anzuhäufen, jedem Individuo in kleinen kaum merkbaren Portionen zugetheilt wäre? Die blinde Kraft, welche dem großen Haufen zugetheilt ist, ist doch in ihren Wirkungen auf das Ganze nicht sich selbst und einem rohen Ungefähr überlassen, sondern oft ohne es zu wissen leitet sie doch jener Verstand, den ihr an andern Punkten in so großer Masse aufgehäuft findet, und ebenso unbewußt folgt sie ihm in unsichtbaren Banden. So verwischen sich mir auf meinem Standpunkt die euch so bestimmt erscheinenden Umrisse der Persönlichkeit; der magische Kreis herrschender Meinungen und epidemischer Gefühle umgibt und umspielt alles wie eine mit auflösenden und magnetischen Kräften angefüllte Atmosphäre; sie verschmilzt und vereinigt alles und setzt durch die lebendigste Verbreitung auch das Entfernteste in eine thätige Berührung, und die Ausflüsse derer, in denen Licht und Wahrheit selbständig wohnen, trägt sie geschäftig umher, daß sie einige durchdringen und andern wenigstens die Oberfläche glänzend und täuschend erleuchten. In diesem Zusammenhang alles einzelnen mit der Sphäre, der es angehört und in der es Bedeutung hat, ist alles gut und göttlich, und eine Fülle von Freude und Ruhe das Gefühl dessen, der nur in dieser großen Verbindung alles auf sich wirken läßt. Aber auch das Gefühl wie die Betrachtung isolirt das einzelne in einzelnen Momenten; und wenn wir so auf eine ganz entgegengesetzte Art bewegt werden von dem gewöhnlichen Treiben der Menschen, die von dieser Abhängigkeit nichts wissen, wie sie dies und das ergreifen und festhalten, um ihr Ich zu verschanzen und mit mancherlei Außenwerken zu umgeben, damit sie ihr abgesondertes Dasein nach eigener Willkür leiten mögen, ohne daß der ewige Strom der Welt ihnen etwas daran zerrütte, und wie dann nothwendigerweise das Schicksal dies alles verschwemmt und sie selbst auf tausend Arten verwundet und quält: was ist dann natürlicher als das herzlichste Mitleid mit allem

schmerzlichen Leiden, welches aus diesem ungleichen Streit entsteht, und mit allen Streichen, welche die furchtbare Nemesis auf allen Seiten austheilt?

Von diesen Wanderungen durch das ganze Gebiet der Menschheit kehrt dann das fromme Gefühl geschärfter und gebildeter in das eigene Ich zurück und findet zuletzt alles, was sonst aus den entlegensten Gegenden zusammenströmend es erregte, bei sich selbst. Denn freilich, wenn wir zuerst und noch neugeweiht von der Berührung mit der Welt zurückkehrend Acht haben, wie wir denn uns selbst finden in diesem Gefühl, und dann inne werden, wie unser Ich gegen den ganzen Umfang der Menschheit nicht nur ins Kleine und Unbedeutende, sondern auch in das Einseitige, in sich selbst Unzulängliche und Nichtige verschwindet: was kann dann dem Sterblichen näher liegen als wahre ungekünstelte Demuth? Und wenn allmählich erst lebendig und wach wird in unserm Gefühl, was eigentlich dasjenige ist, was im Gange der Menschheit überall aufrecht erhalten und gefördert wird, und was im Gegentheil das, was unvermeidlich früher oder später besiegt und zerstört werden muß, wenn es sich nicht umgestalten und verwandeln läßt, und wir von diesem Gesetz auf unser eigenes Handeln in der Welt hinsehen: was kann alsdann natürlicher sein als zerknirschende Reue über alles dasjenige in uns, was dem Wesen der Menschheit feind ist, als der demüthige Wunsch, die Gottheit zu versöhnen, als das sehnlichste Verlangen, umzukehren und uns mit allem, was uns angehört, in jenes heilige Gebiet zu retten, wo allein Sicherheit ist gegen Tod und Zerstörung? Und wenn wir wieder fortschreitend wahrnehmen, wie uns das Ganze nur hell wird und wir zur Anschauung desselben und zum Einssein mit ihm nur gelangen in der Gemeinschaft mit andern und durch den Einfluß solcher, welche, von der Anhänglichkeit an das eigene vergängliche Sein und von dem Streben, es zu erweitern und zu isoliren, längst befreit, sich freuen, ihr höheres Leben auch andern mitzutheilen: wie können wir uns da erwehren jenes Gefühls einer besondern Verwandtschaft mit denen, deren Handlungen unsere Existenz verfochten und durch die Gefahren, die ihr drohten, sie glücklich hindurchgeführt haben? jenes Gefühls der Dankbarkeit, welches uns antreibt, sie zu ehren als solche, die sich mit dem Ganzen schon früher geeinigt haben und sich ihres Lebens in demselben nun auch durch uns bewußt sind? Nur durch diese und dergleichen Gefühle hindurchgehend — denn nur beispielsweise sei dies wenige angeführt — findet ihr endlich in euch selbst nicht nur die Grundzüge zu dem Schönsten und Niedrigsten, zu dem Edelsten und Verächtlichsten, was ihr als einzelne Seiten der Menschheit an andern wahrgenommen habt, entdeckt ihr in euch nicht nur zu verschiedenen Zeiten alle

die mannichfaltigen Grade menschlicher Kräfte; sondern alle die unzähligen Mischungen verschiedener Anlagen, die ihr in den Charakteren anderer angeschaut habt, erscheinen euch, wenn ihr euer Selbstgefühl ganz in Mitgefühl eintaucht, nur als festgehaltene Momente eures eigenen Lebens. Es gab Augenblicke, wo ihr so dachtet, so fühltet, so handeltet, wo ihr wirklich dieser und jener Mensch waret trotz aller Unterschiede des Geschlechts, der Bildung und der äußern Umgebungen. Ihr seid alle diese verschiedenen Gestalten in eurer eigenen Ordnung wirklich hindurchgegangen; ihr selbst seid ein Compendium der Menschheit; euer einzelnes Dasein umfaßt in einem gewissen Sinn die ganze menschliche Natur, und diese ist in allen ihren Darstellungen nichts als euer eigenes vervielfältigtes, deutlicher ausgezeichnetes und in allen seinen auch kleinsten und vorübergehendsten Veränderungen gleichsam verewigtes Ich. Alsdann erst könnt ihr auch euch selbst mit der reinsten tadellosesten Liebe lieben, könnt der Demuth, die euch nie verläßt, das Gefühl gegenüberstellen, daß auch in euch das Ganze der Menschheit lebt und wirkt, und könnt selbst die Reue von aller Bitterkeit aussüßen zu freudiger Selbstgenügsamkeit. Bei wem sich die Religion so wiederum nach innen zurückgearbeitet und auch dort das Unendliche gefunden hat, in dem ist sie von dieser Seite vollendet, er bedarf keines Mittlers mehr für irgendeine Anschauung der Menschheit, vielmehr wird er es selbst sein für viele.

Aber nicht nur in der Gegenwart schwebt so das Gefühl in seinen Aeußerungen zwischen der Welt und dem einzelnen, dem es einwohnt, bald dem bald jener sich näher anneigend; sondern wie alles, was uns bewegt, ein Werdendes ist und auch wir selbst nicht anders als so bewegt werden und auffassen: so werden wir auch als Fühlende immer in die Vergangenheit zurückgetrieben, und man kann sagen, wie überhaupt unsere Frömmigkeit sich mehr an der Seite des Geistes nährt, so ist unmittelbar und zunächst die Geschichte im eigentlichsten Sinn die reichste Quelle für die Religion, nur nicht etwa um das Fortschreiten der Menschheit in ihrer Entwickelung zu beschleunigen und zu regieren, sondern nur um sie als die allgemeinste und größte Offenbarung des Innersten und Heiligsten zu beobachten. In diesem Sinne aber gewiß hebt Religion mit Geschichte an und endigt mit ihr — denn Weissagung ist in ihrem Sinn auch Geschichte, und beides gar nicht voneinander zu unterscheiden —, ja alle wahre Geschichte hat überall zuerst einen religiösen Zweck gehabt und ist von religiösen Ideen ausgegangen; wie denn auch das Feinste und Zarteste in ihr nie wissenschaftlich mitgetheilt, sondern nur im Gefühl von einem religiösen Gemüth kann aufgefaßt werden. Ein solches erkennt die Wanderung der Geister und der Seelen, die sonst nur eine zarte Dichtung scheint, in mehr als einem

Sinn als eine wundervolle Veranstaltung des Universums, um die verschiedenen Perioden der Menschheit nach einem sichern Maßstabe zu vergleichen. Bald kehrt nach einem langen Zwischenraum, in welchem die Natur nichts Aehnliches hervorbringen konnte, irgendein ausgezeichnetes Individuum fast völlig dasselbe wieder zurück; aber nur die Seher erkennen es, und nur sie sollen aus den Wirkungen, die es nun hervorbringt, die Zeichen verschiedener Zeiten beurtheilen. Bald kommt ein einzelner Moment der Menschheit ganz so wieder, wie euch eine ferne Vorzeit sein Bild zurückgelassen hat, und ihr sollt aus den verschiedenen Ursachen, durch die er jetzt erzeugt worden ist, den Gang der Entwickelung und die Formel ihres Gesetzes erkennen. Bald erwacht der Genius irgendeiner besondern menschlichen Anlage, der hier und da steigend und fallend schon seinen Lauf vollendet hatte, wie aus dem Schlummer und erscheint an einem andern Ort und unter andern Umständen in einem neuen Leben, und sein schnelleres Gedeihen, sein tieferes Wirken, seine schönere kräftigere Gestalt soll andeuten, um wie vieles das Klima der Menschheit verbessert und der Boden zum Nähren edlerer Gewächse geschickter geworden sei. Hier erscheinen euch Völker und Generationen der Sterblichen alle gleich nothwendig für die Vollständigkeit der Geschichte aber eben wie einzelne von dem verschiedensten Werth nebeneinander bestehen müssen, ebenso auch sie untereinander verschieden an Bedeutsamkeit und Werth: würdig und geistvoll einige und kräftig wirkend ins Unendliche fort, mit ihrer Wirkung jeden Raum durchdringend und jeder Zeit trotzend; gemein und unbedeutend andere, nur bestimmt, eine einzelne Form des Lebens oder der Vereinigung eigenthümlich zu nuanciren, nur in einem Moment wirklich lebend und merkwürdig, nur um einen Gedanken darzustellen, einen Begriff zu erzeugen, und dann der Zerstörung entgegeneilend, damit, was ihr frischestes Wachsthum hervorgebracht, einem andern könne eingeimpft werden. Wie die vegetabilische Natur durch den Untergang ganzer Gattungen und aus den Trümmern ganzer Pflanzengenerationen eine neue hervorbringt und ernährt, so seht ihr hier auch die geistige Natur aus den Ruinen einer herrlichen und schönen Menschenwelt eine neue erzeugen, die aus den zersetzten und wunderbar umgestalteten Elementen von jener ihre erste Lebenskraft saugt. Wenn hier in dem Ergriffensein von einem allgemeinen Zusammenhang euer Blick so oft unmittelbar vom Kleinsten zum Größten und von diesem wiederum zu jenem herumgeführt wird und sich in lebendigen Schwingungen zwischen beiden bewegt, bis er schwindelnd weder Großes noch Kleines, weder Ursache noch Wirkung, weder Erhaltung noch Zerstörung weiter unterscheiden kann; und bleibt ihr in diesem Wechsel befangen, dann erscheint euch jene bekannte Gestalt eines

ewigen Schicksals, dessen Züge ganz das Gepräge dieses Zustandes tragen, ein wunderbares Gemisch von starrem Eigensinn und tiefer Weisheit, von roher fühlloser Gewalt und inniger Liebe, wovon euch bald das eine bald das andere wechselnd ergreift und jetzt zu ohnmächtigem Trotz, jetzt zu kindlicher Hingebung einladet. Vergleicht ihr tiefer dringend das abgesonderte, aus diesen entgegengesetzten Ansichten entsprungene Streben des Einzelnen mit dem ruhigen und gleichförmigen Gang des Ganzen, so seht ihr, wie der hohe Weltgeist über alles lächelnd hinwegschreitet, was sich ihm lärmend widersetzt; ihr seht, wie die hehre Nemesis seinen Schritten folgend unermüdet die Erde durchzieht, wie sie Züchtigung und Strafen den Uebermüthigen austheilt, welche den Göttern entgegenstreben, und wie sie mit eiserner Hand auch den Wackersten und Trefflichsten abmäht, der sich, vielleicht mit löblicher und bewunderungswerther Standhaftigkeit, dem sanften Hauch des großen Geistes nicht beugen wollte. Mögt ihr endlich den eigentlichen Charakter aller Veränderungen und aller Fortschritte der Menschheit ergreifen, so zeigt euch sicherer als alles euer in der Geschichte ruhendes Gefühl, wie lebendige Götter walten, welche nichts hassen als den Tod, wie nichts verfolgt und gestürzt werden soll als er, der erste und letzte Feind des Geistes. Das Rohe, das Barbarische, das Unförmliche soll verschlungen und in organische Bildung umgestaltet werden. Nichts soll todte Masse sein, die nur durch den äußern Stoß bewegt wird und nur durch bewußtlose Reibung widersteht; alles soll eigenes zusammengesetztes, vielfach verschlungenes und erhöhtes Leben sein. Blinder Instinct, gedankenlose Gewöhnung, todter Gehorsam, alles Träge und Leidentliche, alle diese traurigen Symptome des Todesschlummers der Freiheit und Menschheit sollen vernichtet werden. Dahin deutet das Geschäft des Augenblicks und der Jahrhunderte, das ist das große, immer fortgehende Erlösungswerk der ewigen Liebe.

Nur mit leichten Umrissen zwar habe ich hier einige der hervorstechenden Regungen der Religion aus dem Gebiet der Natur und der Menschheit entworfen, aber doch habe ich euch zugleich bis an die letzte Grenze eures Gesichtskreises geführt. Hier ist das Ende und der Gipfel der Religion für alle, denen Menschheit und Weltall gleichviel gilt; von hier könnte ich euch nur wieder zurückführen ins Einzelne und Kleinere. Nur bedenkt, daß es in eurem Gefühl etwas gibt, welches diese Grenze verschmäht, vermöge dessen es eigentlich hier nicht stehen bleiben kann, sondern erst auf der andern Seite dieses Punktes recht ins Unendliche hinausschaut. Ich will nicht von den Ahnungen reden, die sich in Gedanken ausprägen und sich klügelnd begründen lassen, daß nämlich, wenn die Menschheit selbst ein Bewegliches und Bildsames ist, wenn sie sich

nicht nur im einzelnen anders darstellt, sondern auch hier und da anders wird, sie dann unmöglich das Einzige und Höchste sein kann, was die Einheit des Geistes und der Materie darstellt. Vielmehr könne sie, eben wie die einzelnen Menschen sich zu ihr verhalten, nur eine einzelne Form dieser Einheit darstellen, neben der es noch andere ähnliche geben müsse, durch welche sie zum wenigsten doch innerlich umgrenzt und denen sie also entgegengesetzt wird. Aber in unserm Gefühl, und darauf will ich nur hinweisen, finden wir alle dergleichen. Denn unserm Leben ist auch eingeboren und aufgeprägt der Erde, und also auch der höchsten Einheit, welche sie erzeugt hat, Abhängigkeit von andern Welten. Daher diese immer rege, aber selten verstandene Ahnung von einem andern auch Erscheinenden und Endlichen, aber außer und über der Menschheit, von einer höhern und innigern, schönere Gestalten erzeugenden Vermählung des Geistes mit der Materie. Allein freilich wäre hier jeder Umriß, den einer könnte zeichnen wollen, schon zu bestimmt; jeder Widerschein des Gefühls kann nur flüchtig sein und lose, und daher dem Misverstand ausgesetzt und so häufig für Thorheit und Aberglauben gehalten. Auch sei es genug an dieser Andeutung auf dasjenige, was euch so unendlich fern liegt; jedes weitere Wort darüber wäre eine unverständliche Rede, von der ihr nicht wissen würdet, woher sie käme noch wohin sie ginge. Hättet ihr nur erst die Religion, die ihr haben könnt, und wäret ihr euch nur erst derjenigen bewußt, die ihr wirklich schon habt! Denn in der That, wenn ihr auch nur die wenigen religiösen Wahrnehmungen und Gefühle betrachtet, die ich mit geringen Zügen jetzt entworfen habe, so werdet ihr finden, daß sie euch bei weitem nicht alle fremd sind. Es ist wol eher etwas dergleichen in euer Gemüth gekommen, aber ich weiß nicht, welches das größere Unglück ist, ihrer ganz zu entbehren, oder sie nicht zu verstehen; denn auch so verfehlen sie ganz ihre Wirkung, und hintergangen seid ihr dabei auch von euch selbst. Zweierlei möchte ich euch besonders zum Vorwurf machen in Absicht auf das Dargestellte und was ihm sonst noch ähnlich ist. Ihr sucht einiges aus und stempelt es als Religion ausschließlich, und anderes wollt ihr als unmittelbar zum sittlichen Handeln gehörig der Religion entziehen; beides wahrscheinlich aus gleichem Grunde. Die Vergeltung, welche alles trifft, was dem Geiste des Ganzen widerstreben will, der überall thätige Haß gegen alles Uebermüthige und Freche, das beständige Fortschreiten aller menschlichen Dinge zu einem Ziel, ein Fortschreiten, welches so sicher ist, daß wir sogar jeden einzelnen Gedanken und Entwurf, der das Ganze diesem Ziele näher bringt, nach vielen gescheiterten Versuchen dennoch endlich einmal gelingen sehen: — des Gefühls, welches darauf hindeutet, seid ihr euch bewußt, und

möchtet es gern gereinigt von allen Misbräuchen erhalten und verbreiten; aber dies, wollt ihr denn, soll ausschließend Religion sein, und dadurch wollt ihr alles andere verdrängen, was doch aus derselben Handlungsweise des Gemüths und völlig auf dieselbe Art entspringt. Wie seid ihr doch zu diesen abgerissenen Bruchstücken gekommen? Ich will es euch sagen: ihr haltet dies gar nicht für Religion, sondern für einen Widerschein des sittlichen Handelns, und wollt nur den Namen unterschieben, um der Religion selbst, dem nämlich, was wir jetzt gemeinschaftlich dafür halten, den letzten Stoß zu geben. Denn dieses von uns für Religion Erkannte entsteht uns gar nicht ausschließend auf dem Gebiete der Sittlichkeit in dem engern Sinne, worin ihr es nehmt. Das Gefühl weiß nichts von einer solchen beschränkten Vorliebe; und wenn ich euch damit vorzüglich an das Gebiet des Geistes selbst und an die Geschichte verwiesen, so folgert mir nicht daraus, daß die moralische Welt das Universum der Religion sei; vielmehr, was nur für diese in eurem beschränkten Sinne gilt, daraus würden sich gar wenig religiöse Regungen entwickeln. In allem, was zum menschlichen Thun gehört, im Spiel wie im Ernst, im Kleinsten wie im Größten, weiß der Fromme die Handlungen des Weltgeistes zu entdecken und wird dadurch erregt; was er hierzu bedarf, muß er überall wahrnehmen können, denn nur dadurch wird es das Seinige: und so findet er auch hierin eine göttliche Nemesis, daß eben die, welche, weil in ihnen selbst nur das Sittliche oder vielmehr Rechtliche vorherrscht, auch aus der Religion einen unbedeutenden Anhang der Moral machen und nur das aus ihr nehmen wollen, was sich dazu gestalten läßt, sich eben damit ihre Sittenlehre selbst, soviel auch schon an ihr gereinigt sein mag, unwiederbringlich verderben und den Keim neuer Irrthümer hineinstreuen. Es klingt sehr schön: wenn man beim sittlichen Handeln untergehe, sei es der Wille des ewigen Wesens, und was nicht durch uns geschehe, werde ein andermal durch andere zu Stande kommen; aber auch dieser erhabene Trost gehört nicht für das sittliche Handeln, sonst wäre es von dem Grade abhängig, in welchem jeder in jedem Augenblick dieses Trostes empfänglich ist. Gar nichts darf das Handeln von Gefühl unmittelbar in sich aufnehmen, ohne daß sogleich seine ursprüngliche Kraft und Reinigkeit getrübt werde.

Auf die andere Weise treibt ihr es mit allen jenen Gefühlen der Liebe, der Demuth, der Freude und den andern, die ich euch geschildert und bei welchen sonst noch die Welt der eine, und auf irgendeine Art euer eigenes Ich der andere von den Punkten ist, zwischen denen das Gemüth schwebt. Die Alten wußten wohl das Rechte: Frömmigkeit, Pietät nannten sie alle diese Gefühle und rechneten sie unmittelbar zur Religion, deren edelster Theil sie ihnen

waren. Auch ihr kennt sie; aber wenn euch so etwas begegnet, so wollt ihr euch überreden, es sei ein unmittelbarer Bestandtheil eures sittlichen Handelns, und aus sittlichen Grundsätzen möchtet ihr diese Empfindungen rechtfertigen und auch in eurem moralischen System ihnen ihren Platz anweisen; allein vergeblich, denn wenn ihr euch treu bleiben wollt, werden sie dort weder begehrt noch gelitten. Denn das Handeln soll nicht aus Erregungen der Liebe und Zuneigung unmittelbar hervorgehen, sonst würde es ein unsicheres und unbesonnenes, und es soll nicht durch den augenblicklichen Einfluß eines äußern Gegenstandes erzeugt sein, wie jene Gefühle es doch offenbar sind. Deshalb erkennt, wenn sie streng ist und rein, eure Sittenlehre keine Ehrfurcht als die vor ihrem Gesetz; sie verdammt als unrein ja fast als selbstsüchtig alles, was aus Mitleid und Dankbarkeit geschehen kann; sie demüthigt, ja verachtet die Demuth, und wenn ihr von Reue sprecht, so redet sie von verlorener Zeit, die ihr unnütz vermehrt. Auch muß euer innerstes Gefühl ihr darin beipflichten, daß es mit allen diesen Empfindungen nicht auf unmittelbares Handeln abgesehen ist; sie kommen für sich selbst und endigen in sich selbst als freie Verrichtungen eures innersten und höchsten Lebens. [15]) Was windet ihr euch also und bittet um Gnade für sie da, wo sie nicht hingehören? Lasset es euch doch gefallen, sie dafür anzusehen, daß sie Religion sind, so braucht ihr nichts für sie zu fordern als ihr eigenes strenges Recht und werdet euch selbst nicht betrügen mit ungegründeten Ansprüchen, die ihr in ihrem Namen zu machen geneigt seid. Ueberall sonst, wo ihr diesen Gefühlen eine Stelle anweisen wollt, werden sie sich nicht halten können; bringt sie der Religion zurück, ihr allein gehört dieser Schatz, und als Besitzerin desselben ist sie der Sittlichkeit und allem andern, was ein Gegenstand des menschlichen Thuns ist, nicht Dienerin, aber unentbehrliche Freundin und ihre vollgültige Fürsprecherin und Vermittlerin bei der Menschheit. Das ist die Stufe, auf welcher die Religion steht, insofern sie der Inbegriff ist aller höhern Gefühle. Daß sie allein den Menschen der Einseitigkeit und Beschränktheit enthebe, habe ich schon einmal angedeutet; jetzt kann ich es näher erklären. In allem Handeln und Wirken, es sei sittlich oder künstlerisch, soll der Mensch nach Meisterschaft streben, und alle Meisterschaft, wenn der Mensch ganz innerhalb ihres Gegenstandes festgehalten ist, beschränkt und erkältet, macht einseitig und hart. Auf Einen Punkt richtet sie zunächst das Gemüth des Menschen, und dieser eine Punkt kann es nicht befriedigen. Kann der Mensch fortschreitend von einem beschränkten Werk zum andern seine ganze Kraft wirklich verbrauchen? Oder wird nicht vielmehr der größere Theil derselben unbenutzt liegen und sich deshalb gegen ihn selbst wenden und ihn verzehren? Wie

viele von euch gehen nur deshalb zu Grunde, weil sie sich selbst zu groß sind; ein Ueberfluß an Kraft und Trieb, der sie nicht einmal zu einem Werke kommen läßt, weil doch keins ihm angemessen wäre, treibt sie unstet umher und ist ihr Verderben. Wollt ihr etwa auch diesem Uebel wieder so steuern, daß der, welchem einer zu groß ist, alle Gegenstände des menschlichen Strebens, Kunst, Wissenschaft und Leben, oder wenn ihr deren noch mehr wißt, auch diese vereinigen soll? Das wäre freilich euer altes Begehren, die Menschheit überall ganz zu haben und auf einem Punkt wie auf dem andern, eure Gleichheitssucht, die immer wiederkehrt. Aber wenn es nur möglich wäre! Wenn nur nicht jene Gegenstände, sobald sie einzeln ins Auge gefaßt werden, so sehr auf gleiche Weise das Gemüth anregten und zu beherrschen strebten! Jede dieser Richtungen geht auf Werke aus, welche vollendet werden sollen, jede hat ein Ideal, dem nachzubilden ist, und eine Totalität, welche umfaßt werden soll; und diese Rivalität mehrerer Gegenstände kann nicht anders endigen, als daß einer den andern verdrängt. Ja auch innerhalb jeder solchen Sphäre muß sich jeder um so mehr auf ein Einzelnes beschränken, zu je trefflicherer Meisterschaft er gelangen will. Wenn nun diese ihn ganz beschäftigt und er nur in dieser Production lebt, wie soll er zu seinem vollständigen Antheil an der Welt gelangen und sein Leben ein Ganzes werden? Daher die Einseitigkeit und Dürftigkeit der meisten Virtuosen, oder auch daß sie außerhalb ihrer Sphäre in eine niedere Art des Daseins versunken sind. Und kein anderes Heilmittel gibt es für dieses Uebel, als daß jeder, indem er auf einem endlichen Gebiet auf eine bestimmte Weise thätig ist, sich zugleich ohne bestimmte Thätigkeit vom Unendlichen afficiren lasse und in jeder Gattung religiöser Gefühle alles dessen, was außerhalb des von ihm unmittelbar angebauten Gebietes liegt, inne werde. Jedem liegt dies nahe; denn welchen Gegenstand eures freien und kunstmäßigen Handelns ihr auch gewählt habt, es gehört nur wenig Sinn dazu, um von jedem aus das Universum zu finden, und in diesem entdeckt ihr dann auch die übrigen als Gebot oder als Eingebung oder als Offenbarung desselben. So im ganzen sie auffassen und genießen, das ist die einzige Art, wie ihr euch bei einer schon gewählten Richtung des Gemüths auch das, was außer derselben liegt, aneignen könnt, nicht wiederum aus Willkür als Kunst, sondern aus Instinct für das Universum als Religion; und weil sie auch in der religiösen Form wieder rivalisiren, so erscheint auch die Religion — und das freilich ist menschliche Mangelhaftigkeit — öfter vereinzelt in der Gestalt eigenthümlicher Empfänglichkeit und Geschmacks für Kunst, Philosophie oder Sittlichkeit und ebendaher oft verkannt; öfter, sage ich, erscheint sie so, als wir sie von aller

Theilnahme an der Einseitigkeit befreit finden, in ihrer ganzen Gestalt vollendet und alles vereinigend. Das Höchste aber bleibt dieses letztere, und nur so setzt der Mensch mit ganzem und befriedigendem Erfolge dem Endlichen, wozu er besonders und beschränkend bestimmt ist, ein Unendliches, dem zusammenziehenden Streben nach etwas Bestimmtem und Vollendetem das erweiternde Schweben im Ganzen und Unerschöpflichen an die Seite; so stellt er das Gleichgewicht und die Harmonie seines Wesens wieder her, welche unwiederbringlich verloren geht, wenn er sich, ohne zugleich Religion zu haben, irgendeiner einzelnen Richtung, und wäre es die schönste und herrlichste, überläßt. Der bestimmte Beruf eines Menschen ist nur gleichsam die Melodie seines Lebens, und es bleibt bei einer einfachen dürftigen Reihe von Tönen, wenn nicht die Religion jene in unendlich reicher Abwechselung begleitet mit allen Tönen, die ihr nur nicht ganz widerstreben, und so den einfachen Gesang zu einer vollstimmigen und prächtigen Harmonie erhebt.

Wenn nun das, was ich hoffentlich für euch alle verständlich genug angedeutet habe, eigentlich das Wesen der Religion ausmacht, so ist die Frage, wohin denn jene Dogmen und Lehrsätze, die vielen für das innere Wesen der Religion gelten, eigentlich gehören und wie sie sich zu diesem Wesentlichen verhalten, nicht schwer zu beantworten; oder vielmehr, ich habe sie euch schon oben beantwortet. Denn alle diese Sätze sind nichts anderes als das Resultat jener Betrachtung des Gefühls, jener vergleichenden Reflexion darüber, von welcher wir schon geredet haben. Und die Begriffe, welche diesen Sätzen zum Grunde liegen, sind, wie sich das mit euren Erfahrungsbegriffen ebenfalls so verhält, nichts anderes als für ein bestimmtes Gefühl der gemeinschaftliche Ausdruck, dessen aber die Religion für sich nicht bedarf, kaum um sich mitzutheilen; aber die Reflexion bedarf und erschafft ihn. Wunder, Eingebungen, Offenbarungen, übernatürliche Empfindungen — man kann viel Frömmigkeit haben, ohne irgendeines dieser Begriffe benöthigt zu sein; aber wer über seine Religion vergleichend reflectirt, der findet sie unvermeidlich auf seinem Wege und kann sie unmöglich umgehen. In diesem Sinne gehören allerdings alle diese Begriffe in das Gebiet der Religion, und zwar unbedingt, ohne daß man über die Grenzen ihrer Anwendung das Geringste bestimmen dürfte. Das Streiten, welche Begebenheit eigentlich ein Wunder sei und worin der Charakter eines solchen eigentlich bestehe, wie viel Offenbarung es wol gebe und wiefern und warum man eigentlich daran glauben dürfe, und das offenbare Bestreben, soviel sich mit Anstand und Rücksicht thun läßt, davon abzuleugnen und auf die Seite zu schaffen, in der thörichten Meinung, der Philosophie und der Vernunft

einen Dienst damit zu leisten, das ist eine von den kindischen Operationen der Metaphysiker und Moralisten in der Religion. Sie werfen alle Gesichtspunkte untereinander und bringen die Religion in das Geschrei, als ob sie der allgemeinen Gültigkeit wissenschaftlicher und physischer Urtheile zu nahe trete. Ich bitte, laßt euch nicht durch ihr sophistisches Disputiren oder, denn auch das mag es bisweilen sein, durch ihr scheinheiliges Verbergen desjenigen, was sie gar zu gern kundmachen möchten, zum Nachtheil der Religion verwirren. Diese läßt euch, so laut sie auch alle jene verschrienen Begriffe zurückfordert, eure Physik und, so Gott will, auch eure Psychologie unangetastet. Was ist denn ein Wunder? Wißt ihr etwa nicht, daß, was wir so nennen im religiösen Sinn, sonst überall soviel heißt als Zeichen, Andeutung, und daß unser Name, der lediglich den Gemüthszustand des Schauenden trifft, nur insofern schicklich ist, als ja freilich was ein Zeichen sein soll, zumal wenn es noch irgendetwas anderes ist, so muß geartet sein, daß man auch darauf und auf seine bezeichnende Kraft merken wird. Jedes Endliche ist aber in diesem Sinne ein Zeichen des Unendlichen; und so besagen alle jene Ausdrücke nichts als die unmittelbare Beziehung einer Erscheinung auf das Unendliche und Ganze; schließt das aber aus, daß nicht jede eine ebenso unmittelbare Beziehung aufs Endliche und auf die Natur habe? Wunder ist nur der religiöse Name für Begebenheit: jede, auch die allernatürlichste und gewöhnlichste, sobald sie sich dazu eignet, daß die religiöse Ansicht von ihr die herrschende sein kann, ist ein Wunder. Mir ist alles Wunder; und in eurem Sinn ist mir nur das ein Wunder, nämlich etwas Unerklärliches und Fremdes, was keines ist in meinem. Je religiöser ihr wäret, desto mehr Wunder würdet ihr überall sehen, und jedes Streiten hin und her über einzelne Begebenheiten, ob sie so zu heißen verdienen, gibt mir nur den schmerzhaften Eindruck, wie arm und dürftig der religiöse Sinn der Streitenden ist. Die einen beweisen diesen Mangel dadurch, daß sie überall protestiren gegen Wunder, durch welche Protestation sie nur zeigen, daß sie von der unmittelbaren Beziehung auf das Unendliche und auf die Gottheit nichts sehen wollen; die andern beweisen denselben Mangel dadurch, daß es ihnen auf dieses und jenes besonders ankommt, und daß eine Erscheinung gerade wunderlich gestaltet sein muß, um ihnen ein Wunder zu sein, womit sie nur beurkunden, daß sie eben schlecht aufmerken.[16]) Was heißt Offenbarung? Jede ursprüngliche und neue Mittheilung des Weltalls und seines innersten Lebens an den Menschen ist eine, und so würde jeder solche Moment, auf welchen ich oben gedeutet, wenn ihr euch seiner bewußt würdet, eine Offenbarung sein; nun aber ist jede Anschauung und jedes Gefühl, wo sie sich ursprünglich aus einem solchen entwickeln, aus

einer Offenbarung hervorgegangen, die wir freilich als eine solche nicht vorzeigen können, weil sie jenseit des Bewußtseins liegt, die wir aber doch nicht nur voraussetzen müssen im allgemeinen, sondern auch im besondern muß ja wol jeder am besten wissen, was ihm ein Wiederholtes und anderwärts her Erfahrenes ist, oder was ursprünglich und neu, und wenn von dem letztern etwas sich in euch noch nicht ebenso erzeugt hatte, so wird seine Offenbarung auch für euch eine, und ich will euch rathen sie wohl zu erwägen. — Was heißt Eingebung? Es ist nur der allgemeine Ausdruck für das Gefühl der wahren Sittlichkeit und Freiheit, nämlich, versteht mich wohl, nicht jener wunderlichen vielgepriesenen, welche nur versteht das Handeln mit Ueberlegungen hin und her zu begleiten und zu verzieren, sondern für jenes Gefühl, daß das Handeln trotz aller oder ungeachtet aller äußern Veranlassung aus dem Innern des Menschen hervorgeht. Denn in dem Maß, als es der weltlichen Verwickelung entrissen wird, wird es als ein Göttliches gefühlt und auf Gott zurückgeführt. — Was ist Weissagung? Jedes religiöse Vorausbilden der andern Hälfte einer religiösen Begebenheit, wenn die eine gegeben war, ist Weissagung, und es war sehr religiös von den alten Hebräern, die Göttlichkeit eines Propheten nicht darnach abzumessen, wie schwer das Weissagen war oder wie groß der Gegenstand, sondern ganz einfältig nach dem Ausgang; denn eher kann man aus dem einzelnen nicht wissen, wie vollendet das Gefühl sich in jedem gebildet hat, bis man sieht, ob er die religiöse Ansicht gerade dieses bestimmten Verhältnisses, welches ihn bewegte, auch richtig gefaßt hat. — Was heißt Gnadenwirkung? [17]) Nichts anderes ist dies offenbar als der gemeinschaftliche Ausdruck für Offenbarung und Eingebung, für jenes Spiel zwischen dem Hineingehen der Welt in den Menschen durch Anschauung und Gefühl und dem Eintreten des Menschen in die Welt durch Handeln und Bildung, beides in seiner Ursprünglichkeit und seinem göttlichen Charakter, sodaß das ganze Leben des Frommen nur eine Reihe von Gnadenwirkungen bildet. Ihr seht, alle diese Begriffe sind, insofern als die Religion der Begriffe bedarf oder sie aufnehmen kann, die ersten und wesentlichsten; sie bezeichnen auf die eigenthümlichste Art das Bewußtsein eines Menschen von seiner Religion, weil sie gerade dasjenige bezeichnen, was nothwendig und allgemein sein muß in ihr. Ja, wer nicht eigene Wunder sieht auf seinem Standpunkt zur Betrachtung der Welt, in wessen Innern nicht eigene Offenbarungen aufsteigen, wenn seine Seele sich sehnt, die Schönheit der Welt einzusaugen und von ihrem Geiste durchdrungen zu werden; wer nicht in den bedeutendsten Augenblicken mit der lebendigsten Ueberzeugung fühlt, daß ein göttlicher Geist ihn treibt und daß er aus heiliger Eingebung redet und

handelt; wer sich nicht wenigstens — denn noch Geringeres könnte in der That nur für gar nichts gehalten werden — seiner Gefühle als unmittelbarer Einwirkungen des Weltalls bewußt ist, dabei aber doch etwas Eigenes in ihnen kennt, was nicht nachgebildet sein kann, sondern ihren reinen Ursprung aus seinem Innersten verbürgt: der hat keine Religion. Aber in diesem Besitz sich zu wissen, das ist der wahre Glaube; glauben hingegen, was man gemeinhin so nennt, annehmen, was ein anderer gesagt oder gethan hat, nachdenken und nachfühlen wollen, was ein anderer gedacht und gegefühlt hat, ist ein harter und unwürdiger Dienst, und statt das Höchste in der Religion zu sein, wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von jedem, der in ihr Heiligthum dringen will. Einen solchen nachbetenden Glauben haben und behalten wollen, beweist, daß man der Religion unfähig ist; ihn von andern fordern, zeigt, daß man sie nicht versteht. Ihr wollt überall auf euern eigenen Füßen stehen und euern eigenen Weg gehen, und dieser würdige Wille schrecke euch nicht zurück von der Religion. Sie ist kein Sklavendienst und keine Gefangenschaft, am wenigsten für eure Vernunft; sondern auch hier sollt ihr euch selbst angehören, ja dies ist sogar eine unerlaßliche Bedingung, um ihrer theilhaftig zu werden. Jeder Mensch, wenige auserwählte ausgenommen, bedarf allerdings eines leitenden und aufregenden Anführers, der seinen Sinn für Religion aus dem ersten Schlummer wecke und ihm seine erste Richtung gebe; aber dies gebt ihr ja zu für alle andern Kräfte und Verrichtungen der menschlichen Seele, warum nicht auch für diese? Und, zu eurer Beruhigung sei es gesagt, wenn irgendwo, so vorzüglich hier soll diese Vormundschaft nur ein vorübergehender Zustand sein; mit eigenen Augen soll dann jeder sehen und selbst einen Beitrag zu Tage fördern zu den Schätzen der Religion, sonst verdient er keinen Platz in ihrem Reich und erhält auch keinen. Ihr habt recht, die dürftigen Nachbeter gering zu achten, die ihre Religion ganz von einem andern ableiten oder an einer todten Schrift hängen, auf diese schwören und aus ihr beweisen. Jede heilige Schrift ist an sich ein herrliches Erzeugniß, ein redendes Denkmal aus der heroischen Zeit der Religion; aber durch knechtische Verehrung wird sie nur ein Mausoleum, ein Denkmal, daß ein großer Geist da war, der nicht mehr da ist; denn wenn er noch lebte und wirkte, so würde er mehr mit Liebe und mit dem Gefühl der Gleichheit auf sein früheres Werk sehen, welches doch immer nur ein schwacher Abdruck von ihm sein kann. Nicht jeder hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern nur der, welcher sie lebendig und unmittelbar versteht und ihrer daher für sich allein auch am leichtesten entbehren könnte.

Eben diese eure Verachtung nun gegen die armseligen und

kraftlosen Verehrer der Religion, in denen sie aus Mangel an Nahrung vor der Geburt schon gestorben ist, eben diese beweist mir, daß in euch selbst eine Anlage ist zur Religion, und die Achtung, die ihr allen ihren wahren Helden für ihre Person immer erzeigt, — denn die auch diese nur mit flachem Spotte behandeln und das Große und Kräftige in ihnen nicht anerkennen, rechne ich kaum noch zu euch —, diese Achtung der Personen bestätigt mich in dem Gedanken, daß eure Verachtung der Sache nur auf Misverstand beruht und nur die kümmerliche Gestalt zum Gegenstand hat, welche die Religion bei der großen unfähigen Menge annimmt, und den Misbrauch, welchen anmaßende Leiter damit treiben. — Ich habe euch darum nun nach Vermögen gezeigt, was eigentlich Religion ist; habt ihr irgendetwas darin gefunden, was eurer und der höchsten menschlichen Bildung unwürdig wäre? Müßt nicht vielmehr ihr euch um so mehr nach jener allgemeinen Verbindung mit der Welt sehnen, welche nur durch das Gefühl möglich ist, je mehr eben ihr am meisten durch die bestimmte Bildung und Individualität in ihm gesondert und isolirt seid? Und habt ihr nicht oft diese heilige Sehnsucht als etwas Unbekanntes gefühlt? Werdet euch doch, ich beschwöre euch, des Rufs eurer innersten Natur bewußt und folgt ihm. Verbannt die falsche Scham vor einem Zeitalter, welches nicht euch bestimmen, sondern von euch bestimmt und gemacht werden soll! Kehrt zu demjenigen zurück, was euch, gerade euch, so nahe liegt und wovon die gewaltsame Trennung doch unfehlbar den schönsten Theil eures Daseins zerstört.

Es scheint mir aber, als ob viele unter euch nicht glauben, daß ich mein gegenwärtiges Geschäft hier könne endigen wollen, und daß ich gründlich könne vom Wesen der Religion geredet zu haben glauben, da ich von der Unsterblichkeit gar nicht, und von Gott nur wie im Vorbeigehen weniges gesprochen, sondern ganz vorzüglich müßte mir ja wol obliegen von diesen beiden zu reden und euch vorzuhalten, wie unselig ihr wäret, wenn ihr etwa auch dieses nicht glaubtet, weil ja für die meisten Frommen dieses beides die Angel und Hauptstücke der Religion sein sollen. Allein ich bin über beides nicht eurer Meinung. Nämlich zuerst glaube ich keineswegs, von der Unsterblichkeit gar nicht und von Gott nur so weniges geredet zu haben; sondern daß beides in allem und jedem gewesen ist, glaube ich, was ich euch nur als Element der Religion aufgestellt habe, und daß ich von allem nichts hätte sagen können, was ich gesagt habe, wenn ich nicht Gott und Unsterblichkeit immer zum voraus gesetzt hätte, wie denn auch nur Göttliches und Unsterbliches Raum haben kann, wo von Religion geredet wird. Und ebenso wenig dünken mich zweitens die recht zu haben, welche so, wie beides gewöhnlich genommen wird, die Vorstellungen und Lehren

von Gott und Unsterblichkeit für die Hauptsache in der Religion halten. Denn zur Religion kann von beiden nur gehören, was Gefühl ist und unmittelbares Bewußtsein; Gott aber und Unsterblichkeit, wie sie in solchen Lehren vorkommen, sind Begriffe, wie denn viele, ja wol die meisten unter euch von beiden oder wenigstens von einem glauben fest überzeugt zu sein, ohne daß ihr deshalb fromm sein müßtet oder Religion haben; und als Begriffe können also auch diese keinen größern Werth haben in der Religion, als welcher Begriffen überhaupt, wie ich euch gezeigt habe, darin zukommt. Damit ihr aber nicht denkt, ich fürchte mich, ein ordentliches Wort über diesen Gegenstand zu sagen, weil es gefährlich werden will, davon zu reden, bevor eine zu Recht und Gericht beständige Definition von Gott und Dasein ans Licht gestellt und im Deutschen Reich als gut und tauglich allgemein angenommen worden ist; oder damit ihr nicht auf der andern Seite vielleicht glaubt, ich spiele mit euch einen frommen Betrug und wolle, um allen alles zu werden, mit scheinbarer Gleichgültigkeit dasjenige herabsetzen, was für mich von ungleich größerer Wichtigkeit sein müsse, als ich gestehen will: so will ich euch gern auch hierüber Rede stehen und euch deutlich zu machen suchen, daß es sich nach meiner besten Ueberzeugung wirklich so verhält, wie ich jetzt eben behauptet habe.

Zuerst erinnert euch, daß uns jedes Gefühl nur insofern für eine Regung der Frömmigkeit galt, als in demselben nicht irgendein Einzelnes als solches, sondern in und mit diesem das Ganze als die Offenbarung Gottes uns berührt, und also nicht Einzelnes und Endliches, sondern eben Gott, in welchem ja allein auch das Besondere ein und alles ist, in unser Leben eingeht, und so auch in uns selbst nicht etwa diese oder jene einzelne Function, sondern unser ganzes Wesen, wie wir damit der Welt gegenübertreten und zugleich in ihr sind, also unmittelbar das Göttliche in uns, durch das Gefühl erregt wird und hervortritt. [18]) Wie könnte also jemand sagen, ich habe euch eine Religion geschildert ohne Gott, da ich ja nichts anders dargestellt als eben das unmittelbare und ursprüngliche Sein Gottes in uns durch das Gefühl? Oder ist nicht Gott die einzige und höchste Einheit? Ist es nicht Gott allein, vor dem und in dem alles Einzelne verschwindet? Und wenn ihr die Welt als ein Ganzes und eine Allheit seht, könnt ihr dies anders als in Gott? Sonst sagt mir doch irgendetwas anderes, wenn es dieses nicht sein soll, wodurch sich das höchste Wesen, das ursprüngliche und ewige Sein unterscheiden soll von dem einzelnen Zeitlichen und Abgeleiteten. Aber auf eine andere Weise als durch diese Erregungen, welche die Welt in uns hervorbringt, maßen wir uns nicht an Gott zu haben im Gefühl, und darum ist nicht anders

als so von ihm geredet worden. Wollt ihr daher dieses nicht gelten lassen als ein Bewußtsein von Gott, als ein Haben Gottes, so kann ich euch weiter nicht belehren oder bedeuten, sondern nur sagen, daß wer dieses leugnet, über dessen Erkennen, wie es damit steht, will ich nicht aburtheilen, denn es kommt mir hier nicht zu; aber in seinem Gefühl und seiner Empfindungsart betrachtet, wird ein solcher mir gottlos sein. Denn der Wissenschaft wird freilich auch nachgerühmt, es gebe in ihr ein unmittelbares Wissen um Gott, welches die Quelle ist alles andern; nur wir sprachen jetzt nicht von der Wissenschaft, sondern von der Religion. Jene Art aber, von Gott etwas zu wissen, deren sich die meisten rühmen und die ich euch auch anrühmen sollte, ist weder die Idee Gottes, die ihr an die Spitze alles Wissens stellt als die ungeschiedene Einheit, aus der alles hervorquillt und aus der alles Sein sich ableitet, noch ist sie das Gefühl von Gott, dessen wir uns rühmen in unserm Innern; und wie sie gewiß hinter den Forderungen der Wissenschaft weit zurückbleibt, so ist sie auch für die Frömmigkeit etwas gar Untergeordnetes, weil sie nur ein Begriff ist, ein Begriff, aus Merkmalen zusammengesetzt, die sie Gottes Eigenschaften nennen und die sämmtlich nichts anders sind als das Auffassen und Sondern der verschiedenen Arten, wie im Gefühle die Einheit des Einzelnen und des Ganzen sich ausspricht. Denn daß gerade auf diese Weise die einzelnen Eigenschaften Gottes den einzelnen oben aufgestellten und andern ähnlichen, hier aber übergangenen Gefühlen entsprechen, dies wird niemand leugnen. Daher kann ich schon nicht anders, als auf diesen Begriff auch anwenden, was ich im allgemeinen von Begriffen in Beziehung auf die Religion gesagt, daß nämlich viel Frömmigkeit sein kann ohne sie, und daß sie sich erst bilden, wenn diese selbst wieder ein Gegenstand wird, den man in Betrachtung zieht. Nur daß es mit diesem Begriff von Gott, wie er gewöhnlich gedacht wird, nicht dieselbe Bewandtniß hat wie mit den andern obenangeführten Begriffen; weil er nämlich der höchste sein und über allen stehen will und doch selbst, indem Gott uns zu ähnlich gedacht wird und als ein persönlich Denkendes und Wollendes, in das Gebiet des Gegensatzes herabgezogen wird. Daher es auch natürlich scheint, daß, je menschenähnlicher Gott im Begriff dargestellt wird, um so leichter sich eine andere Vorstellungsart dieser gegenüberstellt, ein Begriff des höchsten Wesens nicht als persönlich denkend und wollend, sondern als die über alle Persönlichkeit hinausgestellte, allgemeine, alles Denken und Sein hervorbringende und verknüpfende Nothwendigkeit. Und nichts scheint sich weniger zu ziemen, als wenn die Anhänger des einen die, welche, von der Menschenähnlichkeit abgeschreckt, ihre Zuflucht zu dem andern nehmen, beschuldigen, sie seien gottlos, oder ebenso, wenn diese wollten

jene wegen der Menschlichkeit ihres Begriffes des Götzendienstes beschuldigen und ihre Frömmigkeit für nichtig erklären. Sondern fromm kann jeder sein, er halte sich zu diesem oder jenem Begriff; aber seine Frömmigkeit, das Göttliche in seinem Gefühl, muß besser sein als sein Begriff, und je mehr er in diesem sucht und ihn für das Wesen der Frömmigkeit hält, um desto weniger versteht er sich selbst. Seht nur, wie beschränkt die Gottheit in dem einen dargestellt wird, und wiederum wie todt und starr in dem andern, beides, je mehr man sich in jedem an den Buchstaben hält, und gesteht, daß beide mangelhaft sind, und wie keiner von beiden seinem Gegenstand entspricht, so auch keiner von beiden ein Beweis von Frömmigkeit sein kann, außer insofern ihm im Gemüth selbst etwas zum Grunde liegt, hinter dem er aber weit zurückgeblieben ist, und daß, richtig verstanden, auch jeder von beiden Ein Element wenigstens des Gefühls darstellt, nichts werth aber beide sind, wenn sich dies nicht findet. Oder ist es nicht offenbar, daß gar viele einen solchen Gott zwar glauben und annehmen, aber nichts weniger sind als fromm, und daß auch nie dieser Begriff der Keim ist, aus welchem ihre Frömmigkeit erwachsen kann, weil er nämlich kein Leben hat in sich selbst, sondern nur durch das Gefühl. [19]) So kann auch nicht die Rede davon sein, daß, den einen oder den andern von beiden Begriffen zu haben, an und für sich das Zeichen sein könne von einer vollkommenern oder unvollkommenern Religion. Vielmehr werden beide auf gleiche Weise verändert nach Maßgabe dessen, was wir wirklich als verschiedene Stufen ansehen können, nach denen der religiöse Sinn sich ausbildet. Und dies hört noch an von mir; denn weiter weiß ich über diesen Gegenstand nichts zu sagen, um uns zu verständigen.

Da, wo das Gefühl des Menschen noch ein dunkler Instinct, wo sein gesammtes Verhältniß zur Welt noch nicht zur Klarheit gediehen ist, kann ihm auch die Welt nichts sein als eine verworrene Einheit, in der nichts Mannichfaltiges bestimmt zu unterscheiden ist, als ein Chaos, gleichförmig in der Verwirrung, ohne Abtheilung, Ordnung und Gesetz, woraus, abgesehen was sich am unmittelbarsten auf das Bestehen des Menschen selbst bezieht, nichts Einzelnes gesondert werden kann, als indem es willkürlich abgeschnitten wird in Zeit und Raum. Und hier werdet ihr natürlich wenig Unterschied finden, ob der Begriff, inwiefern sich doch auch Spuren von ihm zeigen, auf die eine Seite sich neigt oder auf die andere. Denn ob ein blindes Geschick den Charakter des Ganzen darstellt, welches nur durch magische Verrichtungen kann bezeichnet werden, oder ein Wesen, das zwar lebendig sein soll, aber ohne bestimmte Eigenschaften, ein Götze, ein Fetisch, gleichviel ob einer oder mehrere, weil sie doch durch nichts zu unterscheiden sind als durch die willkürlich gesetzten Grenzen ihres Gebiets, darauf wollt ihr gewiß

keinen verschiedenen Werth setzen, sondern werdet dieses für eine ebenso unvollkommene Frömmigkeit erkennen als jenes, beides aber doch für eine Frömmigkeit. Weiter fortschreitend wird das Gefühl bewußter, die Verhältnisse treten in ihrer Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit auseinander; daher tritt aber auch in dem Weltbewußtsein des Menschen die bestimmte Vielheit hervor der heterogenen Elemente und Kräfte, deren beständiger und ewiger Streit seine Erscheinungen bestimmt. Gleichmäßig ändert sich dann auch das Resultat der Betrachtung dieses Gefühls, auch die entgegengesetzten Formen des Begriffs treten bestimmter auseinander, das blinde Geschick verwandelt sich in eine höhere Nothwendigkeit, in welcher Grund und Zusammenhang, aber unerreichbar und unerforschlich, ruhen. Ebenso erhöht sich der Begriff des persönlichen Gottes, aber zugleich sich theilend und vervielfältigend; denn indem jene Kräfte und Elemente besonders beseelt werden, entstehen Götter in unendlicher Anzahl, unterscheidbar durch verschiedene Gegenstände ihrer Thätigkeit wie durch verschiedene Neigungen und Gesinnungen. Ihr müßt zugeben, daß dieses schon ein kräftigeres und schöneres Leben des Universum im Gefühl uns darstellt als jener frühere Zustand, am schönsten, wo am innigsten im Gefühl das erworbene Mannichfaltige und die einwohnende höchste Einheit verbunden sind und dann auch, wie ihr dieses bei den von euch mit Recht so verehrten Hellenen findet, in der Reflexion beide Formen sich einigen, die eine mehr für den Gedanken ausgebildet, die andere mehr in der Kunst, diese mehr die Vielheit darstellend, jene mehr die Einheit. Wo aber auch eine solche Einigung nicht ist, gesteht ihr doch, daß wer sich auf diese Stufe erhoben hat, auch vollkommener sei in der Religion, als wer noch auf die erste beschränkt ist. Also auch, wer sich auf der höhern vor der ewigen und unerreichbaren Nothwendigkeit beugt und mehr in diese die Vorstellung des höchsten Wesens hineinlegt als in die einzelnen Götter, auch der ist vollkommener als der rohe Anbeter eines Fetisch? Nun laßt uns höher steigen, dahin, wo alles Streitende sich wieder vereinigt, wo das Sein sich als Totalität, als Einheit in der Vielheit, als System darstellt und so erst seinen Namen verdient; sollte nicht, wer es so wahrnimmt als eins und alles und so auf das vollständigste dem Ganzen gegenübertritt und wieder eins wird mit ihm im Gefühl, sollte nicht der für seine Religion, wie diese sich auch im Begriff abspiegeln mag, glücklicher zu preisen sein als jeder noch nicht so weit Gediehene? Also durchgängig und auch hier entscheidet die Art, wie dem Menschen die Gottheit im Gefühl gegenwärtig ist, über den Werth seiner Religion, nicht die Art, wie er diese, immer unzulänglich, in dem Begriff, von welchem wir jetzt handeln, abbildet. Wenn also, wie es zu geschehen pflegt, mit wie vielem Rechte will ich hier nicht entscheiden,

der auf dieser Stufe Stehende, aber den Begriff eines persönlichen Gottes Verschmähende allgemein entweder ein Pantheist genannt wird oder noch besonders nach dem Namen des Spinoza: so will ich nur bevorworten, daß dieses Verschmähen, die Gottheit persönlich zu denken, nicht entscheidet gegen die Gegenwart der Gottheit in seinem Gefühl; sondern daß dies seinen Grund haben könne in einem demüthigen Bewußtsein von der Beschränktheit persönlichen Daseins überhaupt und besonders auch des an die Persönlichkeit gebundenen Bewußtseins. Dann aber ist wol gewiß, daß ein solcher ebenso weit stehen könne über dem Verehrer der zwölf großen Götter, wie ein Frommer auf dieser Stufe, den ihr mit gleichem Recht nach dem Lucretius nennen könntet, über einem Götzendiener. Aber das ist die alte Verwirrung, das ist das unverkennbare Zeichen der Unbildung, daß sie die am weitesten verwerfen, die auf einer Stufe mit ihnen stehen, nur auf einem andern Punkt derselben. Zu welcher nun von diesen Stufen sich der Mensch erhebt, das beurkundet seinen Sinn für die Gottheit, das ist der eigentliche Maßstab seiner Religiosität. Welchen aber von jenen Begriffen, sofern er überhaupt für sich noch des Begriffs bedarf, er sich aneignen wird, das hängt lediglich davon ab, wozu er seiner noch bedarf und nach welcher Seite seine Phantasie vornehmlich hängt: nach der des Seins und der Natur, oder nach der des Bewußtseins und des Denkens. Ihr, hoffe ich, werdet es für keine Lästerung halten und für keinen Widerspruch, daß das Hinneigen zu diesem Begriff eines persönlichen Gottes, oder das Verwerfen desselben und das Hinneigen zu dem einer unpersönlichen Allmacht abhängen soll von der Richtung der Phantasie; ihr werdet wissen, daß ich unter Phantasie nicht etwas Untergeordnetes und Verworrenes verstehe, sondern das Höchste und Ursprünglichste im Menschen, und daß außer ihr alles nur Reflexion über sie sein kann, also auch abhängig von ihr; ihr werdet es wissen, daß eure Phantasie in diesem Sinne, eure freie Gedankenerzeugung es ist, durch welche ihr zu der Vorstellung einer Welt kommt, die euch nirgend äußerlich kann gegeben werden und die ihr auch nicht zuerst euch zusammenfolgert; und in dieser Vorstellung ergreift euch dann das Gefühl der Allmacht. Wie einer sich aber dieses hernach übersetzt in Gedanken, das hängt davon ab, wie der eine sich willig im Bewußtsein seiner Ohnmacht in das geheimnißvolle Dunkel verliert, der andere aber, auf die Bestimmtheit des Gedankens vorzüglich gerichtet, nur unter der uns allein gegebenen Form des Bewußtseins und Selbstbewußtseins sich denken und steigern kann. Das Zurückschrecken aber vor dem Dunkel des unbestimmt Gedachten ist die eine Richtung der Phantasie, und das Zurückschrecken vor dem Schein des Widerspruchs, wenn wir dem Unendlichen die Gestalten des

Endlichen leihen, ist die andere; sollte nun nicht dieselbe Innigkeit der Religion verbunden sein können mit der einen und mit der andern? Und sollte nicht eine nähere Betrachtung, die aber hierher ebendeshalb nicht gehört, weil wir hier nur von dem innersten Wesen der Religion reden, sollte eine solche nicht zeigen, daß beide Vorstellungsarten gar nicht so weit auseinanderliegen, als es den meisten scheint, nur daß man in die eine nicht den Tod hineindenken muß, aus der andern aber alle Mühe redlich anwenden, die Schranken hinwegzudenken. Dieses glaubte ich sagen zu müssen, damit ihr mich versteht, wie ich es meine mit diesen beiden Vorstellungsweisen; vorzüglich aber auch, damit ihr und andere sich nicht täuschen über unser Gebiet und ihr nicht meint, alle seien Verächter der Religion, welche sich nicht befreunden wollen mit der Persönlichkeit des höchsten Wesens, wie sie von den meisten dargestellt wird. Und fest überzeugt bin ich, daß durch das Gesagte der Begriff der Persönlichkeit Gottes niemand wird ungewisser werden, der ihn in sich trägt; noch wird sich jemand von der fast unabänderlichen Nothwendigkeit, sich ihn anzueignen, um desto besser losmachen, weil er darum weiß, woher ihm diese Nothwendigkeit kommt. Auch gab es unter wahrhaft religiösen Menschen nie Eiferer, Enthusiasten oder Schwärmer für diesen Begriff; und sofern man, wie es wol oft geschieht, unter Atheismus nichts anderes versteht als die Zaghaftigkeit und Bedenklichkeit in Bezug auf diesen Begriff: so würden die wahrhaft Frommen diesen mit großer Gelassenheit neben sich sehen; und es hat immer etwas gegeben, was ihnen irreligiöser schien, nämlich, was es auch ist, wenn einer das entbehrt, die Gottheit unmittelbar gegenwärtig zu haben in seinem Gefühl. Nur das werden sie immer am meisten zaudern zu glauben, daß einer in der That ganz ohne Religion sei und sich nicht darüber nur täusche, weil ein solcher ja auch ganz ohne Gefühl sein müßte und ganz versunken mit seinem eigentlichen Dasein ins Thierische; denn nur wer so tief gesunken ist, meinen sie, könne von dem Gott in uns und in der Welt, von dem göttlichen Leben und Wirken, wodurch alles besteht, nichts inne werden. Wer aber darauf beharrt, müßte er auch noch so viele und vortreffliche Männer ausschließen, das Wesen der Frömmigkeit bestehe in dem Bekenntniß, das höchste Wesen sei persönlich denkend und außerweltlich wollend, der muß sich nicht weit umgesehen haben in dem Gebiet der Frömmigkeit, ja die tiefsinnigsten Worte der eifrigsten Vertheidiger seines eigenen Glaubens müssen ihm fremd geblieben sein. Nur zu groß aber ist die Anzahl derer, welche von ihrem so gedachten Gott auch etwas wollen, was der Frömmigkeit fremd ist, nämlich er soll ihnen von außen ihre Glückseligkeit verbürgen und sie zur Sittlichkeit reizen. Sie mögen zusehen, wie das angehe; denn ein freies Wesen

kann nicht anders wirken wollen auf ein freies Wesen, als nur daß es sich ihm zu erkennen gebe, einerlei ob durch Schmerz oder Lust, weil dies nicht durch die Freiheit bestimmt wird, sondern durch die Nothwendigkeit. Auch kann es uns zur Sittlichkeit nicht reizen; denn jeder angebrachte Reiz, sei es nun Hoffnung oder Furcht von was immer für Art, ist etwas Fremdes, dem zu folgen, wo es auf Sittlichkeit ankommt, unfrei ist, also unsittlich; das höchste Wesen aber, zumal sofern es selbst als frei gedacht wird, kann nicht wollen die Freiheit selbst unfrei machen und unsittlich die Sittlichkeit.[20])

Dies nun bringt mich auf das zweite, nämlich die Unsterblichkeit, und ich kann nicht bergen, daß in der gewöhnlichen Art, sich mit ihr zu beschäftigen, noch mehr ist, was mir nicht scheint mit dem Wesen der Frömmigkeit zusammenzuhängen oder aus demselben hervorzugehen. Die Art nämlich, wie jeder Fromme ein unwandelbares und ewiges Dasein in sich trägt, glaube ich euch eben dargestellt zu haben. Denn wenn unser Gefühl nirgend am einzelnen haftet, sondern unsere Beziehung zu Gott sein Inhalt ist, in welcher alles Einzelne und Vergängliche untergeht: so ist ja auch nichts Vergängliches darin, sondern nur Ewiges, und man kann mit Recht sagen, daß das religiöse Leben dasjenige ist, in welchem wir alles Sterbliche schon geopfert und veräußert haben und die Unsterblichkeit wirklich genießen. Aber die Art, wie die meisten Menschen sie sich bilden, und ihre Sehnsucht darnach erscheint mir irreligiös, dem Geist der Frömmigkeit gerade zuwider; ja ihr Wunsch, unsterblich zu sein, hat keinen andern Grund als die Abneigung gegen das, was das Ziel der Religion ist. Erinnert euch, wie diese ganz darauf hinstrebt, daß die scharf abgeschnittenen Umrisse unserer Persönlichkeit sich erweitern und sich allmählich verlieren sollen ins Unendliche, daß wir, indem wir des Weltalls inne werden, auch so viel als möglich eins werden sollen mit ihm; sie aber sträuben sich hiergegen, sie wollen aus der gewohnten Beschränkung nicht hinaus, sie wollen nichts sein als deren Erscheinung und sind ängstlich besorgt um ihre Persönlichkeit; also weit entfernt, daß sie sollten die einzige Gelegenheit ergreifen wollen, die ihnen der Tod darbietet, um über dieselbe hinauszukommen, sind sie vielmehr bange, wie sie sie mitnehmen werden jenseit dieses Lebens, und streben höchstens nach weitern Augen und bessern Gliedmaßen. Aber Gott spricht zu ihnen, wie geschrieben steht: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten, und wer es erhalten will, der wird es verlieren.“ Das Leben, was sie erhalten wollen, ist ein nicht zu erhaltendes; denn wenn es ihnen um die Ewigkeit ihrer einzelnen Person zu thun ist, warum kümmern sie sich nicht ebenso ängstlich um das, was sie gewesen ist, als um das, was sie sein wird? Und was hilft ihnen das Vorwärts, wenn sie doch nicht rückwärts können?

Je mehr sie verlangen nach einer Unsterblichkeit, die keine ist und über die sie nicht einmal Herren sind, sie sich zu denken — denn wer kann den Versuch bestehen, sich ein zeitförmiges Dasein unendlich vorzustellen? —, desto mehr verlieren sie von der Unsterblichkeit, welche sie immer haben können, und verlieren das sterbliche Leben dazu, mit Gedanken, die sie vergeblich ängstigen und quälen. Möchten sie doch versuchen, aus Liebe zu Gott ihr Leben aufzugeben. Möchten sie darnach streben, schon hier ihre Persönlichkeit zu vernichten und im einen und allen zu leben. Wer gelernt hat mehr sein als er selbst, der weiß, daß er wenig verliert, wenn er sich selbst verliert; nur wer so sich selbst verleugnend mit dem ganzen Weltall, so viel er davon erreichen kann, zusammengeflossen, und in wessen Seele eine größere und heiligere Sehnsucht entstanden ist, nur der hat ein Recht dazu, und nur mit dem auch läßt sich wirklich weiter reden über die Hoffnungen, die uns der Tod gibt, und über die Unendlichkeit, zu der wir uns durch ihn unfehlbar emporschwingen.[21])

Dies also ist meine Gesinnung über diese Gegenstände. Die gewöhnliche Vorstellung von Gott als einem einzelnen Wesen außer der Welt und hinter der Welt ist nicht das eins und alles für die Religion, sondern nur eine selten ganz reine, immer aber unzureichende Art, sie auszusprechen. Wer sich einen solchen Begriff gestaltet auf eine unreine Weise, weil es nämlich gerade ein solches Wesen sein muß, das er soll brauchen können zu Trost und Hülfe, der kann einen solchen Gott glauben, ohne fromm zu sein, wenigstens in meinem Sinne, ich denke aber, auch in dem wahren und richtigen ist er es nicht. Wer sich hingegen diesen Begriff gestaltet nicht willkürlich, sondern irgendwie durch seine Art zu denken genöthigt, indem er nur an ihm seine Frömmigkeit festhalten kann, dem werden auch die Unvollkommenheiten, die seinem Begriff immer ankleben bleiben, nicht hinderlich sein noch seine Frömmigkeit verunreinigen. Das wahre Wesen der Religion aber ist weder dieser noch ein anderer Begriff, sondern das unmittelbare Bewußtsein der Gottheit, wie wir sie finden ebenso sehr in uns selbst als in der Welt. Und ebenso ist das Ziel und der Charakter eines religiösen Lebens nicht die Unsterblichkeit, wie viele sie wünschen und an sie glauben — oder auch nur zu glauben vorgeben, denn ihr Verlangen, zu viel davon zu wissen, macht sie sehr des letzten verdächtig, nicht jene Unsterblichkeit außer der Zeit und hinter der Zeit, oder vielmehr nur nach dieser Zeit aber doch in der Zeit, sondern die Unsterblichkeit, die wir schon in diesem zeitlichen Leben unmittelbar haben können und die eine Aufgabe ist, in deren Lösung wir immerfort begriffen sind. Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in jedem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion.

Erläuterungen zur zweiten Rede.

1) S. 31. Bei dem rednerischen Charakter dieses Buchs und da die Sache hier doch nicht weiter ausgeführt werden konnte, würde es wol erlaubt gewesen sein, dieses mit einer sehr leise gehaltenen Ironie — und wie leicht konnte ein Leser die in den Worten finden — zu sagen, wenn auch meine Meinung wirklich gewesen wäre, die Religion sei selbst diese wiederhergestellte Einheit des Wissens. Die Worte hätten dann nur gesagt, daß ich diese Ueberzeugung meinen Gegnern nicht aufdringen wollte, weil ich zwar wol anderwärts und unter einer andern Form, aber nicht gerade hier sie siegreich durchfechten könnte. Daher scheint es mir nöthig, mich gegen diese Auslegung noch besonders zu verwahren, und zwar um so mehr, als jetzt von vielen Theologen so scheint verfahren zu werden, als sei die Religion, aber freilich nicht überhaupt, sondern nur die christliche, wirklich das höchste Wissen und nicht nur der Dignität, sondern auch der Form nach identisch mit der metaphysischen Speculation, und zwar so, daß sie die gelungenste und vortrefflichste sei, alle Speculation aber, welche nicht dieselben Resultate herausbrächte und zum Beispiel nicht die Dreieinigkeit deduciren könne, sei eben verfehlt. Damit hängt auch gewissermaßen zusammen die Behauptung anderer, daß die unvollkommenern Religionen und namentlich die polytheistischen auch der Art nach gar nicht dasselbe wären wie die christliche. Von beidem muß ich mich besonders lossagen, wie ich denn, was das letzte betrifft, sowol im weitern Verfolg dieses Buchs als auch in der Einleitung zu meiner Glaubenslehre zu zeigen suche, wie auch die unvollkommensten Gestalten der Religion doch der Art nach dasselbige sind. Was aber das erste betrifft, wenn ein Philosoph als solcher es wagen will eine Dreiheit in dem höchsten Wesen nachzuweisen, so mag er es thun auf seine Gefahr; ich werde aber dann meinerseits behaupten, diese Dreiheit sei nicht unsere christliche und habe, weil sie eine speculative Idee sei, gewiß an einem andern Ort in der Seele ihren Ursprung als unsere christliche Vorstellung der Dreieinigkeit. Wäre aber die Religion wirklich das höchste Wissen, so müßte auch die wissenschaftliche Methode die einzig zweckmäßige sein zu ihrer Verbreitung, und die Religion selbst müßte können erlernt werden, was noch nie ist behauptet worden, und es gäbe dann eine Stufenleiter zwischen einer Philosophie, welche nicht dieselben Resultate wie unsere christliche Theologie brächte, und dies wäre die unterste Stufe; dann käme die Religion der christlichen Laien, welche als πίστις eine unvollkommene Art wäre, das höchste Wissen zu haben; endlich die Theologie, welche als γνῶσις die vollkommene Art wäre, dasselbe zu haben, und obenan stände; und keine von diesen dreien wäre mit der andern verträglich. Dieses nun kann ich eben gar nicht annehmen, ebendeswegen auch die Religion nicht für das höchste Wissen halten, und also auch überhaupt für keines; und muß deshalb auch glauben, daß das, was der christliche Laie un-

vollkommener hat als der Theolog und was offenbar ein Wissen ist, nicht die Religion selbst sei, sondern etwas ihr Anhängendes.

2) S. 37. Wie man dem rednerischen Vortrag überhaupt die strengen Definitionen erläßt und ihm statt deren die Beschreibungen gestattet, so ist eigentlich diese ganze Rede nur eine ausgeführte, mit Bestreitungen anderer nach meiner Ueberzeugung falscher Vorstellungen untermischte Beschreibung, deren Hauptmerkmale also zerstreut sind und sich zum Theil unvermeidlich an verschiedenen Stellen unter verschiedenen Ausdrücken wiederholen. Diese Abwechselung des Ausdrucks, wodurch doch jedesmal eine andere Seite der Sache ins Licht gesetzt wird und welche ich selbst in wissenschaftlichern Vorträgen, wenn nur die verschiedenen Formen zusammenstimmen und sich ineinander auflösen lassen, zweckmäßig finde, um die bedenklichen Wirkungen einer zu starren Terminologie zu vermeiden, schien dieser Schreibart besonders angemessen. So kommen hier kurz hintereinander für denselben Werth drei verschiedene Ausdrücke vor. In der hier zunächst angezogenen Stelle wird der Religion zugeschrieben, daß durch sie das allgemeine Sein alles Endlichen im Unendlichen unmittelbar in uns lebe, und S. 37 steht, Religion sei Sinn und Geschmack für das Unendliche. Sinn aber ist Wahrnehmungs- oder Empfindungsvermögen und hier das letztere, wie denn auch in den frühern Ausgaben, wiewol nicht ganz sprachrichtig, statt Sinn und Geschmack für das Unendliche stand Empfindung und Geschmack. Was ich aber wahrnehme oder empfinde, das bildet sich mir ein, und eben dieses nenne ich das Leben des Gegenstandes in mir. Des Unendlichen aber, worunter hier nicht irgendetwas Unbestimmtes, sondern die Unendlichkeit des Seins überhaupt verstanden wird, können wir nicht unmittelbar und durch sich selbst inne werden, sondern immer nur mittels des Endlichen, indem unsere weltsetzende und suchende Richtung uns vom Einzelnen und Theil auf das All und Ganze hinführt. So ist demnach Sinn für das Unendliche und unmittelbares in uns Leben des Endlichen, wie es im Unendlichen ist, eins und dasselbe. Wenn aber in dem erstern Ausdruck zu dem Sinn noch hinzugefügt wird der Geschmack, und in dem letzten ausdrücklich das allgemeine Sein alles Endlichen im Unendlichen, so sind wiederum beide Zusätze im wesentlichen gleichbedeutend; denn Geschmack für etwas haben, das schließt außer dem Sinn, als der bloßen Fähigkeit, auch noch die Lust dazu in sich, und eben diese Lust und Verlangen, durch alles Endliche nicht nur dessen selbst, sondern auch des Unendlichen inne zu werden, ist es, vermöge deren der Fromme jenes Sein des Endlichen im Unendlichen auch allgemein findet. Aehnliches dieser Stelle steht schon S. 34, wo nur dem Zusammenhange nach der Ausdruck Betrachtung in dem weitern Sinne genommen werden muß, wie nicht nur die eigentliche Speculation darunter zu begreifen ist, sondern alles von äußerer Wirksamkeit zurückgezogene Erregtsein des Geistes. — Was aber den meisten hier am meisten aufgefallen sein wird, ist dieses, daß das unendliche Sein doch hier nicht das höchste Wesen als Ursache der Welt zu sein scheint,

sondern die Welt selbst. Diesen aber gebe ich zu bedenken, daß meiner Ueberzeugung nach in einem solchen Zustande unmöglich Gott nicht kann mitgesetzt sein, und gebe ihnen den Versuch anheim, sich die Welt als ein wahres All und Ganzes vorzustellen ohne Gott. Darum bin ich hier bei jenem stehen geblieben, weil sonst leicht mit der Idee selbst eine bestimmte Vorstellungsart hervorgetreten wäre, und also eine Entscheidung gegeben oder wenigstens eine Kritik geübt worden wäre über die verschiedenen Arten, Gott und Welt zusammen und außereinander zu denken, welches gar nicht hierher gehörte und nur den Gesichtskreis auf eine nachtheilige Weise beschränkt hätte.

3) S. 38. Diese Stelle über den verewigten Novalis ist erst in der zweiten Ausgabe hinzugekommen, und ich glaube wol, daß sich manche über diese Zusammenstellung werden gewundert haben, indem ihnen weder eine unmittelbare Aehnlichkeit beider Geister einleuchten wird, noch auch daß der eine sich zur Kunst auf eine ebenso exemplarische Weise verhalte, wie ich von dem andern behauptet in Bezug auf die Wissenschaft. Allein dergleichen ist zu individuell, um mehr als angedeutet werden zu können, und ich konnte es nicht auf einen sehr ungewissen Erfolg wagen, einen spätern Zusatz über die Gebühr auszudehnen und dadurch das Ebenmaß der Rede zu verderben. Auch hier kann ich aus demselben Grunde nicht in weitere Erörterungen hineingehen, und auch aus noch einem andern, weil nämlich seit diesen funfzehn Jahren sowol die Aufmerksamkeit auf Spinoza wieder eingeschlafen zu sein scheint, welche, durch die Jakobi'schen Schriften angeregt, deren Wirkung noch durch manche spätere Anregung verlängert ward, bei der Erscheinung dieses Buchs noch ziemlich rege war, als auch Novalis schon nur zu vielen wieder fremd geworden ist. Damals aber schien mir die Erwähnung bedeutend und wichtig. Denn ebenso viele tändelten damals in flacher Poesie mit Religion und glaubten damit dem tiefsinnigen Novalis verwandt zu sein, wie es All-Einheitler genug gab, welche dafür gehalten wurden oder selbst hielten, auf der Bahn des Spinoza zu wandeln, von dem sie womöglich noch weiter entfernt waren als jene Dichterlinge von ihrem Urbilde. Und Novalis wurde von den Nüchterlingen ebenso als schwärmerischer Mystiker verschrien, wie Spinoza von den Buchstäblern als Gottloser. Gegen das letztere nun zu protestiren, lag mir ob, da ich das ganze Gebiet der Frömmigkeit ausmessen wollte. Denn es hätte etwas Wesentliches gefehlt an der Darlegung meiner Ansicht, wenn ich nicht irgendwie gesagt hätte, daß dieses großen Mannes Gesinnung und Gemüthsart mir ebenfalls von Frömmigkeit durchdrungen schien, wenngleich es nicht die christliche war. Und doch möchte ich nicht dafür stehen, was sie würde geworden sein, wenn nicht zu seiner Zeit das Christenthum so verkleidet gewesen wäre und unkenntlich gemacht durch trockene Formeln und leere Spitzfindigkeiten, daß einem Fremden nicht zuzumuthen war, die himmlische Gestalt liebzugewinnen. Dieses nun sagte ich in der ersten Ausgabe etwas jünglingsartig zwar, aber doch so, daß ich auch jetzt nichts zu ändern nöthig gefunden habe, indem ja keine Veranlassung war, zu

glauben, daß ich dem Spinoza den Heiligen Geist in dem eigenthümlich christlichen Sinne des Worts zuschreiben wollte; und da zumal in jener Zeit das Einlegen statt auszulegen nicht so an der Tagesordnung war, noch so vornehm einherging wie jetzt, so durfte ich glauben, einen Theil meines Geschäfts gut verrichtet zu haben. Wie konnte ich auch erwarten was mir geschah, daß ich nämlich, weil ich dem Spinoza die Frömmigkeit zugeschrieben, nun selbst für einen Spinozisten gehalten wurde, ungeachtet ich sein System auf keine Weise verfochten hatte und, was irgend in meinem Buche philosophisch ist, sich offenbar genug gar nicht reimen läßt mit dem Eigenthümlichen seiner Ansicht, die ja ganz andere Angeln hat, um die sie sich dreht, als nur die so gar vielen gemeinsame Einheit der Substanz. Ja, auch Jakobi hat in seiner Kritik das Eigenthümlichste am wenigsten getroffen. Wie ich mich aber erholt hatte von der Betäubung und bei Bearbeitung der zweiten Ausgabe mir die Parallele, wie sie nun hier steht, für sich einleuchtete: so hoffte ich ziemlich gewiß, da es ja bekannt genug ist, daß Novalis von manchen Punkten aus etwas in den Katholicismus hinüberspielte, man sollte mich, weil ich seine Kunst lobte, auch noch seines religiösen Abweges zeihen neben dem Spinozismus, dem ich huldigen sollte, weil ich Spinoza's Frömmigkeit rühmte, und ich weiß noch nicht recht, warum mich diese Erwartung getäuscht hat.

4) S. 42. Wahrscheinlich werden auch unter den wenigen, die sich noch gefallen lassen, daß die Religion ursprünglich das in der höchsten Richtung aufgeregte Gefühl sei, doch noch genug sich finden, denen dieses viel zu viel behauptet scheint, daß alle gesunden Empfindungen fromm sind, oder daß alle es wenigstens sein sollten, um nicht krankhaft zu sein; denn wenn man dies auch allen geselligen Empfindungen zugestehen wollte, so sei doch nicht abzusehen, wie die Frömmigkeit auch in allen denen Empfindungen gefunden werden könne, welche zu einem höhern oder auch sinnlichern Lebensgenuß die Menschen vereinigen. Und doch weiß ich von der Allgemeinheit der Behauptung nichts zurückzunehmen und will sie keineswegs als eine rednerische Vergrößerung verstanden haben. Um nur einen festen Grund zu legen von einem Punkt aus, so muß wol einleuchten, daß der Protestantismus die Hausväterlichkeit der Geistlichen gegen den trübsinnigen Wahn von einer vorzüglichen Heiligkeit des ehelosen Lebens nur vollständig und folgerichtig behaupten kann, wenn er annimmt und nachweist, daß auch die eheliche Liebe und also auch alle ihr vorangehenden natürlichen Annäherungen der Geschlechter nicht der Natur der Sache nach den frommen Gemüthszustand absolut abbrechen, sondern daß dies nur geschieht nach Maßgabe, als der Empfindung etwas Krankhaftes und, um es recht auf die Spitze zu stellen, eine Anlage zur bacchischen Wuth oder zur narcissischen Thorheit sich beigemischt hat. Nach dieser Analogie nun wird sich, glaube ich, dasselbe nachweisen lassen von jedem Empfindungsgebiet, welches man irgend als ein an sich der Sittlichkeit nicht widerstreitendes anzusehen gewohnt ist. — Wenn aber unmittelbar nach dieser Stelle und aus derselben gefolgert wird, daß

ebenso wie alle echt menschlichen Empfindungen dem religiösen Gebiet angehören, ebenso alle Begriffe und Grundsätze aller Art demselben fremd seien: so schien mir diese Zusammenstellung recht geeignet, um zu zeigen, wie das letzte gemeint sei und wie in dieser Hinsicht die Religion an sich streng zu scheiden sei von dem, was ihr angehört. Denn auch jene Empfindungen, welche man gewöhnlich von dem religiösen Gebiete trennt, bedürfen, um sich mitzutheilen und darzustellen, was sie doch nicht entbehren können, der Begriffe, und um ihr richtiges Maß auszusprechen, der Grundsätze; aber diese Grundsätze und Begriffe gehören nicht zu den Empfindungen an sich. Ebenso ist es mit dem Dogmatischen und Ascetischen in Bezug auf die Religion, wie dies im Folgenden weiter erörtert wird.

5) S. 45. Für das Verständniß meiner ganzen Ansicht kann mir nichts wichtiger sein, als daß meine Leser zwei Darstellungen, die ihrer Form nach so sehr voneinander verschieden sind und von so weit auseinanderliegenden Punkten ausgehen, wie diese Reden und meine christliche Glaubenslehre, doch ihrem Inhalt nach vollkommen ineinander mögen auflösen können. Allein es war unmöglich, die gegenwärtigen Reden zu diesem Behuf mit einem vollständigen Commentar zu versehen, und ich muß mich nur mit einzelnen Andeutungen begnügen an solchen Stellen, wo mir selbst vorkommt, als ob wol jemand ein scheinbarer Widerspruch oder wenigstens ein Mangel an Zusammenstimmung auffallen könnte. So möchte auch vielleicht nicht jeder die hier gegebene Beschreibung, daß allen religiösen Erregungen ein Handeln der Dinge auf uns zum Grunde liege, übereinstimmend finden mit der durch die ganze Glaubenslehre hindurchgehenden Erklärung, daß das Wesen der religiösen Erregungen in dem Gefühl einer absoluten Abhängigkeit bestehe. Die Sache ist aber diese. Auch dort wird eingeräumt, daß dieses Gefühl nur wirklich in uns werden könne auf Veranlassung der Einwirkungen einzelner Dinge, und davon, daß die einzelnen Dinge dieses Gefühl veranlassen und inwiefern, davon ist auch hier die Rede. Sind uns aber die einzelnen Dinge in ihrer Einwirkung nur einzelne, so entsteht auch nur die in der Glaubenslehre ebenfalls als Substrat der religiösen Erregung postulirte Bestimmtheit des sinnlichen Selbstbewußtseins. Gegen das Einzelne aber, sei es nun groß oder klein, setzt sich unser einzelnes Leben immer in Gegenwirkung, und so entsteht kein Gefühl der Abhängigkeit als nur zufälligerweise, wenn die Gegenwirkung nicht der Einwirkung gleichkommt. Wirkt aber das Einzelne nicht als solches, sondern als ein Theil des Ganzen auf uns ein, welches lediglich auf der Stimmung und Richtung unsers Gemüthes beruht, und wird es uns also in seiner Einwirkung gleichsam nur ein Durchgangspunkt des Ganzen: so erscheint uns selbst unsere Gegenwirkung durch dasselbe und auf dieselbe Art bestimmt wie die Einwirkung, und unser Zustand kann dann kein anderer sein als das Gefühl einer gänzlichen Abhängigkeit in dieser Bestimmtheit. Und hier zeigt sich auch, wie auf gleiche Weise bei der einen wie bei der andern Darstellung Welt und Gott nicht können getrennt werden. Denn

abhängig fühlen wir uns von dem Ganzen nicht, sofern es ein zusammengesetztes ist aus einander gegenseitig bedingenden Theilen, deren wir ja selbst einer sind; sondern nur sofern diesem Zusammenhang eine alles und auch unser Verhältniß zu allen übrigen Theilen bedingende Einheit zum Grunde liegt; und auch nur unter eben dieser Bedingung kann, wie es hier heißt, das Einzelne als eine Darstellung des Unendlichen so aufgefaßt werden, daß sein Gegensatz gegen anderes dabei ganz untergeht.

6) S. 46. Unter Mythologie verstehe ich nämlich im allgemeinen, wenn ein rein ideeller Gegenstand in geschichtlicher Form vorgetragen wird; und so, dünkt mich, haben wir, ganz nach der Analogie der polytheistischen, auch eine monotheistische und christliche Mythologie. Und zwar bedarf es dazu nicht einmal der Gespräche göttlicher Personen miteinander, wie sie in dem Klopstock'schen Gedicht und sonst vorkommen; sondern auch in der strengern Lehrform, wo irgendetwas dargestellt wird als in dem göttlichen Wesen geschehend, göttliche Rathschlüsse, welche gefaßt werden in Bezug auf etwas in der Welt Vorgegangenes, oder auch um andere göttliche Rathschlüsse also gleichsam frühere zu modificiren; nichts zu sagen von den einzelnen göttlichen Rathschlüssen, welche dem Begriff der Gebetserhörung seine Realität geben. Ja auch die Darstellungen vieler göttlicher Eigenschaften haben eben diese geschichtliche Form und sind also mythologisch. Die göttliche Barmherzigkeit z. B., wie der Begriff größtentheils gefaßt wird, ist nur etwas, wenn man den göttlichen Willen, welcher das Uebel lindert, von demjenigen trennt, welcher es verfügt hat; denn sieht man beide als eines an, so ist der eine nicht einmal die Grenze des andern, sondern der das Uebel verhängende göttliche Wille verhängt es nur in einem bestimmten Maß, und dann ist der Begriff der Barmherzigkeit ganz aufgehoben. Ebenso wird in dem Begriff der Wahrhaftigkeit Gottes Versprechen und Erfüllung getrennt, und beide zusammen stellen einen geschichtlichen Verlauf dar. Denn, wenn man die verheißende Thätigkeit als dieselbe ansieht, durch welche schon die Erfüllung wirklich gesetzt ist, so ist der Begriff der göttlichen Wahrhaftigkeit nur noch etwas, sofern manche göttliche Thätigkeiten mit einer Aeußerung derselben verbunden sind oder nicht, und in dieser Verschiedenheit ist auch eine Geschichte ausgedrückt. Sieht man aber im allgemeinen die hervorbringende Thätigkeit und ihre Aeußerung als eins an, so findet ein besonderer Begriff göttlicher Wahrhaftigkeit kaum noch Raum. Und so ließe sich dieses durch mehreres durchführen. Nun will ich diese Darstellungen durch den ihnen beigelegten Namen an und für sich keineswegs tadeln, ich erkenne sie vielmehr für unentbehrlich, weil man sonst über den Gegenstand nicht auf eine solche Weise reden könnte, daß irgendeine Unterscheidung des Richtigern und Minderrichtigen dadurch vermittelt wäre. Auch ist der Gebrauch derselben auf dem Gebite der wissenschaftlichern Darstellung der Religion mit keiner Gefahr verbunden, weil da die Aufgabe feststeht, die geschichtliche und überhaupt die Zeitform überall hinwegzudenken, und ebenso sind sie unentbehrlich

auf dem Gebiet der religiösen Dichtkunst und Redekunst, wo man es überall mit Gleichgesinnten zu thun hat, für welche der vornehmste Werth dieser Darstellungen darin besteht, daß sie sich dadurch ihre religiösen Stimmungen mittheilen und vergegenwärtigen, in denen dann die Berichtigung der mangelhaften Ausdrücke schon von selbst unmittelbar gegeben ist. Leere Mythologie aber nenne ich sie tadelnd, wenn man sie für sich als eigentliche Erkenntniß betrachtet und, was nur ein Nothbehelf ist, weil wir es nicht besser machen können, für das Wesen der Religion ausgibt.

7) S. 48. Wenn hier das System von Bezeichnungen, welches in seiner vollkommensten Gestalt den theologischen Lehrbegriff bildet, so dargestellt wird, daß es mehr durch äußere Verhältnisse bestimmt werde, als aus der religiösen Anlage selbst hervorgehe: so soll damit keineswegs die so oft wiederholte, allem geschichtlichen Sinn hohnsprechende Behauptung aufs neue vorgebracht werden, daß die religiösen Bewegungen, durch welche im Christenthum eine Menge der wichtigsten Begriffe bestimmt worden sind, nur zufällig und oft aus ganz fremdartigen Interessen hervorgegangen wären. Sondern nur daran habe ich erinnern wollen, was auch in meiner kurzen Darstellung und in der Einleitung zur Glaubenslehre auseinandergesetzt ist, daß die Begriffsbildung auch auf diesem Gebiet abhängt von der herrschenden Sprache und von dem Grade und der Art und Weise ihrer wissenschaftlichen Ausbildung; worin natürlich die Art und Weise zu philosophiren mit eingeschlossen ist. Auch dieses aber sind für die Religion an und für sich betrachtet nur äußere Verhältnisse, und abgesehen von dem allgemeinen göttlichen Zusammenhang aller Dinge kann man also sagen, es ließe sich denken, daß das Christenthum, ohne wesentlich ein anderes zu sein, in einem ganz andern Lehrtypus zusammengefaßt worden wäre, wenn es z. B. früher eine große und vorherrschende orientalische Ausbreitung bekommen hätte und die hellenische und westliche dagegen wäre zurückgedrängt worden.

8) S. 49. Auch diese Stelle könnte leicht zu mancherlei Misverständnissen Veranlassung geben. Was nun zuerst den Gegensatz von wahrer und falscher Religion betrifft, so berufe ich mich zunächst auf das, was in meiner „Glaubenslehre" (2. Ausg.) u. a. §. 7 u. 8 ausgeführt ist, und füge nur noch für diesen Ort hinzu, daß auf dem religiösen Gebiet nicht nur ebenfalls der Irrthum nur an der Wahrheit ist, sondern mit Recht gesagt werden kann, daß jedes Menschen Religion seine höchste Wahrheit ist; sonst wäre der Irrthum daran nicht nur Irrthum, sondern Heuchelwesen. Ist nun dieses, so kann mit Recht gesagt werden, daß in der Religion unmittelbar alles wahr ist, da eben nichts in ihren einzelnen Momenten ausgesagt wird als des Religiösen eigener Gemüthszustand. Und mit ebendem Rechte gilt auch von allen Gestaltungen religiöser Geselligkeit, daß sie gut sind; denn in ihnen muß ebenfalls das Beste in dem Dasein jedes Menschen niedergelegt sein. Wie wenig aber dieses dem Vorzug einer Glaubensweise vor der andern Eintrag thut, weil nämlich die eine einen vor-

züglichern Gemüthszustand aussagen, und ebenso in der einen religiösen Gemeinschaft eine höhere geistige Kraft und Liebe niedergelegt sein kann, das ist ebenfalls theils dort unmittelbar ausgeführt, theils aus dem dort Gesagten leicht zu entnehmen. Auch daß hier der Gedanke von der Allgemeinheit irgendeiner Religion verworfen, und behauptet wird, nur im Inbegriff aller Religionen sei der ganze Umfang dieser Gemüthsrichtung zu befassen, auch dieses drückt keineswegs einen Zweifel dagegen aus, daß das Christenthum sich über das ganze menschliche Geschlecht werde verbreiten können, wenngleich bei vielen Stämmen unsers Geschlechts erst bedeutende Veränderungen dieser größten unter allen vorhergehen müssen; und ebenso wenig drückt es einen Wunsch aus, daß andere Religionsformen immer neben dem Christenthum bestehen möchten. Denn wie der Einfluß des Judenthums und des hellenischen Heidenthums auf das Christenthum lange Zeit hindurch in entgegengesetzt wogenden Bewegungen sichtbar gewesen ist, sodaß beide immer noch im Christenthum erschienen und also auch in der Geschichte des Christenthums miterscheinen, ebenso würde es auch gehen, wenn das Christenthum dereinst das Gebiet aller bisherigen großen Religionsformen in sich aufnähme; und sonach würde der Umfang des ganzen religiösen Gebiets hierdurch nicht in engere Grenzen eingeschlossen, alle andern Religionen aber auf geschichtliche Weise im Christenthum zu schauen sein. Was aber das erste betrifft, so ist aus dem Zusammenhange klar, daß nur in Bezug auf den Gegensatz zwischen wahr und falsch die Allgemeinheit irgendeiner Religion geleugnet wird, in dem Sinne nämlich, als ob alles, was außerhalb der einen besteht oder bestanden hat, gar nicht Religion zu nennen sei. Ebenso ist auch das Folgende zu verstehen, daß nämlich jeder wahrhaft Fromme gern anerkenne, daß andern Gestaltungen der Religion manches angehören könne, wofür ihm der Sinn fehlt. Denn auch wenn das Christenthum alle andern Religionsgebiete verdrängt hätte, sodaß sie sich nur noch geschichtlich in ihm selbst spiegelten, so würde nicht jeder den Sinn haben für alles, was eben hierdurch im Christenthum selbst gesetzt sein würde; denn so wenig jemals als jetzt wird das Christenthum aller christlichen Völker ganz dasselbe sein. Hat also niemand jetzt den gleichen Sinn für alles Christliche, so auch nicht den Sinn für alles das in andern Religionen, was den Keim einer künftigen christlichen Eigenthümlichkeit in sich schließt.

9) S. 50. Es gibt jetzt noch christliche Gottesgelehrte, und gab sie, als ich zuerst diese Stelle niederschrieb, in noch weit größerer Anzahl, welche das ganze Unternehmen der christlichen Dogmatik verwerfen und meinen, das Christenthum würde eine gesundere Entwickelung und eine freiere und schönere Gestalt zeigen, wenn man niemals auf den Gedanken gekommen wäre, die christlichen Vorstellungen in einem geschlossenen Zusammenhange darzustellen; daher sie denn aus allen Kräften daran arbeiteten, diesen Zusammenhang möglichst zu lüften und zu lösen und die christliche Glaubenslehre nur als eine Sammlung von Monographien, als ein zufällig entstandenes Aggregat

einzelner Sätze von sehr ungleichem Werthe gelten zu lassen. Allein schon damals war ich weit entfernt, diesen Männern beizustimmen, deren gute Absichten ich übrigens nicht bezweifeln will. Und so würde es ein großes Misverständniß sein, wenn jemand glauben wollte, diese Invective gegen die Systemsucht könne mit dem Bestreben, einer Darstellung des christlichen Glaubens den möglichst genauen Zusammenhang zu geben, nicht zusammen bestehen, und eins von beiden nicht Ernst sein. Denn die Systemsucht ist nur eine krankhafte Ausartung dieses nicht nur an sich löblichen, sondern auch heilsamen Bestrebens, und es folgt nur, daß diejenige systematische Behandlung religiöser Vorstellungen die vorzüglichste ist, welche auf der einen Seite die Vorstellung und den Begriff nicht für das Ursprüngliche und Constitutive ausgibt auf diesem Gebiet, und auf der andern Seite, damit der Buchstabe nicht ersterbe und den Geist mit sich in den Tod ziehe, die lebendige Beweglichkeit desselben sicherstellt und innerhalb der großen Uebereinstimmung die eigenthümliche Verschiedenheit nicht etwa nur zu dulden versichert, sondern zu construiren versucht. Wenn nun jedermann dieses für die Hauptrichtung meiner Darstellung des christlichen Glaubens anerkennen muß, so darf ich auch glauben, in vollkommener Uebereinstimmung mit mir selbst zu sein.

10) S. 51. Einen zwiefachen schwierigen Anstoß gibt, wie ich wol fühle, diese Stelle. Zuerst daß ich das heidnische Rom wegen seiner grenzenlosen Religionsmengerei dem christlichen vorziehe und dieses im Vergleich mit jenem gottlos nenne, und dann daß ich das Ausstoßen der Ketzer verdamme, während ich doch selbst gewisse Ansichten als ketzerisch aufstelle, ja sogar die Ketzerei zu systematisiren suche. Ich fange bei dem letzten an, als dem innersten und für mich bedeutendsten. Mir scheint es nicht möglich, daß es ein gesundes dogmatisches Verfahren geben könne, wenn man nicht darauf ausgeht, als den Charakter des christlichen eine solche Formel aufzustellen, durch deren Anwendung es möglich werde, von einem jeden Punkt der Abscissenlinie aus die Ordinaten abzuschneiden und so den Umfang der christlichen Vorstellungen durch Annäherung zu beschreiben; und daraus folgt natürlich, daß was außerhalb dieses Umfangs liegt und doch für christlich will gehalten sein, eben das sein muß, was man in der christlichen Kirche seit langer Zeit ketzerisch genannt hat. Dessen Aufstellung also konnte ich in der Dogmatik nicht umgehen, sondern muß nur wünschen, den dabei zum Grunde liegenden Zweck so vollständig als möglich erreicht zu haben. Allein diese Bestimmung über die Sache hat gar nichts gemein mit der Behandlung der Personen. Denn wie sich mancher im Streit gegen eine abweichende Meinung bei Vertheidigung der seinigen bis zu einem häretischen Ausdruck verlieren kann, ohne irgendetwas Häretisches zu meinen, das leuchtet ein, und habe ich mich auch hierüber in der „Glaubenslehre“, §. 22, 3 u. Zusatz, und §. 25 Zusatz, ausführlich erklärt. Ja seitdem von manchen Seiten in der evangelischen Kirche der Wunsch ausgesprochen ist, die alte Kirchenzucht auf eine verständige Art zu erneuern, damit eine christliche

Gemeinde in Stand gesetzt werde, diejenigen auf ein geringeres Maß von Gemeinschaft zurückzuführen, welche die christliche Gesinnung durch ihr Leben verleugnen: seit dieser Zeit, sage ich, thut es besonders noth, der Verwechselung vorzubeugen, als ob damit auch ein Recht angesprochen würde, diejenigen, die irgendjemand für ketzerisch halten möchte, mit dem Bann zu belegen. Vielmehr wird die evangelische Kirche gegen solche Menschen, wenn nicht zugleich auch jenes von ihnen gesagt werden kann, keine andere Pflicht anerkennen, als die Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten, damit sie um so eher durch gegenseitige Verständigung auf die richtigen Wege können zurückgeleitet werden; und wenn einzelne oder kleine Gesellschaften eine entgegengesetzte Methode anwenden und soviel an ihnen ist, diejenigen, ohne weitere Rücksicht auf ihre Gesinnungen zu nehmen, von ihrer Gemeinschaft ausschließen, welche nicht in demselben Buchstaben der Lehre mit ihnen übereinstimmen, so geschieht dies nicht in evangelischem Sinne, indem die Anmaßung eines Ansehens darin liegt, welches unsere Kirche niemand zugesteht. — Was nun aber das erste betrifft, den Vorzug, den ich dem heidnischen Rom beilege vor dem christlichen, und von jenem sage, es sei durch aneignende Duldsamkeit voll der Götter geworden, das christliche aber wegen seines Verketzerungssystems gottlos nenne: so geht zunächst wol schon aus den gewählten Ausdrücken hervor, daß diese Stelle den rhetorischen Charakter des Buchs besonders an sich trägt; was aber darin streng soll genommen werden, ist dieses, daß die dogmatisirende Systemsucht, welche, verschmähend die Verschiedenheit mit zu construiren, vielmehr alle Verschiedenheit ausschließt, allerdings die lebendige Erkenntniß Gottes, soviel an ihr ist, hemmt und die Lehre in todten Buchstaben verwandelt. Denn eine so fest aufgestellte Regel, die alles anders Lautende verdammt, drängt alle Productivität zurück, in der doch allein die lebendige Erkenntniß sich erhält, und wird also selbst zum todten Buchstaben. Man kann sagen, dies sei die Geschichte der Bildung des römisch-katholischen Lehrbegriffs in seinem Gegensatz gegen den protestantischen, und die Entstehung der evangelischen Kirche sei von diesem Gesichtspunkt aus angesehen nichts anderes als das Sichlosreißen der eigenen Productivität aus der Gemeinschaft mit einer solchen Regel. Ebenso ist auch ernstlich zu nehmen, daß ich des alten Roms Empfänglichkeit für fremde Gottesdienste rühme; denn sie hing damit zusammen, daß die Beschränktheit und Einseitigkeit jedes individualisirten Polytheismus zur Anerkennung gekommen war, und daß das religiöse Bedürfniß sich von den Schranken der politischen Formen befreien wollte, welches beides nicht nur an sich löblich ist, sondern auch der Verbreitung des Christenthums weit förderlicher gewesen ist, als das wenngleich auch wohlgemeinte Verketzerungswesen jemals der Befestigung und Sicherstellung des Christenthums werden konnte.

11) S. 59. Auch in der „Glaubenslehre" habe ich mich §. 8, Zusatz 1, wie hier gegen die Meinung derer erklärt, welche die Idololatrie, worunter sie nach dem etwas perspectivischen Sprachgebrauch

der Heiligen Schrift alle Arten des Polytheismus mitzählen, aus der Furcht entstehen lassen. Nur ging ich dort von einem andern Standpunkt aus, indem es darauf ankam, auch die untergeordneten Stufen der Frömmigkeit dennoch ihrem Wesen nach den höhern gleichzustellen, welches nicht geschehen könnte, wenn jene nur in der Furcht ihre Entstehung hätten, diese aber nicht. Hier habe ich es mehr mit der Vorstellung zu thun, welche alle Frömmigkeit überhaupt aus der Furcht entstehen läßt, und beide Darstellungen ergänzen also einander. Der hier im allgemeinen geführte Beweis hätte auch dort für den besondern Fall gegolten, unerachtet des ziemlich schwankenden Sprachgebrauchs von δεισιδαιμονία. Denn man kann doch auch von den griechischen und römischen Polytheisten nicht sagen, daß ihnen der Glaube an die Götter ausgegangen wäre, wenn sie im muthigen Gebrauch des Lebens alle Furcht abgeschüttelt hatten. Und ebenso ist das dort Gesagte auch hier allgemein anwendbar. Denn wenn die Furcht auf keine Weise eine Umbiegung der Liebe ist, so kann sie ihren Gegenstand nur als übelwollend setzen; wo also höhere Wesen nicht als böse angebetet — oder vielmehr abgebetet — werden, da kann auch nicht reine von Liebe ganz gesonderte Furcht das Motiv sein. Und so wird es dabei bleiben, daß in aller Religion schon von Anfang an Liebe wirksam ist und alles Aufsteigen zum Vollkommenen in der Religion nur eine fortgehende Reinigung der Liebe.

12) S. 59. Kaum sollte es wol nöthig sein, den Ausdruck Weltgeist zu rechtfertigen, wo es darauf ankam, den für alle Menschen selbigen Gegenstand der frommen Verehrung auf eine Weise zu bezeichnen, welche allen verschiedenen Formen und Stufen der Religion genehm sein kann. Und besonders glaube ich nicht, daß mit Recht gesagt werden könnte, ich hätte bei der Wahl dieses Ausdrucks das Interesse der vollkommensten Religionsform dem der untergeordneten aufgeopfert; sondern ich glaube, daß nicht nur auch wir Christen uns diesen Ausdruck für das höchste Wesen vollkommen aneignen können, sondern sogar, daß der Ausdruck nur auf monotheistischem Boden habe entstehen können, und daß er zugleich ebenso frei ist von dem jüdischen Particularismus als von dem, was ich in der „Glaubenslehre", §. 8, 4, als die Unvollkommenheit des mohammedanischen Monotheismus versuchsweise angegeben habe. Da er nun auch keineswegs eine Wechselwirkung zwischen der Welt und dem höchsten Wesen aussagt, da ja wol niemand Weltgeist und Weltseele miteinander verwechseln wird, oder sonst irgendeine Art von Unabhängigkeit der Welt von demselben in sich schließt, so glaube ich, kann man alle christlichen Schriftsteller rechtfertigen, die sich desselben bedient haben, wenn er gleich nicht aus der eigenthümlichen Ansicht des Christenthums hervorgegangen ist.

13) S. 65. In meiner „Glaubenslehre", deren Einleitung, weil sie die Grundzüge dessen enthält, was nach meiner Ansicht unter Religionsphilosophie eigentlich soll verstanden werden, in mannichfaltigen Berühungen mit diesem Buche steht, habe ich als die Hauptverschiedenheit

in dieser Hinsicht angegeben, was ich die ästhetische und die teleologische Form genannt. Hier scheint ein anderer Eintheilungsgrund, wiewol nicht bestimmt ausgesprochen, doch stillschweigend zum Grunde zu liegen, und es wird also nicht unnütz sein auseinanderzusetzen, wie beide gegeneinander stehen. Nämlich es scheint hier nur als etwas Einzelnes, wozu also ein oder mehrere Gegenstücke gedacht werden können, aufgeführt zu sein, daß für uns, an unserm Ort und auf unserer Bildungsstufe, das Gemüth die eigentliche Welt der Religion sei; und das angedeutete Gegenstück ist, daß ebenso auf der andern Seite die äußere Natur es sein könne. Was aber dort als der größte Unterschied gesetzt ist, das scheint hier beides auf der Seite der Gemüthsreligion zu liegen; denn ob die thätigen Zustände auf die leidentlichen, oder die leidentlichen auf die thätigen bezogen werden, so sind es doch immer Gemüthszustände, auf welche die religiösen Erregungen sich beziehen; und so scheint demnach die hier angedeutete Unterscheidung die höhere zu sein, dort aber ganz übergangen zu werden. Allein auch hier ist nicht die Meinung, als ob es eine Naturreligion in dem Sinne gebe, daß die religiösen Erregungen dem Menschen kommen könnten durch die Betrachtung der äußern Welt. Sondern diese Betrachtung wird je höher gesteigert desto mehr speculative Naturwissenschaft, immer aber Wissenschaft, und die religiösen Erregungen entstehen aus dieser nur, indem sich die Seele ihrer selbst in der Betrachtung bewußt wird, also wieder aus dem Gemüthszustande; sowie sie aus den unmittelbaren Beziehungen der Natur auf unser Leben und Dasein nur entstehen nach Maßgabe, wie sie auf unsere jedesmalige Stimmung wirkt, also wieder aus dem Gemüthszustande. Die in der „Glaubenslehre" angegebene Eintheilung bleibt also die obere, und auch die durch die Natur wie die durch das geschichtliche Leben vermittelten religiösen Erregungen werden in jener zweifachen Form vorkommen können und den teleologischen oder ethischen Charakter an sich haben, wenn der Naturbetrachtung Einwirkungen auf die Seele, auf die Seelenthätigkeit und deren Gesetze bezogen werden, eine ästhetische aber in dem umgekehrten Fall. Der hier geltend gemachte Unterschied aber ist von der Art, daß dort nicht nöthig war, ihn in Betracht zu ziehen, da das Verhältniß des Christenthums zu demselben erst in der Behandlung der christlichen Lehre selbst recht ins Licht kann gesetzt werden.

14) S. 65. Dieses möge der Leser nur als eine Anwendung jener Erzählung nehmen, keineswegs als ob zu verstehen gegeben werden solle, der Schriftsteller habe diese Anwendung selbst gemacht und wolle sie allgemein mitgedacht haben. Demungeachtet, glaube ich, läßt sich vollkommen vertheidigen, daß sie nothwendig darin liegt, und daß weder das Bewußtsein Gottes sich in dem Menschen entwickeln konnte, noch auch die Bildung allgemeiner Begriffe in ihm vor sich gehen, als nur indem er das Bewußtsein der Gattung gewonnen hatte und sich unmittelbar seiner, als des Einzelnen, Unterordnung unter dieselbe und Differenz von derselben bewußt geworden. Ebenso gewiß aber ist, daß

weder das Bewußtsein des höchsten Wesens noch auch das Bestreben, sich die Welt zu ordnen, je ganz verloren gehen kann in der Seele, bis auch das der Gattung ganz verloren gegangen ist.

Ich will hier noch ein paar im Text nicht besonders bezeichnete Stellen erläutern. S. 72 wird von der Demuth, welche vorher als eine natürliche Form der religiösen Erregung angegeben war, so gesprochen, als ob ihr ein Hochgefühl des eigenen Daseins gegenüberstehen müsse, und von der Reue, die ebenfalls als natürlich und der Frömmigkeit wesentlich war geschildert worden, so, als ob sie nicht nur ohne Nachtheil der Frömmigkeit könnte, sondern vielleicht auch als ob sie müßte zu freudiger Selbstgenügsamkeit umgewandelt werden. Beides ist indeß meiner Ueberzeugung nach so wenig ein Widerspruch, daß vielmehr alle frommen Erregungen nur eingetheilt werden können in erhebende und in niederbeugende. Jede Art bedarf der andern als ihrer Ergänzung, und jede ist nur wahrhaft fromm, sofern sie die andere mitsetzt. Auch in dem Christenthum, welches sich selbst nur durch Verbreitung und Fortpflanzung der niederbeugenden Erregungen fortpflanzt und verbreitet, soll dennoch die Reue auslöschen in dem Bewußtsein der göttlichen Vergebung, wie denn das Wort: „Laß dir an meiner Gnade genügen", eben die freudige Selbstgenügsamkeit ausdrückt, von welcher hier die Rede ist; und jenes der Demuth gegenübergestellte Gefühl, daß in jedem das Ganze der Menschheit lebt und wirkt, ist nichts anderes als das Bewußtsein, zu welchem der Christ besonders sich erheben soll, daß die Gläubigen insgesammt ein lebendiges organisches Ganze bilden, in welchem nicht nur — wie Paulus die Sache vorzüglich von dieser Seite darstellt — jedes Glied allen andern unentbehrlich ist, sondern auch in jedem die eigenthümliche Wirksamkeit aller andern mitgesetzt ist. — Wenn nun weiter ebendaselbst von dem, in welchem sich so beide Formen der religiösen Erregung ineinandergearbeitet haben, gesagt wird, er bedürfe keines Mittlers mehr, sondern könne selbst Mittler sein für viele: so ist dieses Wort hier nur in der schon durch frühere Auseinandersetzungen bevorworteten untergeordneten Bedeutung genommen, daß nämlich nicht jeder in sich selbst den richtigen Schlüssel hat zum Verständniß alles Menschlichen, sondern fast allen vieles so fremd ist, daß nur, wenn sie es in einer andern ihnen verwandtern Form finden oder verbunden mit anderm, welches für sie einen besondern Werth hat, sie es anerkennen. Daher in diesem Sinne diejenigen die Verständigung vermitteln, welche mit dem Anerkanntesten das Fremdeste in sich verbinden. In jenem der Demuth gegenübergestellten Gefühl ist nun vorzüglich das Selbstbewußtsein in solche Durchsichtigkeit und Genauigkeit gebildet, daß auch das Entfernteste aufhört fremd zu erscheinen und abzustoßen. Dies Gefühl aber wird am reinsten sein, wenn alle menschliche Einseitigkeit in demjenigen angeschaut wird, aus welchem alle Einseitigkeit verbannt war, und so ist hier der höhern Mittlerwürde des Erlösers kein Abbruch geschehen.

15) S. 77. Ohne etwas zurücknehmen zu wollen von dem, was

in dieser ganzen Rede die Hauptsache ist, daß nämlich alle höhern Gefühle der Religion angehören, sowie auch von dem nicht, daß Handlungen nicht unmittelbar aus den Erregungen des Gefühls, einzelne aus einzelnen, hervorgehen sollen, möchte ich doch bevorworten, daß das hier Gesagte vorzüglich nur von der Sittenlehre der damaligen Zeit gilt, nämlich der Kant'schen und Fichte'schen, vornehmlich aber von der erstern. Denn solange die Sittenlehre die in jenen Systemen am strengsten befolgte imperativische Methode festhält, können Gefühle in der Moral gar keinen Platz finden, weil es kein Gebot geben kann: du sollst dieses oder jenes Gefühl haben. Ja am folgerechtesten bleibt immer für ein solches System, auf sie alle anzuwenden, was im Sinne desselben von der Freundschaft ist gesagt worden, daß man nämlich keine Zeit haben müsse, eine anzuknüpfen und aufrecht zu halten. Auf diese enge Form allein sollte sich aber wol die Sittenlehre nicht beschränken, und in jeder andern liegt ihr allerdings ob, eben dadurch, daß sie den Ort dieser Gefühle in der menschlichen Seele nachweist, auch den sittlichen Werth derselben anzuerkennen, nicht als etwas, das einer sich machen kann oder soll zu irgendeinem Behuf und wozu er eine Anleitung erhalten könnte in der Moral, sondern als freie natürliche Function des höhern Lebens, deren Verbindung aber mit den höhern Handlungsweisen und Maximen sich auf das bestimmteste nachweisen läßt. Insofern könnte dann auch eine Sittenlehre die Religion in sich aufnehmen, ebenso wie eine Darstellung der Religion auch die Sittlichkeit in jenem engern Sinne in sich aufnehmen muß, ohne daß deshalb beides eins und dasselbe würde.

16) S. 80. Der hier gegebene Ausdruck, daß Wunder nur der religiöse Name für Begebenheit überhaupt und also alles Wunder sei, was geschieht, könnte leicht in den Verdacht kommen, als ob er doch eigentlich darauf ausginge, das Wunderbare zu leugnen; denn freilich, wenn alles ein Wunder ist, so ist auch wieder nichts ein Wunder. Er steht aber in genauem Zusammenhange mit den in der „Glaubenslehre", §. 14, Zusatz, §. 34, 2. 3, und §. 47, gegebenen Erklärungen. Denn wenn Beziehung einer Begebenheit auf die göttliche mitwirkende Allmacht und Betrachtung derselben in ihrem Naturzusammenhang einander nicht ausschließen, sondern miteinander steigen können und fallen: so hängt nur, welche Ansicht zuerst gefaßt wird, von der Richtung der Aufmerksamkeit ab; wie wir denn überall, wo die Beziehung einer Begebenheit auf unsere Zwecke uns am meisten interessirt, die Untersuchung des Naturzusammenhangs aber zu sehr ins Kleinliche gehen würde, da am meisten die göttliche Fügung bemerken, umgekehrt aber den Naturlauf. Welche aber von den beiden Ansichten uns die meiste Befriedigung gewährt, das hängt davon ab: auf der einen Seite, wie gewiß wir sind die Begebenheit in ihrem innersten Gehalt gefaßt zu haben, sodaß wir mit einiger Sicherheit sagen können, das ist das von Gott Gewollte; auf der andern Seite aber hängt es davon ab, wie tief wir in den Naturzusammenhang eindringen können. Dies alles nun sind nur subjective Unterschiede, und wenn auch alle Menschen

in jedem Falle dieser Art in ihrer Ansicht zusammenstimmten. Daher bleibt es allerdings wahr, daß alle Begebenheiten, die am meisten eine religiöse Aufmerksamkeit erregen und in denen zugleich der Naturzusammenhang sich am meisten verbirgt, auch am meisten von allen als Wunder angesehen werden; ebenso wahr aber auch, daß an sich und gleichsam von der göttlichen Ursächlichkeit aus angesehen alle gleich sehr Wunder sind. Wie nun in den Auseinandersetzungen der Glaubenslehre ungeachtet der Ableugnung des absoluten Wunders dennoch das religiöse Interesse am Wunderbaren wahrgenommen und gedeckt worden ist, so geht auch hier die Absicht nur dahin, es in seiner Reinheit darzustellen und alle fremdartigen Beimischungen zu entfernen, die mehr einem stumpfsinnigen Staunen verwandt sind, als sie von der freudigen Ahnung einer höhern Bedeutung zeugen.

17) S. 81. Schwierig ist es, einen Begriff wie den der Gnadenwirkungen, der uns fast nur in seiner eigenthümlich christlichen Gestalt geläufig ist, auf eine so allgemeine Weise zu behandeln, daß auch alles mit unter der Erklärung befaßt wird, was in andern Religionsformen Analoges vorkommt. Dahin gehört aber alles, wodurch ein Mensch als ein besonderer Liebling der Gottheit ausgezeichnet erschien. In dem Begriff der Offenbarung nun ist mehr die Receptivität, in dem der Eingebung mehr die Productivität. Beides aber gehört zusammen in den Begriff der Gnadenwirkung, indem jenes mehr die Gnade, dieses mehr die Wirkung andeutet, und überall werden die ausgezeichnet Frommen durch dieses beides charakterisirt. Wenn aber in dem Folgenden dem Ausdruck Offenbarung der des Hineingehens der Welt in den Menschen substituirt wird, dem Ausdruck Eingebung aber der des ursprünglichsten Hineintretens des Menschen in die Welt: so wird das letzte wol wenigem Zweifel unterworfen sein, da jede Eingebung hervortreten will und etwas bewirken in der Welt, und alles Ursprünglichste, am wenigsten von außen veranlaßte, immer am meisten ist als Eingebung angesehen worden. Das erste aber ist zwar auch der hier vorangehenden Erklärung von Offenbarung angemessen, die ebenfalls um der hier nothwendigen Allgemeinheit willen nicht anders konnte gefaßt werden; aber doch könnte auch ihr leicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie den unvollkommenern Religionsformen zu Liebe die christliche zurücksetze und auf sie weniger passe. Allein es darf nicht übersehen werden, daß die Idee der Gottheit nicht anders als mit der der Welt zugleich in unser Bewußtsein tritt; daß aber hier an kein Auffassen derselben, welches nicht religiös sei, sondern etwa speculativ, gedacht werden könne, dafür scheint durch die Zusätze hinreichend gesorgt zu sein.

18) S. 84. Durch das, was in meiner „Glaubenslehre", §. 3—5, gesagt ist, wird, hoffe ich, das hier Gesagte, und vorzüglich dieses, daß alle frommen Erregungen das unmittelbare Sein Gottes in uns durch das Gefühl darstellen, in ein helleres Licht gesetzt sein. Denn kaum bedarf es wol noch der Erinnerung, daß das Sein Gottes überhaupt kein anderes sein kann als ein wirksames, wie denn hier auch von

einem wirksamen, nämlich erregenden die Rede ist, und daß ebenso umgekehrt die göttliche Wirksamkeit auf einen Gegenstand das ganze Sein Gottes in Beziehung auf denselben ist, da es ein leidendes Sein Gottes nicht geben kann. Nur dieses bedarf vielleicht einer Erörterung, daß ich hier die Einheit unsers Wesens, im Gegensatz gegen die Vielheit der Functionen, als das Göttliche in uns darstelle und von dieser Einheit sage, daß sie in den Erregungen der Frömmigkeit hervortritt, da doch aus andern Aeußerungen geschlossen werden könnte, daß das Selbstbewußtsein auch nur eine einzelne Function ist; was aber das erste betrifft, wol Zweifel dagegen erhoben werden könnten, daß die Einheit unsers Wesens das Göttliche in uns sei, sondern wenn etwas so genannt werden könne, sei es wol nur dasjenige, worin die Fähigkeit, uns Gottes bewußt zu werden, ihren Sitz habe. Auch wenn diese Ausstellungen gegründet wären, bliebe es immer dabei, daß in den frommen Erregungen gerade das Göttliche in uns aufgeregt sei, und dieses wäre doch hier die Hauptsache. Was aber das übrige betrifft, so kann freilich die Einheit unsers Wesens, weil sie das schlechthin Innerliche ist, nie an und für sich allein hervortreten; am unmittelbarsten aber erscheint sie doch in dem Selbstbewußtsein, sofern in demselben die einzelnen Beziehungen zurücktreten; sowie auf der andern Seite auch das Selbstbewußtsein am meisten dann, wenn die einzelnen Beziehungen in demselben hervortreten, auch am meisten als einzelne Function erscheint.

19) S. 86. Auch diese ganze Auseinandersetzung wird hoffentlich durch das, was in der „Glaubenslehre", vorzüglich §. 8, Zusatz 2, gesagt ist, mehr Licht erhalten, sowie wiederum hier das dort Gesagte ergänzt wird. Und da nun jeder beides zusammenstellen kann, so ist wol nicht mehr nöthig, noch eine Vertheidigungsrede zu halten gegen die Vermuthung — denn Beschuldigung will ich es nicht gern nennen —, welche aus dieser Rede sogar einige mir sehr verehrte nun zum Theil schon hinübergegangene Männer geschöpft haben, als ob ich für mich die unpersönliche Form, das höchste Wesen zu denken, vorzöge, und dies hat man denn bald meinen Atheismus, bald meinen Spinozismus genannt. Ich aber meinte, es sei echt christlich, die Frömmigkeit überall aufzusuchen und unter welcher Gestalt es auch sei anzuerkennen; wenigstens finde ich, daß Christus dies selbst seinen Jüngern anbefohlen, und daß auch Paulus nicht nur unter den Juden und Judengenossen, sondern auch zu Athen unter den Heiden es also gehalten hat. Indem ich aber ganz unbefangen sagte, wie es doch keineswegs einerlei sei, ob einer sich eine bestimmte Form, das höchste Wesen vorzustellen, nicht aneignen könne, oder ob einer es ganz leugne und überhaupt die Frömmigkeit in sich nicht aufkommen lasse: so dachte ich nicht daran, gegen alle Consequenzen besonders zu protestiren, und erinnerte mich nicht, wie oft derjenige, der geradeaus geht, von den rechts Gehenden dafür angesehen wird, links zu gehen. Wer nun die wenigen Worte wenig-

stens beherzigt, die a. a. O. über den Pantheismus gesagt sind, der wird mir doch keinen materialistischen Pantheismus zutrauen und wird auch wol bei einigem guten Willen finden, wie jemand auf der einen Seite es als fast unabänderliche Nothwendigkeit für die höchste Stufe der Frömmigkeit erkennen kann, sich die Vorstellung eines persönlichen Gottes anzueignen, nämlich überall wo es darauf ankommt, sich selbst oder andern die unmittelbaren religiösen Erregungen zu dolmetschen, oder wo das Herz im unmittelbaren Gespräch mit dem höchsten Wesen begriffen ist, und wie derselbe doch auf der andern Seite die wesentlichen Unvollkommenheiten in der Vorstellung von einer Persönlichkeit des höchsten Wesens anerkennen, ja das Bedenkliche daran, wenn sie nicht auf das vorsichtigste gereinigt wird, andeuten kann. Auf diese Reinigung sind denn auch die Tiefsinnigsten unter den Kirchenlehrern immer bedacht gewesen, und wenn man diese, das Menschliche und Beschränkte in der Form der Persönlichkeit hinwegzutilgen, bestimmten Aeußerungen zusammenstellte, so würde sich zeigen, daß man, alles zusammengenommen, ebenso wohl sagen könnte, sie sprächen Gott die Persönlichkeit ab, als sie legten sie ihm bei; und daß, da es so schwer sei eine Persönlichkeit wahrhaft unendlich und leidensunfähig zu denken, man einen großen Unterschied machen sollte zwischen einem persönlichen Gott und einem lebendigen. Das letztere allein ist eigentlich der vom materialistischen Pantheismus und von der atheistischen blinden Nothwendigkeit scheidende Begriff. Wie aber einer innerhalb dieses Kanons schwankt in Bezug auf die Persönlichkeit, das muß man seiner vergegenwärtigenden Phantasie und seinem dialektischen Gewissen überlassen; und ist der fromme Sinn vorhanden, so werden diese einander gegenseitig hüten. Will jene eine zu menschliche Persönlichkeit bilden, so wird dieses ein Schreckbild bedenklicher Folgerungen vorhalten; will dieses die Vergegenwärtigung zu sehr hemmen durch negative Formeln, so wird jene schon ihr Bedürfniß geltend zu machen wissen. Hier lag mir in dieser Hinsicht besonders ob, aufmerksam darauf zu machen, daß wenn die eine Form der Vorstellung nicht an und für sich alle Frömmigkeit ausschließt, diese ebenso wenig durch die andere Form schon an und für sich gesetzt ist. Wie viele Menschen gibt es nicht auch, in deren Leben die Frömmigkeit wenig Gewicht und Einfluß hat und denen doch diese Vorstellung unentbehrlich ist als allgemeines Supplement ihrer nach beiden Seiten hin abgebrochenen Causalitätsreihen! Und wie viele dagegen offenbaren die tiefste Frömmigkeit, die in ihren Aeußerungen über das höchste Wesen den Begriff der Persönlichkeit immer nicht recht entwickeln!

20) S. 90. Diese Stelle weicht von der vorigen Ausgabe ab. Theils schien mir der Satz, daß auf die Sittlichkeit überhaupt nicht gehandelt werden könne, wiewol richtig im Zusammenhang mit dem vorigen, doch, um nicht Misverständnisse hervorzubringen, einer nähern Bestimmung bedürftig, die nicht hierher gehört hätte; theils scheint mir die ganze Betrachtung erst recht vollendet zu werden durch den

Zusatz, daß Freiheit und Sittlichkeit durch Vorhaltung göttlicher Belohnungen gefährdet werden. In dem Streit über diese Sache, wie er zwischen den Kantianern vornehmlich und den Eudämonisten ist geführt worden, hat man nicht selten übersehen, welch ein großer Unterschied es ist, göttliche Belohnungen als Reizmittel vorhalten, und sie theoretisch gebrauchen, um sich und andere über die Weltordnung zu verständigen. Das erste ist, wie ein unsittliches, so auch vorzüglich ein unchristliches Verfahren und von echten Verkündigern des Christenthums auch gewiß niemals angewendet worden, wie es denn auch in der Schrift ganz keinen Grund hat. Das letzte ist natürlich und nothwendig, indem nur dadurch eingesehen werden kann, wie das göttliche Gesetz sich über die ganze Natur des Menschen erstrecke, und weit entfernt einen Zwiespalt in derselben zu veranlassen, ihre Einheit auf das vollkommenste bewahre. Aber diese Verständigung ist freilich sehr verschieden, je nachdem Wahrheitsliebe und Wißbegierde schon von allen fremden Einmischungen frei, oder denselben noch unterworfen ist. Und da wird schwerlich abzuleugnen sein, daß die Forderungen der Eigenliebe am meisten Willkür für die göttlichen Belohnungen in Anspruch nehmen, und daß eben damit auch die beschränktesten Vorstellungen von göttlicher Persönlichkeit zusammenhängen, weil nur in der Persönlichkeit die Willkür ihren Sitz haben kann.

21) S. 91. Sehr ähnlich dem über die Persönlichkeit Gottes Gesagten ist es auch dieser Stelle ergangen, welche ebenso gegen beschränkte und in ihrem tiefsten Grunde unreine Vorstellungen gerichtet ist und eben solche Misverständnisse erregt hat. Denn auch hier hat man zu finden gemeint, daß ich die Hoffnung der Unsterblichkeit in dem herrschenden Sinne des Worts herabsetzen und, indem ich sie als eine Schwachheit darstelle, ihr entgegenarbeiten wolle. Es war aber hier gar nicht der Ort, über die Wahrheit der Sache mich zu erklären oder die eigene Ansicht, die ich davon als Christ habe, vorzutragen; sondern diese wird man im zweiten Theil meiner „Glaubenslehre“ finden, und auch dieses beides soll einander ergänzen. Hier aber war nur die Frage zu beantworten, ob diese Hoffnung so wesentlich mit der frommen Richtung des Gemüths verbunden sei, daß eins mit dem andern stehe und falle. Wie konnte ich aber anders als dieses verneinen, da von den meisten heutigestags angenommen ist, daß auch das alte Bundesvolk in frühern Zeiten diese Hoffnung nicht gekannt habe, und da leicht nachzuweisen ist, daß in dem Zustand frommer Erregung die Seele mehr in den Augenblick versenkt, als der Zukunft zugewendet ist? Nur scheint es hart, daß diese Rede die unter den edelsten Menschen so weit verbreitete Hoffnung auf die Erneuerung des dann nicht wieder abzubrechenden Einzellebens nicht undeutlich aus der niedrigsten Stufe der Selbstliebe ableiten will, da es so nahe lag, sie mehr aus dem Interesse der Liebe an den geliebten Gegenständen abzuleiten. Allein indem mir alle Formen, unter denen die Hoffnung der Unsterblichkeit als das

höchste Selbstgefühl des Geistes vorkommen kann, vor Augen schwebten, so schien es mir eben gegenüber den Gegnern des Glaubens natürlich und nothwendig, auch hier dagegen zu warnen, daß nicht eine bestimmte Vorstellungsweise und gerade diejenige, welche die unverkennbarsten Spuren eines sich dahinter verbergenden untergeordneten Interesses an sich trägt, mit der Sache selbst verwechselt werde, und die Aufgabe vorzubereiten, daß man die Frage so fasse, wie sie nicht dem ganz auf die Persönlichkeit beschränkten oder an einzelne Wahlverwandtschaften geketteten Selbstbewußtsein, sondern so, wie sie demjenigen natürlich ist, in welchem das persönliche Interesse schon durch Unterordnung unter das zum Bewußtsein der menschlichen Gattung und Natur veredelte Selbstbewußtsein gereinigt ist. Auf der andern Seite aber war es nöthig, um endlose und, je weiter sie sich hinausspinnen möchten, desto mehr dem Hauptgegenstand fremdere Auseinandersetzungen zu vermeiden, daß eben die Gegner des Glaubens aufmerksam darauf gemacht würden, es könne von dieser Sache auf eine rein religiöse Weise nur unter denen die Rede sein, welche das allein des Sieges über den Tod würdige höhere Leben, welches die wahre Frömmigkeit gibt, schon in sich erbaut haben. Ist nun hier der Widerwille etwas stark aufgetragen gegen die Selbsttäuschung einer geringen Denkungsart und Gesinnung, welche sich etwas damit weiß, daß sie die Unsterblichkeit auffassen könne, und daß sie durch die damit verbundene Hoffnung und Furcht geleitet werde, so weiß ich dies nur dadurch zu rechtfertigen, daß es nichts Rednerisch-Erkünsteltes ist, sondern daß dieses in der That in mir ein sehr starkes Gefühl immer gewesen ist, und daß ich nichts mehr wünsche als, jeder Mensch möge, wenn er sich über seine Frömmigkeit prüfen will, sich selbst sehen, nicht nur wie Plato sagt, daß die Seelen vor den Richtern der Unterwelt erscheinen entkleidet von allem fremden Schmuck, den sie den äußern Lebensverhältnissen verdanken, sondern auch nachdem er diese Ansprüche auf unendliche Fortdauer abgelegt, damit er dann, wenn er sich selbst ganz wie er ist betrachtet, entscheiden möge, ob jene Ansprüche etwas mehr sind als die Titel, womit oft die Mächtigen der Erde sich schmücken zu müssen meinen, von Ländern, die sie nie weder besessen haben noch besitzen werden. Wer nun dann so entkleidet doch das ewige Leben bei sich findet, worauf das Ende dieser Rede deutet, mit dem wird es leicht sein sich so zu verständigen, wie meine Darstellung des christlichen Glaubens es versucht. Uebrigens aber ist die auch hier angedeutete Parallele zwischen beiden Ideen, Gott und Unsterblichkeit, in Absicht der verschiedenen Vorstellungsarten nicht zu übersehen. Denn so wie die menschenähnlichste Persönlichkeit Gottes sich vorstellen ein gewöhnlich auch sittlich verunreinigtes Bewußtsein voraussetzt, so ist es dasselbe mit einer solchen Vorstellung der Unsterblichkeit, welche, wie die Elyseischen Gefilde, nur eine verschönerte und erweiterte Erde abbildet. Und wie ein großer Unterschied ist zwischen Gott auf eine solche Weise persönlich nicht denken können.

und dem gar keinen lebendigen Gott denken, und nur dieses erst den Atheismus bezeichnet: so auch ist derjenige, der an einer solchen sinnlichen Vorstellung der Unsterblichkeit nicht hängt, noch weit entfernt davon, gar keine Unsterblichkeit zu hoffen. Und wie wir jeden fromm nennen wollen, der einen lebendigen Gott glaubt, so auch jeden, der ein ewiges Leben des Geistes glaubt, ohne irgendeine Art und Weise ausschließen zu wollen.

Dritte Rede.

Ueber die Bildung zur Religion.

Was ich selbst bereitwillig eingestanden habe als tief im Charakter der Religion liegend, das Bestreben, Proselyten machen zu wollen aus den Ungläubigen, das ist es doch nicht, was mich jetzt antreibt, auch über die Bildung der Menschen zu dieser erhabenen Anlage und über ihre Bedingungen zu euch zu reden.

Zu jenem Endzweck kennen wir Gläubigen kein anderes Mittel als nur dieses, daß die Religion sich frei äußere und mittheile. Wenn sie sich in einem Menschen mit aller ihr eigenen Kraft bewegt, wenn sie alle Vermögen seines Geistes in den Strom dieser Bewegungen gebieterisch mit fortreißt: so erwarten wir dann auch, daß sie hindurchdringen werde bis ins Innerste eines jeden einzelnen, der in solchem Kreise lebt und athmet, daß jedes Gleichartige in jedem werde berührt werden und, von der belebenden Schwingung ergriffen zum Bewußtsein seines Daseins gelangend, durch einen antwortenden verwandten Ton das harrende Ohr des Auffordernden erfreuen werde. Nur so, durch die natürlichen Aeußerungen des eigenen Lebens, will der Fromme das Aehnliche aufregen, und wo ihm dies nicht gelingt, verschmäht er vornehm jeden fremden Reiz, jedes gewaltthätige Verfahren, beruhigt bei der Ueberzeugung, die Stunde sei noch nicht da, wo sich hier etwas ihm Verschwistertes regen könne. Nicht neu ist uns allen dieser mislingende Ausgang. Wie oft habe auch ich die Musik meiner Religion angestimmt, um die Gegenwärtigen zu bewegen, von einzelnen leisen Tönen anhebend, und bald durch jugendlichen Ungestüm fortgerissen bis zur vollsten Harmonie der religiösen Gefühle! Aber nichts regte sich und antwortete in den Hörern. Von wie vielen werden auch diese Worte, die ich einem größern und beweglichern Kreise vertraue, mit allem

was sie Gutes darbieten sollten, traurig zu mir zurückkehren, ohne verstanden zu sein, ja ohne auch nur die leiseste Ahnung von ihrer Absicht erweckt zu haben! Und wie oft werden alle Verkündiger der Religion, und ich mit ihnen, dieses uns von Anbeginn bestimmte Schicksal noch erneuern! Dennoch wird uns dies nie quälen, denn wir wissen, daß es nicht anders begegnen darf, und nie werden wir, aus unserm ruhigen Gleichgewicht herausgerissen, den Versuch machen, unsere Sinnesart aufzudringen auf irgendeinem andern Wege, weder diesem noch dem künftigen Geschlechte. Da jeder von uns nicht weniges an sich selbst vermißt, was zum Ganzen der Menschheit gehört, da so viele vieles entbehren: welches Wunder, wenn auch die Anzahl derer groß ist, denen die Religion in sich auszubilden versagt wurde! Und sie muß nothwendig groß sein; denn wie kämen wir sonst zu einer Anschauung von ihr selbst in ihrem, daß ich so sage, fleischgewordenen geschichtlichen Dasein und von den Grenzen, welche sie nach allen Seiten hinaus den übrigen Anlagen des Menschen absteckt, von ihnen wieder auf mannichfaltige Weise begrenzt? Woher wüßten wir, wie weit der Mensch es hier und dort bringen kann ohne sie, und wo sie ihn aufhält und fördert? Woher ahnten wir, wie sie, auch ohne daß er es weiß, in ihm geschäftig ist? Besonders ist es der Natur der Dinge gemäß, daß in diesen Zeiten allgemeiner Verwirrung und Umwälzung ihr schlummernder Funke in vielen nicht aufglüht und, wie liebevoll und langmüthig wir sein auch pflegen möchten, doch selbst in solchen nicht zum Leben gebracht wird, in denen er unter glücklichern Umständen sich durch alle Hindernisse würde hindurchgearbeitet haben. Wo nichts unter allen menschlichen Dingen unerschüttert bleibt; wo jeder gerade das, was seinen Platz in der Welt bestimmt und ihn an die irdische Ordnung der Dinge fesselt, in jedem Augenblick im Begriff sieht, nicht nur ihm zu entfliehen und sich von einem andern ergreifen zu lassen, sondern unterzugehen im allgemeinen Strudel; wo die einen nicht nur keine Anstrengung ihrer eigenen Kräfte scheuen, sondern auch noch nach allen Seiten um Hülfe rufen, um dasjenige festzuhalten, was sie für die Angeln der Welt und der Gesellschaft, der Kunst und der Wissenschaft ansehen, die sich nun durch ein unbeschreibliches Schicksal wie von selbst aus ihren innersten Gründen plötzlich emporheben und fallen lassen, was sich solange um sie bewegt hatte; wo die andern mit ebendem rastlosen Eifer geschäftig sind, die Trümmer eingestürzter Jahrhunderte aus dem Wege zu räumen, um unter den ersten zu sein, die sich ansiedeln auf dem fruchtbaren Boden, der sich unter ihnen bildet aus der schnell erkaltenden Lava des schrecklichen Vulkans; wo jeder, auch ohne seine Stelle zu verlassen, von den heftigen Erschütterungen des Ganzen so gewaltig bewegt wird, daß er in dem allgemeinen

Schwindel froh sein muß, irgendeinen einzelnen Gegenstand fest genug ins Auge zu fassen, um sich an ihn halten und sich allmählich überzeugen zu können, daß doch etwas noch stehe: in einem solchen Zustande wäre es thöricht zu erwarten, daß viele geschickt sein könnten, religiöse Gefühle auszubilden und festzuhalten, die am besten in der Ruhe gedeihen. Zwar ist mitten in dieser Gärung der Anblick der sittlichen Welt mehr als je majestätisch und erhaben, und in Augenblicken lassen sich jetzt bedeutendere Züge ablauschen als sonst wol in Jahrhunderten. Aber wer kann sich retten vor dem allgemeinen Treiben und Drängen? Wer kann der Gewalt jedes beschränktern Interesses entfliehen? Wer hat Ruhe genug, um still zu stehen, und Festigkeit, um unbefangen anzuschauen? Jedoch auch die glücklichsten Zeiten vorausgesetzt und den besten Willen, die Anlage zur Religion nicht nur da, wo sie ist, durch Mittheilungen aufzuregen, sondern sie auch einzuimpfen und anzubilden auf jedem Wege, der dazu führen könnte: wo gibt es denn einen solchen Weg? Was durch eines andern Thätigkeit und Kunst in den Menschen gewirkt werden kann, ist nur dieses, ihnen seine Vorstellungen mittheilen und sie zu einer Niederlage seiner Gedanken machen, sie so weit in die seinigen verflechten, daß er sich deren erinnere zu gelegener Zeit: dieses möchte wol einer vermögen; aber nie kann einer bewirken, daß andere die Gedanken, welche er will, aus sich hervorbringen. Ihr seht den Widerspruch, der schon aus den Worten nicht herausgebracht werden kann. Nicht einmal dazu läßt sich einer gewöhnen, daß er auf einen bestimmten Eindruck, so oft er ihm kommt, eine bestimmte Gegenwirkung erfolgen lasse; viel weniger wird man einen dahin bringen, über diese Verbindung hinauszugehen und eine innere Thätigkeit, welche man will, frei zu erzeugen. Kurz, auf den Mechanismus des Geistes kann jeder wol einigermaßen wirken, aber in die Organisation desselben, in diese geheiligte Werkstätte des Universum, kann keiner nach Willkür eindringen; da vermag keiner irgendetwas zu ändern oder zu verschieben, wegzuschneiden oder zu ergänzen; nur vielleicht gewaltsam zurückhalten läßt sich, eben vermöge des Mechanismus, die Entwickelung des Geistes. So kann man denn freilich einen Theil des Gewächses gewaltsam verstümmeln, bilden aber nicht; denn eben aus diesem jeder Gewalt unerreichbaren Innersten seiner Organisation muß alles hervorgehen, was zum wahren Leben des Menschen gehören und ein immer reger und wirksamer Trieb in ihm sein soll. Und von dieser Art ist die Religion; in dem Gemüth, welches sie bewohnt, ist sie ununterbrochen wirksam und lebendig, macht alles zu einem Gegenstande für sich und jedes Denken und Handeln zu einem Thema ihrer himmlischen Phantasie. Ebendeshalb also liegt sie, wie alles, was wie sie ein immer Gegenwärtiges und Lebendiges

sein soll im menschlichen Gemüth, weit außer dem Gebiet des Lehrens und Anbildens. Darum ist jedem, der die Religion so ansieht, Unterricht in ihr in dem Sinne, als ob die Frömmigkeit selbst lehrbar wäre, ein abgeschmacktes und sinnleeres Wort. Unsere Meinungen und Lehrsätze können wir andern wol mittheilen, dazu bedürfen wir nur der Worte, und sie nur der auffassenden und nachbildenden Kraft des Verstandes; aber wir wissen sehr wohl, daß das nur die Schatten unserer religiösen Erregungen sind; und wenn unsere Schüler diese nicht mit uns theilen, so haben sie, auch wenn sie das Mitgetheilte als Gedanken wirklich verstehen, doch daran keinen wahrhaft lohnenden Besitz. Denn dieses In-sich-ergriffen-sein und darin Sein-selbst-inne-werden läßt sich nicht lehren; ja auch der Erregteste, der, vor welchen Gegenständen er sich auch befinde, dennoch überall das ursprüngliche Licht des Universum aus ihnen einzusaugen weiß in sein Organ, vermag doch nicht durch das Wort der Lehre die Kraft und Fertigkeit dazu aus sich in andere zu übertragen. Es gibt zwar ein nachahmendes Talent, welches wir in einigen vielleicht so weit aufregen können, daß es ihnen leicht wird, wenn heilige Gefühle ihnen in kräftigen Tönen dargestellt werden, einige Regungen in sich hervorzubringen, die dem von ferne gleichen, wovon sie unsere Seele erfüllt sehen; aber durchdringt das ihr innerstes Wesen? ist das im wahren Sinne des Wortes Religion? Wenn ihr den Sinn für das Universum mit dem für die Kunst vergleichen wollt, so müßt ihr diese Inhaber einer passiven Religiosität — wenn man es noch so nennen will — nicht etwa denen gegenüberstellen, die ohne selbst Kunstwerke hervorzubringen dennoch von jedem, was zu ihrer Anschauung kommt, gerührt und ergriffen werden. Denn die Kunstwerke der Religion sind immer und überall ausgestellt; die ganze Welt ist eine Galerie religiöser Ansichten, und ein jeder befindet sich mitten unter ihnen. Sondern denen müßt ihr sie vergleichen, die nicht eher zur Empfindung gebracht werden, bis man ihnen Commentare und Phantasien über Werke der Kunst als ärztliche Reizmittel für das abgestumpfte Lebensgefühl beibringt, und die auch dann in einer übelverstandenen Kunstsprache nur einige unpassende Worte herlallen wollen, die nicht ihr eigen sind. So weit und weiter nicht könnt ihr es bringen durch die bloße Lehre; dies ist das Ziel alles absichtlichen Bildens und Uebens in diesen Dingen. Zeigt mir jemand, dem ihr Urtheilskraft, Beobachtungsgeist, Kunstgefühl oder Sittlichkeit angebildet und eingeimpft habt, dann will will ich mich anheischig machen, auch Religion zu lehren. Es gibt freilich in ihr ein Meisterthum und eine Jüngerschaft, es gibt Einzelne, an welche Tausende sich anschließen; aber dieses Anschließen ist keine blinde Nachahmung, und Jünger sind das nicht, weil ihr Meister sie dazu gemacht hat, sondern er ist ihr Meister, weil sie ihn dazu gewählt haben.[1]) Wer aber auch durch die Aeußerungen

seiner eigenen Religion sie in andern aufgeregt hat, der hat nun doch diese nicht mehr in seiner Gewalt, sie bei sich festzuhalten; frei ist auch ihre Religion, sobald sie lebt, und geht ihres eigenen Wegs. Sobald der heilige Funken aufglüht in einer Seele, breitet er sich aus zu einer freien und lebendigen Flamme, die aus ihrer eigenen Atmosphäre ihre Nahrung saugt. Mehr oder weniger erleuchtet sie der Seele den ganzen Umfang der Welt, und nach eigenem Triebe kann diese sich ansiedeln, auch fern von dem Punkt, auf welchem sie zuerst entzündet ward für das neue Leben. Nur vom Gefühl ihres Unvermögens und ihrer Endlichkeit, von einer ursprünglichen innern Bestimmtheit gedrungen, sich in irgendeine bestimmte Gegend niederzulassen, wählt sie, ohne deshalb undankbar zu werden gegen ihren ersten Wegweiser, jedes Klima, welches ihr am besten zusagt; da sucht sie sich einen Mittelpunkt, bewegt sich durch freie Selbstbeschränkung in ihrer neuen Bahn und nennt den ihren Meister, der diese ihre Lieblingsgegend zuerst aufgenommen und in ihrer Herrlichkeit dargestellt hat, seine Jüngerin durch eigene Wahl und freie Liebe.[2]) Nicht also, als ob ich euch oder andere bilden wollte zur Religion oder euch lehren, wie ihr euch selbst absichtlich oder kunstmäßig dazu bilden möget; nein, ich will nicht aus dem Gebiet der Religion herausgehen, was ich somit thun würde, sondern noch länger mit euch innerhalb desselben verweilen. Das Universum bildet sich selbst seine Betrachter und Bewunderer, und wie das geschehe, wollen wir nur anschauen, soweit es sich anschauen läßt.

Ihr wißt, die Art, wie jedes einzelne Element der Menschheit einem Individuum einwohnt, gibt sich daran zu erkennen, wie es durch die übrigen begrenzt oder freigelassen wird; nur durch diesen allgemeinen Streit erlangt jedes in jedem eine bestimmte Gestalt und Größe, und dieser wiederum wird nur durch die Gemeinschaft der Einzelnen und durch die Bewegung des Ganzen unterhalten. So ist jeder und jedes in jedem ein Werk des Ganzen, und nur so kann der fromme Sinn den Menschen auffassen. Auf diesen Grund der unleugbaren, von euch gepriesenen, von mir aber beklagten religiösen Beschränkung unserer Zeitgenossen möchte ich euch zurückführen; ich möchte euch deutlich machen, warum wir so und nicht anders sind, und was geschehen müßte, wenn, wie es mir hohe Zeit scheint, unsere Grenzen auf dieser Seite wieder sollten erweitert werden. Und ich wollte nur, ihr könntet euch hierbei bewußt werden, wie auch ihr durch euer Sein und Wirken zugleich Werkzeuge des Universum seid, und wie euer auf ganz andere Dinge gerichtetes Thun Einfluß hat auf die Religion und ihren nächsten Zustand.

Der Mensch wird mit der religiösen Anlage geboren, wie mit jeder andern, und wenn nur sein Sinn für seines eigenen Wesens innerste Tiefe nicht gewaltsam unterdrückt, wenn nur nicht jede Ge-

meinschaft zwischen ihm und dem Urwesen gesperrt und verrammelt wird — denn dies sind eingestanden die beiden Elemente der Religion —, so müßte sie sich auch in jedem unfehlbar auf seine eigene Art entwickeln; aber das ist es eben, was leider von der ersten Kindheit an in so reichem Maße geschieht zu unserer Zeit. Mit Schmerzen sehe ich es täglich, wie die Wuth des Berechnens und Erklärens den Sinn gar nicht aufkommen läßt, und wie alles sich vereinigt, den Menschen an das Endliche und an einen sehr kleinen Punkt desselben zu befestigen, damit das Unendliche ihm so weit als möglich aus den Augen gerückt werde. Wer hindert das Gedeihen der Religion? Nicht ihr, nicht die Zweifler und Spötter; wenn ihr auch wie diese gern den Willen mittheiltet, keine Religion zu haben, so stört ihr doch, weil eure Einwirkungen erst später einen empfänglichen Boden finden, die Natur nicht, indem sie aus dem innersten Grunde der Seele die Frömmigkeit herausarbeiten will. Auch nicht die Sittenlosen hindern am meisten das Gedeihen der Religion, wie man wol meint; ihr Streben und Wirken ist einer ganz andern Kraft entgegengesetzt als dieser. Aber die verständigen und praktischen Menschen von heutzutage, diese sind in dem jetzigen Zustande der Welt das Feindselige gegen die Religion, und ihr großes Uebergewicht ist die Ursache, warum sie eine so dürftige und unbedeutende Rolle spielt. Von der zarten Kindheit an mishandeln sie den Menschen und unterdrücken sein Streben nach dem Höhern. Mit großer Andacht kann ich der Sehnsucht junger Gemüther nach dem Wunderbaren und Uebernatürlichen zusehen. Wie freudig sie auch den bunten Schein der Dinge in sich aufnehmen, doch suchen sie zugleich etwas anderes, was sie ihm entgegensetzen können; auf allen Seiten greifen sie umher, ob nicht etwas über die gewohnten Erscheinungen und das leichte Spiel des Lebens hinausreiche; und wie viel auch ihrer Wahrnehmung irdische Gegenstände dargeboten werden, es ist immer als hätten sie außer diesen Sinnen noch andere, welche ohne Nahrung vergehen müßten. Das ist die erste Regung der Religion. Eine geheime unverstandene Ahnung treibt sie über den Reichthum dieser Welt hinaus; daher ist ihnen jede Spur einer andern so willkommen, daher ergötzen sie sich an Dichtungen von überirdischen Wesen, und alles, wovon ihnen am klarsten ist, daß es hier nicht sein kann, umfassen sie am stärksten mit jener eifersüchtigen Liebe, die man einem Gegenstande widmet, auf welchen man ein tiefgefühltes, aber nicht äußerlich geltend zu machendes Recht hat. Freilich ist es eine Täuschung, das Unendliche gerade außerhalb des Endlichen, das Geistige und Höhere außerhalb des Irdischen und Sinnlichen zu suchen; aber ist sie nicht höchst natürlich bei denen, welche auch das Endliche und Sinnliche selbst nur noch ganz von der Oberfläche kennen? und ist

es nicht die Täuschung ganzer Völker und ganzer Schulen der Weisheit? Wenn es Pfleger der Religion gäbe unter denen, die sich des jungen Geschlechts annehmen, wie leicht wäre dieser von der Natur selbst veranstaltete Irrthum hernach berichtigt, und wie begierig würde dann in hellern Zeiten die junge Seele sich den Eindrücken des Unendlichen in seiner Allgegenwart überlassen! Ehedem ließ man hierin das Leben selbst ruhig walten; der Geschmack an grotesken Figuren, meinte man, sei der jungen Phantasie eigen in der Religion wie in der Kunst; man befriedigte ihn in reichem Maß, ja man knüpfte unbesorgt genug die ernste und heilige Mythologie, das, was man selbst für das innerste Wesen der Religion hielt, unmittelbar an die luftigen Spiele der Kindheit an; der himmlische Vater, der Heiland und die Engel waren nur eine andere Art von Feen und Sylphen. Und wurde auch durch manches in diesen kindlichen Vorstellungen bei vielen der Grund gelegt zu einer leichtern Herrschaft eines unzureichenden und todten Buchstaben, wenn die frühern Bilder erbleichten, das Wort aber als der leere Rahmen, in dem sie befestigt gewesen waren, hängen blieb: dennoch blieb bei jener Behandlung der Mensch mehr sich selbst überlassen, und leichter fand ein gradsinniges unverdorbenes Gemüth, das sich freizuhalten wußte von dem Kitzel des Grübelns und Klügelns, zu rechter Zeit den natürlichen Ausgang aus diesem Labyrinth. Jetzt hingegen wird jene Neigung von Anfang an gewaltsam unterdrückt, alles Geheimnißvolle und Wunderbare ist geächtet, die Phantasie soll nicht mit luftigen Bildern angefüllt werden; man kann ja, sagen sie, unterdeß ebenso leicht das Gedächtniß mit wahren Gegenständen anfüllen und Vorbereitungen treffen aufs Leben. So werden die armen jugendlichen Seelen, die nach ganz anderer Nahrung verlangt, mit moralischen Geschichten gelangweilt und sollen lernen, wie schön und nützlich es sei, fein artig und verständig zu sein; von einzelnen Dingen, die ihnen bald genug von selbst entgegentreten würden, werden ihnen die überall geläufigen Vorstellungen, als ob es große Eile damit hätte, je eher je lieber eingeprägt, und ohne Rücksicht auf das zu nehmen, was ihnen fehlt, reicht man ihnen noch immer mehr von dem, wovon sie nur gar zu bald zu viel haben werden. In dem Maß, als der Mensch sich mit dem Einzelnen auf eine beschränkte Weise beschäftigen muß, regt sich auch, damit die Allgemeinheit des Sinnes nicht untergehe, in jedem der Trieb, die herrschende und jede ähnliche Thätigkeit ruhen zu lassen und nur alle Organe zu öffnen, um von allen Eindrücken durchdrungen zu werden; und durch eine geheime, höchst wohlthätige Sympathie ist dieser Trieb gerade dann am stärksten, wann sich das allgemeine Leben in der eigenen Brust und in der umgebenden Welt am vernehmlichsten offenbart: aber daß es ihnen nur nicht

vergönnt wäre, diesem Triebe in behaglicher, unthätiger Ruhe nachzuhängen! denn aus dem Standpunkt des bürgerlichen Lebens wäre dies Trägheit und Müßiggang. Absicht und Zweck muß in allem sein, sie müssen immer etwas verrichten, und wenn der Geist nicht mehr dienen kann, mögen sie den Leib üben. Arbeit und Spiel, nur keine ruhige, hingegebene Beschauung! Die Hauptsache aber ist die, daß sie alles zerlegend erklären sollen, und mit diesem Erklären werden sie völlig betrogen um ihren Sinn; denn sowie jenes betrieben wird, ist es diesem schlechthin entgegengesetzt. Der Sinn sucht sich Gegenstände selbstthätig auf, er geht ihnen entgegen und bietet sich ihren Umarmungen dar; er theilt ihnen etwas mit, was sie auch wieder als sein Eigenthum, als sein Werk bezeichnet, er will finden und sich finden lassen; jenes Erklären aber weiß nichts von dieser lebendigen Aneignung, von dieser lichtenden Wahrheit und diesem wahrhaften Erfindungsgeist in der kindlichen Anschauung. Sondern von Anfang an sollen sie alle Gegenstände als ein schlechthin Gegebenes nur genau abschreiben in Gedanken, sowie sie ja wirklich Gott sei Dank da sind, für alle immer dasselbe, ein wohlerworbenes, angeerbtes Gut für jedermann, wer weiß wie lange schon in guter Ordnung aufgezählt und nach allen ihren Eigenschaften bestimmt. Darum nehmt sie nur, wie das Leben sie bringt; denn gerade die, die es bringt, müßt ihr verstehen; selbst aber suchen und gleichsam lebendiges Gespräch mit den Dingen führen wollen, ist excentrisch und hochfahrend, es ist ein vergebliches Treiben, nichts fruchtend im menschlichen Leben, wo alles nur so angesehen und behandelt wird, wie es sich euch schon von selbst darbietet. Freilich nichts fruchtend dort; nur daß ein reges Leben auf wahrer innerer Bildung ruhend nicht gefunden wird ohne dies. Der Sinn strebt, den ungetheilten Eindruck von etwas Ganzem zu fassen: was und wie etwas für sich ist, will er anschauen und jedes in seinem eigenthümlichen Charakter erkennen; daran ist ihnen für ihr Verstehen nichts gelegen: das Was und Wie liegt ihnen zu weit, es ist nur das Woher und Wozu, in welchem sie sich ewig herumdrehen; nicht an und für sich, sondern nur in bestimmten einzelnen Beziehungen, und ebendarum nicht ganz, sondern nur stückweise, wollen sie etwas begreifen. Denn freilich danach fragen oder gründlich untersuchen, ob und wie das, was sie verstehen wollen, ein Ganzes ist, das würde sie viel zu weit führen, und wenn sie dies begehrten, würden sie auch so ganz ohne Religion wol nicht abkommen; sondern gebrauchen wollen sie nur, zu was immer für trefflichen Zwecken, und zum Behuf des Gebrauchs zerstückeln und anatomiren. Und auf diese Art gehen sie sogar mit demjenigen um, was vorzüglich dazu da ist, den Sinn auf seiner höchsten Stufe zu befriedigen, mit dem, was gleichsam ihnen zum Trotz ein Ganzes ist in sich

selbst, ich meine mit allem, was Kunst ist in der Natur und in den Werken des Menschen; sie vernichten es, ehe es seine Wirkung thun kann, weil sie es im einzelnen erklären, es durch Auflösung erst seines Kunstcharakters berauben und dann dies und jenes aus abgerissenen Stücken lehren und eindrücklich machen wollen. Ihr werdet zugeben müssen, daß dies in der That die Praxis unserer verständigen Leute ist; ihr werdet gestehen, daß ein reicher und kräftiger Ueberfluß an Sinn dazu gehört, wenn auch nur etwas davon dieser feindseligen Behandlung entgehen soll, und daß schon um deswillen die Anzahl derer nur gering sein kann, welche sich zu einer solchen Betrachtung irgendeines Gegenstandes zu erheben vermögen, die etwas Religiöses in ihnen aufregen kann. Noch mehr aber wird diese Entwickelung dadurch gehemmt, daß nun noch das Mögliche geschieht, damit der Sinn, welcher noch übrigblieb, sich nur nicht aufs Universum hinwende; in den Schranken des bürgerlichen Lebens muß die Jugend festgehalten werden mit allem, was in ihr ist; alles Handeln soll sich ja doch auf dieses beziehen, und so, meinen sie, bestehe auch die gepriesene innere Harmonie des Menschen in nichts anderm, als daß sich alles wieder auf sein Handeln beziehe. Nur bedenken sie nicht, daß doch das Sein eines jeden im Staate ihm auch lebendig und aus dem Ganzen, wie der Staat selbst entstanden ist, muß entstanden sein, wenn es ein wahres und freies Leben sein soll. Sondern in eine blinde Vergötterung des gegebenen bürgerlichen Lebens versunken, sind sie auch überzeugt, daß in demselben jeder Stoff genug finde für seinen Sinn und reiche Gemälde vor sich sähe, und daß sie deshalb schon recht hätten, lieber zu verhüten, daß nicht einer noch etwas anderes suche und ungenügsam heraustrete aus diesem Gesichtspunkt, der zugleich sein natürlicher Stand- und Drehpunkt ist. Daher dünken ihnen alle Erregungen und Versuche, welche hiermit nichts zu thun haben, gleichsam unnütze Ausgaben, die nur erschöpfen und von denen die Seele möglichst abgehalten werden muß durch zweckmäßige Thätigkeit. Daher ist reine Liebe zur Dichtung und zur Kunst, ja auch zur Natur ihnen eine Ausschweifung, die man nur duldet, weil sie nicht ganz so arg ist als andere, und weil manche darin Trost und Ersatz finden für allerlei Uebel. So wird auch das Wissen mit einer weisen und nüchternen Mäßigung und nie ohne Beziehung auf das Leben betrieben, damit es diese Grenzen nicht überschreite, und indem auch das Kleinste, was auf diesem Gebiet Einfluß hat, nicht aus der Acht gelassen wird, verschreien sie, eben weil es weiter zielt, das Größte, als wäre es etwas Geringes oder Verkehrtes. Daß es demunerachtet Dinge gibt, die bis auf eine gewisse Tiefe erschöpft werden müssen, ist ihnen ein nothwendiges Uebel, und dankbar gegen die Götter, daß sich hierzu immer noch einige aus unbezwing-

licher Neigung hergeben, betrachten sie diese als freiwillige Opfer mit heiligem Mitleid. Daß es Gefühle gibt, die sich nicht zügeln lassen wollen durch ihre äußerlich gebietenden Formeln und Vorschriften, und daß so viele Menschen bürgerlich unglücklich oder unsittlich werden auf diesem Wege — denn auch die rechne ich zu dieser Klasse, die ein wenig über den Gewerbfleiß hinausgehen und denen die sittliche Seite des bürgerlichen Lebens alles ist —, das ist der Gegenstand ihres herzlichsten Bedauerns, und sie nehmen es für einen der tiefsten Schäden der Menschheit, dem sie doch bald möglichst abgeholfen zu sehen wünschten. Das ist das große Uebel, daß die guten Leute meinen, ihre Thätigkeit sei alles und erschöpfe die Aufgabe der Menschheit, und wenn man thue, was sie thun, bedürfe man auch keines Sinnes weiter als nur für das, was man thut. Darum verstümmeln sie alles mit ihrer Schere, und nicht einmal eine eigenthümliche Erscheinung, die ein religiöses Interesse erregen könnte, möchten sie aufkommen lassen; sondern was von ihrem Punkt aus gesehen und umfaßt werden kann, d. h. alles, was sie gelten lassen wollen, ist nur ein kleiner und unfruchtbarer Kreis ohne Wissenschaft, ohne Sitten, ohne Kunst, ohne Liebe, ohne Geist, ja ich möchte fast sagen zuletzt wahrlich auch ohne Buchstaben [3]), kurz, ohne alles, von wo aus sich die Welt entdecken ließe, wohl aber mit viel hochmüthigen Ansprüchen auf alles dieses. Sie freilich meinen, sie hätten die wahre und wirkliche Welt, und sie wären es eigentlich, die alles in seinem rechten Zusammenhange faßten und behandelten. Möchten sie doch einmal einsehen, daß man jedes Ding, um es als Element des Ganzen anzuschauen, nothwendig in seiner eigenthümlichen Natur und in seiner höchsten Vollendung muß betrachtet haben! Denn im Universum kann es nur etwas sein durch die Totalität seiner Wirkungen und Verbindungen; auf diese kommt alles an, und um ihrer inne zu werden, muß man jede Sache nicht von einem Punkte außer ihr, sondern von ihrem eigenen Mittelpunkt aus und von allen Seiten in Beziehung auf ihn betrachtet haben, das heißt in ihrem abgesonderten Dasein, in ihrem eigenen Wesen. Nur Einen Gesichtspunkt zu wissen für alles, ist gerade das Gegentheil von dem, alle zu haben für jedes, es ist der Weg, sich in gerader Richtung vom Universum zu entfernen und, in die jämmerlichste Beschränkung versunken, ein handlangender Leibeigener des Flecks zu werden, auf dem man eben von ungefähr steht. Es gibt in dem Verhältniß des Menschen zu dieser Welt gewisse Uebergänge ins Unendliche, durchgehauene Aussichten, vor denen jeder vorübergeführt wird, damit sein Sinn den Weg finde zum Ganzen, und bei deren Anblick wenn auch nicht unmittelbar Gefühle von bestimmtem Gehalt hervorgebracht werden, so doch eine allgemeine Erregbarkeit für alle religiösen Gefühle.

Auch diese Aussichten verstopfen sie weislich und stellen in die Oeffnung irgendeine philosophische Caricatur, wie man ja auch sonst einen unansehnlichen Platz mit einem schlechten Bilde zu verdecken pflegt; und wenn ihnen, wie es doch bisweilen geschieht, damit auch an ihnen die Allgewalt des Universum offenbar werde, irgendein Strahl zwischendurch in die Augen fällt und ihre Seele sich einer schwachen Regung von jenen Empfindungen nicht erwehren kann, so ist das Unendliche nicht das Ziel, dem sie zufliegt, um daran zu ruhen, sondern, wie das Merkzeichen am Ende einer Rennbahn, nur der Punkt, um welchen sie sich ohne ihn zu berühren mit der größten Schnelligkeit herumbewegt, um nur je eher je lieber auf ihren alten Platz zurückkehren zu können. Geboren werden und Sterben sind solche Punkte, bei deren Wahrnehmung es uns nicht entgehen kann, wie unser eigenes Ich überall vom Unendlichen umgeben ist, und die trotz ihrer Alltäglichkeit, sobald sie uns näher berühren, allemal eine stille Sehnsucht und eine heilige Ehrfurcht erregen; auch das Unermeßliche der sinnlichen Anschauung ist doch eine Hindeutung wenigstens auf eine andere und höhere Unendlichkeit; aber ihnen wäre eben nichts lieber, als wenn man den größten Durchmesser des Weltsystems ebenso brauchen könnte zu Maß und Gewicht im gemeinen Leben wie jetzt den größten Kreis der Erde; und wenn die Bilder von Leben und Tod ihnen einmal nahetreten, glaubt mir, wieviel sie auch dabei sprechen mögen von Religion, es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen, als bei jeder Gelegenheit dieser Art einige unter den jungen Leuten zu gewinnen für die Behutsamkeit und Sparsamkeit im Gebrauch ihrer Kräfte und für die edle Kunst der Lebensverlängerung. Gestraft sind sie freilich genug; denn da sie auf keinem so hohen Standpunkte stehen, daß sie wenigstens diese Lebensweisheit, an der sie hängen, von Grund aus selbst zu bauen vermöchten, so bewegen sie sich sklavisch und ehrerbietig in alten Formen, oder ergötzen sich an kleinlichen Verbesserungen. Dies ist das Extrem des Nützlichen, zu dem das Zeitalter mit raschen Schritten hingeeilt ist von der unnützen scholastischen Wortweisheit: eine neue Barbarei als ein würdiges Gegenstück der alten; dies ist die schöne Frucht der väterlichen eudämonistischen Politik, welche die Stelle des rohen Despotismus eingenommen und alle Verzweigungen des Lebens durchdrungen hat. Wir alle sind dabei hergekommen, und im frühen Keim hat die Anlage zur Religion gelitten, daß sie nicht gleichen Schritt halten kann in ihrer Entwickelung mit den übrigen.

Diese Menschen, die gebrechlichen Stützen einer baufälligen Zeit — euch, mit denen ich rede, kann ich sie sogar nicht beigesellen, wie ihr selbst euch ihnen auch wol nicht gleichstellen wollt; denn sie verachten die Religion nicht, obgleich sie sie, soviel an

ihnen ist, vernichten, und sie sind auch nicht Gebildete zu nennen, obwol sie das Zeitalter bilden und die Menschen aufklären und dies gern thun möchten bis zur leidigen Durchsichtigkeit —, diese sind immer noch der herrschende Theil, ihr und wir ein kleines Häufchen. Ganze Städte und Länder werden nach ihren Grundsätzen erzogen, und wenn die Erziehung überstanden ist, findet man sie wieder in der Gesellschaft, in den Wissenschaften und in der Philosophie; ja auch in dieser, denn nicht nur die alte — ihr wißt wol, man theilt jetzt die Philosophie mit viel historischem Geist nur in die alte, neue und neueste — ist ihr eigentlicher Wohnsitz, sondern selbst die neue haben sie in Besitz genommen. Durch ihren mächtigen Einfluß auf jedes weltliche Interesse und durch den falschen Schein von Philanthropie, welcher auch die gesellige Neigung blendet, hält diese Denkungsart noch immer die Religion im Druck und widerstrebt jeder Bewegung, durch welche sich irgendwo ihr Leben offenbaren will, mit voller Kraft. Nur mit Hülfe des stärksten Oppositionsgeistes gegen diese allgemeine Tendenz kann sich also jetzt die Religion emporarbeiten, und nirgends kann sie fürs erste in einer andern Gestalt erscheinen als in der, welche jenen am meisten zuwider sein muß. Denn sowie alles dem Gesetz der Verwandtschaft folgt, so kann auch der Sinn nur da die Oberhand gewinnen, wo er einen Gegenstand in Besitz genommen hat, an dem jenes ihm feindselige Verständniß nur lose hängt, und den er also sich am leichtesten und mit einem Uebermaß freier Kraft zueignen kann. Dieser Gegenstand aber ist die innere Welt, nicht die äußere. Die erklärende Psychologie, dieses Meisterstück jener Art des Verstandes, hat zuerst sich durch Unmäßigkeit erschöpft und fast um allen guten Namen gebracht, und so hat auf diesem Gebiet zuerst der berechnende Verstand wieder der reinen Wahrnehmung das Feld geräumt. Wer also ein religiöser Mensch ist, der ist gewiß in sich gekehrt, mit seinem Sinn in der Betrachtung seiner selbst begriffen, aber dabei der innersten Tiefe zugewendet und alles Aeußere, das intellectuelle sowol als das physische, für jetzt noch den Verständigen überlassend zum großen Ziel ihrer Untersuchungen. Ebenso entwickelt sich nach demselben Gesetz das Gefühl für das Unendliche am leichtesten in denen, die von dem Centralpunkt aller jener Gegner des allgemeinen vollständigen Lebens durch ihre Natur am weitesten abgetrieben werden. Daher kommt es, daß seit langem her alle wahrhaft religiösen Gemüther sich durch einen mystischen Anstrich auszeichnen, und daß alle phantastischen Naturen, die zu luftig sind, um sich mit den derben und starren weltlichen Angelegenheiten zu befassen, wenigstens Regungen von Frömmigkeit haben. Dies ist der Charakter aller religiösen Erscheinungen unserer Zeit, dies sind die beiden Farben, aus denen sie immer, wenngleich in den verschieden-

sten Mischungen, zusammengesetzt sind. Erscheinungen sage ich, denn mehr ist schwerlich zu erwarten in dieser Lage der Dinge. Den phantastischen Naturen gebricht es an durchdringendem Geist, an Fähigkeit, sich des Wesentlichen zu bemächtigen. Ein leichtes abwechselndes Spiel von schönen, oft entzückenden, aber immer nur zufälligen und ganz subjectiven Combinationen genügt ihnen und ist ihr Höchstes; ein tiefer und innerer Zusammenhang bietet sich ihren Augen vergeblich dar. Sie suchen eigentlich nur die Unendlichkeit und Allgemeinheit des reizenden Scheins, die, je nachdem man es nimmt, weit weniger oder auch weit mehr ist, als wohin ihr Sinn wirklich reicht; aber an Schein sind sie einmal gewohnt sich zu halten, und daher gelangen sie statt zu einem gesunden und kräftigen Leben nur zu zerstreuten und flüchtigen Regungen des Gefühls. Leicht entzündet sich ihr Gemüth, aber nur mit einer unsteten, gleichsam leichtfertigen Flamme; sie haben nur Regungen von Religion, wie sie sie haben von Kunst, von Philosophie und allem Großen und Schönen, dessen Oberfläche sie einmal an sich zieht. Denjenigen dagegen, zu deren innerm Wesen die Religion zwar vorzüglich gehört, deren Sinn aber immer in sich gekehrt bleibt, weil er sich eines mehrern in der gegenwärtigen Lage der Welt nicht zu bemächtigen weiß, diesen gebricht es zu bald an Stoff, um ihr Gefühl zu einer selbständigen Frömmigkeit auszubilden. Es gibt eine große kräftige Mystik, die auch der frivolste Mensch nicht ohne Ehrerbietung und Andacht betrachten kann und die dem vernünftigsten Bewunderung abnöthigt durch ihre heroische Einfalt und ihre stolze Weltverachtung. Nicht eben gesättigt und überschüttet von äußern Einwirkungen des Alls, aber von jeder einzelnen durch einen geheimnißvollen Zug immer wieder zurückgetrieben auf sich selbst und sich findend als den Grundriß und Schlüssel des Ganzen, durch eine große Analogie und einen kühnen Glauben überzeugt, daß es nicht nöthig sei, sich selbst zu verlassen, sondern daß der Geist genug habe an sich, um auch alles dessen, was man ihm von außen geben könnte, inne zu werden, verschließt er durch einen freien Entschluß die Augen auf immer gegen alles, was nicht Er ist; aber diese Verachtung ist keine Unbekanntschaft, dieses Verschließen des Sinnes ist kein Unvermögen. So aber ist es leider heutigestags mit den Unserigen: sie haben nicht gelernt, sich der Natur öffnen; das lebendige Verhältniß zu ihr ist ihnen verleidet durch die schlechte Art, wie ihnen immer nur das einzelne mehr vorgezeichnet worden ist als gezeigt; sie haben nun weder Sinn noch Licht genug übrig von ihrer Selbstbeschauung, um diese alte Finsterniß zu durchdringen; und zürnend mit dem Zeitalter, dem sie Vorwürfe zu machen haben, mögen sie gar nicht mit dem zu schaffen haben, was sein Werk in ihnen ist. Darum ist das höhere Gefühl

in ihnen ungebildet und dürftig, krankhaft und beschränkt ihre wahre innere Gemeinschaft mit der Welt; und allein, wie sie sind, mit ihrem Sinn, gezwungen, sich in einem allzu engen Kreise ewig umherzubewegen, stirbt ihr religiöser Sinn nach einem kränklichen Leben aus Mangel an Reiz, an indirecter Schwäche. Für die, deren Sinn für das Höchste, sich kühn nach außen wendend, auch dort sein Leben mehr auszubreiten und zu erneuern sucht, gibt es ein anderes Ende, das ihr Misverhältniß gegen das Zeitalter nur zu deutlich offenbart, einen sthenischen Tod, eine Euthanasie also, wenn ihr wollt, aber eine furchtbare, den Selbstmord des Geistes, wenn er, nicht verstehend die Welt zu fassen, deren inneres Wesen, deren großer Sinn ihm fremd blieb unter den kleinlichen Ansichten, auf die ein äußerer Zwang ihn beschränkte, getäuscht von verwirrten Erscheinungen, hingegeben zügellosen Phantasien, suchend das Universum und seine Spuren da, wo es nimmer war, endlich unwillig den Zusammenhang des Innern und Aeußern gänzlich zerreißt, den ohnmächtigen Verstand verjagt und in einem heiligen Wahnsinn endet, dessen Quelle fast niemand erkennt; ein laut schreiendes und doch nicht verstandenes Opfer der allgemeinen Verachtung und Mishandlung des Innersten im Menschen. Aber doch nur ein Opfer, kein Held; wer untergeht, wenn auch nur in der letzten Prüfung, kann nicht unter die gezählt werden, welche die innersten Mysterien empfangen haben.

Diese Klage, daß es keine beständige und vor der ganzen Welt anerkannte Repräsentanten der Religiösität unter uns gibt, soll dennoch nicht zurücknehmen, was ich früher, wohl wissend was ich sagte, behauptet habe, daß nämlich auch unser Zeitalter der Religion nicht ungünstiger sei als jedes andere. Gewiß, die Masse derselben in der Welt ist nicht verringert; aber zerstückelt und zu weit auseinandergetrieben durch einen gewaltigen Druck, offenbart sie sich nur in kleinen und leichten aber häufigen Erscheinungen, welche mehr die Mannichfaltigkeit des Ganzen erhöhen und das Auge des Beobachters ergötzen, als daß sie für sich einen großen und erhabenen Eindruck hervorbringen könnten. Die Ueberzeugung, daß es viele gibt, die den frischesten Duft des jungen Lebens in heiliger Sehnsucht und Liebe zum Ewigen und Unvergänglichen ausathmen und spät erst, vielleicht nie ganz, von der Welt überwunden werden; daß es keinen gibt, dem nicht einmal wenigstens der hohe Weltgeist erschienen wäre und dem Beschämten über sich selbst, dem Erröthenden über seine unwürdige Beschränktheit einen von jenen tiefdringenden Blicken zugeworfen hätte, die das niedergesenkte Auge fühlt, ohne sie zu sehen, hier stehe sie noch einmal, und das Bewußtsein eines jeden unter euch möge sie richten! Nur an Heroen der Religion, an heiligen Seelen, wie man sie ehedem sah, denen

sie alles ist und die ganz von ihr durchdrungen sind, fehlt es diesem Geschlecht und muß es ihm fehlen. Und so oft ich darüber nachdenke, was geschehen und welche Richtung unsere Bildung nehmen muß, wenn religiöse Menschen in einem höhern Stil wieder erscheinen sollen als seltene zwar, aber doch natürliche Producte ihrer Zeit: so finde ich, daß ihr durch euer ganzes Streben — ob mit euerm Bewußtsein, mögt ihr selbst entscheiden — einer Palingenesie der Religion nicht wenig zu Hülfe kommt, und daß theils euer allgemeines Wirken, theils die Bestrebungen eines engern Kreises, theils die erhabenen Ideen einiger außerordentlicher Geister im Gange der Menschheit benutzt werden zu diesem Endzweck.[4])

Die Stärke und der Umfang, sowie die Reinheit und Klarheit jeder Wahrnehmung hängt ab von der Schärfe und Tüchtigkeit des Sinnes; und der Weiseste, aber ohne geöffnete Sinne, wenn es einen solchen geben könnte — aber wir haben uns ja wol immer auch solche abgezogene, in sich beschlossene Weise gedacht —, ein solcher wäre der Religion nicht näher als der Thörichtste und Leichtfertigste, der nur einen offenen und treuen Sinn hätte. Alles also muß davon anheben, daß der Sklaverei ein Ende gemacht werde, worin der Sinn der Menschen gehalten wird zum Behuf jener Verstandesübungen, durch die nichts geübt wird, jener Erklärungen, die nichts hell machen, jener Zerlegungen, die nichts auflösen; und dies ist ein Zweck, auf den ihr alle mit vereinten Kräften bald hinarbeiten werdet. Denn es ist mit den Verbesserungen der Erziehung gegangen wie mit allen Revolutionen, die nicht aus den höchsten Principien angefangen wurden; sie gleiten allmählich wieder zurück in den alten Gang der Dinge, und nur einige Veränderungen im Aeußern erhalten das Andenken der anfangs für wunder wie groß gehaltenen Begebenheit. So auch unsere verständige und praktische Erziehung von heute unterscheidet sich nur noch wenig — und dies wenige liegt weder im Geist noch in der Wirkung — von der alten mechanischen. Dies ist euch nicht entgangen, sie fängt an allen wahrhaft Gebildeten ebenso verhaßt zu werden, als sie es mir ist, und eine reinere Idee verbreitet sich von der Heiligkeit des kindlichen Alters und von der Ewigkeit der unverletzlichen Freiheit, auf deren Aeußerungen man auch bei den noch in der ersten Entwickelung begriffenen Menschen schon warten und lauschen müsse. Bald werden diese Schranken gebrochen werden, die anschauende Kraft wird von ihrem ganzen Reiche Besitz nehmen, jedes Organ wird sich aufthun und die Gegenstände werden sich auf alle Weise mit dem Menschen in Berührung setzen können. Mit dieser wiedergewonnenen Freiheit des Sinnes kann aber sehr wohl bestehen eine Beschränkung und feste Richtung der Thätigkeit. Dies ist die große Forderung, mit welcher die Bessern unter euch jetzt hervortreten an

die Zeitgenossen und an die Nachwelt. Ihr seid müde, das fruchtlose encyklopädische Herumfahren mit anzusehen, ihr seid selbst nur auf dem Wege dieser Selbstbeschränkung das geworden, was ihr seid, und ihr wißt, daß es keinen andern gibt, um sich zu bilden; ihr dringt also darauf, jeder solle etwas Bestimmtes zu werden suchen und solle irgendetwas mit Stetigkeit und ganzer Seele betreiben. Niemand kann die Richtigkeit dieses Raths besser einsehen als der, welcher schon zu einer gewissen Allgemeinheit des Sinnes herangereift ist; denn er muß wissen, daß es auch für die Wahrnehmung keine Gegenstände geben würde, wenn nicht alles gesondert und beschränkt wäre. Und so freue auch ich mich dieser Bemühungen und wollte, sie wären schon weiter gediehen. Der Religion werden sie trefflich zu Nutze kommen. Denn gerade diese Beschränkung der Kraft, wenn er nur nicht selbst auch beschränkt wird, bahnt dem Sinn desto sicherer den Weg zum Unendlichen und eröffnet wieder die so lange gesperrte Gemeinschaft. Wer vieles angeschaut hat und kennt und sich dann entschließen kann, etwas Einzelnes mit ganzer Kraft und um sein selbst willen zu thun und zu fördern, der kann doch nicht anders, als auch das übrige Einzelne für etwas erkennen, was um sein selbst willen gemacht werden und da sein soll, weil er sonst sich selbst widersprechen würde; und wenn er dann, was er wählte, so hoch getrieben hat als er kann, so wird es ihm gerade auf dem Gipfel der Vollendung am wenigsten entgehen, daß dies eben nichts ist ohne das übrige. Dieses einem sinnigen Menschen sich überall aufdringende Anerkennen des Fremden und Vernichten des Eigenen, dieses zu gelegener Zeit abwechselnd geforderte Lieben und Verachten alles Endlichen und Beschränkten ist nicht möglich ohne eine dunkle Ahnung der Welt und Gottes und muß nothwendig eine lautere und bestimmtere Sehnsucht nach dem einen in allem herbeiführen.

Drei verschiedene Gebiete des Sinnes kennt jeder aus seinem eigenen Bewußtsein, in welche sich die verschiedenen Aeußerungen desselben theilen. Das eine ist das Innere des Ich selbst; dem andern gehört alles Aeußere zu, inwiefern es ein in sich Unbestimmtes und Unvollendetes ist, ihr mögt es Masse nennen, Stoff oder Element oder wie ihr sonst wollt; das dritte endlich scheint beide zu verbinden, indem der Sinn, in ein stetes Hin- und Herschweben zwischen den Richtungen nach innen und nach außen versetzt, nur in der Annahme ihrer unbedingten innigsten Vereinigung Ruhe findet: dies ist das Gebiet des Individuellen, des in sich Vollendeten oder alles dessen, was Kunst ist in der Natur und in den Werken des Menschen. Nicht jeder einzelne ist allen diesen Gebieten gleich befreundet, aber von jedem derselben gibt es einen Weg zu frommen Erhebungen des Gemüths, die nur eine eigenthümliche Gestalt an-

nehmen nach der Verschiedenheit des Weges, auf welchem sie gefunden worden sind. Schaut euch selbst an mit unverwandter Anstrengung, sondert alles ab, was nicht euer Ich ist, fahrt so immer fort mit immer schärfer auf das rein Innere gerichtetem Sinn; und je mehr, indem ihr alles Fremde in Abrechnung bringt, euere Persönlichkeit und euer abgesondertes Dasein euch verringert erscheinen, ja beinahe ganz selbst verschwinden, desto klarer wird das Universum vor euch dastehen, desto herrlicher werdet ihr belohnt werden für den Schreck der Selbstvernichtung des Vergänglichen durch das Gefühl des Ewigen in euch. Schaut außer euch auf irgendeines von den weitverbreiteten Elementen der Welt und faßt es auf in seinem eigensten Wesen, aber sucht es auch auf überall, wo es ist, nicht nur an und für sich, sondern in diesem und jenem, in euch und überall; wiederholt euern Weg vom Umkreise zum Mittelpunkte immer öfter und in weitern Entfernungen: so werdet ihr, indem ihr jedes überall wiederfindet und indem ihr es nicht anders erkennen könnt als im Verhältniß zu seinem Gegensatz, bald alles Einzelne und Abgesonderte verlieren und das Universum gefunden haben. Welcher Weg nun aber zur Religion führe aus dem dritten Gebiet, dem des Kunstsinns, dessen unmittelbarer Gegenstand doch auch keineswegs das Universum selbst ist, sondern ebenfalls Einzelnes, nur aber in sich selbst Vollendetes und Abgeschlossenes, was ihn befriedigt, von welchem aus also das in jedem einzelnen Genuß befriedigte und sich ruhig darein versenkende Gemüth nicht zu einer solchen Fortschreitung getrieben wird, wodurch das Einzelne gleichsam allmählich verschwindet und das Ganze an seine Stelle geschoben wird; oder ob es vielleicht einen solchen Weg überall nicht gibt, sondern dieses Gebiet abgeschlossen für sich bleibt und die Künstler vielleicht deshalb verurtheilt sind, irreligiös zu sein; oder ob nur ein ganz anderes Verhältniß stattfindet zwischen Kunst und Religion als das obige: — dies sollte ich wol lieber euch als Aufgabe zur eigenen Lösung aufstellen, als es ebenso bestimmt wie das vorige euch darlegen. Denn mir wäre wol die Untersuchung zu schwer und zu fremd; ihr aber wißt euch nicht wenig mit euerm Sinn für die Kunst und eurer Liebe zu ihr, sodaß ich euch auch gern allein gewähren lasse auf euerm heimischen Boden. Eins nur, wünschte ich, möchte nicht blos Wunsch sein und Ahnung, sondern Einsicht und Weissagung, was ich hierüber denke; sehet aber zu, was es sein mag. Wenn es nämlich wahr ist, daß es schnelle Bekehrungen gibt, Veranlassungen, durch welche dem Menschen, der an nichts weniger dachte, als sich über das Endliche zu erheben, in einem Moment wie durch eine innere unmittelbare Erleuchtung der Sinn für das Höchste aufgeht und es ihn überfällt mit seiner Herrlichkeit: so glaube ich, daß mehr als irgendetwas

anderes der Anblick großer und erhabener Kunstwerke dieses Wunder verrichten kann, und daß also auch ihr, ohne daß eine allmähliche Annäherung vorangeht, vielleicht plötzlich einmal von einem solchen Strahl euerer Sonne getroffen, umkehrt zur Religion.

Auf dem ersten Wege, dem der abgezogensten Selbstbetrachtung, das Universum zu finden, war das Geschäft des uralten morgenländischen Mysticismus, der, mit bewundernswerther Kühnheit und nahe genug der neuern Erscheinung des Idealismus unter uns, das unendlich Große unmittelbar anknüpfte an das unendlich Kleine und Alles fand dicht an der Grenze des Nichts. Von der Betrachtung der Massen und ihrer Gegensätze aber ging offenbar jede Religion aus, deren Schematismus der Himmel war oder die elementarische Natur; und das vielgötterige Aegypten war lange die vollkommenste Pflegerin dieser Sinnesart, in welcher — es läßt sich wenigstens ahnen — die reinste Anschauung des Ursprünglichen und Lebendigen in demüthiger Duldsamkeit dicht neben der finstersten Superstition und der sinnlosesten Mythologie mag gewandelt haben.[5]) Und wenn nichts zu sagen ist von einer Religion, die, von der Kunst ursprünglich ausgegangen, Völker und Zeiten beherrscht hätte: so ist dieses desto deutlicher, daß der Kunstsinn sich niemals jenen beiden Arten der Religion genähert hat, ohne sie mit neuer Schönheit und Heiligkeit zu überschütten und ihre ursprüngliche Beschränktheit freundlich zu mildern. So wurde durch die ältern Weisen und Dichter und vorzüglich durch die bildenden Künstler der Griechen die Naturreligion in eine schönere und fröhlichere Gestalt umgewandelt, und so erblicken wir in allen mythischen Darstellungen des göttlichen Platon und der Seinigen, die ihr doch selbst mehr für religiös werdet gelten lassen als für wissenschaftlich, eine schöne Steigerung jener mystischen Selbstbeschauung auf den höchsten Gipfel der Göttlichkeit und der Menschlichkeit und ein nur durch das gewohnte Leben im Gebiete der Kunst und durch die ihm einwohnende Kraft, vornehmlich der Dichtkunst, bewirktes lebendiges Bestreben, von dieser Form der Religion zu der entgegengesetzten hindurchdringend, beide miteinander zu vereinigen. Daher kann man nur bewundern die schöne Selbstvergessenheit, womit er im heiligen Eifer, wie ein gerechter König, der auch der zu weichherzigen Mutter nicht schont, gegen die Kunst redet; denn alles, was nicht dem Verfall gilt oder ein durch ihn erzeugter Misverstand ist, galt nur dem freiwilligen Dienst, den sie der unvollkommenen Naturreligion leistete. Jetzt dient sie keiner, und alles ist anders und schlechter. Religion und Kunst stehen nebeneinander wie zwei befreundete Wesen, deren innere Verwandtschaft, wiewol gegenseitig unerkannt und kaum geahnt, doch auf mancherlei Weise herausbricht.[6]) Wie die ungleichartigen Pole zweier Magnete werden sie,

voneinander angezogen, heftig bewegt, vermögen aber nicht bis zum gänzlichen Zusammenstoßen und Einswerden ihren Schwerpunkt zu überwinden. Freundliche Worte und Ergießungen des Herzens schweben ihnen immer auf den Lippen, und kehren immer wieder zurück, weil sie die rechte Art und den letzten Grund ihres Sinnes und Sehnens doch nicht wiederfinden können. Sie harren einer nähern Offenbarung, und unter gleichem Druck leidend und seufzend, sehen sie einander dulden, mit inniger Zuneigung und tiefem Gefühl vielleicht, aber doch ohne wahrhaft vereinigende Liebe. Soll nur dieser gemeinschaftliche Druck den glücklichen Moment ihrer Vereinigung herbeiführen? oder wird aus reiner Liebe und Freude bald ein neuer Tag aufgehen für die eine, die euch so werth ist? Wie es auch komme, jede zuerst befreite wird gewiß eilen, wenigstens mit schwesterlicher Treue sich der andern anzunehmen. Aber für jetzt entbehren beide Arten der Religion nicht nur der Hülfe der Kunst, auch an sich ist ihr Zustand übler als sonst. Groß und prächtig strömten beide Quellen der Wahrnehmung und des Gefühls vom Unendlichen zu einer Zeit, wo wissenschaftliches Klügeln ohne wahre Principien noch nicht durch seine Gemeinheit der Reinigkeit des Sinnes Abbruch that, obschon keine für sich reich genug war, um das Höchste hervorzubringen; jetzt sind sie außerdem getrübt durch den Verlust der Einfalt und durch den verderblichen Einfluß einer eingebildeten und falschen Einsicht. Wie reinigt man sie? Wie schafft man ihnen Kraft und Fülle genug, um zu mehr als ephemeren Producten den Erdboden zu befruchten? Sie zusammenzuleiten und in einem Bett zu vereinigen, das ist das einzige, was die Religion auf dem Wege, den wir gehen, zur Vollendung bringen kann; das wäre eine Begebenheit, aus deren Schos sie bald in einer neuen und herrlichen Gestalt bessern Zeiten entgegengehen würde.

Sehet da, so ist, ihr möget es nun wollen oder nicht, das Ziel euerer gegenwärtigen höchsten Anstrengungen zugleich die Auferstehung der Religion. Euere Bemühungen sind es, welche diese Begebenheit herbeiführen müssen, und ich feiere euch als die wenngleich unabsichtlichen Retter und Pfleger der Religion. Weichet nicht von euerm Posten und euerm Werke, bis ihr das Innerste der Erkenntniß aufgeschlossen und in priesterlicher Demuth das Heiligthum der wahren Wissenschaft eröffnet habt, wo allen, welche hinzutreten, und auch den Söhnen der Religion alles ersetzt wird, was ein halbes Wissen und ein übermüthiges Pochen darauf verlieren machte. Die Philosophie, den Menschen erhebend zum Bewußtsein seiner Wechselwirkung mit der Welt, ihn sich kennen lehrend nicht nur als Abgesondertes und Einzelnes, sondern als lebendiges mitschaffendes Glied des Ganzen zugleich, wird nicht länger

leiden, daß unter ihren Augen der, seines Zwecks verfehlend, arm und dürftig verschmachte, welcher das Auge seines Geistes standhaft in sich gekehrt hält, dort das Universum zu suchen. Eingerissen ist die ängstliche Scheidewand, alles außer ihm ist nur ein anderes in ihm, alles ist der Widerschein seines Geistes, sowie sein Geist der Abdruck von allem ist; er darf sich suchen in diesem Widerschein, ohne sich zu verlieren oder aus sich herauszugehen; er kann sich nie erschöpfen im Anschauen seiner selbst, denn alles liegt in ihm. Die Sittenlehre in ihrer züchtigen himmlischen Schönheit, fern von Eifersucht und despotischem Dünkel, wird ihm selbst beim Eingang die himmlische Leier und den magischen Spiegel reichen, um das ernste stille Bilden des Geistes in unzähligen Gestalten, immer dasselbe durch das ganze unendliche Gebiet der Menschheit, zu erblicken und es mit göttlichen Tönen zu begleiten. Die Naturwissenschaft stellt den, welcher um sich schaut, das Universum zu erblicken, mit kühnen Schritten in den Mittelpunkt der Natur und leidet nicht länger, daß er sich fruchtlos zerstreue und bei einzelnen kleinen Zügen verweile. Das Spiel ihrer Kräfte darf er dann verfolgen bis in ihr geheimstes Gebiet, von den unzugänglichen Vorrathskammern des beweglichen Stoffs bis in die künstliche Werkstätte des organischen Lebens; er ermißt ihre Macht, von den Grenzen des weltengebärenden Raumes bis in den Mittelpunkt seines eigenen Ichs, und findet sich überall mit ihr im ewigen Streit und in der unzertrennlichsten Vereinigung, sich ihr innerstes Centrum und ihre äußerste Grenze. Der Schein ist geflohen und das Wesen errungen; fest ist sein Blick und hell seine Aussicht, überall unter allen Verkleidungen dasselbe erkennend und nirgends ruhend als in dem Unendlichen und Einen. Schon sehe ich einige bedeutende Gestalten, eingeweiht in diese Geheimnisse, aus dem Heiligthum zurückkehren, die sich nur noch reinigen und schmücken, um im priesterlichen Gewande hervorzugehen. Möge denn auch die eine Göttin noch säumen mit ihrer hülfreichen Erscheinung; auch dafür bringt uns die Zeit einen großen und reichen Ersatz. Denn das größte Kunstwerk ist das, dessen Stoff die Menschheit selbst ist, welches die Gottheit unmittelbar bildet: und für dieses muß vielen der Sinn bald aufgehen. Denn sie bildet auch jetzt mit kühner und kräftiger Kunst, und ihr werdet die Neokoren sein, wenn die neuen Gebilde aufgestellt sind im Tempel der Zeit. Leget den Künstler aus mit Kraft und Geist, erklärt aus den frühern Werken die spätern, und diese aus jenen. Laßt uns Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschlingen, eine endlose Galerie der erhabensten Kunstwerke, durch tausend glänzende Spiegel ewig vervielfältigt. Laßt die Geschichte, wie es derjenigen ziemt, der Welten zu Gebote stehen, mit reicher Dankbarkeit der Religion lohnen als ihrer ersten Pflegerin, und der ewigen Macht und Weis-

heit wahre und heilige Anbeter erwecken. Seht, wie das himmlische Gewächs ohne euer Zuthun mitten in euern Pflanzungen gedeiht, zum Beweise von dem Wohlgefallen der Götter und von der Unvergänglichkeit eures Verdienstes. Stört es nicht und rauft es nicht aus; es ist ein Schmuck, der sie ziert, ein Talisman, der sie schützt.

Erläuterungen zur dritten Rede.

1) S. 115. Diese Aeußerung scheint im Widerspruch zu stehen mit den Worten Christi, welcher zu seinen Jüngern sagt: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet." Indeß ist dieser Widerspruch doch nur scheinbar. Denn auch Christus fragte bei einer andern Gelegenheit seine Jünger, ob sie auch hinter sich gehen wollten, wie andere gethan, und erkennt dadurch an, daß ihr Bei-ihm-bleiben ihre freie That sei, welches alles ist, was hier behauptet werden soll. Ja man kann sagen, in der Erklärung ihres standhaften Beharrens liege dieses, daß sie ihn gleichsam aufs neue zu ihrem Meister wählten mit einem geweckteren Sinn und einem reifern Urtheil, als da sie sich zuerst an ihn anschlossen. Auch würde man unrecht thun, die obenangeführten Worte Christi so zu deuten, als habe er es auf diese oder andere einzelne besonders angelegt, welches in einem solchen Sinne particularistisch wäre, wie ich es nicht vertheidigen möchte. Vielmehr liegt darin vorzüglich dieses, daß nicht etwa — wie man von untergeordneten Bewegungen in der Religion, z. B. der Kirchenverbesserung sehr füglich sagen kann — eine in ihm und ihnen gleich ursprüngliche göttliche Aufregung das Reich Gottes gegründet, wobei sie ihn als den Tiefsten und Kräftigsten, wie hernach den Petrus, zu ihrem Vortreter ausersehen; sondern daß die Erregung ursprünglich in ihm allein gewesen, in ihnen aber nur die Empfänglichkeit, durch ihn erweckt zu werden. So stimmt das hier Gesagte mit der Darstellung Christi ganz wohl zusammen, wie denn auch sein Verhältniß zu seinen Jüngern dabei als Urbild vorgeschwebt hat. Denn es ist gewiß, wäre Christus nicht auch von dieser Ansicht ausgegangen, daß jede, wenngleich noch so individuelle lebendige Aeußerung doch in einem andern das Gleiche nur auf eine universelle Weise aufregen kann, und daß das volle Anschließen an die Eigenthümlichkeit eines andern immer freie That ist, so hätte er niemals seine Jünger auf einem solchen Fuß der Gleichheit behandeln können, daß er sie seine Brüder und Freunde nennt.

2) S. 116. Was hier gesagt ist, folgt schon von selbst aus dem eben Erläuterten. Und das beste Beispiel dazu finden wir ebenfalls in der ältesten christlichen Geschichte, wenn wir an diejenigen Judengenossen aus den Heiden denken, welche hernach, diejenigen verlassend,

die zuerst die Ahnung des Einen höchsten Wesens in ihnen erweckt hatten, zum Christenthum übergingen. Es scheint mir aber besonders in jeder Zeit eines regern religiösen Lebens, wie sie unleugbar, seitdem ich dieses zuerst schrieb, bei uns eingetreten ist, für alle diejenigen, welche, sei es nun amtlich, oder auch ohne äußern, nur kraft ihres innern Berufs, eine merkliche religiöse Wirksamkeit ausüben, zu ihrer eigenen Beruhigung höchst nothwendig, sich zu dieser freiern Ansicht zu erheben, damit sie sich nicht wundern, wenn viele von denjenigen, welche zuerst von ihnen sind angeregt worden, hernach doch in einer ziemlich verschiedenen Ansicht und Empfindungsweise erst ihre volle Beruhigung finden. Jeder freue sich, Leben erregt zu haben, denn dadurch bewährt er sich als ein Werkzeug des göttlichen Geistes; keiner aber glaube, daß die Gestaltung desselben in seiner Gewalt stehe.

3) S. 121. Nur durch diesen letzten Zug wird das Bild der Denkungsart vollendet, die ich hier zeichnen wollte. Denn diese Menschen fliehen auch den Buchstaben. Und wie sie ein moralisches oder politisches oder religiöses Bekenntniß nur insofern gestatten wollen, als ein jeder sich dabei denken kann, was er will, so lassen sie auch keine praktischen Regeln gelten als nur unter dem Vorbehalt beständiger Ausnahmen, damit alles, wie das Princip der absoluten Nützlichkeit es mit sich bringt, vollkommen einzeln dastehe, als nichts durch nichts für nichts. Sollten aber irgend Leser von anderm Schlage schel dazu sehen, daß der hier gewählte Ausdruck doch dem Buchstaben einen Werth beilege und zwar keinen geringen, weil er allem andern hier Genannten doch dem Wesen nach gleich gesetzt ist, und daß ich dadurch Misverständnisse begünstige, welchen man heutzutage vorzüglich entgegenarbeiten sollte, den wollte ich doch warnen, daß durch solches absichtliches Herabsetzen des zu hoch Gestellten der Wahrheit nicht gedient wird, sondern nur theils Hartnäckigkeit erzeugt, theils das Umschlagen in das entgegengesetzte Aeußerste begünstigt. Darum wollen wir zu allen Zeiten unverhohlen des Buchstaben, sofern er nur nicht vom Geist getrennt und erstorben ist, hohen Werth in allen ernstlichen Dingen anerkennen. Denn ist gleich das unmittelbare Leben in den großen Einheiten, die zu verschlossen sind, um vom Buchstaben durchdrungen zu werden — denn welcher Buchstabe faßte wol das Dasein eines Volks? — und in dem Einzelnen, was zu fließend ist, um in den Buchstaben gebannt zu werden — denn welcher Buchstabe spräche wol das Wesen eines einzelnen Menschen aus —: so ist doch der Buchstabe überall die unentbehrliche sondernde Besonnenheit, ohne welche wir nur schwindelnd zwischen jenen beiden kreisen könnten und der wir es verdanken, daß uns die chaotische unbestimmte Menge sich zur bestimmten Vielheit wandle. Ja es ist unverkennbar, daß im größten Sinne die Zeiten sich scheiden durch den Buchstaben, und daß es das Meisterstück der höchsten menschlichen Weisheit ist, richtig zu schätzen, wann die menschlichen Dinge eines neuen Buchstaben bedürfen. Denn erscheint er zu früh, so wird er verworfen von der noch regen Liebe zu dem, der verdrängt werden soll; und gestaltet er sich zu spät, so

ist jener Schwindel schon eingetreten, den er dann nicht mehr beschwören kann.

4) S. 126. Niemand wolle doch glauben, daß ich die Erscheinungen eines erwachten religiösen Lebens, die jetzt in Deutschland besonders so häufig sind, als die Erfüllung der hier ausgesprochenen Hoffnung ansehe. Dies geht schon aus dem Folgenden deutlich genug hervor. Denn eine Wiederbelebung der Frömmigkeit, die von einem mehr geöffneten Sinn erwartet wird, müßte sich anders gestalten als das, was wir unter uns sehen. Die unduldsame Lieblosigkeit unserer neuen Frommen, die sich nicht mit dem Zurückziehen von dem, was ihnen zuwider ist, begnügt, sondern jedes gesellige Verhältniß zu Verunglimpfungen benutzt, welche bald allem freien geistigen Leben gefährlich werden dürften, ihr ängstliches Horchen auf bestimmte Ausdrücke, nach denen sie den einen als weiß bezeichnen und den andern als schwarz, die Gleichgültigkeit der meisten gegen alle große Weltbegebenheiten, der engherzige Aristokratismus anderer, die allgemeine Scheu vor aller Wissenschaft — dies sind keine Zeichen eines geöffneten Sinnes, sondern vielmehr eines tief eingewurzelten krankhaften Zustandes, auf welchen mit Liebe, aber auch mit strenger Festigkeit gewirkt werden muß, wenn nicht daraus dem Ganzen der Gesellschaft mehr Nachtheil erwachsen soll, als das erweckte religiöse Leben einzelner ihr geistigen Gewinn bringt. Denn das wollen wir nicht in Abrede stellen, daß viele der Geringern aus ihrer Stumpfsinnigkeit, der Vornehmern aus ihrer Weltlichkeit nur durch diese herbe Art und Weise der Frömmigkeit geweckt werden konnten; wollen aber dabei wünschen und auf das kräftigste dazu mitwirken, daß dieser Zustand für die meisten nur ein Durchgang werde zu einer würdigern Freiheit des geistigen Lebens. Dies sollte wol um so leichter gelingen, als es ja deutlich und unverhohlen genug zu Tage liegt, wie leicht sich Menschen, denen es um etwas ganz anderes als um wahre Frömmigkeit zu thun ist, dieser Form bemächtigen, und wie sichtlich der Geist abzehrt, wenn er eine Zeit lang in derselben eingeschnürt gewesen ist.

5) S. 129. Die hier besonders herausgehobenen Formen der Religion scheinen mit der in der „Glaubenslehre" §. 9 aufgestellten Haupteintheilung nicht zusammenzutreffen. Denn was die Unterordnung der thätigen Zustände unter die leidentlichen oder umgekehrt betrifft, so kann sowol die abgezogenste Selbstbetrachtung als die äußerlichste Weltbetrachtung ebenso leicht den einen Gang nehmen als den andern. Allein es ist auch in dieser Rede nicht die Absicht, die Hauptformen der Religion selbst zu unterscheiden; sondern weil von der Bildung zu derselben durch Eröffnung des Sinnes gehandelt wird, und zwar von einer solchen Bildung, durch welche der einzelne nicht gleich in eine bestimmte Form hineingeführt, sondern jeder erst fähig gemacht wird, die ihm am genauesten anpassende Form der Religion zu unterscheiden und sich danach zu bestimmen: so kam es weit mehr darauf an, die Hauptrichtungen des Sinnes aufzuzeigen, und so heben sich

auch von selbst diejenigen Religionsformen am meisten heraus, in denen die eine und die andere von jenen Hauptrichtungen am ausschließendsten gilt. Wiewol auch hier eine völlige Einseitigkeit nicht gemeint ist. Denn die Selbstbetrachtung muß ja doch auch auf das in der Weltbetrachtung begriffene Ich gehen, und die Weltbetrachtung doch auch auf die in der Erregung und Erhaltung des geistigen Lebens begriffene Welt. Daher wäre es auch vergeblich, zu fordern, daß ebenso unter den beiden hier ausgezeichneten Formen dem Christenthum seine Stelle müsse angewiesen werden, wie es dort die seinige unter den ethischen oder teleologischen Religionsformen fand. Vielmehr liegt schon in der Rede selbst angedeutet, daß der Geschichtssinn, welcher die vollständigste Ineinanderbildung beider Richtungen ist, auch am vollkommensten zur Frömmigkeit führe. Daß dieser aber ganz vorzüglich dem Christenthum zum Grunde liege, in welchem ja alles darauf zurückgeführt wird, wie sich der Mensch zu dem Reich Gottes verhalte, bedarf wol keiner Bestätigung; und so folgt von selbst, daß das Christenthum eine Frömmigkeit darstelle, welche ebenso sehr durch die Weltbetrachtung als durch die Selbstbetrachtung genährt wird, am meisten aber immer, insofern jede von beiden auf jedes Ineinandersein beider bezogen wird. Daß es hier wieder untergeordnete Gegensätze der Empfänglichkeit gebe, versteht sich von selbst; aber diese sind natürlich ganz subjectiv und bestimmen nicht etwa die verschiedenen kirchlichen Gestaltungen des Christenthums.

6) S. 129. Diese Verwandtschaft wird wol jetzt niemand mehr in Abrede stellen. Denn es bedurfte nur, daß sich die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenkte, um sogleich zu finden, daß einerseits in allen Künsten alle größten Werke religiöse Darstellungen sind, und daß andererseits in allen Religionen, das Christenthum nicht ausgenommen, die Feindschaft gegen die Kunst — nur daß nicht jeder Religion alle Zweige der Kunst gleich angemessen sind; aber die Feindschaft gegen alle Kunst überhaupt bringt auch überall eine besondere Trockenheit und Erkältung mit sich. Ja, wenn man auf die allen Künsten gemeinsame Zwiefältigkeit des Stils achtet, daß sie alle einen strengern und gebundenen unterscheiden von einem freiern und losern: so ist nicht zu leugnen, daß die religiöse Kunst überall am meisten den strengern Stil aufrecht hält, sodaß, wenn auch religiöse Gegenstände im leichten Stil behandelt werden, der Verfall der Religion entschieden ist, aber dann auch der Verfall der Kunst bald nachfolgt, und daß auch der leichtere Stil nur, wenn er an dem strengern sein Maß und seine Haltung findet, den wahren Kunstcharakter behält, je mehr er sich aber von jenem und also von dem Zusammenhang mit der Religion lossagt, um desto sicherer und unaufhaltsamer in Verkünstelung und Schmeichelkunst ausartet; wie sich denn alles dieses in der Geschichte der Kunst im ganzen schon oft wiederholt hat und im einzelnen sich noch beständig wiederholt.

Vierte Rede.

Ueber das Gesellige in der Religion
oder
über Kirche und Priesterthum.

Diejenigen unter euch, welche gewohnt sind, die Religion nur als eine Krankheit des Gemüths anzusehen, pflegen auch wol die Vorstellung zu unterhalten, daß sie ein leichter zu duldendes, wenn auch nicht zu bezähmendes Uebel sei, solange nur hier und da einzelne abgesondert damit behaftet sind; daß aber die gemeine Gefahr aufs höchste gestiegen sei und alles auf dem Spiel stehe, sobald unter mehrern Leidenden dieser Art eine allzu nahe Gemeinschaft bestehe. In jenem Falle könne man durch eine zweckmäßige Behandlung, gleichsam durch ein der Entzündung widerstehendes Verhalten, und durch eine gesunde geistige Atmosphäre die Paroxysmen schwächen und den eigenthümlichen Krankheitsstoff, wo nicht völlig besiegen, doch bis zur Unschädlichkeit verdünnen; in diesem aber müsse man an jeder andern Rettung verzweifeln als an der, die aus einer innern wohlthätigen Bewegung der Natur hervorgehen kann. Denn das Uebel werde, von den gefährlichsten Symptomen begleitet, weit verheerender, wenn die zu große Nähe anderer Angesteckten es bei jedem einzelnen hegt und schärft; durch wenige werde dann bald die ganze gemeinsame Lebensluft vergiftet, auch die gesundesten Körper angesteckt, alle Kanäle, in denen der Proceß des Lebens vor sich gehen soll, zerstört; alle Säfte aufgelöst, und von dem gleichen fieberhaften Wahnsinn ergriffen, sei es um das gesunde geistige Leben und Wirken ganzer Generationen und Völker unwiederbringlich gethan. Daher euer Widerwille gegen die Kirche, gegen jede Veranstaltung, bei der es auf Mittheilung der Religion abgesehen ist, immer noch stärker heraustritt als der gegen die

Religion selbst; daher sind euch die Priester, als die Stützen und die eigentlich thätigen Mitglieder solcher Anstalten, die verhaßtesten unter den Menschen. Aber auch diejenigen unter euch, welche von der Religion eine etwas gelindere Meinung haben und sie mehr für eine Sonderbarkeit, als eine Zerrüttung des Gemüths, mehr für eine unbedeutende, als gefährliche Erscheinung halten, haben von allen geselligen Einrichtungen für dieselbe vollkommen ebenso nachtheilige Begriffe. Knechtische Aufopferung des Eigenthümlichen und Freien, geistloser Mechanismus und leere Gebräuche, dies, meinen sie, wären die unzertrennlichen Folgen jeder solchen Veranstaltung, und dies das kunstreiche Werk derer, die sich mit unglaublichem Erfolg große Verdienste machen aus Dingen, die entweder nichts sind, oder die jeder andere wenigstens gleich gut auszurichten im Stande wäre. Ich würde über unsern Gegenstand, der mir so wichtig ist, mein Herz nur sehr unvollkommen gegen euch ausgeschüttet haben, wenn ich mir nicht Mühe gäbe, euch auch hierüber auf den richtigen Gesichtspunkt zu stellen. Wieviel von den verkehrten Bestrebungen und den traurigen Schicksalen der Menschheit ihr den religiösen Vereinigungen schuld gebt, habe ich nicht nöthig zu wiederholen, es liegt in tausend Aeußerungen der Vielgeltendsten unter euch zu Tage; noch will ich mich damit aufhalten, diese Beschuldigungen einzeln zu widerlegen und das Uebel auf andere Ursachen zurückzuwälzen. Laßt uns vielmehr den ganzen Begriff der Kirche einer neuen Betrachtung unterwerfen und ihn vom Mittelpunkt der Sache aus aufs neue erschaffen, unbekümmert um das, was bisjetzt davon wirklich geworden ist und was die Erfahrung uns darüber an die Hand gibt.

Ist die Religion einmal, so muß sie nothwendig auch gesellig sein; es liegt in der Natur des Menschen nicht nur, sondern auch ganz vorzüglich in der ihrigen. Ihr müßt gestehen, daß es etwas Krankhaftes, höchst Widernatürliches ist, wenn der einzelne Mensch dasjenige, was er in sich erzeugt und ausgearbeitet hat, auch in sich verschließen will. In der unentbehrlichen Gemeinschaft und gegenseitigen Abhängigkeit des Handelns nicht nur, sondern auch des geistigen Daseins, worin er mit den übrigen seiner Gattung steht, soll er alles äußern und mittheilen, was in ihm ist; und je heftiger ihn etwas bewegt, je inniger es sein Wesen durchdringt, desto stärker wirkt auch jener gesellige Trieb, wenn wir ihn auch nur aus dem Gesichtspunkt ansehen wollen, daß jeder strebt, was ihn bewegt, auch außer sich an andern anzuschauen, um sich vor sich selbst auszuweisen, daß ihm nichts als Menschliches begegnet sei. Ihr seht, daß hier gar nicht von jenem Bestreben die Rede ist, andere sich ähnlich zu machen, noch von dem Glauben an die Unentbehrlichkeit dessen, was in einem ist, für alle, sondern nur

davon, das wahre Verhältniß unsers besondern Lebens zu der gemeinsamen Natur des Menschen inne zu werden und es darzustellen. Der eigentliche Gegenstand aber für diesen Mittheilungstrieb ist unstreitig dasjenige, wobei der Mensch sich ursprünglich als leidend fühlt, seine Wahrnehmungen und Gefühle; da drängt es ihn, zu wissen, ob es keine fremde und unwürdige Gewalt sei, die sie in ihm erzeugt hat. Darum sehen wir auch von Kindheit an den Menschen damit beschäftigt, vornehmlich diese mitzutheilen, eher läßt er seine Begriffe, über deren Ursprung ihm ohnedies kein Bedenken entstehen kann, in sich ruhen, noch leichter entschließt er sich, mit seinen Urtheilen zurückzuhalten; aber was zu seinen Sinnen eingeht, was seine Gefühle aufregt, darüber will er Zeugen, daran will er Theilnehmer haben. Wie sollte er gerade die umfassendsten und allgemeinsten Einwirkungen der Welt für sich behalten, die ihm als das Größte und Unwiderstehlichste erscheinen? Wie sollte er gerade das in sich verschließen wollen, was ihn am stärksten aus sich heraustreibt, und woran er ganz vorzüglich inne wird, daß er sich selbst aus sich allein nicht erkennen kann? Sein erstes Bestreben ist es vielmehr, wenn eine religiöse Ansicht ihm klar geworden ist, oder ein frommes Gefühl seine Seele durchdringt, auf denselben Gegenstand auch andere hinzuweisen und die Schwingungen seines Gemüths womöglich auf sie fortzupflanzen.

Wenn also, von seiner Natur gedrungen, der Fromme nothwendig spricht, so ist es eben diese Natur, die ihm auch Hörer verschafft. Mit keinem Element des Lebens ist wol dem Menschen zugleich ein so lebhaftes Gefühl eingepflanzt von seiner gänzlichen Unfähigkeit, es für sich allein jemals zu erschöpfen, als mit der Religion. Sein Sinn für sie ist nicht sobald aufgegangen, als er auch ihre Unendlichkeit und seine Schranken fühlt; er ist sich bewußt, nur einen kleinen Theil von ihr zu umspannen, und was er nicht unmittelbar erreichen kann, deß will er wenigstens durch die Darstellung anderer, die es sich angeeignet haben, nach Vermögen inne werden und es mitgenießen. Darum drängt er sich zu jeder Aeußerung derselben, und seine Ergänzung suchend lauscht er auf jeden Ton, den er für den ihrigen erkennt. So organisirt sich gegenseitige Mittheilung, so ist Reden und Hören jedem gleich unentbehrlich. Aber religiöse Mittheilung ist nicht in Büchern zu suchen, gleich der, wobei es auf Begriffe und Erkenntnisse ankommt.[1]) Zu viel geht verloren von dem reinen Eindruck der ursprünglichen Erzeugung in diesem Medium, welches, wie dunkelgefärbte Stoffe den größten Theil der Lichtstrahlen einsaugen, so von der frommen Erregung des Gemüths alles verschluckt, was nicht in die unzulänglichen Zeichen gefaßt werden kann, aus denen es wieder hervorgehen soll. Ja in der schriftlichen Mittheilung der Frömmigkeit bedürfte alles einer doppelten

und dreifachen Darstellung, indem das ursprünglich Darstellende wieder müßte dargestellt werden, und dennoch die Wirkung auf den ganzen Menschen in ihrer großen Einheit nur schlecht nachgezeichnet werden könnte durch vervielfältigte Reflexion; sondern nur wenn sie verjagt ist aus der Gesellschaft der Lebendigen, muß die Religion ihr vielfaches Leben verbergen im todten Buchstaben. Auch kann dieses Verkehr mit dem Innersten des Menschen nicht getrieben werden im gemeinen Gespräch. Viele, die voll guten Willens sind für die Religion, haben unserer Zeit und Art das zum Vorwurf gemacht, warum doch von allen andern wichtigen Gegenständen so oft die Rede sei im geselligen Gespräch und im freundschaftlichen Umgange, nur nicht von Gott und göttlichen Dingen. Ich möchte uns hierüber vertheidigen, daß hieraus wenigstens weder Verachtung noch Gleichgültigkeit spreche, sondern ein glücklicher und sehr richtiger Instinct. Wo Freude und Lachen auch wohnen, und der Ernst selbst sich nachgiebig paaren soll mit Scherz und Witz, da kann kein Raum sein für dasjenige, was von heiliger Scheu und Ehrfurcht immerdar umgeben sein muß. Religiöse Ansichten, fromme Gefühle und ernste Betrachtungen darüber kann man sich auch nicht einander in so kleinen Brosamen zuwerfen wie die Materialien eines leichten Gesprächs, und wo von heiligen Gegenständen die Rede wäre, da würde es mehr Frevel sein als Geschick, auf jede Frage sogleich eine Antwort bereit zu haben und auf jede Ansprache eine Gegenrede.[2]) Daher zieht sich aus solchen noch zu weiten Kreisen das Religiöse zurück in die noch vertrautern Unterhaltungen der Freundschaft und in den Zwiesprach der Liebe, wo Blick und Gestalt deutlicher werden als Worte, und wo auch ein heiliges Schweigen verständlich ist. Aber in der gewohnten geselligen Weise eines leichten und schnellen Wechsels treffender Einfälle lassen sich göttliche Dinge nicht behandeln; in einem größern Stil muß die Mittheilung der Religion geschehen, und eine andere Art von Gesellschaft, die ihr eigen gewidmet ist, muß daraus entstehen.

Es gebührt sich, auf das Höchste, was die Sprache erreichen kann, auch die ganze Fülle und Pracht der menschlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgendeinen Schmuck gäbe, dessen die Religion nicht entbehren könnte, sondern weil es unheilig und leichtsinnig wäre von ihren Herolden, wenn sie nicht ihr alles weihen und alles zusammennehmen wollten, was sie Herrliches besitzen, um so vielleicht die Religion in angemessener Kraft und Würde darzustellen. Darum ist es unmöglich, ohne Dichtkunst Religion anders auszusprechen und mitzutheilen als rednerisch, in aller Kraft und Kunst der Sprache[3]), und willig dazunehmend den Dienst aller Künste, welche der flüchtigen und beweglichen Rede beistehen können. Darum öffnet sich auch nicht anders der Mund desjenigen, dessen Herz ihrer voll ist, als

vor einer Versammlung, wo mannichfaltig wirken kann, was so reichlich ausgerüstet hervortritt. Ich wollte, ich könnte euch ein Bild machen von dem reichen schwelgerischen Leben in dieser Stadt Gottes, wenn ihre Bürger zusammenkommen, jeder voll eigener Kraft, welche ausströmen will ins Freie, und zugleich jeder voll heiliger Begierde, alles aufzufassen und sich anzueignen, was die andern ihm darbieten möchten. Wenn einer hervortritt vor den übrigen, so ist es nicht ein Amt oder eine Verabredung, die ihn berechtigt, nicht Stolz oder Dünkel, der ihm Anmaßung einflößt; es ist freie Regung des Geistes, Gefühl der herzlichsten Einigkeit jedes mit allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes Zuerst und Zuletzt und aller irdischen Ordnung.[4]) Er tritt hervor, um sein eigenes von Gott bewegtes Innere den andern hinzustellen als einen Gegenstand theilnehmender Betrachtung, sie hinzuführen in die Gegend der Religion, wo er einheimisch ist, damit er ihnen seine heiligen Gefühle einimpfe; er spricht das Göttliche aus, und im heiligen Schweigen folgt die Gemeine seiner begeisterten Rede. Es sei nun daß er ein verborgenes Wunder enthülle, oder in weissagender Zuversicht die Zukunft an die Gegenwart knüpfe; es sei daß er durch neue Beispiele alte Wahrnehmungen befestige, oder daß seine feurige Phantasie in erhabenen Visionen ihn in andere Theile der Welt und in eine andere Ordnung der Dinge entzücke: der geübte Sinn der Gemeine begleitet überall den seinigen, und wenn er zurückkehrt von seinen Wanderungen durch das Reich Gottes in sich selbst, so ist sein Herz und das eines jeden nur der gemeinschaftliche Wohnsitz desselben Gefühls. Verkündigt sich ihm dann laut oder leise die Uebereinstimmung seiner Ansicht mit dem, was in ihnen ist, dann werden heilige Mysterien — nicht nur bedeutungsvolle Embleme, sondern recht angesehen natürliche Andeutungen eines bestimmten Bewußtseins und bestimmter Empfindungen — erfunden und gefeiert, gleichsam ein höherer Chor, der in einer eigenen erhabenen Sprache der auffordernden Stimme antwortet. Aber nicht nur gleichsam, sondern sowie eine solche Rede Musik ist auch ohne Gesang und Ton, so gibt es auch eine Musik unter den Heiligen, die zur Rede wird ohne Worte, zum bestimmtesten verständlichsten Ausdruck des Innersten. Die Muse der Harmonie, deren vertrautes Verhältniß zur Religion, wiewol längst ausgesprochen und dargelegt, doch von wenigen nur anerkannt wird, hat von jeher auf ihren Altären die prachtvollsten und vollendetsten Werke ihrer geweihtesten Schüler dieser dargebracht. In heiligen Hymnen und Chören, denen die Worte der Dichter nur lose und luftig anhängen, wird ausgehaucht, was die bestimmte Rede nicht mehr fassen kann; und so unterstützen sich und wechseln die Töne des Gedankens und der Empfindung, bis alles gesättigt ist und voll des Heiligen und Un-

endlichen. Solcher Art ist die Einwirkung religiöser Menschen aufeinander, so beschaffen ihre natürliche und ewige Verbindung. Verargt es ihnen nicht, daß dies himmlische Band, das vollendetste Erzeugniß der geselligen Natur des Menschen, zu welchem sie aber nicht eher gelangt, als bis sie sich in ihrer höchsten Bedeutung erkannt hat, daß dieses ihnen mehr werth ist als der von euch so weit über alles andere gestellte bürgerliche Verein, der noch nirgend zur männlichen Schönheit reifen will und, mit jenem verglichen, weit mehr erzwungen scheint, als frei, und weit mehr vergänglich als ewig.

Wo ist aber wol in allem, was ich von der Gemeine der Frommen geschildert, jener Gegensatz zwischen Priestern und Laien, den ihr als die Quelle so vieler Uebel zu bezeichnen pflegt? Ein falscher Schein hat euch geblendet, dies ist gar kein Unterschied zwischen Personen, sondern nur ein Unterschied des Zustandes und der Verrichtung. Jeder ist Priester, indem er die andern zu sich hinzieht auf das Feld, welches er sich besonders zugeeignet hat und wo er sich als Meister darstellen kann; jeder ist Laie, indem er der Kunst und Weisung eines andern dahin folgt im Gebiet der Religion, wo er selbst minder einheimisch ist. Es gibt nicht jene tyrannische Aristokratie, die ihr so gehässig beschreibt, sondern ein priesterliches Volk[5]) ist diese Gesellschaft, eine vollkommene Republik, wo jeder abwechselnd Führer und Volk ist, jeder derselben Kraft im andern folgt, die er auch in sich fühlt und womit auch er die andern regiert. Wie sollte also hier der Geist der Zwietracht und der Spaltungen einheimisch sein, den ihr als die unvermeidliche Folge aller religiösen Vereinigungen anseht? Ich sehe nichts als daß alles eins ist, und daß alle Unterschiede, die es in der Religion selbst wirklich gibt, eben durch die gesellige Verbindung der Frommen sanft ineinanderfließen. Ich habe euch selbst auf verschiedene Grade der Religiosität aufmerksam gemacht, ich habe auf zwei verschiedene Sinnesarten hingedeutet und auf verschiedene Richtungen, in denen die Seele sich ihren höchsten Gegenstand vorzüglich aufsucht. Meint ihr, daraus müßten nothwendig Sekten entstehen, und das müßte die freie Geselligkeit in der Religion hindern? In der Betrachtung gilt es wol, daß alles, was außereinander gesetzt und unter verschiedene Abtheilungen befaßt ist, sich auch entgegengesetzt und widersprechend sein muß; aber bedenkt doch, wie das Leben sich ganz anders gestaltet, wie in diesem das Entgegengesetzte sich sucht, und ebendeshalb, was wir in der Betrachtung trennen, dort alles ineinanderfließt. Freilich werden diejenigen, die sich in einem dieser Punkte am ähnlichsten sind, sich auch einander am stärksten anziehen; aber sie können deswegen kein abgesondertes Ganze ausmachen, denn die Grade dieser Verwandtschaft nehmen unmerklich ab und

zu, und bei so viel Uebergängen gibt es auch zwischen den entferntesten Elementen kein absolutes Abstoßen, keine gänzliche Trennung.[6]) Nehmt welche ihr wollt von diesen Massen, die sich einzeln durch eigenthümliche Kraft organisch bilden, wenn ihr sie nicht durch irgendeine mechanische Operation gewaltsam isolirt, wird keine ein durchaus Gleichartiges und Getrenntes darstellen, sondern die äußersten Theile einer jeden werden zugleich mit solchen zusammenhängen, die andere Eigenschaften zeigen und eigentlich schon einer andern Masse angehören. Wenn solche Fromme sich näher verbinden, welche auf derselben niedern Stufe stehen, so werden doch immer einige in den Verein mit aufgenommen werden, die schon eine Ahnung des Bessern haben. Diese werden dann von jedem, der einer höhergestellten Gesellschaft angehört, besser verstanden, als sie sich selbst verstehen, und es gibt zwischen diesem und ihnen einen Vereinigungspunkt, der nur ihnen selbst noch verborgen ist. Wenn solche sich aneinanderschließen, in denen die eine Sinnesart herrschend ist, so wird es doch unter ihnen immer einige geben, welche beide Sinnesarten wenigstens verstehen, und, indem sie gewissermaßen beiden angehören, ein bindendes Mittelglied zwischen zwei sonst getrennten Sphären darstellen. So ist der, welchem es angemessener ist, sich mehr mit der Natur in religiöse Beziehung zu setzen, doch im Wesentlichen der Religion gar nicht dem irgend entgegengesetzt, der mehr in der Geschichte die Spuren der Gottheit findet, und es wird nie an solchen fehlen, welche beide Wege mit gleicher Leichtigkeit wandeln können; und wie ihr auf andere Weise das große Gebiet der Religion theilen wolltet, ihr würdet immer auf denselben Punkt zurückkommen. Wenn unbeschränkte Allgemeinheit des Sinnes die erste und ursprüngliche Bedingung der Religion und also, wie natürlich, auch ihre schönste und reifste Frucht ist, so seht ihr wohl, es ist nicht anders möglich, je weiter einer fortschreitet in der Religion und jemehr sich seine Frömmigkeit reinigt, desto mehr muß ihm die ganze religiöse Welt als ein untheilbares Ganzes erscheinen. Der Absonderungstrieb ist, in dem Maß als er auf eine strenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit; die Höchsten und Gebildetsten sehen immer einen allgemeinen Verein, und ebendadurch, daß sie ihn sehen, stiften sie ihn auch. Indem jeder nur mit dem Nächsten in Berührung steht, aber auch nach allen Seiten und Richtungen einen Nächsten hat, ist er in der That mit dem Ganzen unzertrennlich verknüpft. Mystiker und Physiker in der Religion, die, denen die Gottheit ein Persönliches wird, und die, denen sie es nicht wird, die, welche sich zur systematischen Ansicht des Universum erhoben haben, und die, welche es nur noch in den Elementen oder im dunkeln Chaos anschauen, alle sollen dennoch nur eins sein, Ein Band umschließt sie alle, und gänzlich können sie nur gewaltsam und willkürlich getrennt

werden; jede besondere Vereinigung ist nur ein fast fließender integrirender Theil des Ganzen, in unbestimmten Umrissen sich in dasselbe verlierend, und wenigstens werden die, welche sich so darin fühlen, immer die Bessern sein. Woher also anders als durch bloßen Misverstand die verschriene wilde Bekehrungssucht zu einzelnen bestimmten Formen der Religion und der schreckliche Wahlspruch: Kein Heil außer uns?[7]) So wie ich euch die Gesellschaft der Frommen dargestellt habe und wie sie ihrer Natur nach sein muß, geht sie nur auf gegenseitige Mittheilung und besteht nur zwischen solchen, die schon Religion haben, welche es auch sei; wie könnte es also wol ihr Geschäft sein, diejenigen umzustimmen, die schon eine bestimmte bekennen, oder diejenigen daran herbeizuführen und einzuweihen, denen es noch ganz daran fehlt? Die Religion dieser Gesellschaft als solcher ist nur zusammengenommen die Religion aller Frommen, wie jeder sie in den übrigen schaut, die unendliche, die kein einzelner ganz umfassen kann, weil sie als Einzelnes nicht eins ist, und zu der sich also auch keiner bilden und erheben läßt. Hat also jemand schon einen Antheil daran, welcher es auch sei, für sich erwählt: wäre es nicht ein widersinniges Verfahren von der Gesellschaft, wenn sie ihm das entreißen wollte, was seiner Natur gemäß ist, da sie doch auch dieses in sich befassen soll und also nothwendig einer es besitzen muß? Und wozu sollte sie diejenigen bilden wollen, denen die Religion überhaupt noch fremd ist? Ihr Eigenthum, das unendlich Ganze, kann doch auch sie selbst ihnen nicht mittheilen, und die Mittheilung irgendeines Besondern daraus kann nicht vom Ganzen ausgehen, sondern nur von Einzelnen. Also etwa das Allgemeine, das Unbestimmte, welches sich vielleicht ergeben würde, wenn man das aufsuchte, was etwa bei allen ihren Gliedern anzutreffen ist? Aber ihr wißt ja, daß überall gar nichts in der Gestalt des Allgemeinen und Unbestimmten, sondern nur als etwas Einzelnes und in einer durchaus bestimmten Gestalt wirklich gegeben und mitgetheilt werden kann, weil es sonst nicht etwas, sondern in der That nichts wäre. An jedem Maßstabe und an jeder Regel würde es ihr also fehlen bei diesem Unternehmen. Und wie käme sie überhaupt dazu, aus sich hinauszugehen, da das Bedürfniß, aus welchem sie entstanden ist, das Princip der religiösen Geselligkeit, auf gar nichts dergleichen hindeutet? Die Einzelnen schließen sich aneinander und werden zum Ganzen; das Ganze als sich genügend ruht in sich und strebt nicht hinaus. Was also von dieser Art geschieht in der Religion, ist immer nur ein Privatgeschäft des einzelnen für sich, und, daß ich so sage, mehr sofern er außer der Kirche ist, als in ihr. Genöthigt, aus dem Kreise der religiösen Vereinigung, wo das gemeinschaftliche Sein und Leben in Gott ihm den erhabensten Genuß gewährt und, von heiligen Gefühlen durchdrungen,

sein Geist auf dem höchsten Gipfel des Lebens schwebt, sich zurückzuziehen in die niedrigen Gegenden des Lebens, ist es sein Trost, daß er auch alles[7]), womit er sich da beschäftigen muß, zugleich auf das beziehen kann, was seinem Gemüth immer das Höchste bleibt. Wie er von dort herabkommt unter die, welche sich auf irgendein irdisches Streben und Treiben beschränken, glaubt er leicht! — und verzeiht es ihm nur — aus dem Umgang mit Göttern und Musen unter ein Geschlecht roher Barbaren versetzt zu sein. Er fühlt sich als ein Verwalter der Religion unter den Ungläubigen, als ein Bekehrer unter den Wilden; auch ein Orpheus oder Amphion, hofft er, manchen zu gewinnen durch himmlische Töne, und stellt sich dar unter ihnen als eine priesterliche Gestalt, seinen höhern Sinn klar und hell ausdrückend in allen Handlungen und in seinem ganzen Wesen. Regt dann in ihnen die Wahrnehmung des Heiligen und Göttlichen etwas Aehnliches auf, wie gern pflegt er dieser ersten Ahnungen der Religion in einem neuen Gemüth, als einer schönen Bürgschaft ihres Gedeihens auch in einem fremden und rauhen Klima! Wie triumphirend zieht er den Neuling mit sich empor zu der erhabenen Versammlung! Diese Geschäftigkeit um die Verbreitung der Religion ist nur die fromme Sehnsucht des Fremdlings nach seiner Heimat, das Bestreben, sein Vaterland mit sich zu führen und die Gesetze und Sitten desselben, als sein höheres schöneres Leben, überall wiederzufinden; das Vaterland selbst, in sich selig und sich vollkommen genug, kennt auch dieses Bestreben nicht.

Nach dem allen werdet ihr vielleicht sagen, daß ich ganz einig mit euch zu sein scheine; ich habe gezeigt, was die Kirche sein müsse ihrer Natur nach, und indem ich ihr alle die Eigenschaften, welche sie jetzt auszeichnen, abgesprochen, so habe ich ihre gegenwärtige Gestalt ebenso strenge gemisbilligt als ihr selbst. Ich versichere euch aber, daß ich nicht von dem geredet habe[7]), was sein soll, sondern von dem, was ist; wenn ihr anders nicht leugnen wollt, daß dasjenige wirklich schon ist, was nur durch Beschränkungen des Raums gehindert wird, auch dem gröbern Blick zu erscheinen. Die wahre Kirche ist in der That immer so gewesen und ist noch so, und wenn ihr sie nicht so sehet, so liegt die Schuld doch eigentlich an euch und in einem ziemlich handgreiflichen Misverständniß. Bedenkt nur, ich bitte euch, daß ich, um mich eines alten aber sehr sinnreichen Ausdrucks zu bedienen, nicht von der streitenden, sondern von der triumphirenden Kirche geredet habe, nicht von der, welche noch kämpft gegen alle Hindernisse, die ihr das Zeitalter und der Zustand der Menschheit in den Weg legt, sondern von der, die schon alles, was ihr entgegenstand, überwunden und sich selbst fertig gebildet hat. Ich habe euch eine Gesellschaft von Menschen dargestellt, die mit ihrer Frömmigkeit zum Bewußtsein gekommen sind, und in denen

die religiöse Ansicht des Lebens vor andern herrschend geworden ist; und da ich euch überzeugt zu haben hoffe, daß dies Menschen von einiger Bildung und von vieler Kraft sein müssen, und daß ihrer immer nur sehr wenige sein können, so dürft ihr freilich ihre Vereinigung da nicht suchen, wo viele Hunderte versammelt sind in großen Tempeln und ihr Gesang schon von ferne eure Ohren erschüttert; so nahe, wißt ihr wol, stehen Menschen dieser Art nicht beieinander. Vielleicht ist sogar nur in einzelnen abgesonderten, von der großen Kirche gleichsam ausgeschlossenen Gemeinheiten etwas Aehnliches in einem bestimmten Raum zusammengedrängt zu finden; soviel aber ist gewiß, daß alle wahrhaft religiöse Menschen, soviel es ihrer je gegeben hat, nicht nur den Glauben oder vielmehr das lebendige Gefühl von einer solchen Vereinigung mit sich herumgetragen, sondern auch in ihr eigentlich gelebt haben, und daß sie alle das, was man gemeinhin die Kirche nennt, sehr nach seinem Werth, das heißt eben nicht sonderlich hoch, zu schätzen wußten.

Diese große Verbindung nämlich, auf welche euere harte Beschuldigungen sich eigentlich beziehen, ist, weit entfernt eine Gesellschaft religiöser Menschen zu sein, vielmehr nur eine Vereinigung solcher, welche die Religion erst suchen; und so finde ich es sehr natürlich, daß sie jener fast in allen Stücken entgegengesetzt ist.[8]) Leider muß ich, um euch dies so deutlich zu machen, als es mir ist, in eine Menge irdischer, weltlicher Dinge hinabsteigen und mich durch ein Labyrinth der wunderlichsten Verirrungen hindurchwinden; es geschieht nicht ohne Widerwillen, aber sei es darum, ihr müßt dennoch mit mir einig werden. Vielleicht daß schon die ganz verschiedene Form der religiösen Geselligkeit in der einen und in der andern, wenn ich euch aufmerksam darauf mache, euch im wesentlichen von meiner Meinung überzeugt. Ich hoffe, ihr seid aus dem Vorigen mit mir einverstanden darüber, daß in der wahren religiösen Gesellschaft alle Mittheilung gegenseitig ist, das Princip, welches uns zur Aeußerung des Eigenen antreibt, innig verwandt mit dem, was uns zum Anschließen an das Fremde geneigt macht, und so Wirkung und Rückwirkung aufs unzertrennlichste miteinander verbunden. Hier im Gegentheil findet ihr gleich eine durchaus andere Weise: alle wollen empfangen, und nur einer ist da, der geben soll; völlig leidend lassen sie nur immer in sich einwirken durch alle Organe und helfen höchstens dabei selbst von innen nach, soviel sie Gewalt über sich haben, ohne an eine Rückwirkung auf andere auch nur zu denken.[9]) Zeigt das nicht deutlich genug, daß auch das Princip ihrer Geselligkeit ein ganz anderes sein muß? Es kann wol bei ihnen nicht die Rede davon sein, daß sie nur ihre Religion ergänzen wollten durch die andern; denn wenn in der That eine eigene in ihnen wohnte, würde diese sich wol, weil es in ihrer Natur liegt,

auch irgendwie wirksam auf andere beweisen. Sie üben keine Gegenwirkung aus, weil sie keiner fähig sind, und sie können nur darum keiner fähig sein, weil keine Religion in ihnen wohnt. Wenn ich mich eines Bildes bedienen darf aus der Wissenschaft, der ich am liebsten Ausdrücke abborge in Angelegenheiten der Religion, so, möchte ich sagen, sind sie negativ religiös und drängen sich nun in großen Haufen zu den wenigen Punkten hin, wo sie das positive Princip der Religion ahnen, um sich mit diesem zu vereinigen. Haben sie aber dieses in sich aufgenommen, so fehlt es ihnen wiederum an Capacität, um das Aufgenommene festzuhalten; die Erregung, welche gleichsam nur ihre Oberfläche umspielen konnte, verschwindet bald genug, und sie gehen dann in einem gewissen Gefühl von Leere so lange hin, bis die Sehnsucht erwacht ist und sie sich allmählich aufs neue negativ angefüllt haben. Dies ist in wenig Worten die Geschichte ihres religiösen Lebens und der Charakter der geselligen Neigung, welche mit in dasselbe verflochten ist. Nicht Religion, nur ein wenig Sinn für sie und ein mühsames, auf eine bedauernswürdige Art vergebliches Streben, zu ihr selbst zu gelangen, das ist alles, was man auch den Besten unter ihnen, denen, die es mit Geist und Eifer treiben, zugestehen kann. Im Lauf ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens wie auf dem größern Schauplatz, bei dessen Ereignissen sie Zuschauer sind, begegnet natürlich vieles, was auch schon den aufregen muß, in dem nur ein geringer Antheil religiösen Sinnes lebt; aber diese Erregungen bleiben nur wie eine dunkele Ahnung, ein schwacher Eindruck auf einer zu weichen Masse, dessen Umrisse gleich ins Unbestimmte zerfließen; alles wird bald hingeschwemmt von den Wellen des geschäftigen Lebens und lagert sich nur in die unbesuchteste Gegend der Erinnerung, um auch dort von weltlichen Dingen bald ganz verschüttet zu werden. Indeß entsteht aus der öftern Wiederholung dieses kleinen Reizes dennoch zuletzt ein Bedürfniß; die dunkle Erscheinung im Gemüth, die immer wiederkehrt, will endlich klar gemacht sein. Das beste Mittel dazu, so sollte man freilich denken, wäre dieses, wenn sie sich Muße nähmen, das, was so auf sie wirkt, gelassen und genau zu betrachten; aber dieses Wirkende ist nichts Einzelnes, was sie von allem andern abzöge, es ist das menschliche All, und in diesem liegen doch unter andern auch alle die einzelnen Verhältnisse, an die sie in den übrigen Theilen ihres Lebens zu denken, mit denen sie zu schaffen haben. Auf diese würde sich aus alter Gewohnheit ihr Sinn unwillkürlich richten, und das Erhabene und Unendliche würde sich ihren Augen wieder zerstückeln in lauter Einzelnes und Geringes. Das fühlen sie, und darum vertrauen sie sich selbst nicht, sondern suchen fremde Hülfe; im Spiegel einer fremden Darstellung wollen sie anschauen, was in der unmittelbaren Wahrnehmung ihnen

bald wieder zerfließen würde. Auf diesem Wege suchen sie zu einem bestimmtern höhern Bewußtsein zu gelangen; aber sie misverstehen am Ende dies ganze Streben. Denn wenn nun die Aeußerungen eines religiösen Menschen alle jene Erinnerungen geweckt haben, wenn sie nun den vereinten Eindruck von ihnen empfangen haben und stärker erregt von dannen gehen, so meinen sie, ihr Bedürfniß sei gestillt, der Andeutung der Natur sei Genüge geschehen und sie haben nun die Kraft und das Wesen aller dieser Gefühle in sich selbst, da sie ihnen doch — eben wie ehedem, wenngleich in einem höhern Grade — nur als eine flüchtige Erscheinung von außen gekommen sind. Dieser Täuschung immer unterworfen, weil sie von der wahren und lebendigen Religion weder Ahnung noch Kenntniß haben, wiederholen sie in vergeblicher Hoffnung, endlich auf das Rechte zu kommen, tausendmal denselben Versuch und bleiben dennoch, wo und was sie gewesen sind.[10]) Kämen sie weiter, würde ihnen auf diesem Wege die Religion selbstthätig und lebendig eingepflanzt, so würden sie bald nicht mehr unter denjenigen sein wollen, deren Einseitigkeit und Passivität ihrem Zustande von da an weder angemessen wäre, noch auch erträglich sein könnte; sie würden sich wenigstens neben ihnen einen andern Kreis suchen, wo Frömmigkeit sich andern lebendig und belebend erweisen könnte, und bald würden sie dann nur in diesem leben wollen und ihm ihre ausschließende Liebe weihen. Und so wird auch in der That die Kirche, wie sie bei uns besteht, allen um so gleichgültiger, je mehr sie zunehmen in der Religion, und die Frömmsten sondern sich stolz und kalt von ihr aus. Es kann kaum etwas deutlicher sein; man ist in dieser Verbindung nur deswegen, weil man religiös zu werden erst sucht; man verharrt darin nur, sofern man es noch nicht ist.[11]) Ebendas geht aber auch aus der Art hervor, wie die Mitglieder der Kirche selbst die Religion behandeln. Denn gesetzt auch, es wäre unter wahrhaft religiösen Menschen eine einseitige Mittheilung und ein Zustand freiwilliger Passivität und Entäußerung denkbar, so könnte doch in ihrem gemeinschaftlichen Thun unmöglich die durchgängige Verkehrtheit und Unkenntniß herrschen, welche sich dort findet. Denn verständen die Genossen der Kirche sich auf die Religion, so würde ihnen doch das die Hauptsache sein, daß der, welchen sie für sich zum Organ der Religion gemacht haben, ihnen seine klarsten und eigenthümlichsten Ansichten und Gefühle mittheilte; das mögen sie aber nicht, sondern setzen vielmehr den Aeußerungen seiner Eigenthümlichkeit Schranken auf allen Seiten und begehren, daß er ihnen vornehmlich Begriffe, Meinungen, Lehrsätze, kurz, statt der eigenthümlichen Elemente der Religion die gemeingeltenden Reflexionen darüber ins Licht setzen soll. Verständen sie sich auf die Religion, so würden sie aus ihrem eigenen Gefühl wissen, daß jene symbolischen

Handlungen, von denen ich gesagt habe, daß sie der wahren religiösen Geselligkeit wesentlich sind, ihrer Natur nach nichts sein können als Zeichen der Gleichheit des in allen hervorgegangenen Resultats, Andeutungen der Rückkehr von der persönlichsten Belebtheit zum gemeinschaftlichen Mittelpunkt, nichts als das vollstimmigste Schlußchor nach allem, was einzelne rein und kunstreich mitgetheilt haben; davon aber wissen sie nichts, sondern diese Handlungen sind ihnen etwas für sich Bestehendes und nehmen bestimmte Zeiten ein.[12]) Was geht daraus hervor als dieses, daß ihr gemeinschaftliches Thun nichts an sich hat von jenem Charakter einer hohen und freien Begeisterung, der der Religion durchaus eigen ist, sondern ein schülerhaftes, mechanisches Wesen ist? Und worauf deutet dieses wiederum als darauf, daß sie die Religion erst von außen überkommen möchten? Das wollen sie auf alle Weise versuchen. Darum hängen sie so an den todten Begriffen, an den Resultaten der Reflexion über die Religion und saugen sie begierig ein, in der Hoffnung, daß diese in ihnen den umgekehrten Proceß ihrer Entstehung machen und sich wieder in die lebendigen Erregungen und Gefühle zurückverwandeln werden, aus denen sie ursprünglich abgeleitet sind. Darum gebrauchen sie die symbolischen Handlungen, die ihrer Natur nach das letzte sind in der religiösen Mittheilung, als Reizmittel, um das aufzuregen, was ihnen eigentlich vorangehen müßte.

Wenn ich von dieser größern und weit verbreiteten Verbindung in Vergleichung mit der vortrefflichern, die nach meiner Idee allein die wahre Kirche ist, nur sehr herabsetzend und als von etwas Gemeinem und Niedrigem gesprochen habe, so ist das freilich in der Natur der Sache gegründet, und ich konnte meinen Sinn darüber nicht verhehlen; aber ich verwahre mich feierlichst gegen jede Vermuthung, die ihr wol hegen könntet, als stimmte ich den immer allgemeiner werdenden Wünschen bei, diese Anstalt lieber ganz zu zerstören. Nein, wenn die wahre Kirche doch immer nur denjenigen offen stehen wird, die schon zur Frömmigkeit in sich gereift sind, so muß es doch irgendein Bindungsmittel geben zwischen ihnen und denen, welche sie noch suchen; und eben das soll doch diese Anstalt sein, welche auch deshalb der Natur der Sache nach ihre Anführer und Priester immer aus jener hernehmen muß.[13]) Oder soll etwa gerade die Religion die einzige menschliche Angelegenheit sein, in der es keine Veranstaltungen gäbe zum Behuf der Schüler und Lehrlinge? Aber freilich, der ganze Zuschnitt dieser Anstalt müßte ein anderer sein, und ihr Verhältniß zur wahren Kirche ein ganz anderes Ansehn gewinnen. Es ist mir nicht erlaubt, hierüber zu schweigen. Diese Wünsche und Aussichten hängen zu genau mit der Natur der religiösen Geselligkeit zusammen, und der bessere

Zustand der Dinge, den ich mir denke, gereicht so sehr zu ihrer Verherrlichung, daß ich meine Ahnungen nicht in mich verschließen darf. Soviel wenigstens ist durch den schneidenden Unterschied, den wir zwischen beiden festgestellt haben, gewonnen, daß wir sehr ruhig und einträchtig über alle Misbräuche, die in der kirchlichen Gesellschaft obwalten, und über ihre Ursachen miteinander nachdenken können. Denn ihr müßt gestehen, daß die Religion, da sie für sich eine solche Kirche nicht hervorgebracht hat und sich in ihr nicht darstellt, auch von aller Schuld an jedem Unheil, welches diese angerichtet haben soll, und von allem Antheil an dem verwerflichen Zustande, worin sie sich befinden mag, vorläufig muß freigesprochen werden, so gänzlich freigesprochen, daß man ihr nicht einmal den Vorwurf machen kann, sie könne in so etwas ausarten, da sie ja, wo sie noch gar nicht gewesen ist, auch unmöglich kann ausgeartet sein. Ich gebe zu, daß es in dieser Gesellschaft einen verderblichen Sektengeist gibt und nothwendig geben müsse. Wo die religiösen Meinungen gleichsam als Methode gebraucht werden, um zur Religion zu gelangen, da müssen sie freilich in ein bestimmtes Ganzes gebracht werden, denn eine Methode muß durchaus bestimmt und geschlossen sein[14]); und wo sie als etwas, das nur von außen gegeben werden kann, angenommen werden auf die Autorität des Gebenden, da muß jeder, der seine religiöse Sprache anders ausprägt, als ein Störer des ruhigen und sichern Fortschreitens angesehen werden, weil er durch sein bloßes Dasein und die Ansprüche, die damit verbunden sind, diese Autorität schwächt. Ja ich gestehe sogar, daß dieser Sektengeist in der alten Vielgötterei, wo das Ganze der Religion von selbst nicht in eins befaßt war und sie sich jeder Theilung und Absonderung williger darbot, weit gelinder und friedlicher war, und daß er erst in den sonst bessern Zeiten der systematischen Religion sich organisirt und in seiner ganzen Kraft gezeigt hat; denn wo jeder ein ganzes System und einen Mittelpunkt dazu zu haben glaubt, da muß der Werth, der auf jedes Einzelne gelegt wird, ungleich größer sein. Ich gebe beides zu; aber ihr werdet mir einräumen, daß jenes der Religion überhaupt nicht zum Vorwurf gereicht, und daß dieses keineswegs beweisen kann, die Ansicht des Universum als System sei nicht die höchste Stufe der Religion. Ich gebe zu, daß in dieser Gesellschaft mehr auf das Verstehen oder Glauben und auf das Handeln und Vollziehen von Gebräuchen gesehen wird, als daß eine freie Entwickelung religiöser Wahrnehmungen und Gefühle begünstigt würde, und daß sie daher immer, wie aufgeklärt auch ihre Lehre sei, an den Grenzen der Superstition einhergeht und an irgendeiner Mythologie hängt; aber ihr werdet gestehen, daß ihr ganzes Wesen deshalb nur um so weiter von der wahren Religion entfernt ist. Ich gebe zu, daß diese

Verbindung kaum bestehen kann ohne einen feststehenden Unterschied zwischen Priester und Laien als zwei verschiedenen religiösen Ständen; denn wer unter diesen dahin käme, selbst Priester sein zu können, das heißt, eigenthümlich und vollständig und zur Leichtigkeit in irgendeiner Art der Darstellung sein Gefühl in sich ausgebildet zu haben, der könnte unmöglich Laie bleiben und sich noch ferner so geberden, als ob dies alles ihm fehlte; er wäre vielmehr frei, und verbunden, entweder diese Gesellschaft zu verlassen und die wahre Kirche aufzusuchen, oder von dieser vielleicht sich wieder zu jener zurückschicken zu lassen, um ihr mit vorzustehen als Priester; aber das bleibt gewiß, daß diese Trennung mit allem, was sie Unwürdiges hat, und mit allen übeln Folgen, die ihr eigen sein können, nicht von der Religion herrührt, sondern nur von dem Mangel an Religiosität in der Masse.

Jedoch eben hier höre ich euch einen neuen Einwurf machen, der alle diese Vorwürfe wieder auf die Religion zurückzuwälzen scheint. Ihr werdet mich daran erinnern, daß ich selbst gesagt habe, die große kirchliche Gesellschaft, jene Anstalt für die Lehrlinge in der Religion meine ich, müsse der Natur der Sache nach ihre Anführer, die Priester, nur aus den Mitgliedern der wahren Kirche nehmen, weil es in ihr selbst an dem wahren Princip der Religiosität fehle. Ist dies so, werdet ihr sagen, wie können denn die in der Religion Vollkommenen da, wo sie zu herrschen haben, wo alles auf ihre Stimme hört und wo sie selbst nur der Stimme der Religion sollten Gehör geben, so vieles dulden, ja vielmehr selbst hervorbringen — denn wem verdankt die Kirche wol alle ihre Einrichtungen als den Priestern? — was dem Geist der Religion ganz zuwider sein soll? Oder wenn es nicht so ist, wie es sein sollte, wenn sie sich vielleicht die Regierung ihrer Tochtergesellschaft haben entreißen lassen, wo ist dann der hohe Geist, den wir mit Recht bei ihnen suchen dürfen? warum haben sie ihre wichtige Provinz so schlecht verwaltet? warum haben sie es geduldet, daß niedrige Leidenschaften das zu einer Geisel der Menschheit machten, was in den Händen der Religion ein Segen geblieben wäre? sie, für deren jeden, wie du selbst gestehst, die Leitung derer, die ihrer Hülfe sehr bedürfen, das erfreulichste und zugleich heiligste Geschäft sein muß? Freilich ist es leider nicht so, wie ich behauptet habe, daß es sein solle; wer möchte wol sagen, daß alle diejenigen, daß auch nur der größte Theil, daß, nachdem einmal solche Unterordnungen gemacht, auch nur die ersten und vornehmsten unter denen, welche die große Kirchengesellschaft seit langer Zeit regiert haben, Vollkommene in der Religion oder auch nur Mitglieder der wahren Kirche gewesen wären? Nehmt nur, ich bitte euch, das, was ich sagen muß, um sie zu entschuldigen, nicht für eine hinterlistige Retorsion. Wenn

ihr nämlich der Religion entgegenredet, thut ihr es gewöhnlich im Namen der Philosophie; wenn ihr der Kirche Vorwürfe macht, sprecht ihr im Namen des Staats; ihr wollt die politischen Künstler aller Zeiten darüber vertheidigen, daß durch Dazwischenkunft der Kirche ihr Kunstwerk so viel unvollkommene und übelberathene Stellen bekommen habe. Wenn nun ich, der ich im Namen der Religiösen und für sie rede, die Schuld davon, daß sie ihr Geschäft nicht mit besserm Erfolg haben betreiben können, dem Staat und den Staatskünstlern beimesse, werdet ihr mich nicht im Verdacht jenes Kunstgriffes haben? Dennoch hoffe ich, ihr werdet mir mein Recht nicht versagen können, wenn ihr mich über die eigentliche Entstehung aller dieser Uebel anhört.

Jede neue Lehre und Offenbarung, jede neue Ansicht des Universum, welche den Sinn für dasselbe anregt auf einer Seite, wo es bisher noch nicht ergriffen worden ist, gewinnt auch einige Gemüther der Religion, für welche gerade dieser Punkt der einzige war, durch welchen sie eingeführt werden konnten in die höhere, ihnen noch unbekannte Welt. Den meisten unter ihnen bleibt dann natürlich gerade diese Beziehung der Mittelpunkt der Religion; sie bilden um ihren Meister her eine eigene Schule, einen für sich bestehenden besondern Theil der wahren und allgemeinen Kirche, welcher erst still und langsam seiner Vereinigung im Geist mit dem großen Ganzen entgegenreift. Aber ehe dieser erfolgt, werden sie gewöhnlich, wenn erst die neuen Gefühle ihr ganzes Gemüth durchdrungen und gesättigt haben, heftig ergriffen von dem Bedürfniß zu äußern, was in ihnen ist, damit das innere Feuer sie nicht verzehre. So verkündigt jeder, wo und wie er kann, das neue Heil, welches ihm aufgegangen ist; von jedem Gegenstande finden sie den Uebergang zu dem neuentdeckten Unendlichen, jede Rede verwandelt sich in eine Zeichnung ihrer besondern religiösen Ansicht, jeder Rath, jeder Wunsch, jedes freundliche Wort in eine begeisterte Anpreisung des Weges, den sie als den einzigen kennen zur Seligkeit. Wer es weiß, wie die Religion wirkt, der findet es natürlich, daß sie alle reden; sie würden sonst fürchten, daß die Steine es ihnen zuvorthäten. Und wer es weiß, wie ein neuer Enthusiasmus wirkt, der findet es natürlich, daß dieses lebendige Feuer gewaltsam um sich greift, manche verzehrt, viele erwärmt, Tausenden aber auch nur den falschen, oberflächlichen Schein einer innern Glut mittheilt. Und diese Tausende sind eben das Verderben. Das jugendliche Feuer der neuen Heiligen nimmt auch sie für wahre Brüder; was hindert, sprechen sie nur allzu rasch, daß auch diese den Heiligen Geist empfahen? ja sie selbst nehmen sich dafür und lassen sich im freudigen Triumph einführen in den Schos der frommen Gesellschaft. Aber, wenn der Rausch der ersten Begeisterung vorüber, wenn die glühende

Oberfläche ausgebrannt ist, so zeigt sich, daß sie den Zustand, in welchem die andern sich befinden, nicht aushalten und nicht theilen können; mitleidig stimmen sich diese herab zu ihnen und entsagen ihrem eigenen höhern und innigern Genuß, um ihnen wieder nachzuhelfen: und so nimmt alles jene unvollkommene Gestalt an. Auf diese Art geschieht es ohne äußere Ursachen, durch das allen menschlichen Dingen gemeine Verderbniß, jener ewigen Ordnung gemäß, nach welcher dieses Verderben gerade das feurigste und regsamste Leben am schnellsten ergreift, daß sich um jeden einzelnen Theil der wahren Kirche, welcher irgendwo in der Welt isolirt entsteht, nicht abgesondert von jenem, sondern in und mit ihm eine falsche und ausgeartete Kirche bildet. So ist es zu allen Zeiten, unter allen Völkern und in jeder besondern Religion ergangen. Wenn man aber alles ruhig sich selbst überließe, so könnte dieser Zustand unmöglich irgendwo lange gewährt haben. Gießt Stoffe von verschiedener Schwere und Dichtigkeit, und die wenig innere Anziehung gegeneinander haben, in ein Gefäß, rüttelt sie auch aufs heftigste durcheinander, daß alles eins zu sein scheint, und ihr werdet sehen, wie alles, wenn ihr es nur ruhig stehen laßt, sich allmählich wieder sondert und nur Gleiches sich zu Gleichem gesellt. So wäre es auch hier ergangen, denn das ist der natürliche Lauf der Dinge. Die wahre Kirche hätte sich still wieder ausgeschieden, um der vertrautern und höhern Geselligkeit zu genießen, welcher die andern nicht fähig waren; das Band der letztern untereinander wäre dann so gut als gelöst gewesen, und ihre natürliche Stumpfheit müßte irgendetwas Aeußeres erwartet haben, um zu bestimmen, was aus ihnen werden sollte. Sie wären aber nicht verlassen geblieben von jenen. Wer hätte wol außer jenen den leisesten Beruf, sich ihrer anzunehmen? Was für eine Lockung hätte wol ihr Zustand den Absichten anderer Menschen dargeboten? Was wäre zu gewinnen, oder was für Ruhm wäre zu erlangen gewesen an ihnen? Ungestört also wären die Mitglieder der wahren Kirche im Besitz geblieben, ihr priesterliches Amt unter diesen in einer neuen und besser angelegten Gestalt wieder anzutreten. Jeder hätte diejenigen um sich versammelt, die gerade ihn am besten verstanden, die durch seine Weise am kräftigsten konnten erregt werden, und statt der ungeheuern Verbindung, deren Dasein ihr jetzt beseufzt, wäre eine große Menge kleinerer und unbestimmter Gesellschaften entstanden, worin die Menschen sich auf allerlei Art bald hier bald dort geprüft hätten auf die Religion, und der Aufenthalt darin wäre nur ein vorübergehender Zustand gewesen, vorbereitend für den, dem der Sinn für die Religion aufgegangen wäre, entscheidend für den, der sich unfähig gefunden hätte, auf irgendeine Art davon ergriffen zu werden.[15]) Heil denen, welche, wann die Umwälzungen der

menschlichen Dinge dieses goldene Zeitalter der Religion, nachdem es auf dem einfachen Wege der Natur verfehlt worden ist, auf einem langsamern und künstlichern Wege herbeiführen, alsdann erst berufen werden! Gnädig sind ihnen die Götter, und reicher Segen folgt ihren Bemühungen auf ihrer Sendung, den Anfängern zu helfen und den Unmündigen den Weg eben zu machen zum Tempel des Ewigen: Bemühungen, die uns Heutigen so karge Frucht bringen unter den ungünstigsten Umständen.[16])

Hört einen dem Anschein nach vielleicht unheiligen Wunsch; aber ich kann mir kaum versagen, ihn zu äußern. Möchte doch allen Häuptern des Staats, allen Virtuosen und Künstlern der Politik auf immer fremd geblieben sein auch die entfernteste Ahnung von Religion! Möchte doch nie einer ergriffen worden sein von der Gewalt jener ansteckenden Begeisterung! Wenn sie doch ihr eigenthümlichstes Inneres nicht zu scheiden wußten von ihrem Beruf und ihrem öffentlichen Charakter — denn das ist uns die Quelle alles Verderbens geworden —, warum mußten sie die kleinliche Eitelkeit und den wunderlichen Dünkel, als ob die Vorzüge, welche sie mitzutheilen haben, überall ohne Unterschied etwas Wichtiges wären, mitbringen in die Versammlung der Heiligen? warum mußten sie die Ehrfurcht vor den Dienern des Heiligthums von dannen mit zurücknehmen in ihre Paläste und Richtsäle? Ihr habt vielleicht recht, zu wünschen, daß nie der Saum eines priesterlichen Gewandes den Fußboden eines königlichen Gemachs möchte berührt haben; aber laßt auch uns nur wünschen, daß nie der Purpur den Staub am Altar geküßt hätte; denn wäre dies nicht geschehen, so würde jenes nicht erfolgt sein. Ja, hätte man nie einen Fürsten in den Tempel gelassen, bevor er nicht den schönsten königlichen Schmuck, das reiche Füllhorn aller seiner Gunst und Ehrenzeichen, abgelegt hätte vor der Pforte! Aber sie haben sich dessen bedient wie anderwärts, sie haben gewähnt, die einfache Hoheit des himmlischen Gebäudes schmücken zu können durch abgerissene Stücke ihrer irdischen Herrlichkeit, und statt heilige Gelübde zu erfüllen, haben sie weltliche Gaben zurückgelassen als Weihgeschenke für den Höchsten. So oft ein Fürst eine Kirche für eine Gemeinheit erklärte mit besondern Vorrechten, für eine ausgezeichnet angesehene Person in der bürgerlichen Welt — und dies geschah nie anders, als wenn bereits jener unglückliche Zustand eingetreten war, daß die Gesellschaft der Gläubigen und die der Glaubensbegierigen sich auf jene unrichtige Art, die immer zum Nachtheil der erstern ausfallen muß, miteinander vermischt hatten; denn ehe war nie eine religiöse Gesellschaft groß genug, um die Aufmerksamkeit der Herrscher zu erregen —, so oft ein Fürst, sage ich, zu dieser gefährlichsten und verderblichsten aller Vergünstigungen sich verleiten ließ, war das Verderben dieser

Kirche fast unwiderruflich beschlossen und eingeleitet. Wie das furchtbare Medusenhaupt wirkt eine solche Constitutionsacte politischer Präponderanz auf die religiöse Gesellschaft; alles versteinert sich, sowie sie erscheint. Alles nicht Zusammengehörige, was nur für einen Augenblick ineinandergeschlungen war, ist nun unzertrennlich aneinandergekettet; alles Zufällige, was leicht konnte abgeworfen werden, ist nun auf immer befestigt; das Gewand ist mit dem Körper aus einem Stück, und jede unschickliche Falte ist wie für die Ewigkeit. Die größere und unechte Gesellschaft läßt sich nun nicht mehr trennen von der höhern und kleinern, wie sie doch getrennt werden müßte; sie läßt sich nicht mehr theilen noch auflösen; sie kann weder ihre Form noch ihre Glaubensartikel mehr ändern; ihre Einsichten, ihre Gebräuche, alles ist verdammt, in dem Zustande zu verharren, in dem es sich eben befand. Aber das ist noch nicht alles; die Mitglieder der wahren Kirche, die mit in ihr enthalten sind, sind von nun an von jedem Antheil an ihrer Regierung so gut als ausgeschlossen mit Gewalt und außer Stand gesetzt, das wenige für sie zu thun, was noch gethan werden könnte. Denn es gibt nun mehr zu regieren, als sie regieren können und wollen; weltliche Dinge sind jetzt zu ordnen und zu besorgen, Vorzüge zu behaupten und geltend zu machen; und wenn sie sich gleich auf dergleichen auch verstehen in ihren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, so können sie doch Dinge dieser Art nicht als Sache ihres priesterlichen Amts behandeln. Das ist ein Widerspruch, der in ihren Sinn nicht eingeht und mit dem sie sich nie aussöhnen können; es geht nicht zusammen mit ihrem hohen und reinen Begriff von Religion und religiöser Geselligkeit. Weder für die wahre Kirche, der sie angehören, noch für die größere Gesellschaft, die sie leiten sollen, können sie begreifen, was sie denn nun machen sollen mit den Häusern und Aeckern und Reichthümern, die sie besitzen können [17]), und die Mitglieder der wahren Kirche sind außer Fassung gesetzt und verwirrt durch diesen widernatürlichen Zustand. Und wenn nun noch überdies durch dieselbe Begebenheit zugleich alle die angelockt werden, die sonst immer draußen geblieben sein würden; wenn es nun das Interesse aller Stolzen, Ehrgeizigen, Habsüchtigen und Ränkevollen geworden ist, sich einzudrängen in die Kirche, in deren Gemeinschaft sie sonst nur die bitterste Langeweile empfunden hätten; wenn diese nun anfangen, Theilnahme an heiligen Dingen und Kunde davon zu heucheln, um den weltlichen Lohn davonzutragen: wie sollen jene wol ihnen nicht unterliegen? Wer trägt also die Schuld, wenn unwürdige Menschen den Platz der gereiften Heiligen einnehmen, und wenn unter ihrer Aufsicht alles sich einschleichen und festsetzen darf, was dem Geist der Religion am meisten zuwider ist? Wer anders als der Staat mit seiner übelver-

standenen Großmuth. Er ist aber auf eine noch unmittelbarere Art Ursache, daß das Band zwischen der wahren Kirche und der äußern Religionsgesellschaft sich gelöst hat. Denn nachdem er dieser jene unselige Wohlthat erwiesen, meinte er, ein Recht auf ihre thätige Dankbarkeit zu haben, und hat sie belehnt mit drei höchst wichtigen Aufträgen in seinen Angelegenheiten.[18]) Der Kirche hat er mehr oder weniger übertragen die Sorge und Aufsicht auf die Erziehung; unter den Auspicien der Religion und in der Gestalt einer Gemeinde will er, daß das Volk unterrichtet werde in den Pflichten, welche unter die Form des Gesetzes nicht können befaßt werden, und daß es angeregt werde zu wahrhaft bürgerlichen Gesinnungen; und von der Kraft der Religion und den Unterweisungen der Kirche fordert er, daß sie ihm seine Bürger wahrhaft mache in ihren Aussagen. Zur Vergeltung aber für diese Dienste, die er begehrt, beraubt er sie nun — so ist es ja fast in allen Theilen der gesitteten Welt, wo es einen Staat und eine Kirche gibt — ihrer Freiheit; er behandelt sie als eine Anstalt, die er eingesetzt und erfunden hat — und freilich ihre Fehler und Misbräuche sind fast alle seine Erfindung —, und er allein maßt sich die Entscheidung darüber an, wer tüchtig sei, als Vorbild und als Priester der Religion aufzutreten in dieser Gesellschaft. Und dennoch wollt ihr es von der Religion fordern, wenn diese nicht insgesammt heilige Seelen sind? Aber ich bin noch nicht am Ende mit meinen Anklagen: sogar in die innersten Mysterien der religiösen Geselligkeit trägt er sein Interesse hinein und verunreinigt sie. Wenn die Kirche in prophetischer Andacht die Neugeborenen der Gottheit und dem Streben nach dem Höchsten weiht, so will er sie dabei zugleich aus ihren Händen empfangen in die Liste seiner Schutzbefohlenen; wenn sie den Heranwachsenden den ersten Kuß der Brüderschaft gibt, als solchen, die nun den ersten Blick gethan haben in die Heiligthümer der Religion, so soll das auch für ihn das Zeugniß sein von dem ersten Grade ihrer bürgerlichen Selbständigkeit[19]); wenn sie mit gemeinschaftlichen frommen Wünschen die Verschmelzung zweier Personen heiligt, welche als Sinnbilder und Werkzeuge der schaffenden Natur sich zugleich zu Trägern des höhern Lebens weihen, so soll das zugleich seine Sanction sein für ihr bürgerliches Bündniß; und selbst daß ein Mensch verschwunden ist vom Schauplatz dieser Welt, will er nicht eher glauben, bis sie ihn versichert, daß sie seine Seele wiedergegeben habe dem Unendlichen und seinen Staub eingeschlossen in den heiligen Schos der Erde. Es zeigt Ehrfurcht vor der Religion und ein Bestreben, sich immer im Bewußtsein seiner eigenen Schranken zu erhalten, daß der Staat sich so jedesmal vor ihr und ihren Verehrern beugt, wenn er etwas empfängt aus den Händen der Unendlichkeit oder es wieder abliefert in dieselben; aber wie auch

dies alles nur zum Verderben der religiösen Gesellschaft wirke, ist klar genug. Nichts gibt es nun in allen ihren Einrichtungen, was sich auf die Religion allein bezöge, oder worin sie auch nur die Hauptsache wäre. In den heiligen Reden und Unterweisungen sowol als in den geheimnißvolleu und symbolischen Handlungen ist alles voll von rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen [20]), alles ist abgewendet von seiner ursprünglichen Art und Natur. Viele gibt es daher unter ihren Anführern, die nichts verstehen von der Religion, aber doch im Stande sind, sich große amtliche Verdienste zu erwerben als Diener derselben; und viele gibt es unter den Mitgliedern der Kirche, denen es nicht in den Sinn kommt, Religion auch nur suchen zu wollen, und die doch Interesse genug haben, in der Kirche zu bleiben und theil an ihr zu nehmen.

Daß eine Gesellschaft, welcher so etwas begegnen kann, welche mit eitler Demuth Wohlthaten annimmt, die ihr zu nichts frommen, und mit kriechender Bereitwilligkeit Lasten übernimmt, die sie ins Verderben stürzen, welche sich misbrauchen läßt von einer fremden Macht, welche Freiheit und Unabhängigkeit, die ihr doch angeboren sind, fahren läßt für einen leeren Schein, welche ihren hohen und erhabenen Zweck aufgibt, um Dingen nachzugehen, die ganz außer ihrem Wege liegen — daß dies nicht eine Gesellschaft von Menschen sein kann, die ein bestimmtes Streben haben und genau wissen, was sie wollen, das, denke ich, springt in die Augen, und diese kurze Hinweisung auf die Geschichte der kirchlichen Gesellschaft ist, denke ich, der beste Beweis davon, daß sie nicht die eigentliche Gesellschaft der religiösen Menschen ist, daß höchstens einige Partikeln von dieser mit ihr vermischt waren, überschüttet von fremden Bestandtheilen, und daß das Ganze, um den ersten Stoff dieses unermeßlichen Verderbens aufzunehmen, schon in einem Zustande krankhafter Gärung sein mußte, in welcher die wenigen gesunden Theile bald gänzlich entwichen. Voll heiligen Stolzes hätte die wahre Kirche Gaben verweigert, die sie nicht brauchen konnte, wohl wissend, daß diejenigen, welche die Gottheit gefunden haben und sich ihrer gemeinschaftlich erfreuen, in ihrer reinen Geselligkeit, in der sie nur ihr innerstes Dasein ausstellen und mittheilen wollen, eigentlich nichts gemein haben, dessen Besitz ihnen geschützt werden müßte durch eine weltliche Macht, daß sie nichts brauchen auf Erden und auch nichts brauchen können als eine Sprache, um sich zu verstehen, und einen Raum, um beieinander zu sein: Dinge, zu denen sie keiner Fürsten und ihrer Gunst bedürfen.

Wenn es aber doch eine vermittelnde Anstalt geben soll, durch welche die wahre Kirche in eine gewisse Berührung kommt mit der profanen Welt, mit der sie sonst unmittelbar nichts zu schaffen hätte, gleichsam eine Atmosphäre, durch welche sie zugleich sich

reinigt und auch neuen Stoff an sich zieht und bildet, welche Gestalt soll diese Gesellschaft denn annehmen, und wie wäre sie zu befreien von dem Verderben, welches sie eingesogen hat? Das letzte bleibe der Zeit zu beantworten überlassen; es gibt zu allem, was irgendeinmal geschehen muß, tausend verschiedene Wege, und für alle Krankheiten der Menschheit mannichfaltige Heilarten; jede wird an ihrem Orte versucht werden und zum Ziele führen. Nur dies Ziel sei mir erlaubt anzudeuten, um euch desto klarer zu zeigen, daß es auch hier nicht die Religion und ihr Streben gewesen ist, worauf euer Unwille sich hätte werfen sollen.

Der eigentliche Hauptbegriff einer solchen Hülfsanstalt ist doch dieser, daß denjenigen, die in einem gewissen Grade Sinn für die Religion haben, ohne jedoch, weil sie nämlich in ihnen noch nicht zum Ausbruch und zum Bewußtsein gekommen ist, schon der Einverleibung in die wahre Kirche fähig zu sein, daß diesen so viel Religion, als solche, lebendig dargestellt werde, daß dadurch ihre Anlage für dieselbe nothwendig entwickelt werden muß. Laßt uns sehen, was eigentlich verhindert, daß dies in der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht geschehen kann. Ich will nicht noch einmal daran erinnern, daß der Staat jetzt diejenigen, die in dieser Gesellschaft Anführer und Lehrer sind — nur ungern und aus Mangel bediene ich mich dieses Worts, welches für das Geschäft sich nicht schickt, — nach seinen Wünschen auswählt, die mehr auf Beförderung der übrigen Angelegenheiten, welche er mit dieser Anstalt verbunden hat, gerichtet sind; daß einer in dem Sinne des Staats ein höchst verständiger Erzieher und ein sehr reiner trefflicher Pflichtenlehrer für das Volk sein kann, ohne im eigentlichen Sinne des Worts selbst religiös erregt zu sein, woran es daher vielen, die er unter seine würdigsten Diener in dieser Anstalt zählt, leicht gänzlich fehlen mag; ich will annehmen, alle, die er eingesetzt, wären wirklich von Frömmigkeit durchdrungen und beseelt, so würdet ihr doch zugeben, daß kein Künstler seine Kunst einer Schule mit einigem Erfolg mittheilen kann, wenn nicht unter den Lehrlingen eine gewisse Gleichheit der Vorkenntnisse stattfindet, welche dennoch in jeder Kunst, wo der Schüler seine Fortschritte durch Uebungen macht und der Lehrer vornehmlich durch Kritik nützlich wird, minder nothwendig ist als hier bei unserm Gegenstande, wo der Meister nichts thun kann als zeigen und darstellen. Hier muß alle seine Arbeit vergeblich sein, wenn nicht allen dasselbe nicht nur verständlich, sondern auch angemessen und heilsam ist. Nicht also in Reihe und Glied, wie sie ihm zugezählt sind nach einer alten Vertheilung, nicht wie ihre Häuser nebeneinanderstehen oder wie sie verzeichnet sind in den Listen der Polizei, muß der heilige Redner seine Zuhörer bekommen, sondern nach einer gewissen Aehnlichkeit

der Fähigkeiten und der Sinnesart.[21]) Setzt aber auch, es versammelten sich um einen Meister nur solche, die der Religion gleich nahe sind, so sind sie es doch nicht auf gleiche Weise, und es ist höchst widersinnig, irgendeinen Lehrling auf einen bestimmten Meister beschränken zu wollen, weil es nirgend einen so allseitig ausgebildeten in der Religion noch einen auf alle Weise ausströmenden geben kann, welcher im Stande wäre, jedem, der ihm vorkommt, durch seine Darstellung und Rede den verborgenen Keim der Religion ans Licht zu locken; denn gar zu viel umfassend ist ihr Gebiet. Erinnert euch der verschiedenen Wege, auf denen der Mensch von der Wahrnehmung des Einzelnen und Besondern zu der des Ganzen und Unendlichen übergeht, und daß schon dadurch seine Religion einen eigenen und bestimmten Charakter annimmt; denkt an die verschiedenen Bestimmungen, unter denen das Universum den Menschen erregt, und an die tausend einzelnen Wahrnehmungen und die verschiedenen Arten, wie diese zusammengestellt werden mögen, um einander wechselseitig zu erleuchten; bedenkt, daß jeder, der Religion sucht, sie unter der bestimmten Form antreffen muß, die seinen Anlagen und seinem Standpunkt angemessen ist, wenn die seinige dadurch wirklich aufgeregt werden soll: so werdet ihr finden, daß es jedem Meister unmöglich sein muß, allen alles und jedem das zu werden, was er bedarf, weil unmöglich einer zugleich ein Mystiker sein kann und ein Physiker, und ein Meister in jeder heiligen Kunst, durch welche die Religion sich ausspricht, zugleich ein Geweiheter in Weissagungen, Gesichten und Gebeten, und in Darstellungen aus Geschichte und Empfindung, und noch vieles andere, wenn es nur möglich wäre, alle die herrlichen Zweige aufzuzählen, in welche der himmlische Baum der priesterlichen Kunst seine Krone vertheilt. Meister und Jünger müssen einander in vollkommener Freiheit aufsuchen und wählen dürfen, sonst ist einer für den andern verloren; jeder muß suchen dürfen, was ihm frommt, und keiner etwa verpflichtet werden sollen, mehr zu geben als das, was er hat und versteht. Wenn wir aber auch dies erreicht hätten, daß jeder nur lehren darf, was er versteht, so kann er ja auch das nicht, sobald er zugleich, ich meine in derselben Handlung, noch etwas anderes thun soll. Es kann keine Frage darüber sein, ob nicht ein priesterlicher Mensch seine Religion darstellen, sie mit Eifer und Kunst, wie sich's gebührt, darstellen und zugleich noch irgendein bürgerliches Geschäft treu und in großer Vollkommenheit ausrichten könne. Warum also sollte nicht auch, wenn es sich eben so schickt, derjenige, welcher Beruf hat zum Priesterthum, zugleich Sittenlehrer sein dürfen im Dienste des Staats? Es ist nichts dagegen; nur muß er beides nebeneinander-, und nicht in- und durcheinander sein, er muß nicht beide Naturen zu gleicher Zeit an sich

tragen und beide Geschäfte in derselben Handlung verrichten sollen. Begnüge sich der Staat, wenn es ihm so gut däucht, mit einer religiösen Moral; die Religion aber verleugnet jeden absichtlich und einzeln und aus diesem Gesichtspunkt moralisirenden Propheten und Priester; wer sie verkünden will, der thue es rein. Es widerspräche allem Ehrgefühl nicht nur jedes Meisters in seiner Sache, sondern der religiösen Reinheit besonders, wenn ein wahrer Priester sich auf so unwürdige und unausführbare Bedingungen einlassen wollte mit dem Staat. Wenn dieser andere Künstler in Sold nimmt, es sei nun um ihre Talente besser zu pflegen, oder um Schüler zu ziehen, so entfernt er von ihnen alle fremden Geschäfte, ja er macht es ihnen wol zur Pflicht, sich deren zu enthalten; er empfiehlt ihnen, sich auf den besondern Theil ihrer Kunst vorzüglich zu legen, worin sie am mehrsten leisten zu können glauben, und läßt da ihrer Natur volle Freiheit. Nur an den Künstlern der Religion thut er gerade das Gegentheil. Sie sollen das ganze Gebiet ihres Gegenstandes umfassen, und dabei schreibt er ihnen noch vor, von welcher Schule sie sein sollen, und legt ihnen unschickliche Lasten auf. Entweder, wenn sie seine Geschäfte zugleich versehen sollen, gewähre er ihnen doch Muße, sich für irgendeine einzelne Weise der religiösen Darstellung, was doch für sie die Hauptsache ist, besonders auszubilden, für die sie am meisten glauben gemacht zu sein, und spreche sie von den lästigen Beschränkungen los, oder, nachdem er seine bürgerlich sittliche Bildungsanstalt [22]) für sich angelegt hat, was er doch in jenem Falle auch thun muß, lasse er sie ihr Wesen ebenfalls treiben für sich und kümmere sich gar nicht um die priesterlichen Werke, die in seinem Gebiet vollendet werden, da er sie doch weder zur Schau noch zum Nutzen braucht, wie etwa andere Künste und Wissenschaften.

Hinweg also mit jeder solchen Verbindung zwischen Kirche und Staat! [23]) Das bleibt mein catonischer Rathsspruch bis ans Ende, oder bis ich es erlebe, sie wirklich zertrümmert zu sehen. Hinweg mit allem, was einer geschlossenen Verbindung der Laien und Priester unter sich oder miteinander auch nur ähnlich sieht! [24]) Lehrlinge sollen ohnedies keinen Körper bilden, man sieht an den mechanischen Gewerben, wie wenig es frommt; aber auch die Priester sollen, als solche meine ich, keine Brüderschaft ausmachen unter sich, sie sollen sich weder ihre Geschäfte noch ihre Kunden zunftmäßig theilen, sondern, ohne sich um die andern zu bekümmern und ohne mit einem in dieser Angelegenheit näher verbunden zu sein als mit dem andern, thue jeder das Seine; und auch zwischen Lehrer und Gemeine sei kein festes äußerliches Band. Ein Privatgeschäft ist nach den Grundsätzen der wahren Kirche die Mission eines Priesters in der Welt; ein Privatzimmer sei auch der Tempel, wo seine Rede

sich erhebt, um die Religion auszusprechen; eine Versammlung sei vor ihm und keine Gemeine; ein Redner sei er für alle, die hören wollen, aber nicht ein Hirt für eine bestimmte Heerde. Nur unter diesen Bedingungen können sich wahrhaft priesterliche Seelen derjenigen annehmen, welche die Religion suchen; nur so kann diese vorbereitende Verbindung wirklich zur Religion führen und sich würdig machen, als ein Anhang der wahren Kirche und als das Vorzimmer derselben betrachtet zu werden; denn nur so verliert sich alles, was in ihrer jetzigen Form unheilig und irreligiös ist. Gemildert wird durch die allgemeine Freiheit der Wahl, der Anerkennung und des Urtheils der allzu harte und schneidende Unterschied zwischen Priestern und Laien, bis die bessern unter diesen dahin kommen, wo sie jenes zugleich sind. Auseinandergetrieben und zertheilt wird alles, was durch die unheiligen Bande der Symbole [25]) zusammengehalten ward. Wenn es gar keinen Vereinigungspunkt dieser Art mehr gibt, wenn keiner den Suchenden ein auf ausschließende Wahrheit Anspruch machendes System der Religion anbietet, sondern jeder nur eine eigenthümliche, besondere Darstellung: dies scheint das einzige Mittel, jenen Unfug einmal zu enden. Es ist nur ein schlechter Behelf der frühern Zeit, der das Uebel nur für den Augenblick lindern konnte, wenn entweder veraltete Formeln zu ängstlich drückten oder allzu verschiedenartige sich in denselben Banden nicht vertragen wollten, daß man durch Theilung der Symbole die Kirche zerschnitt. Sie ist eine Polypennatur, aus jedem ihrer Stücke wächst wieder ein Ganzes hervor; und wenn der Charakter dem Geist der Religion widerspricht, so sind mehrere einzelne, die ihn an sich tragen, doch um nichts besser als wenigere. Näher gebracht wird der allgemeinen Freiheit und der majestätischen Einheit der wahren Kirche die äußere Religionsgesellschaft nur dadurch, daß sie eine fließende Masse wird, in der es keine bestimmte Umrisse gibt, wo jeder Theil sich bald hier bald dort befindet und alles sich friedlich untereinandermengt. Vernichtet wird der gehässige Sekten- und Proselytengeist, der vom Wesentlichen der Religion immer weiter abführt, nur dadurch, wenn keiner mehr darauf hingeführt wird, daß er selbst einem bestimmten Kreise angehört, ein Andersglaubender aber einem andern.

Ihr seht, daß in Rücksicht auf diese Gesellschaft unsere Wünsche ganz dieselben sind; was euch anstößig ist, steht auch uns im Wege, nur daß es — vergönnt mir immer dies zu sagen — gar nicht in die Reihe der Dinge gekommen sein würde, wenn man uns allein hätte geschäftig sein lassen in dem, was doch eigentlich unser Werk war. Daß es wieder hinweggeschafft werde, ist unser gemeinschaftliches Interesse; aber wenig können wir dabei thun als wünschen und hoffen. Wie eine solche Veränderung bei uns Deutschen

geschehen wird, ob auch nur nach einer großen Erschütterung, wie im nachbarlichen Lande, und dann überall auf einmal, oder ob einzeln der Staat durch eine gütliche Uebereinkunft und ohne daß beide erst sterben, um aufzuerstehen, sein mislungenes Ehebündniß mit der Kirche trennen, oder ob er nur dulden wird, daß eine andere, jungfräulichere erscheine[26]) neben der, welche einmal an ihn verkauft ist: ich weiß es nicht. Bis aber etwas von dieser Art geschieht, werden von einem harten Geschick alle heiligen Seelen gebeugt, welche, von der Glut der Religion durchdrungen, auch in dem größern Kreise der profanen Welt ihr Heiligstes darstellen und etwas damit ausrichten möchten. Ich will diejenigen, welche aufgenommen sind in den vom Staate bevorrechteten Orden, nicht verführen, für den innersten Wunsch ihres Herzens große Rechnung auf dasjenige zu machen, was sie in diesem Verhältniß redend etwa bewirken könnten. Wenn viele unter ihnen sich gebunden glauben, nicht immer, ja auch nicht einmal oft vorzüglich nur Frömmigkeit, und unvermischt sie nie anders als bei feierlichen Veranlassungen, zu reden, um nicht untreu zu werden ihrem politischen Beruf, zu dem sie gesetzt sind, so weiß ich wenig dagegen zu sagen. Das aber wird man ihnen lassen müssen, daß sie durch ein priesterliches Leben den Geist der Religion verkündigen können, und dies sei ihr Trost und ihr schönster Lohn. An einer heiligen Person ist alles bedeutend, an einem anerkannten Priester der Religion hat alles einen kanonischen Sinn. So mögen sie denn das Wesen derselben darstellen in allen ihren Bewegungen; nichts möge verloren gehen, auch in den gemeinen Verhältnissen des Lebens, von dem Ausdruck eines frommen Sinnes. Die heilige Innigkeit, mit der sie alles behandeln, zeige, daß auch bei Kleinigkeiten, über die ein profanes Gemüth leichtsinnig hinweggleitet, die Musik erhabener Gefühle in ihnen ertöne; die majestätische Ruhe, mit der sie Großes und Kleines gleichsetzen, beweise, daß sie alles auf das Unwandelbare beziehen und in allem auf gleiche Weise die Gottheit erblicken; die lächelnde Heiterkeit, mit der sie an jeder Spur der Vergänglichkeit vorübergehen, offenbare jedem, wie sie über der Zeit und über der Welt leben; die gewandteste Selbstverleugnung deute an, wie viel sie schon vernichtet haben von den Schranken der Persönlichkeit; und der immer rege und offene Sinn, dem das Seltenste und das Gemeinste nicht entgeht, zeige, wie unermüdet sie die Spuren der Gottheit suchen und ihre Aeußerungen belauschen. Wenn so ihr ganzes Leben und jede Bewegung ihrer innern und äußern Gestalt ein priesterliches Kunstwerk ist, so wird vielleicht durch diese stumme Sprache manchen der Sinn aufgehen für das, was in ihnen wohnt. Nicht zufrieden aber, das Wesen der Religion auszudrücken, müssen sie auch ebenso den falschen Schein derselben vernichten, indem sie

mit kindlicher Unbefangenheit und in der hohen Einfalt eines völligen Unbewußtseins, welches keine Gefahr sieht und keines Muthes zu bedürfen glaubt, über alles hinwegtreten, was grobe Vorurtheile und feine Superstition mit einer unechten Glorie der Heiligkeit umgeben haben, indem sie sich sorglos wie der kindische Hercules von den Schlangen der heiligen Verleumdung umzischen lassen, die sie ebenso still und ruhig in einem Augenblick erdrücken können. Zu diesem heiligen Dienste mögen sie sich weihen bis auf bessere Zeiten, und ich denke, ihr selbst werdet Ehrfurcht haben vor dieser anspruchslosen Würde und Gutes weissagen von ihrer Wirkung auf die Menschen. Was soll ich aber denen sagen, welchen ihr, weil sie einen bestimmten Kreis der Wissenschaft nicht auf eine bestimmte Art durchlaufen haben, das priesterliche Gewand versagt? Wohin soll ich sie weisen mit dem geselligen Triebe ihrer Religion, sofern er nicht allein auf die höhere Kirche, sondern auch hinaus gerichtet ist auf die Welt? Da es ihnen fehlt an einem größern Schauplatz, wo sie auf eine auszeichnende Art erscheinen könnten, so mögen sie sich genügen lassen an dem priesterlichen Dienst ihrer Hausgötter.[27]) Eine Familie kann das gebildetste Element und das treueste Bild des Universum sein; denn wenn still und sicher alles ineinandergreift, so wirken hier alle Kräfte, die das Unendliche beseelen; wenn in ruhiger Fröhlichkeit alles fortschreitet, so waltet der hohe Weltgeist hier wie dort; wenn die Töne der Liebe alle Bewegungen begleiten, so erklingt die Musik der Sphären, auch in dem kleinsten Raum hat sie die Musik der Sphären unter sich. Dieses Heiligthum mögen sie bilden, ordnen und pflegen, klar und deutlich mögen sie es hinstellen in frommer Kraft, mit Liebe und Geist mögen sie es auslegen, so wird mancher von ihnen und unter ihnen das Universum anschauen lernen in der kleinen verborgenen Wohnung; sie wird ein Allerheiligstes sein, worin mancher die Weihe der Religion empfängt. Dies Priesterthum war das erste in der heiligen und kindlichen Vorwelt, und es wird das letzte sein, wenn kein anderes mehr nöthig ist.

Ja, wir warten am Ende unserer künstlichen Bildung einer Zeit, wo es keiner andern vorbereitenden Gesellschaft für die Religion bedürfen wird als der frommen Häuslichkeit. Jetzt seufzen Millionen von Menschen beider Geschlechter aller Stände unter dem Druck mechanischer und unwürdiger Arbeiten. Die ältere Generation erliegt unmuthig und überläßt mit verzeihlicher Trägheit in allen Dingen fast die jüngere dem Zufall, nur darin nicht, daß sie gleich nachahmen und lernen muß dieselbe Erniedrigung. Das ist die Ursache, warum die Jugend des Volks den freien und offenen Blick nicht gewinnt, mit dem allein der Gegenstand der Frömmigkeit gefunden wird. Es gibt kein größeres Hinderniß der Religion als

dieses, daß wir unsere eigenen Sklaven sein müssen; denn ein Sklave ist jeder, der etwas verrichten muß, was durch todte Kräfte sollte können bewirkt werden. Das hoffen wir von der Vollendung der Wissenschaften und Künste, daß sie uns diese todten Kräfte werde dienstbar machen, daß sie die körperliche Welt und alles von der geistigen, was sich regieren läßt, in ein Zauberschloß verwandeln werde, wo der Gott der Erde nur ein magisches Wort auszusprechen, nur eine Feder zu drücken braucht, wenn geschehen soll, was er gebeut. Dann erst wird jeder Mensch ein freigeborener sein, dann ist jedes Leben praktisch und beschaulich zugleich; über keinem hebt sich der Stecken des Treibers, und jeder hat Ruhe und Muße, in sich die Welt zu betrachten. Nur für die Unglücklichen, denen es hieran fehlte, deren geistigen Organen alle nährenden Kräfte entzogen wurden, weil das ganze Dasein unermüdet verwendet werden mußte in mechanischem Dienst, nur für diese war es nöthig, daß einzelne Glückliche auftraten und sie um sich her versammelten, um ihr Auge zu sein und ihnen in wenig flüchtigen Minuten den höchsten Gehalt eines Lebens mitzutheilen. Kommt die glückliche Zeit, da jeder seinen Sinn frei üben und brauchen kann, dann wird gleich beim ersten Erwachen der höhern Kräfte, in der heiligen Jugend, unter der Pflege väterlicher Weisheit jeder der Religion theilhaftig, der ihrer fähig ist; alle einseitige Mittheilung hört dann auf, und der belohnte Vater geleitet den kräftigen Sohn nicht nur in eine fröhlichere Welt und in ein leichteres Leben, sondern auch unmittelbar in die heilige nun zahlreichere und geschäftigere Versammlung der Anbeter des Ewigen.

In dem dankbaren Gefühl, daß, wenn einst diese bessere Zeit kommt, wie fern sie auch noch sein möge, auch die Bemühungen, denen ihr eure Tage widmet, etwas beigetragen haben werden, sie herbeizuführen, vergönnt mir, euch auf die schöne Frucht auch euerer Arbeit noch einmal aufmerksam zu machen; laßt euch noch einmal hinführen zu der erhabenen Gemeinschaft wahrhaft religiöser Gemüther, die zwar jetzt zerstreut und fast unsichtbar ist, deren Geist aber doch überall waltet, wo auch nur wenige im Namen der Gottheit versammelt sind. Was daran sollte euch wol nicht mit Bewunderung und Achtung erfüllen, ihr Freunde und Verehrer alles Schönen und Guten! Sie sind untereinander eine Akademie von Priestern. Die Darstellung des heiligen Lebens, ihnen das Höchste, behandelt jeder unter ihnen als Kunst und Studium, und die Gottheit aus ihrem unendlichen Reichthum ertheilt dazu einem jeden ein eigenes Los. Mit allgemeinem Sinn für alles, was in der Religion heiliges Gebiet gehört, verbindet jeder, wie es Künstlern gebührt, das Streben, sich in irgendeinem einzelnen Theile zu vollenden; ein edler Wetteifer herrscht, und das Verlangen, etwas dar-

zubringen, das einer solchen Versammlung würdig sei, läßt jeden mit Treue und Fleiß einsaugen alles, was in sein abgestecktes Gebiet gehört. In reinem Herzen wird es bewahrt, mit gesammeltem Gemüth wird es geordnet, von himmlischer Kunst wird es ausgebildet und vollendet, und so erschallt auf jede Art und aus jeder Quelle Anerkennung und Preis des Unendlichen, indem jeder die reifsten Früchte seines Sinnens und Schauens, seines Ergreifens und Fühlens mit fröhlichem Herzen herbeibringt. Sie sind untereinander ein Chor von Freunden. Jeder weiß, daß auch er ein Theil und ein Werk des Universum ist, daß auch in ihm dessen göttliches Wirken und Leben sich offenbart. Als einen würdigen Gegenstand der Aufmerksamkeit sieht er sich also an für die übrigen. Was er in sich wahrnimmt von den Beziehungen des Universum, was sich in ihm eigen gestaltet von den Elementen der Menschheit, alles wird aufgedeckt mit heiliger Scheu, aber mit bereitwilliger Offenheit, daß jeder hineingehe und schaue. Warum sollten sie sich auch etwas verbergen gegenseitig? Alles Menschliche ist heilig, denn alles ist göttlich. Sie sind untereinander ein Bund von Brüdern — oder habt ihr einen innigern Ausdruck für das gänzliche Verschmelzen ihrer Naturen, nicht in Absicht auf das Sein und Wirken, aber in Absicht auf den Sinn und das Verstehen? Je mehr sich jeder dem Universum nähert, je mehr sich jeder dem andern mittheilt, desto vollkommener werden sie eins; keiner hat ein Bewußtsein für sich, jeder hat zugleich das des andern; sie sind nicht mehr nur Menschen, sondern auch Menschheit; und aus sich selbst herausgehend, über sich selbst triumphirend, sind sie auf dem Wege zur wahren Unsterblichkeit und Ewigkeit.

Habt ihr etwas Erhabeneres als dieses gefunden in einem andern Gebiet des menschlichen Lebens oder in einer andern Schule der Weisheit, so theilt es mir mit; das Meinige habe ich euch gegeben.

Erläuterungen zur vierten Rede.

1) S. 138. Die Behauptung, daß zur Erregung der Frömmigkeit die bloße Schrift am wenigstens ausrichten könne, scheint die Erfahrung sehr gegen sich zu haben, von den heiligen Schriften aller Religionen an bis zu unsern zum Theil so ungeheuer weit verbreiteten Erbauungsbüchern und den kleinen religiösen Pamphlets, durch welche man jetzt vorzüglich das Volk zu erregen sucht. Die Sache verdient daher eine nähere Erläuterung. Was zuerst die heiligen Schriften betrifft, so ist

unter denen der monotheistischen Religionen, bei welchen doch wol nur nöthig ist zu verweilen, der Koran die einzige, welche rein als Schrift entstanden ist, und dieser ist unstreitig mehr als Lehrbuch anzusehen und als ein Repertorium, woraus gleichsam die Themen zu religiösen Compositionen sollen genommen werden, ganz dem wenig ursprünglichen Charakter dieser Religion gemäß. Und so möchte die unmittelbare im eigentlichen Sinne des Worts religiöse Gewalt, welche der Koran ausübt, wol auch nicht hoch anzuschlagen sein. Der sehr mannichfaltige jüdische Codex hat etwas von diesem Charakter an sich, vorzüglich in seinen gnomischen Büchern; der eigentlich geschichtliche Theil gehört streng genommen nicht hierher, und der poetische ist theils, wie der größere Theil der Psalmen, für die unmittelbare Darstellung bei bestimmten Gelegenheiten, nicht aufs Gerathewohl für einen unbestimmten Gebrauch, hervorgebracht, also auch nicht bloße Schrift im strengen Sinn. Und wer wollte leugnen, daß ihre Wirkung in diesem ganzen Zusammenhange weit kräftiger muß gewesen sein, sodaß diejenige, welche sie jetzt als bloße Schrift hervorbringen, nur ein Schatten davon ist. Auch die prophetische Dichtung aus der frühern Periode ist wol größtentheils ursprünglich ins Leben hineingeredet, und ein nicht unbedeutender Theil davon ist auch der Nachwelt in derjenigen Vermischung mit der Geschichte überliefert, wodurch der Moment sich individuell vergegenwärtigt, was bei dem ursprünglich als Schrift hervorgebrachten gar nicht der Fall war. Je mehr indeß diese lebendige traditionelle Kraft sich verlor, und die Schrift auch innerhalb des jüdischen Volks ein gelehrtes Studium wurde, desto mehr verlor sich auch ihre unmittelbare Wirkung, und sie wurde nur Träger der sich daran knüpfenden lebendigen Mittheilung. Was aber die neutestamentlichen Schriften anlangt, so sind diese so wenig als möglich Schrift im strengen Sinne des Worts. Denn in den Geschichtsbüchern ist doch mit die darin überlieferte unmittelbare Rede das Wesentliche, und das Geschichtliche ist vorzüglich nur da, um jene als lebendigen Moment zu erhalten. Selbst von der Leidensgeschichte ist dies unverkennbar, daß das eigentlich Erhabene und tief Ergreifende auch hier die Worte Christi sind, die Erzählung aber von Schmerzen und Qualen nur eine leicht zu verfälschende Wirkung hervorbringt. Nur die Apostelgeschichte scheint hiervon eine Ausnahme zu machen und vorzüglich als Wurzel aller Kirchengeschichte ihren Platz im Kanon zu haben. Aber ebendeshalb, weil sie sonst ganz auf diese untergeordnete Wirksamkeit beschränkt wäre, widerstrebt es dem Gefühl, wenn man die Reden darin nach Art anderer Historienbücher als hintennach gemacht ansieht. Unsere didaktischen Bücher sind als Briefe sowenig als möglich bloße Schrift, und niemand wird leugnen, daß die Wirkung auf die unmittelbaren Empfänger, welche den ganzen Moment gegenwärtig hatten, eine weit größere war. Von dieser kann jetzt, und zwar auch nicht ohne gelehrte Hülfsdarstellung, welche uns in jene Zeiten zurückzuversetzen sucht, immer nur ein Schatten erreicht werden, und die wesentlichste Wirkung jener Schriften für unsere Zeiten bleibt doch die aus

der Synagoge entlehnte, daß unsere lebendige religiöse Mittheilung sich an sie anknüpft. Ja, nur durch diese erhält die eigene Schriftlesung der Laien ihre Haltung, sonst würde die Wirkung derselben nicht zwar ganz verschwinden, aber doch ganz ins Unbestimmte ausarten. Denn so ungeheuer war die ursprüngliche Kraft dieser Hervorbringungen, daß eine Fülle anregenden Geistes auch jetzt, nachdem sie gänzlich Schrift geworden sind, in ihnen wohnt, welches für ihre göttliche Kraft das lauteste Zeugniß ablegt; aber die objective Seite dieser Wirkung, das eigentliche Verstehen, würde für den Privatgebrauch der Laien ohne jenen Zusammenhang mit der gelehrten Erläuterung bald Null werden. Daher es auch natürlich ist, daß die katholische Kirche, weil sie auf die Predigt weniger Werth legt, auch den Schriftgebrauch der Laien einschränkt, und daß wir hingegen, weil wir diesen nicht einschränken zu dürfen glauben, die öffentliche Schrifterklärung in der Predigt weit mehr hervorheben müssen; weshalb es auch immer verderblich werden muß für das ganze religiöse Leben, wenn allgemein die Schrift für die Predigt nur als Motto gebraucht wird. Wie lebendig aber das Bestreben ist, das in den heiligen Büchern Niedergelegte aus diesem Zustand, daß es nur bloße Schrift geworden ist, zu erlösen, dafür spricht die bei den frömmsten Christen so leicht Eingang findende, für jedes Werk, was von vornherein als eigentliches Buch gemacht wäre, höchst unnatürliche Methode, daß man aus dem Zusammenhange herausgerissene einzelne Schriftstellen nicht etwa nur nach Auswahl und Erinnerung, sondern rein aufs Ungefähr in jedem religiöser Erregung oder Erleuchtung bedürftigen Momente gebraucht. Vertheidigen läßt sich zwar dieses nicht, weil es zu leicht in ein magisches, frivoles Spiel ausartet; aber das Bestreben bekundet sich dadurch, den religiösen Mittheilungen der heiligen Männer eine lebendige Wirksamkeit wiederzugeben, welche unmittelbar sei und von ihren Wirkungen als Buch unabhängig. Was aber unsere Erbauungsschriften betrifft, die doch größtentheils ganz eigentlich als Bücher entstehen, so läßt sich freilich die große Wirksamkeit derselben nicht leugnen; die zahllosen Auflagen, in denen manche sich durch eine lange Reihe von Generationen fortpflanzen, sprechen zu deutlich dafür; und wer sollte nicht von Achtung durchdrungen sein für Werke, die sich so bewähren, und die außerdem auch soviel dazu beitragen, daß eine große Menge Menschen von dem gefährlichen Wirbelwind wechselnder Lehre nicht ergriffen wird. Aber niemand wird doch wol leugnen, daß das lebendige Wort und die religiöse Erregung in einer Gemeinde eine weit höhere Kraft hat als der geschriebene Buchstabe. Ja bei genauer Erwägung wird man finden, daß die Wirkung ascetischer Schriften doch vornehmlich darauf beruht, weniger daß sie als ein Ganzes genau gefaßt werden, als vielmehr daß sie eine Menge von kräftigen und großartigen Formeln enthalten, unter welche viele religiöse Momente können zusammengefaßt werden und also auch viele in der Erinnerung sich auffrischen. Dann aber auch darauf, daß sie eine Sicherheit für die eigenen religiösen Bewegungen gewähren, wenn sie sich an jene

anlehnen, daß sie sich gewiß von dem Charakter des gemeinsamen religiösen Lebens nicht entfernen; daher auch das individuelle Geistreiche in dieser Gattung sich selten so großer Erfolge zu erfreuen hat. Dieses gute Zeugniß indeß sei nur tüchtigen und umfassenden ascetischen Werken gegeben. Das jetzige Bestreben aber so vieler wohlmeinender Gesellschaften, eine Menge von kleinen religiösen Flugblättern unter das Volk zu verbreiten, die gar keinen recht objectiven Charakter haben, sondern die subjectivsten innern Erfahrungen in dem todten Buchstaben einer weder schriftmäßigen noch kirchmäßigen Terminologie mittheilen wollen, beruht auf einem tiefen Misverstand und wird schwerlich andere Wirkungen haben, als unser Kirchenwesen, dessen Schlechtigkeit es eben voraussetzt, in noch tiefern Verfall zu bringen, und wird eine Menge von Menschen erzeugen, welche sich vielerlei erheucheln, ohne daß wirklich etwas in ihnen vorginge, oder welche in traurige Verwirrung gestürzt werden, weil das, was wirklich in ihnen Religiöses vorgeht, an das Muster nicht paßt, was ihnen vorgehalten wird. Ist das öffentliche kirchliche Leben krank oder schwach, so thue ein jeder das Seinige dazu, es zu heilen; niemand aber glaube es durch einen todten Buchstaben zu ersetzen. Daß das religiöse Leben aus den Leihbibliotheken soll hervorgehen, gemahnt mich ganz dasselbe, als wenn die großen Acte der Gesetzgebung und Verwaltung in zwanglose Journale verwandelt werden, von denen man jedoch je mehr Hefte je lieber haben möchte und wovon die verbesserten Auflagen wenigstens im einzelnen sich schnell genug wiederholen.

2) S. 139. Vielleicht haben viele von denen, welche sonst den wohlgemeinten Wunsch hegten, die leer und frivol gewordene Geselligkeit durch Einmischung des religiösen Elements aufs neue zu vergeistigen, schon bei sich den Spruch angewendet, daß wir gar leicht mit der Zeit dessen zu viel haben, was wir uns früher eifrig gewünscht. Denn Zerrüttung und Unheil ist schon genug daraus entstanden, daß religiöse Gegenstände auch in glänzenden Cirkeln in der Form der Conversation behandelt werden, wo so gar leicht das Persönliche überwiegend wird. Ich schrieb damals aus der Erfahrung meiner in der Brüdergemeine verlebten Jugendzeit. Dort gibt es besondere dazu bestimmte Zusammenkünfte, daß freies religiöses Gespräch darin soll geführt werden; aber wenn auch dort nicht leicht möglich war, daß abwesende Andersdenkende konnten besprochen werden, so habe ich doch nie etwas recht Lebhaftes oder Würdiges daraus hervorgehen sehen, und ich glaube den allgemeinen Grund davon hier richtig gefaßt zu haben. Jener Wunsch sollte also dahin modificirt werden, daß auch in unserer freien Geselligkeit nicht sowol religiöse Gegenstände behandelt werden, welches besser nur beiläufig und im Vorbeigehen geschieht, sondern daß darin ein religiöser Geist walte, welches gewiß nicht fehlen wird, sobald ein bedeutender Theil der Gesellschaft aus religiösen Menschen besteht.

3) S. 139. Ein größerer Abstand ist schwerlich zu denken, als der zwischen dieser Beschreibung, und dem, was ich selbst in einer nun

beinahe dreißigjährigen Amtsführung — einem Zeitraum, binnen dessen doch jeder muß seinem Ideale so nahe kommen können, als er überhaupt vermag — auf dem Gebiet der religiösen Rede geleistet habe. Wäre nun wirklich Theorie und Praxis soweit auseinander, so bliebe wol wenig mehr zu meiner Entschuldigung zu sagen übrig als daß, wie dem Sokrates die übrige Weisheit versagt worden und nur dies eine verliehen, zu wissen, daß er nichts wisse, so sei auch mir jene höhere Beredsamkeit nicht verliehen, sondern nur soviel, daß ich mich lieber mit schlichter Rede begnüge, als nach unechtem Schmuck strebe. Aber es ist doch nicht ganz so, sondern meine Ausübung ist auch in dem Unterschied begründet, der in derselben Rede weiter unten auseinandergesetzt wird und von dem auch hier noch die Rede sein muß, zwischen der kirchlichen Gesellschaft, wie sie unter uns besteht, und dem, was ich in dieser Rede die wahre Kirche nenne. Denn die Vorträge in jener haben immer, ihr Inhalt sei welcher er wolle, zugleich einen didaktischen Charakter, weil der Redner doch seinen Zuhörern zum Bewußtsein bringen soll, was er zwar in ihnen voraussetzt, zugleich aber auch, daß es sich nicht von selbst so in ihnen würde entwickelt haben. Der didaktische Charakter aber verträgt nun, je mehr er hervortritt, desto weniger Schmuck; und so ruht dort unverkennbar Segen auch auf der schmucklosen Rede. Und dasselbe bewährt sich auch auf dem Gebiet anderer religiöser Kunst. Denn denken wir uns die fromme Dichtung in aller der Kraft und Herrlichkeit, welche sich eignet zur Verherrlichung Gottes in einem Kreise ganz durchgebildeter religiöser Menschen, wie wir dieses Herrlichen viel haben in den Gesängen unsers Klopstock und unsers Hardenberg, so wird doch niemand einfallen, daß man denselben Maßstab anlegen dürfe bei der Sammlung eines kirchlichen Liederbuchs.

4) S. 140. Kaum ist wol nöthig, daß ich mich hier gegen die Misdeutung verwahre, als wolle ich alle Ordnung überhaupt verbannen aus der Versammlung der wahrhaft Frommen, und sie denen mancher fanatischen Sekte ähnlich machen, welche nichts voraus bedenken für ihre Zusammenkünfte, sondern alles dem Augenblick überlassen. Im Gegentheil, je größer der Stil der religiösen Mittheilung ist, je mehr sie also ein kunstreich gegliedertes Ganze darstellt, um desto mehr bedarf sie einer strengen Ordnung. Sondern nur davon ist die Rede, daß alles, was zur bürgerlichen Ordnung gehört, ganz herausgelassen werde, und sich hier alles nur auf die Grundlage einer ursprünglichen allgemeinen Gleichheit gestalten könne; aber dies kann man auch unmöglich strenger fassen, als es hier gemeint ist, denn ich halte es für die unnachläßliche Bedingung alles Gedeihens einer solchen Gemeinschaft, nicht minder der wirklich bestehenden als der hier ideal dargestellten. So wie Unordnung jede Gemeinschaft verdirbt, so auch muß jede verdorben werden durch eine Ordnung, die für eine andere gemacht ist; denn die ist für sie auch Unordnung. Wenn nun schon der Gegensatz zwischen Priester und Laien nicht scharf gefaßt sein darf, wieviel weniger noch darf man unter den Laien selbst einen Unterschied

geltend machen, der einem ganz andern Gebiet angehört. Wenn ein Mitglied der Gemeinde, und mag es auch äußerlich in irgendeinem schutzherrlichen Verhältniß gegen dieselbe stehen, deshalb, weil es in der bürgerlichen Gesellschaft ausgezeichnet ist, ein Recht glaubt zu haben, sich in die Anordnung der Gemeinschaft, in die Einrichtung ihrer Zusammenkünfte zu mischen und priesterlich zu fungiren, so würde jedem andern Mitglied, und stehe es in der bürgerlichen Gesellschaft auch noch so niedrig, dasselbe Recht zukommen und die wahre und angemessene Ordnung der Gesellschaft völlig aufgehoben sein.

5) S. 141. Jeder schriftkundige Leser wird hierbei an den Apostel Petrus denken, welcher die Christen insgesammt vermahnt, sich zu erbauen zum heiligen Priesterthum, und ihnen insgesammt das Zeugniß gibt, sie seien ein königliches Priesterthum. Es ist also dieses ein echt christlicher Ausdruck, und sonach auch die hier vorgetragene Ansicht von der Gleichheit aller wahren Mitglieder der religiösen Gemeinschaft, sodaß keiner blos darauf beschränkt sein müßte, empfangend zu sein, und das Mittheilen nicht das ausschließliche Vorrecht einiger sei, eine echt christliche Ansicht, wie denn auch das Christenthum sein Ziel erkannt hat in jenem prophetischen Ausspruch, daß alle sollten von Gott gelehrt sein. Denken wir uns nun dieses Ziel erreicht und an demselben die Gemeinschaft abgeschlossen, sodaß nicht mehr die Rede davon ist, die Religion in andern zu erwecken, und auch von dem Heranwachsen der Jugend in dieser Beziehung abgesehen wird, so ist dann kein anderer Unterschied mehr übrig als der vorübergehende, der sich auf die jedesmalige Verrichtung bezieht. Wenn wir also in allen Religionsformen vom frühesten Alterthume her den Gegensatz zwischen Priestern und Laien eingerichtet und feststehend finden, was bleibt anders übrig als anzunehmen, daß hierbei entweder eine ursprüngliche Verschiedenheit stattgefunden und ein religiös gebildeter Stamm sich mit einem rohen verbunden habe, ohne daß ihm je gelungen sei, diesen zu der ihm selbst eigenen Fülle des religiösen Lebens zu erheben, welche dann unter den Priestern selbst in ihren Mysterien und ihrem öffentlichen Leben müßte zu finden sein; oder es müßte sich das religiöse Leben in einem Volk so ungleich entwickelt haben, daß es nothwendig geworden, damit es sich nicht ganz wieder zerstreue, diejenigen, in denen es stärker hervorgetreten, besonders zu organisiren, um ihrer Einwirkung auf die übrigen mehr Kraft zu geben; aber dann muß doch diese Einrichtung um desto gewisser mit der Zeit überflüssig werden, je vollkommener sie ist. Das christliche Priesterthum im engern Sinne des Worts — über dessen Gebrauch ich mich nicht erst rechtfertige, da wir in der protestantischen Gemeinschaft vollkommen darüber einverstanden sind, inwiefern der Ausdruck im Christenthum überhaupt keine Gültigkeit haben könne — ist offenbar nur von der letztern Art, und das Bedürfniß danach hat sich erst allmählich fühlbar gemacht, welches ja um so deutlicher ist, als anfänglich selbst der apostolische Charakter keinen bestimmten Vorzug in der Gesellschaft begründete. Es bekommt aber dieser engere Ausschuß der Gemeinschaft noch eine besondere, von

der religiösen Begeisterung der übrigen unabhängige Haltung dadurch, daß die Geschichte des Christenthums und namentlich die genauere Kenntniß des Urchristenthums nothwendig ein wissenschaftlicher Gegenstand werden mußte, und an dieser wissenschaftlichen Kunde nothwendig alle die einen gewissen Antheil haben müssen, deren religiöse Mittheilungen in einer bewußten Uebereinstimmung mit der Geschichte sein sollen. Ganz verschwinden also könnte dieser Unterschied nur, wenn allen Christen diese Wissenschaft zugänglich wäre; ist nun dies auch nicht zu erwarten, so muß sich doch die Gültigkeit desselben immer mehr auf dieses Gebiet beschränken, in welchem er zuletzt allein begründet bleiben kann.

6) S. 142. Die hier aufgestellte Behauptung, zufolge welcher weiter unten auch an die äußere Religionsgesellschaft die Forderung gemacht wird, soviel möglich eine fließende Masse zu werden, diese Behauptung, daß es keine gänzliche Absonderungen und bestimmte Grenzen in der religiösen Mittheilung gebe anders als durch ein mechanisches, das heißt ein in gewissem Sinne willkürliches und in der Natur der Sache selbst nicht begründetes Verfahren, scheint im Widerspruch zu stehen mit dem, was ich in der Einleitung zur „Glaubenslehre" §. 7—10, ausführlich entwickelt habe. Und nicht etwa könnte man sagen, dort sei doch eigentlich die Gemeinschaft nur die Nebensache, und die Hauptabsicht gehe vielmehr darauf, das Eigenthümliche der verschiedenen Glaubensweisen ihrem Inhalt nach und besonders des Christenthums aufzufinden. Denn eben zu diesem Behuf mußte auf die christliche Kirche als eine bestimmt begrenzte Gemeinschaft zurückgegangen werden. Die Ausgleichung besteht vielmehr in Folgendem. Auf der einen Seite wird auch hier zugegeben, daß gewisse Massen von Gemeinschaft sich organisch bilden, welches mit der dortigen Behauptung zusammentrifft, daß jeder begrenzten Gemeinschaft ein besonderer geschichtlicher Anfangspunkt zum Grunde liege, der eben der Herr der organischen Entwickelung ist. Wäre durch diese Anfangspunkte nicht zugleich eine innere Verschiedenheit gesetzt, so wären diese Massen nur numerisch verschieden und etwa an Größe und solcher Art von Trefflichkeit, die von der Begünstigung äußerer Umstände abhängt, wie Früchte Eines Stammes. Stießen sie aber in ihren Grenzen zusammen, so wäre dann natürlich, daß sie zusammenwüchsen und dann nur mechanisch könnten wieder getheilt werden, wie es auch mit solchen Früchten bisweilen geht. Auf der andern Seite wird dort eine innere Verschiedenheit in den Glaubensweisen, durch welche zugleich die Gemeinschaften getrennt werden, behauptet, aber doch nur eine Verschiedenheit in der Unterordnung und gegenseitigen Beziehung der einzelnen Theile, und diese schließt einen solchen geringen Grad von Gemeinschaft, wie hier als allgemein dargestellt wird, nicht aus. Denn wenn es nicht möglich wäre, von einer Glaubensweise aus die andern zu verstehen, so wäre der ganze dort gemachte Versuch eitel. Versteht man sie aber in ihrem innern Wesen, so muß es auch möglich sein, ihre Aeußerungsweisen, also ihre Gottesdienste, nicht nur als

Zuschauer zu verstehen, sondern auch sie sich in gewissem Maße anzueignen, und die dies nicht können, werden nur in jeder Gemeinschaft die Ungebildeten sein. Und dies ist dasselbe, was hier behauptet wird, daß der Absonderungstrieb, wenn er auf strenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit sei. Da nun die Ungebildeten doch nicht für sich allein, sondern nur mit den Gebildeten zusammen die Gemeinschaft bilden, so läßt sich mit den dortigen Behauptungen auch diese vereinigen, daß die religiöse Gemeinschaft zwar in sich gesondert und gegliedert, aber doch in anderer Hinsicht wieder nur Eine sei, wenn nicht mechanisch, sei es nun mit dem Schwert oder mit dem Buchstaben, dazwischengefahren wird. Oder scheint es uns nicht gewaltsam und irreligiös, wenn den Mitgliedern einer religiösen Gemeinschaft untersagt wird, den Gottesdienst einer andern in der Absicht der Erbauung zu besuchen? Und nur durch ein solches Verfahren, also völlig mechanisch, würden die Gemeinschaften gänzlich getrennt werden.

7) S. 143, 144. Es würde allerdings verdienstlich sein, nachzuweisen, daß die wilde und also dieser Beschaffenheit wegen tadelnswerthe Bekehrungssucht nirgend in der Religion selbst gegründet sei; allein es scheint hier zu viel zu geschehen, indem auch das milde Bekehren, jedes Hinüberziehenwollen anderer von einer fremden Form in die eigene und jedes Einpflanzenwollen der Religion in noch unfromme Gemüther weggeleugnet werden soll. Es scheint sonach, als solle gegen das Zeugniß der ganzen Geschichte, ja gegen die klaren Worte des Stifters selbst nicht minder als gegen das, was auch ich in der „Glaubenslehre" über das Verhältniß des Christenthums zu andern Religionsformen gesagt habe, behauptet werden, die Verbreitung des Christenthums in der Welt sei nicht von dem christlich frommen Sinne selbst ausgegangen. Dieses unleugbare Bestreben aber hängt doch immer auch irgendwie zusammen mit der hier gleichfalls ganz allgemein verworfenen Vorstellung, daß das Heil entweder überhaupt, oder doch ein gewisser höherer Grad desselben, nicht ebenso außer einer bestimmten Religionsgemeinschaft zu finden sei als innerhalb derselben. Also auch in dieser Hinsicht scheint hier Wahres und Falsches nicht gehörig geschieden. Wenn also, wie die Darstellung doch annimmt, die hier vorgetragene Behauptung von gänzlicher Unzuläßlichkeit des Bekehrungsgeschäfts aus der vorangegangenen Theorie der religiösen Gemeinschaft richtig folgt, so müßte der Fehler doch in dieser gesucht werden. Allein das genauere Zurückgehen auf diese Theorie und die richtige Benutzung dessen, was unten zugegeben wird, daß das Verbreiten der eigenen Religionsform doch ein natürliches und auch zulässiges Privatgeschäft des einzelnen sei, wird wol auch hier die Schwierigkeiten lösen. Wenn es nur Eine allgemeine religiöse Gemeinschaft im strengsten Sinne gibt, in welcher alle verschiedenen Religionsformen sich gegenseitig anerkennen und anschauen, und also hier auf Zerstörung der Mannichfaltigkeit auszugehen und das Ganze verringern zu wollen scheint, wer die Genossen einer Form in eine

andere hinüberführt: so ist doch offenbar, daß auch hier manches sich von selbst zerstört, was nur auf untergeordneten Bildungsstufen bestehen kann und also auch von dem Kundigen nur als Durchgangspunkt angeschaut wird; und so kann es denn nichts Unrechtes sein, diesen Proceß beschleunigen und leiten zu wollen. Je mehr also die Bekenner der einen Glaubensweise genöthigt sind, manche andere nur als solche Durchgänge zu betrachten, um desto kräftiger wird sich unter ihnen das Bekehrungsgeschäft organisiren. Und fragt man, in welcher dann am meisten mit Recht, und in Beziehung auf welche andere, dieses Gefühl sein kann, so wird es zunächst im allgemeinen den monotheistischen Religionen beigelegt werden können, in dem ausgedehntesten Sinne aber auch von dem gegenwärtigen Standpunkt dem Christenthume, wie auch in der „Glaubenslehre" nur infolge eines wissenschaftlichern Gedankenganges, dasselbe ist ausgeführt worden. Immer aber setzt das Bekehrungsgeschäft eben die eine ungetheilte Gemeinschaft voraus, auf welche hier immer zurückgegangen wird. Denn wie es Paulus machte in Athen, daß er die hellenischen Gottesdienste beschaute, um eine Schätzung anzulegen und einen Anknüpfungspunkt zu gewinnen für die Mittheilung seiner eigenen Frömmigkeit, so muß es immer geschehen, und hierin liegt schon jene Gemeinschaft zweier Religionsformen, die also auf allen Punkten entsteht, wo sich ein solches assimilirendes Bestreben entwickelt. Und man kann wol füglich sagen, daß dieses der wahre Unterschied sei zwischen dem löblichen Bekehrungseifer, der nur eine Reinigung und Heraufbildung der schon begonnenen und auch in den leisesten Spuren doch anerkannten Frömmigkeit sein will, und jener wilden, immer irreligiösen Bekehrungssucht, welche ebenso leicht in Verfolgung ausarten kann, daß nämlich jene mit dem unbefangenen und liebevollen Auffassen auch der unvollkommensten Glaubensweise anfängt, diese aber sich dessen überheben zu können glaubt. Nehmen wir nun noch dazu, daß das nicht ängstlich genau zu nehmen ist, daß das Bekehren nur ein Privatgeschäft einzelner sein könne, sondern daß hier die einzelnen nur der alles umfassenden Gemeinschaft gegenüberstehen, so folgt, daß auch Verbindungen von einzelnen, ja ganze Glaubensweisen für einzelne zu halten sind. Was aber den Wahlspruch: Nulla salus — betrifft, so hat er für die große Gemeinschaft der Frommen eine absolute Wahrheit, weil sie ohne alle Frömmigkeit kein Heil anerkennen kann; aber nur inwiefern eine Religionspartei ihn gegen die andere ausspricht, hat er zerstörend gewirkt, also nur sofern eine allgemeine Gemeinschaft geleugnet wird, und so hängt er freilich mit der wilden Bekehrungssucht zusammen. Von der besondern Wahrheit desselben im Christenthume wird übereinstimmend mit diesen Ansichten in der „Glaubenslehre" gehandelt.

8) S. 145. Die in allen großen Religionsformen unter den verschiedensten Gestalten und zu allen Zeiten, wenn auch nicht immer gleich lebendig, vorkommende Neigung, in der großen Gesellschaft kleinere und innigere zu bilden, geht unleugbar überall von der Voraussetzung aus, daß die große Gesellschaft in einen tiefen Verfall gerathen

sei. Dieselbe spricht sich in dem Separatismus aus, welcher sich im ganzen zwar zu einer bestimmten Religionslehre bekennt, aber, indem er mit den Ordnungen der Religionsgesellschaft nichts zu schaffen haben will, offenbar behaupten muß, daß die Ordnungen einer Gesellschaft unabhängig seien von ihrer Lehre, also durch etwas Fremdes bestimmt, und daher der religiöse gesellschaftliche Zustand ein Krankheitszustand der Mitglieder. Nach dem, was oben gesagt ist, wie die Frömmigkeit ihrer Natur nach gesellig sei, wird niemand glauben, es solle hier der separatistischen Frömmigkeit das Wort geredet werden, wohl aber jenen andern Versuchen, engere Verbindungen zu stiften, welche der Idee der wahren Kirche näher kommen. Aber diesen Ruhm verdienen sie nur dann, wenn sie eine reiche Productivität in der religiösen Mittheilung entfalten und nicht, indem sie sich auf einen eng abgeschlossenen Buchstaben gründen, die Idee einer alles umfassenden Gemeinschaft vielmehr aufheben. Ist nun eine solche Anschließung gesetzt und dabei die Productivität schwach oder ganz fehlend, so ist das Krankhafte nicht zu verkennen. Daher unter ähnlichen die Brüdergemeine immer sehr hervorragt, welche wenigstens eine eigenthümliche Gestaltung religiöser Poesie hervorgebracht hat. Auch die religiöse Rede hat dort ein viel weiteres und mannichfaltigeres Gebiet, indem außer der allgemeinen Versammlung die Gemeine sich wieder vielfältig theilt; eine sehr schöne Anlage ist daher auch in dieser Beziehung nicht zu verkennen, und wenn die Entfaltung weniger reich ist, so mag wol Mangel an Pflege des Talents schuld daran sein. Auch in der andern Hinsicht hat diese Gemeine eine reine und löbliche Richtung dadurch gezeigt, daß sie für sich diejenige Abschließung des Buchstabens aufhob, welche die beiden Hauptzweige der protestantischen Kirche sonderte, sowie dadurch, daß sie zu dem Ganzen dieser Kirche in den mannichfaltigsten Verhältnissen steht, wie die Umstände es jedesmal mit sich bringen. Sowie sie auch in ihren Missionsbemühungen, denen man den Preis vor allen andern wol unbedenklich zugestehen muß, einen reinen und richtigen Takt bewährt und eine glückliche Leichtigkeit, auch an die unvollkommensten Religionszustände anzuknüpfen und die Empfänglichkeit für den hohen Geist des Christenthums zu erwecken. Wo nun der Sinn für solche engere Vereine erwacht ist, da ist wol auch die Geringschätzung der öffentlichen Kirche in ihrem dermaligen Zustande natürlich; aber indem diese Geringschätzung hier allen in einem höhern Sinne religiösen Menschen zugeschrieben wird, so liegt wol ebenso nahe, daß hiervon die Bemühung ausgeht, die große äußere Gesellschaft selbst in einen bessern Zustand zu versetzen und ihrer natürlichen Verbindung mit der wahren Kirche näher zu bringen.

9) S. 145. Diese Schilderung mag wol der Gestalt, welche unsere gottesdienstlichen Versammlungen, im großen betrachtet, damals zeigten, ganz angemessen sein, und auf jeden Fall ist sie aus dem unmittelbaren Eindruck hergenommen. Allein die Folgerung, daß deshalb das Princip der Geselligkeit in diesen Versammlungen ein ganz

anderes sei als das eben entwickelte, ist wol nicht schlechthin zuzugeben, sondern nur unter folgenden Einschränkungen. Weiter unten nämlich, S. 162, wird den Mitgliedern der wahren Kirche, welche in der äußern Religionsgesellschaft wegen der hergebrachten Erfordernisse nicht selbstthätig und priesterlich auftreten können, der häusliche Gottesdienst angewiesen, um dort ihren Mittheilungstrieb zu befriedigen. Sind nun in der äußern Kirchengemeinschaft solche, welche dieser Anweisung Folge zu leisten vermögen, so können diese trotz des äußern Anscheins doch in den kirchlichen Versammlungen unmöglich blos leidentlich und empfangend sein, sondern sie sind auch gleich weiter verarbeitend in Beziehung auf jene Sphäre der Mittheilung. Diese Thätigkeit ist dann doch wirklich in der Versammlung selbst, und wenn wir uns diese und die häuslichen Gottesdienste, welche ihr assimilirt sind, als eins denken, so erscheint dann die ganze größere Versammlung als ein thätiger Organismus. Ja, jene Thätigkeit wird auch in der Versammlung wirksam sein, wenn mehrere Familien untereinander in frommem Sinn verbunden sind, und wenn der, welcher die Versammlung leitet, diese innere Productivität ihrer Mitglieder kennt und vor Augen hat. Also nur, wo sich auch im häuslichen Leben und im geselligen Familienleben keine religiöse Mittheilung entwickelt, wie damals wol freilich wenig davon zu merken war in unsern vaterländischen Gegenden, ist die Folgerung richtig, was diesen Punkt betrifft. Außerdem ist aber noch zu bedenken, daß, eben weil die religiöse Mittheilung ihrer Natur nach Kunst wird und also nicht durch die Stärke der Frömmigkeit allein bedingt ist, sondern zugleich durch die Kunstfertigkeit, hieraus schon die Unmöglichkeit einer völlig gleichen Gegenseitigkeit in der Mittheilung hervorgeht. Wenn wir nun große Darstellungen in irgendeinem Kunstgebiete vergleichen und erwägen, wie in der Tonkunst nicht nur der Tonsetzer dazu gehört, sondern auch der ausübende Künstler, von dem Meister auf dem herrschenden Instrument bis zu dem untergeordneten Begleiter hinab, und außerdem auch noch der Verfertiger der musikalischen Instrumente, und wie auch die Zuhörer, wenn sie nur Kenner sind, keineswegs blos empfangen, sondern auch innerlich jeder auf seine Art verarbeiten, so werden wir gestehen müssen, daß auch in den kirchlichen Versammlungen die größte Mehrzahl nur aus begleitenden Künstlern bestehen kann und dennoch alle auf gewisse Weise zur Darstellung des Ganzen mitwirken. Also nur, wo eine solche Mitwirkung gänzlich fehlt und entweder die Andacht blos einsaugend ist, oder nur ein profaner Kunstsinn ohne religiösen Geist mitsprechen und mitwirken will, nur da ist jene Einseitigkeit völlig ausgesprochen.

10) S. 147. Wenn das hier Gesagte ganz scharf genommen wird, so wäre das Resultat freilich dieses, daß die äußere Kirche nur bestehe durch ihre eigene Nichtigkeit, nämlich nur dadurch, daß sie unfähig ist, das religiöse Gefühl bis auf einen gewissen Grad der Lebendigkeit zu erwecken oder zu steigern. Daß dies aber nicht streng genommen werden soll, geht schon daraus hervor, weil sonst auch das

kalt und stolz sich zurückziehen müßte gelobt werden im Widerspruch mit dem oben Eingestandenen, daß nämlich diese große Religionsgesellschaft keineswegs solle aufgelöst werden. Es ist aber natürlich, daß es hier wie in allen ähnlichen menschlichen Dingen Abstufungen gibt, welche in der ursprünglichen Beschaffenheit der einzelnen Menschen selbst begründet sind; und gerade die von verschiedenen Abstufungen sind einander von der Natur zugewiesen. Aber mehr den äußern Anschein wiedergebend als das Wesen der Sache erschöpfend ist die Darstellung, als wenn die einen nur von den andern afficirt würden, und als ob es möglich wäre, daß auf diese Weise, wenn der Proceß nur weit genug gedeihen könnte, einer dem andern die Religion einpflanzen könne. Sondern sie ist ursprünglich in jedem und regt sich auch in jedem. Nur daß sie in einigen mit der ganzen Eigenthümlichkeit der Person gleichsam verwächst, sodaß in jeder Manifestation des frommen Bewußtseins diese sich mit darstellt; in andern aber ist sie nur unter der Form des Gemeingefühls, und zwar nicht nur in solchen, welche überhaupt weniger eigenthümlich erscheinen, sondern auch sehr eigenthümlich gebildete Menschen gibt es, in deren religiösen Erregungen sich dies doch weniger zeigt. In diesen also sind auch die religiösen Erregungen an gemeinsame Zustände gebunden und sie finden in der gemeinsamen Darstellung ihre Befriedigung. Wenn aber nun von diesen gemeinsamen Darstellungen diejenigen, die eigenthümlicher erregt sind, sich zurückziehen wollten, so würde auch der Schade beide Theile treffen. Denn was aus den gemeinsamen Darstellungen wird, wenn sie nicht von eigenthümlichen Erregungen befruchtet werden, das sehen wir an solchen kirchlichen Gesellschaften, in welchen die Eigenthümlichkeit überhaupt zurücktritt und alles auf feststehenden Formeln beruht, wie deshalb die armenische und griechische Kirche, wenn die letztere nicht jetzt einen neuen Schwung gewinnt, ganz erstorben scheinen und nur mechanisch bewegt. Aber der einzelne, wie kräftig und eigenthümlich auch sein Leben sei, wenn er aus der Gemeinheit scheidet, gibt auch den größten Umfang seines Bewußtseins auf; und wenn doch das, was ich hier die wahre Kirche genannt habe, in einer wirklichen Erscheinung nicht heraustreten kann, wie es denn so nirgends nachzuweisen ist, so bleibt ihm dann nichts übrig als das isolirte separatistische Dasein, welches aber auch aus Mangel an großer Circulation immer dürftiger wird.

11) S. 147. Da an dieser Stelle die in der ganzen Rede herrschende Ansicht am schneidendsten und gedrängtesten dargestellt ist, so wird sich auch an diese am besten anknüpfen, was außer dem bereits Bemerkten noch zur Erläuterung und Berichtigung derselben zu sagen ist. Es kommt nämlich alles darauf an, daß das Verhältniß richtig dargestellt werde zwischen der vollkommenen gegenseitigen religiösen Mittheilung, welche ich hier als die wahre Kirche dargestellt, und der wirklich bestehenden religiösen Gemeinschaft. Wenn nun die letztere auch hier einer solchen bessern Gestaltung, wie sie unten S. 153 beschrieben ist, fähig anerkannt wird, so wollen wir diese voraussetzen

und nun die Frage so stellen: Gibt es alsdann außer dem priesterlichen Geschäft, welches in dieser bildenden Gesellschaft die vollkommen religiös Gebildeten üben sollen, für sie selbst unter sich noch eine besondere Gemeinschaft, welche der aufgestellten Idee entspräche und in welche dann nach Maßgabe ihrer Fortschritte auch die Mitglieder der äußern Religionsgesellschaft übergehen könnten? Wenn wir nun suchen, wo doch diese Gesellschaft sein sollte, und zu der Voraussetzung, daß die größten Meister auch die größten Darstellungen hervorbringen müssen, das schon oben Auseinandergesetzte hinzunehmen, daß nämlich zu diesen, wenn sie in die volle Wirklichkeit treten sollen, jeder Meister auch untergeordnete, begleitende Künstler bedürfe und eine würdige kennerische und im Genuß selbstthätige Zuhörerschaft, und hierbei bedenken, daß die größten Meister zu selten sind und zu zerstreut, als daß sie allein unter sich diesen zweifachen Kreis bilden könnten: was bleibt uns dann übrig, als zu sagen, daß in leiblicher und räumlicher Erscheinung eine solche Gesellschaft nirgends auf Erden zu finden sei, sondern das Beste in unserer Gattung, was wirklich aufgezeigt werden könne, sei jene bessere Gestaltung der bestehenden Kirche, jene Gesellschaften, wo ein künstlerischer Meister eine Anzahl ihm möglichst Gleichartiger, die aber durch ihn erst völliger belebt und gebildet werden sollen, um sich sammelt. Je mehr aber die Mitglieder derselben so weit sich entwickeln, daß sie jenen doppelten Kreis bilden, um desto mehr gleicht eine solche Gemeinde in ihrem Zusammensein einer großen religiösen Darstellung. In dem Maß nun, als diese untereinander in Verbindung gesetzt werden können, in diesem Maß gibt es auch zunächst und im vollen Sinne für diejenigen, welche die Seele einer solchen Darstellung sind, eine höhere Gemeinschaft jener Art, welche in einer gegenseitigen Mittheilung und Anschauung besteht, an welcher dann auch mittelbar die andern Glieder theilnehmen, soweit als ihnen gelingt, sich bis zur Möglichkeit eines solchen Genusses fremder Formen zu erheben. Realisirt werden kann also der hier aufgestellte Begriff der wahren Kirche nicht in einer einzelnen Erscheinung, sondern, wie auch schon oben S. 143 angedeutet ist, nur in der weltbürgerlichen friedlichen Verbindung aller bestehenden und jede in ihrer Art möglichst vervollkommneten kirchlichen Gemeinschaften, welche Idee, als zur Vollendung der menschlichen Natur gehörig, in der Ethik näher entwickelt werden muß. Zweierlei Einwendungen hiergegen sind noch, aber leicht, zu beseitigen. Denn einmal könnte jemand fragen, wie doch dieses stimme mit dem in der „Glaubenslehre" dem Christenthume beigelegten Beruf, alle andern Glaubensweisen in sich aufzunehmen. Denn wenn so alles eins geworden sei, so bestehe nicht mehr jene weltbürgerliche Verbindung zur Mittheilung und Anschauung des Verschiedenen. Allein es ist schon bevorwortet, daß alle natürlich bestehenden verschiedenen Eigenthümlichkeiten in dem Christenthum nicht verschwinden, sondern sich aus demselben, seiner höhern Einheit unbeschadet, auf eine untergeordnete Weise wieder entwickeln. Wie nun auch jetzt das Christenthum keine äußere Einheit darstellt, sondern das

Höchste, was wir können zu sehen wünschen, nichts anders ist als eine solche friedliche Verbindung seiner verschiedenen Gestaltungen, so haben wir auch keine Ursache, zu glauben, daß es jemals eine äußere Einheit darstellen werde, sondern auch dann wird es nur eine solche weltbürgerliche Verbindung sein. Zweitens aber könnte jemand sagen, das, was hier die wahre Kirche genannt wird, habe allerdings schon in einer einzelnen Erscheinung wirklich bestanden. Denn wenn die Apostel Christi sich zerstreut hätten, um in den Häusern und in den Schulen das Evangelium zu predigen und das Brot zu brechen, dann hätten sie das priesterliche Geschäft verwaltet unter den Laien in der äußern Kirche; wären sie aber unter sich gewesen auf dem Söller, um Gott und den Herrn zu loben, was sei das anders gewesen als jene wahre Kirche; und so deute auch die Rede selbst nicht unvernehmlich an (S. 152), daß diese Art zu sein, nie hätte in jener ganz untergehen, sondern sich aus ihr immer wieder herstellen sollen. Und allerdings, hat jemals die wahre Kirche in unserm Sinne in einer einzelnen Erscheinung bestanden, so war es dort. Aber etwas fehlte doch dazu, nämlich jene in der Rede auch als der wahren Kirche wesentlich aufgestellte Größe und Majestät der Darstellung. Und dieses Bewußtsein der Unzulänglichkeit gehörte, menschlicherweise zu reden, mit zu den Motiven der weitern Verbreitung des Christenthums. Sowie aber diese Erscheinung, die indeß unerachtet ihrer kurzen Dauer doch beweist, daß überall die unvollkommene Kirche doch nur von der vollkommenen abstammt, sowie diese einmal verschwunden war, konnte sie bei der ungeheuern Expansivkraft des Christenthums auch nicht wiederkehren, und die wahre Kirche sich nicht anders wiederfinden als in jener weltbürgerlichen Verbindung.

Auf diese Art ist also die höchste geistige Gemeinschaft der vollkommensten Frommen bedingt durch die andere Gemeinschaft der vollkommenern mit den unvollkommenern; hat aber diese die bessere Gestalt gewonnen, in welcher sie allein die Grundlage für jene geben kann, verdient sie dann noch den Vorwurf, daß nur die Suchenden hineintreten und nur die noch nicht Frommgewordenen darin bleiben? Sagen kann man dieses auch dann noch von ihr, aber nur insofern, als es keinen Vorwurf in sich schließt. Denn jeder, der hereintritt, sucht, nicht nur der mehr Empfängliche und Unvollkommene, den, der ihn begeistere und fördere, sondern auch der Vollkommenere sucht Gehülfen zu einer Darstellung, die dafür könne erkannt werden, aus dem Geiste der wahren Kirche hervorgegangen zu sein, und durch das gemeinsame Werk sucht er auch für sich Förderung in der äußern Meisterschaft sowol als in der innern Kraft und Wahrheit. Daher sind auch alle ihre Glieder nicht geworden, sondern werdend. Will man aber dieser Vereinigung auch in ihrer besten Gestalt noch eine andere von Vollkommenen gegenüberstellen und sie dadurch bezeichnen, daß diese außer der Freude an der Anschauung nichts mehr suchen, weil jeder schon geworden ist, was er sein kann, so wird auch diese keine andere sein als eben jene weltbürgerliche Verbindung. Denn in

dieser gilt jeder nur etwas durch das, was er schon ist und leistet, und kann auch nicht erwarten, durch die Anschauung des Fremdartigern unmittelbar gefördert zu werden auf seinem eigenthümlichen Gebiet. Ist aber ein unmittelbares Zusammenleben der Vollkommenern gemeint, auf welche jene Schilderung der wahren Kirche gehen soll, so muß man es dann buchstäblich von der triumphirenden Kirche verstehen; denn nur in dieser wird eine rein gegenseitige Mittheilung gedacht ohne Ungleichheit und ohne Fortschreitung. Hier aber kann von jener wahren Kirche immer nur so viel sein, als wahres Leben und reproductive Entwickelung in den bestehenden kirchlichen Gemeinschaften ist.

12) S. 148. Zwei Vorwürfe sind hier der gegenwärtigen Einrichtung der Kirche gemacht, von denen freilich der erste weit mehr Verwirrung zu verschiedenen Zeiten angerichtet hat; unmittelbar aber hat der letztere mir immer ein störenderes Gefühl gegeben von dem unentwickelten Zustand der Gesellschaft. Dies ist nämlich die Einrichtung, daß unsere heiligste symbolische Handlung, das Mahl des Herrn, unerachtet es auf die natürlichste Weise, wenigstens in den meisten größern Gemeinden, den Gipfel jedes Hauptgottesdienstes bildet und also bei jeder solchen Gelegenheit bereit ist, doch von den Theilnehmern jedesmal muß vorbedacht und vorbereitet sein. Gewiß wird niemand leugnen, es wäre die schönste Wirkung des gesammten Gottesdienstes, wenn recht viele von den Anwesenden dadurch in die Stimmung gesetzt würden, das heilige Mahl nun zu feiern; diese schönste Blüte der Andacht aber geht verloren. Und auf der andern Seite, wie oft können, wenn auch alles vorbedacht und vorbereitet ist, doch innere oder äußere Störungen eintreten, die den vollen Segen der Handlung mindern, welche doch, eben weil sie vorbereitet ist, nicht leicht einer solchen Störung wegen unterlassen wird. Ist diese Behandlungsweise des Gegenstandes nicht ein zu sprechender Beweis, wie wenig Gewalt auf die Gemüther wir noch der Sache selbst zutrauen, und wie wir alle Christen ohne Unterschied noch als unzuverlässige Neulinge behandeln? Eine glückliche Zeit wird es sein, wo wir diese Behutsamkeit werden abstreifen dürfen, und wo uns jeder am Tisch des Herrn willkommen ist, den ein augenblicklicher Impuls dorthin führt! — Weit mehr Verwirrung aber entsteht freilich aus dem andern hier gerügten Misverständniß, daß nämlich nicht nur unter sich die Geistlichen sich nach einem symbolischen Maßstabe abschätzen, sondern auch sogar die Laien sich herausnehmen, nach diesem Maßstabe ein Urtheil zu fällen über den Geistlichen, ja daß sogar den Gemeinden ein Recht eingeräumt wird, zu verlangen, daß ihr Geistlicher sie belehren soll gemäß dem symbolischen Buchstaben. Denn wenn jemand freilich sonst etwas verfertigt zu meinem Gebrauch, so muß mir zustehen, wenn ich sonst will, selbst zu bestimmen, wie es soll verfertigt werden, weil nur ich eigentlich urtheilen kann über mein einzelnes Bedürfniß im Zusammenhang mit meiner ganzen Art zu sein. Ganz anders aber ist es mit der Lehre; denn wenn ich im Stande bin, zu

beurtheilen, wie eine Lehre über irgendeinen Gegenstand beschaffen sein muß, wenn sie mir soll nützlich sein, so bedarf ich eigentlich der Belehrung nicht, sondern kann sie mir selbst geben und bedarf höchstens der Erinnerung. Dieser Anspruch ist also desto verkehrter, je schärfer sonst der Unterschied zwischen Geistlichen und Laien gehalten wird — denn wo alle einander gleichstehen, da ließe sich eher denken, daß eine Verabredung aller stattfände, sich innerhalb eines gemeinsamen Typus zu halten — und je mehr die Belehrung des Geistlichen ein freier Erguß des Herzens ist, wie, Gott sei Dank, noch überall in der evangelischen Kirche, und nicht der meiste Werth auf die Wiederholung feststehender Formulare gelegt wird, wie in der römischen und griechischen. Wenn aber nun die Laien, gleichviel ob einzeln als Schutzherren einer Kirche oder Gemeine, oder vereint als Staatsbehörde, oder ob selbst als Gemeinden, bestimmen wollen, was dem symbolischen Buchstaben gemäß sei und wie weit dessen Autorität im Gebiet der freien Belehrung gehe: so liegt darin noch eine besondere Verkehrtheit, da ja der symbolische Buchstabe nur von den Geistlichen herrührt, die also gewiß nicht gewollt haben sich selbst gegen die Laien durch denselben beschränken, und da ja die Laien nur durch die Geistlichen und deren Unterricht im Stande sind, den symbolischen Buchstaben zu verstehen. Diese Verkehrtheit erscheint nun auf ihrem höchsten Gipfel, wenn ein Staatsoberhaupt persönlich als solches sich berechtigt und geschickt glaubt, den symbolischen Buchstaben einer andern Kirchengemeinschaft und das Verhältniß ihrer Geistlichen zu demselben zu beurtheilen, also auch zu beurtheilen, welche religiöse Mittheilungen denjenigen, deren Religiosität ihm ganz fremd ist, zur Förderung derselben heilsam sein können oder nicht, wenn z. B. der chinesische Kaiser das Christenthum zwar dulden wollte, aber durch seine Mandarine dafür sorgen, daß keine christliche Partei von ihren Symbolen abweiche. Hierbei gibt es dann nur den Trost, daß dies ein Punkt ist, von welchem nur Umkehr möglich bleibt.

13) S. 148. Das Verhältniß tritt in mancher Beziehung in der römischen und griechischen Kirche am stärksten heraus, weil dort auf der einen Seite der Gegensatz zwischen Priestern und Laien, als seien es zwei verschiedene Klassen von Christen, am stärksten gespannt ist, auf der andern die Geistlichen nicht allein beschränkt sind auf ihre Geschäftsführung in den Gemeinen, sondern nur für einen Theil derselben, nämlich die Weltgeistlichkeit, soll dies die Hauptsache sein, für den andern nur eine Nebensache, und dieser soll vorzüglich in der höhern religiösen Betrachtung leben. So bildete denn dort die Geistlichkeit in ihrem innern Zusammenleben die wahre Kirche; die Laien aber wären blos diejenigen, welche zur Frömmigkeit erst herangebildet werden sollen und deshalb auch unter einer beständigen genauen Seelenleitung stehen, deren höchster Triumph ist, wenn einige fähig werden, in jene engere Sphäre des religiösen Lebens aufgenommen zu werden. Und in der That würden wir gestehen müssen, in der katholischen Kirche seien die Grundzüge der hier aufgestellten Theorie niedergelegt, wenn nicht in

anderer Beziehung auch wieder der grellste Widerspruch zwischen beiden zu Tage läge. Und nicht etwa auf die Unvollkommenheit der Ausführung berufe ich mich deshalb, auf die schlechte Beschaffenheit der Geistlichkeit, auf die irreligiöse Leerheit des klösterlichen Lebens, denn dann könnte man höchstens sagen, es sei ein noch nicht gelungener Versuch, die wahre Kirche getrennt vom Zusammensein mit denen, die erst religiös gebildet werden sollen, darzustellen; sondern Hauptsache ist dieses, daß schon in den Grundsätzen das Mislingen desselben gegründet ist, weil nämlich der Idee nach — denn in der Ausführung sind ja die Geistlichen und auch die Klösterlichen oft am tiefsten in alles Weltliche verwickelt —; aber der Idee nach soll doch das beschauliche Leben von dem thätigen ganz getrennt sein, und die höhere religiöse Stufe wird mit dem letzten für unverträglich erklärt. Rechnet man nun aus allem Bisherigen zusammen, was hiervon weiter abhängt, so ist wol nicht zu zweifeln, daß auch in dieser Beziehung der Protestantismus die Rückkehr ist auf den richtigen Weg, die wahre Kirche darzustellen, und daß er mehr von derselben in sich trägt als jene.

14) S. 149. Hier ist leicht ein Misverstand möglich, als ob die Dogmatik selbst nur solle aus dem Verderbniß der Religion abgeleitet werden, da ich doch anderwärts mich deutlich genug dafür erklärt, daß, sowie eine bestimmte Religion eine große Gestaltung gewinnt, sich ihr auch eine Theologie anbilden muß, von der die Dogmatik, welche eben den geschlossenen Zusammenhang der religiösen Sätze und Lehrmeinungen aufstellt, immer ein natürliches und wesentliches Glied gewesen ist und bleiben wird. Hier aber ist nur die Rede von dem falschen Interesse, welches so oft die ganze Kirche an dem Zusammenhange der Lehre nimmt, und dies ist allerdings nur in jenem Verderbniß gegründet; denn die Dogmatik sowol ganz als auch in ihren einzelnen Bestandtheilen, welche ja außer dem Zusammenhang mit dem Ganzen nie vollkommen können verstanden werden, soll ein ausschließliches Eigenthum der in dieser besondern Hinsicht wissenschaftlich Gebildeten bleiben. Ihnen dient sie zur Topik auf der einen Seite, um den ganzen Umkreis alles dessen, was Gegenstand religiöser Mittheilung und Darstellung werden kann, zu übersehen und jedem Einzelnen seine Stelle anzuweisen, und auf der andern Seite zur kritischen Norm, um alles, was in der religiösen Mittheilung vorkommt, an dem strenger gebildeten Ausdruck zu prüfen und desto eher aufmerksam zu werden auf alles, was in diesem Ausdruck nicht aufgehen will, ob es nur einzelne Verworrenheit sei, oder ob sich etwas dem Geist des Ganzen Widersprechendes dahinter verberge. Beide Interessen liegen ganz außer dem Gesichtskreis aller übrigen Mitglieder der Kirche, welche daher von allem, was nur auf diesem Gebiet vorgeht, gar nicht sollten afficirt werden. Denn kommt in der kirchlichen oder geselligen Mittheilung etwas vor, wodurch ihr unmittelbares frommes Bewußtsein verletzt wird, so bedürfen sie darüber gar keines weitern dogmatischen Zeugnisses. Sind sie aber verletzbar durch das, was nur innerhalb der scientifischen Terminologie liegt, so ist eben dies die hier

aufgezeigte Verderbniß, gleichviel ob sie sich von selbst in eine ungeziemende Dünkelweisheit verloren haben, oder ob sie von theologischen Kämpfern in blindem Eifer sind zu Hülfe gerufen worden, damit beide gemeinschaftlich, Gelehrte und Ungelehrte, irgendeinen gefährlichen Mann dämpfen möchten. Schön aber wäre es immer, wenn die Theologen den Anfang machten, umzulenken und von der Theilnahme an allen dogmatischen Streitigkeiten die Laien, wer sie auch seien, abzumahnen und sie auf den guten Glauben zu verweisen, daß es fromme Theologen genug gebe, um diese Sache auszumachen.

15) S. 152. Dies ist nun aus den bisherigen Erläuterungen leicht zu berichtigen. Denn wenn das, was hier die wahre Kirche genannt wird, nicht in einer abgesonderten Erscheinung besteht, so gibt es auch nicht im buchstäblichen Sinne einen vorübergehenden Aufenthalt in der einzigen als wirkliche bestimmte Erscheinung bestehenden religiösen Gemeinschaft. Sondern nur das Ausschließende ist vorübergehend, sodaß jeder, in dem die Frömmigkeit durchgebildet ist, auch fähig werden soll, außer der bestimmten Gemeinschaft, der er angehört, an der weltbürgerlichen Verbindung aller auf gewisse Weise theilzunehmen. Ebenso nun ist auch das entscheidend nicht buchstäblich so zu nehmen, als ob etwa der Unfähige nun ganz aus aller religiösen Verbindung sollte sei es nun ausgeschlossen werden, oder freiwillig austreten. Denn jenes sollen und können die Frommen nicht thun, und dieses dürfen sie nicht leiden. Denn sie können keinen austreten lassen, weil sie suchen müssen ihren religiösen Darstellungen die möglichste Allgegenwart und Eindringlichkeit zu geben; und noch weniger können sie ausschließen, denn eine absolute Unfähigkeit kann nie erkannt werden, sondern immer muß die Voraussetzung feststehen einer Zeit, wo das allen Menschen Gemeinsame sich auch in dem einzelnen entwickeln werde, und einer noch unversuchten Art der Erregung, welche diese Entwickelung begünstigen könne. Das aber bleibt wahr, daß derjenige, in dem so langsam und schwer die Religiosität in der bestimmten Gestalt, die ihm die nächste und verwandteste ist, erregt werden kann, schwerlich zu jener höhern Entwickelung und jenem freiern Genuß gelangen werde.

16) S. 153. Eine große Vorliebe ist hier dargelegt, im Gegensatz gegen die großen kirchlichen Verfassungen, für die kleinern Kirchengemeinschaften; einseitig ist hier diese Vorliebe unstreitig herausgehoben, aber das ist überhaupt schwer, am wenigsten aber in einem rednerischen Zusammenhang zu vermeiden, wenn die Aufmerksamkeit auf einen ganz übersehenen oder wenigstens größtentheils geringgeschätzten Gegenstand soll gelenkt werden. Diese Vorliebe beruhte aber auf folgenden Punkten. Einmal auf der großen Mannichfaltigkeit, welche in dem gleichen Raume und der gleichen Zeit sich manifestiren kann, statt der großen Massen, welche entweder überhaupt keine Mannichfaltigkeit aufkommen lassen oder sie wenigstens verbergen, daß nur der genauere Beobachter sie wahrnehmen kann. Wohin auch vornehmlich gehört, daß auf dem religiösen Gebiet, mehr als

anderwärts der Fall sein kann, sich öfter Vereinigungspunkte erzeugen, welche es nicht auf lange Zeit sein können, aber um welche sich doch, wenn auch nur vorübergehend, eine kräftige und eigenthümliche Erscheinung bilden kann: welche Keime alle verloren gehen oder wenigstens zu keiner klaren und vollständigen Organisation gelangen, wenn nur große Kirchenverfassungen bestehen. Der andere Hauptpunkt aber ist der, daß die kleinern Kirchengemeinschaften ihrer Natur nach, weil sie weniger Besorgniß erregen können, sich auch freier bewegen und weniger von der bürgerlichen Autorität bevormundet werden. In beider Hinsicht erschien mir schon damals, als ich dieses zuerst schrieb, Amerika als ein merkwürdig bewegter Schauplatz, wo sich alles auf eine solche Weise gestaltete, und wo mir deswegen mehr als irgendanderswo, selbst das einzig geliebte Vaterland nicht ausgenommen, die Freiheit des religiösen Lebens und der religiösen Gemeinschaft gesichert schien. Mehr noch hat sich dies seitdem entwickelt und die Ahnung bestätigt. Frei bilden sich dort Vereine und zerfließen wieder, sondern sich kleinere Theile von einem größern Ganzen los und streben kleinere Ganze einander zu, um einen Mittelpunkt zu finden, um den sie sich zu einer größern Einheit gestalten können. Und die Freiheit der christlichen Entwickelung ist so groß, daß manche Gemeinden, wie die sogenannten unitarischen, uns, jedoch wie ich glaube mit Unrecht, scheinen würden außerhalb des Christenthums zu liegen. Sonst nun konnte man die Furcht haben, daß bei solchem Zerfallen das Christenthum seine große historische Gestalt allmählich verlieren und namentlich die wissenschaftliche Festhaltung desselben ganz könnte in Vergessenheit kommen. Seitdem aber die Wissenschaft sich dort mehr erhebt, und auch Institutionen zur Fortpflanzung der christlichen Gelehrsamkeit gegründet sind, ist die Aussicht noch fröhlicher und nur das Eine zu beklagen, daß, so scheint es uns wenigstens aus der Ferne, daß der britische Geist zu sehr überhandgenommen hat und der deutsche immer mehr zurücktritt, weshalb jenen Freistaaten recht bald eine solche deutsche Einwanderung zu wünschen wäre, die einen bleibenden Einfluß hierauf begründen könnte. — Doch möchte ich mich keineswegs so ausschließend für die kleinern Gemeinschaften erklären und gegen die großen Verfassungen, nachdem ich jener mehr entwöhnt und in diese mehr eingelebt bin; sondern wie es in England wol am deutlichsten zu Tage liegt, daß es dort in beiden Fällen schlecht um das Christenthum stehen würde, sowol wenn die bischöfliche Kirche sich ganz auflöste und in die kleinern Gemeinschaften zerstreute, als auch wenn sie diese verschlänge, um allein zu bestehen: so kann man wol nicht anders sagen, als daß, wenn sich in dem weiten Umfang der Christenheit das religiöse Leben in seiner ganzen Mannichfaltigkeit und Fülle entwickeln soll, beides, wie auch fast von jeher der Fall gewesen, nebeneinander bestehen müsse, große Verfassungen und kleine Gesellschaften, sodaß diese sich in jene auflösen und aus ihnen wieder erzeugen können, und jene, was in ihnen desorganisirend wirken würde, an diese abgeben und sich aus diesen bereichern und stärken können. Nach

dieser Darlegung der Sache wird wol niemand fragen, wie sich diese Vorliebe für kleinere Religionsgesellschaften vertrage mit dem lebendigen Antheil an der Vereinigung beider protestantischen Kirchengemeinschaften, wodurch ja offenbar nicht nur aus zwei kleinern Gesellschaften eine größere werde, sondern auch offenbar diejenige von beiden, welche die kleinste war, am meisten verschwinde. Nur Folgendes möchte ich noch darüber hinzufügen. Eine Verschiedenheit weniger der Lehre, denn diese scheint mir noch immer durchaus unbedeutend, als des Geistes hat offenbar zwischen beiden Kirchengemeinschaften ursprünglich stattgefunden, und ohne diese hätte eine solche Trennung aus übrigens so unbedeutenden Motiven nicht entstehen können. Diese Verschiedenheit ist auch keineswegs schon ganz verschwunden; allein wie jede eine Einseitigkeit mit sich bringt, so schien jetzt die Zeit gekommen, wo weit kräftiger durch völliges Ineinanderbilden der Verschiedenheiten als durch freundliches Nebeneinanderstehen die Einseitigkeit abgestumpft, und durch die Vereinigung ein in der Freiheit gebundeneres und in der Gebundenheit freieres Leben erzeugt werden konnte, als in beiden abgesondert bestanden hatte. Außerdem aber schien es die höchste Zeit, dafür zu sorgen, daß nicht dereinst eine wiedererwachende Eifersucht zwischen beiden einen nöthig werdenden kräftigen Widerstand gegen die mancherlei bedenklichen Bestrebungen der römischen Kirche unmöglich mache.

17) S. 154. Wer so dringend, wie ich es in der vierten Sammlung meiner Predigten gethan, dafür gesprochen, daß die gesammte Armenpflege wieder möchte ein Geschäft der kirchlichen Vereinigung werden, der scheint ja gar wohl zu wissen, wohin mit allem Grund- und Geldvermögen. Allein auch die ausgedehnteste Armenpflege bedarf nur sicherer jährlicher Einnahmen. Wenn also nur ein Verband der Gemeine fest ist und der darin waltende Geist den guten Willen für diesen Gegenstand lebendig erhält, so kann auch dieses Geschäft ohne einen solchen Besitz befriedigend ausgerichtet werden und, wenn die übrigen Umstände gleich sind, um desto besser, als es gewiß ist, daß auf der einen Seite jedes Kapital von Privatleuten besser genutzt werden kann, und auf der andern Seite dieser Besitz dem reinen Charakter einer kirchlichen Gemeine immer einen fremden Zusatz beimischt und eine andere als die rein religiöse Werthschätzung ihrer Mitglieder herbeiführt.

18) S. 155. Bei dieser Klage war keineswegs meine Meinung, daß der Staat sich nicht sollte in gar vielen und höchstwichtigen Dingen ganz vorzüglich auf die Macht der religiösen Gesinnungen und auf das Zusammentreffen seines Interesses mit den natürlichen Wirkungen derselben verlassen; sondern eben insofern er sich darauf verlassen zu müssen glaubt, ist auch wünschenswerth, daß er nicht auf eine solche Art eingreife, welche deren reinem Erfolg nachtheilig sein muß, und das geschieht unfehlbar durch jede positive Einmischung. Denn zweierlei scheint nur richtig zu sein: entweder der Staat setzt die religiöse Gesinnung seiner Mitglieder voraus und erfreut sich

vertrauensvoll ihrer Wirkungen, wobei ihm denn immer anheimgestellt bleibt, sowol bei jedem einzelnen, in welchem sich diese Wirkungen nicht bewähren, die Voraussetzung zurückzunehmen, als auch, wenn sich ein solcher Mangel in einer entschiedenen Mehrheit einer religiösen Gesellschaft zeigen sollte, zu untersuchen, ob dies in den Grundsätzen derselben begründet sei, und danach seine Voraussetzung zu modificiren. Solange er aber nicht Grund hat, sein Vertrauen zurückzunehmen, muß er auch wissen, daß die Organisation der Gesellschaft aus derselben Gesinnung hervorgeht, von welcher er die guten Wirkungen erwartet, und daß der Natur der Sache nach nur diejenigen, in welchen die Gesinnung am stärksten ist, auf die Gestaltung und Verwaltung der Gesellschaft den meisten Einfluß haben werden; und hiernach also muß er auf diesem Gebiet die Gesinnung frei walten lassen und es zugeben, daß die Organisation der Gesellschaft aus ihr selbst hervorgehe, ohne von ihm geleitet zu sein, und dies so lange, bis ihm auch von hier aus ein Grund zur Verminderung des Vertrauens entsteht. Wenn nun ein Staat nur zu einer bestimmten Form der Religiosität dieses Vertrauen hat, so schlägt er auch nur mit dieser Gesellschaft diesen Weg ein, und sein Verfahren gegen die übrigen richtet sich nach der Größe seines Mistrauens bis zur völligen Unduldsamkeit. Wenn also ein Staat die eine Religionsgesellschaft sich selbst überläßt und sie mit einem hohen Grade von Unabhängigkeit ausstattet, eine andere aber enger bevormundend, ihre Organisation selbst bestimmt: so kann dieses verständigerweise keinen andern Grund haben, als weil er der letztern ein beschränkteres Vertrauen schenkt; und eine wunderbarere Erscheinung läßt sich nicht denken, als wenn ein Staat gerade die Religionsgesellschaft, welcher der Regent selbst angehört, genauer bevormundet und in ihrer freien Thätigkeit mehr beschränkt als eine andere. Dieser Fall nun des Vertrauens auf die religiöse Gesinnung ist für unsere gegenwärtige Untersuchung der erste; der andere aber ist der entgegengesetzte, wenn nämlich der Staat von der religiösen Gesinnung seiner Glieder keine guten Wirkungen erwartet in Bezug auf irgendetwas, was in sein Gebiet fällt. Aber auch dann scheint nichts folgerecht zu sein, als daß er die Religion als eine ihm gleichgültige Liebhaberei gewähren läßt und nur, wie bei andern Privatverbindungen, darauf achtet, daß dem bürgerlichen Gemeinwesen kein Nachtheil daraus erwachse. Wenn wir nun dieses anwenden auf die Angelegenheit, von welcher hier die Rede ist, nämlich auf die Erziehung — denn auf diese kommt doch alles zurück —, so scheint daraus Folgendes hervorzugehen. Die religiöse Erziehung als solche wird niemals die ganze Erziehung des Menschen sein, sondern alle Ausbildung, welche die Religionsgesellschaft als solche nicht unmittelbar interessirt, wie z. B. die gymnastische und die höhere wissenschaftliche, wird außer ihrem Bereich liegen. Wenn nun die Kirche vielleicht früher an die Erziehung gedacht hat als der Staat, und dieser will dann sagen: Ich sehe, ihr habt da Anstalten zur Bildung der Jugend, aber diese, wenn ich sie auch für gut erkenne, genügen mir nicht; ich

will nun das Fehlende hinzuthun, dafür aber die ganze Anstalt unter meine Leitung nehmen —: so wird die Kirche, wenn sie reden darf und ihr eigenes Wohl versteht, entgegnen: Nicht also, sondern für alles Fehlende mache du deine Anstalten, und wir wollen als Bürger redlich das Unserige dazu beitragen, daß sie gedeihen; unsere Anstalten aber laß uns in unsern eigenthümlichen Grenzen nach wie vor selbst besorgen, und erspare nur an den deinigen dasjenige, wovon du glaubst, daß die unserigen es zweckmäßig leisten! Thut nun der Staat dennoch kraft seiner Gewalt das andere, so wird das immer eine der Kirche höchst unerwünschte Einmischung sein, und sie wird es als eine Beeinträchtigung fühlen, wenn es ihr auch den zweideutigen Vortheil verschaffte, einen gewissen Einfluß auf manches zu erlangen, worauf sie dem natürlichen Lauf der Dinge nach keinen hätte. — Ebenso nun ist es mit der Belehrung über die menschlichen Pflichten im bürgerlichen Leben, welche doch nichts anders ist als eine fortgesetzte Erziehung des erwachsenen Volks. Daß der Staat einer solchen bedarf, leidet keinen Zweifel, und zwar um desto mehr, je weniger sie von selbst aus dem öffentlichen Leben hervorgeht. Wenn er nun findet, daß in den religiösen Uebungen und Mittheilungen der in seiner Mitte bestehenden religiösen Gesellschaft oder Gesellschaften solche Belehrungen vorkommen, und daß die Verschiedenheit derselben, wenn ihrer mehrere sind, hierin keinen irgend bedeutenden Unterschied hervorbringt, so wird er gern beschließen, eine eigene Anstalt zu diesem Behuf zu sparen; und das werden sich jene Gesellschaften gern gefallen lassen und sich freuen, daß sie dem gemeinen Wesen diesen Dienst leisten. Wenn aber der Staat zu ihnen sagt: Ich will mich euerer Belehrungen bedienen; aber damit ich auch sicher bin, daß mein Zweck vollständig erreicht werde, muß ich euch doch noch vorschreiben, daß ihr auch über dieses und jenes nicht vergesset zu reden, und daß ihr dieses und jenes aus der Geschichte zu bestimmten Zeiten in Erinnerung bringt, und ich muß eine Veranstaltung treffen, um zu erfahren, daß dies auch wirklich geschehen sei —: so wird die Kirche, wenn sie darf, gewiß sagen: Mitnichten; denn da würden auch manche Belehrungen vorkommen sollen, die in unser Gebiet gar nicht einschlagen, und was das Geschichtliche betrifft, so kommt es uns sehr widerlich vor, wenn wir z. B. an gewissen Tagen freudig daran erinnern sollen, wie du einen andern Staat besiegt hast; unsere nämliche Gesellschaft in jenem Staat aber muß an diesen Tagen weislich stillschweigen, soll sich aber freuen an andern Tagen, wo jener etwa dich besiegt hat, und die wir wieder mit Stillschweigen übergehen; sondern uns gilt beides gleich, und wir müssen den gleichen Gebrauch machen nach unserer Art von dem, was dir rühmlich und was dir schimpflich gewesen ist: ein Gebrauch, mit dem du wol auch zufrieden sein kannst; aber für jenen besondern Zweck mache dir eine andere Vorrichtung, denn wir können dir dazu nicht behülflich sein. Und wenn der Staat diesen Vorstellungen nicht Gehör gibt, so beeinträchtigt er die persönliche Freiheit seiner Mitglieder auf ihrem heiligsten und unverletzlichsten

Gebiet. — Was endlich die dritte Angelegenheit betrifft, von der hier die Rede ist, so gehört sie eigentlich unter die zweite und ist hier nur besonders herausgehoben, weil auf eine ganz besondere Weise bei Eidesleistungen der Staat die religiöse Gesellschaft zu Hülfe nimmt. Allein auch hieraus ist eine Beeinträchtigung entstanden. Denn wenn den verschiedenen kleinen Gesellschaften von Nichtschwörern zwar erlaubt ist, den Eid zu verweigern und eine einfache Versicherung an Eidesstatt zu leisten, den großen vom Staate besonders begünstigten Kirchen aber wird befohlen, über die Heiligkeit des Eides zu predigen, und ihre Mitglieder müssen den Eid leisten auf die vorgeschriebene Weise oder aller Vortheile verlustig gehen, die mit der Leistung verbunden wären, unerachtet unter ihnen viele sein mögen, welche, von dem einfachen Verbot Christi geschreckt, sich auch ein Gewissen machen, zu schwören, und unter den Lehrern viele, die auch von der buchstäblichen Auslegung jener Worte nicht abgehen können und es für irreligiös halten, auf solche Weise dem Staat zu Hülfe zu kommen: wie sollte nicht eine solche Beeinträchtigung der religiösen Freiheit sehr schmerzlich gefühlt werden? Und so rechtfertigt hoffentlich diese nähere Auseinandersetzung den im Text ausgedrückten Wunsch, daß der Staat sich dessen, was ihm an den Einrichtungen der Kirche nützlich sein kann, nur so weit bedienen möge, als mit der ungekränkten Freiheit derselben bestehen kann.

19) S. 155. Von den drei Punkten, welche hier bedauert werden, sind zwei nur deshalb beschwerlich, weil sie die Abhängigkeit der Kirche vom Staat bezeugen und den heiligen Handlungen der Taufe und der ehelichen Einsegnung den Schein geben, als ob sie vorzüglich von den Geistlichen als Dienern des Staats im Namen desselben verrichtet würden. Unstreitig ist dies mit eine Ursache davon, daß die Art, sie zu verrichten, oft so wenig einen christlichen, ja überhaupt einen religiösen Charakter verräth. Wenn die Einschreibung in die bürgerlichen Lebenslisten auch eine rein bürgerliche Handlung wäre, so könnte niemand mehr die Taufe lediglich als eine gesetzlich gebotene Förmlichkeit ansehen, bei deren Gelegenheit man bisweilen eine herrliche Rede anhören könne. Und wenn der Ehevertrag erst rein bürgerlich abgeschlossen werden müßte und die kirchliche Einsegnung rein eine Handlung der Mitglieder einer Gemeine wäre, so würde sich bald zeigen, daß da die Ehen am besten wären, wo man auf diese äußerlich überflüssige kirchliche Weihe noch einen besondern Werth legt. Am nachtheiligsten aber ist der mittlere Punkt. Denn indem ein evangelisch-christlicher Staat an die Zulassung zum Sacrament mancherlei bürgerliche Befähigungen knüpft und ebendeshalb bei manchen Gelegenheiten Bescheinigungen fordert über diese Handlung, so handelt er zwar höchst wohlmeinend gegen die Jugend, indem er sie dadurch sicherstellen will gegen religiöse Vernachlässigung ihrer Aeltern oder Vorgesetzten; aber wie sehr wird dadurch das Gewissen frommer Geistlichen beschwert, welche so oft ganz gegen ihre Ueberzeugung die religiöse Unterweisung und nähere Aufsicht müssen für geschlossen erklären.

Wenn nun hieraus entstände, daß eine große Menge getaufter Christen ihr ganzes Leben hindurch ohne Theilnahme an dem andern Sacrament blieben, wie es in Nordamerika wirklich der Fall ist, so scheint auch dieses kein Unglück zu sein; sondern es würde nur den Vortheil gewähren, daß die christliche Kirche nicht verantwortlich erschiene für die Lebensweise der rohesten Menschen, und daß ihr der Streit erspart würde über das Recht, ihre Glieder aus der Gemeine auszuschließen, ob es ihr wünschenswerth sei oder nicht. Denn in dem protestantischen Europa würden doch nur die Rohesten in diesen Fall kommen, für alle übrigen würde immer die fortgesetzte Theilnahme am Gottesdienst früher oder später ersetzen, was ihnen in jenem Zeitpunkt, in welchen die Confirmation zu fallen pflegt, noch fehlte. Aber man könnte noch weiter folgern, es würden auf diese Weise auch bei uns, wie in den nordamerikanischen Freistaaten, sehr viele Kinder christlicher Aeltern, weil diese keinen großen Werth auf die Kirchengemeinschaft legen, ungetauft bleiben und also mit der Kirche in gar keine Verbindung kommen. Und freilich könnte dies geschehen, wiewol ein solcher antichristlicher Zelotismus bei uns gewiß sehr selten sein würde. Aber um dem wahren Nachtheil, der hieraus entstehen könnte, vorzubeugen, würde auch nicht erfordert werden, daß der Staat die Taufe gleichsam gewaltsamerweise verrichten ließe, sondern daß er sehr zeitig anfinge, die Gewissensfreiheit der Kinder auch gegen die Aeltern zu schützen. Die hier geführten Beschwerden erscheinen also als solche, denen allerdings abgeholfen werden könnte, aber nicht ohne eine sehr veränderte Gestalt aller derjenigen Angelegenheiten, in Beziehung auf welche Kirche und Staat zusammentreffen. Wenn man nun hier allein auf das Beispiel jener Freistaaten auf der andern Halbkugel zurückgehen und alles, was an dem dortigen kirchlichen Zustande zu tadeln sei, noch als Folgen von dem darstellen wollte, was hier postulirt wird, so wäre dies unstreitig ungerecht. Denn es gibt dort Unvollkommenheiten, welche von einer jungen und sehr ungleichförmigen und, was noch mehr ist, von einer zusammengerafften Bevölkerung unzertrennlich sind, welche sich abschleifen werden, ohne daß sich in diesen Stücken etwas Wesentliches zu ändern brauchte.

20) S. 156. Daß in allen religiösen Handlungen das Vorwalten der rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen eine Abweichung von der ursprünglichen Natur der Sache ist, und zwar eine noch stärkere, als welche daraus entsteht, daß bei diesen Handlungen pecuniäre Verhältnisse zwischen den Geistlichen und den Gliedern der Gemeine eintreten, dieses bedarf wol keiner weitern Erörterung. Allein es scheint, als ob diese Klage nie ganz würde beseitigt werden können, solange entweder ein Staat als solcher sich zu einer gewissen Religionsgesellschaft bekennt, oder wenigstens der Staat glaubt, verlangen zu können, daß jedes seiner Mitglieder sich zu irgendeiner solchen bekenne. Was nun das erste betrifft, so tritt doch dieser Fall nur ein, wenn ein ausgesprochenes Gesetz erklärt, nur in Einer Kirche sei die größte Fülle derjenigen Gesinnungen, welche im Stande wären, diesen Staat

zu erhalten, und die vollkommenste Sicherheit gegen alle diejenigen, die ihm schädlich werden könnten. Daraus folgt denn, daß nur den Gliedern jener Gesellschaft die ganze Erhaltung des Staats anvertraut wird; und dieses kann doch als Gesetz bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der geselligen Verhältnisse nur da bestehen, wo der große Körper des Volks ungetheilt jener Gesellschaft angehört und Glieder von andern nur zerstreut als Schützlinge und Fremde vorhanden sind; aber bei der sehr zerstreuten Verbreitung vieler Religionsgesellschaften kann jetzt ein solches Verhältniß selbst in den katholischen Ländern unsers Welttheils nicht mehr dauernd sein. So scheint es demnach, als ob in der gegenwärtigen Lage nicht leicht mehr ein Staat sich ganz und ungetheilt zu Einer Religionsgesellschaft bekennen könne; und unsere südeuropäischen Staaten, die jetzt aufs neue die katholische Religion zur Staatsreligion gesetzlich erklärt haben, werden doch, wiewol sie im günstigsten Falle sind und jetzt noch die Protestanten nur zerstreut als Schützlinge in ihrem Gebiet vorhanden sind, ohne Härte und Ungerechtigkeit dieses System nicht viele Generationen hindurch nach ihrer Beruhigung festhalten können. Ganz ein anderes aber ist, wenn ohne Gesetz, nur zufolge der natürlichen Wirkung der öffentlichen Meinung, selbst da, wo ein großer Theil der Staatsbürger einer andern Religionsgesellschaft angehört, doch nur den Bekennern der einen alles Wesentliche bei der Staatsverwaltung zufällt. Denn eine solche Handlungsweise ist keineswegs ein Staatsbekenntniß, und wir müssen freilich wünschen, daß diese sich noch lange erhalten möge. Wenn also das zuerst Gesagte jetzt nur noch ein vorübergehender Zustand sein kann, so fragt sich, wie es mit dem zweiten steht, ob nämlich das eine richtige Maxime ist, wenn der Staat verlangt, jeder seiner Bürger solle sich zu irgendeiner, ohne zu entscheiden· welcher, Religionsgesellschaft bekennen. Hier sei es nun vorausgegeben, daß irreligiöse Menschen auch dem bürgerlichen Verein weder heilsam sein können, noch für denselben zuverlässig. Aber werden sie dadurch religiös, wenn sie sich gezwungen zu irgendeiner religiösen Gesellschaft bekennen? Offenbar gibt es, um die irreligiösen Menschen wirklich religiös zu machen, kein anderes Mittel, als den Einfluß der religiösen Menschen auf sie möglichst zu verstärken; und hierzu kann der Staat wiederum nicht kräftiger wirken als dadurch, daß er alle religiösen Gesellschaften in seinem Umkreise sich in ihrem Gebiet mit der vollkommensten Freiheit bewegen läßt. Diese Freiheit aber werden sie nur fühlen, wenn jene Einmischungen aufhören.

21) S. 158. Dieser Ausstellung, die nur auf einer sehr mangelhaften Erfahrung beruht, kann ich nicht mehr beistimmen. Denn was zuerst die Fähigkeiten betrifft, so scheint es freilich, als ob das Volk und die Gebildeten nur einen sehr ungleichen Genuß haben könnten von einer religiösen Mittheilung, an welche nach der obengemachten Forderung der ganze Schmuck der Sprache gewendet ist. Aber alle wahre Beredsamkeit muß durchaus volksmäßig sein; und wie es nur Verkünstelung ist, wenn der Redner, sei es nun in der Wahl der

Ausdrücke oder auch der Gedankenverbindungen, auf eine der Mehrheit unangemessene Weise verfährt, so müssen auch die Gebildeten an einer durchaus volksmäßigen Diction können geleitet werden. Eine Theilung der Zuhörer also in Bezug auf die Fähigkeiten fordert nicht die Natur der Sache, sondern nur das Bewußtsein der Unvollkommenheit in den Künstlern, und es ist nur eine verschiedene Unvollkommenheit, wenn der eine besser für das Volk redet und der andere für die höhern Stände. Was aber zweitens die Sinnesart betrifft, so ist freilich nicht zu leugnen, daß hier die Verschiedenheiten in der Zuhörerschaft nur in sehr enge Grenzen dürfen eingeschlossen sein, wenn eine religiöse Mittheilung einen bedeutenden und erfreulichen Erfolg haben soll. Aber die Voraussetzung ist wol unrichtig, daß in einer übrigens zusammengehörigen und in ein gemeinsames Leben verflochtenen Menge sehr verschiedene religiöse Eigenthümlichkeiten sich herausbilden sollten, und zwar so wunderbar verschieden, daß sie auf der einen Seite nicht kräftig genug sein sollten, um eine eigene religiöse Gemeinschaft zu erzeugen, auf der andern aber doch zu lebhaft ausgesprochen, um sich eine verschiedenartige religiöse Mittheilung aneignen zu können. Höchstens in großen Städten können so verschiedene Elemente in einen engen Raum zusammengeweht sein; und da hat auch jeder große Leichtigkeit in der Auswahl religiöser Darstellungen, an denen er sich stärken und beleben kann. Betrachtet man aber das Volk in Bezug auf die auf der folgenden Seite erwähnten verschiedenen Formen der Frömmigkeit, und was für andere man sonst noch möchte hinzuthun können, so wird man immer finden, daß in ganzen Gegenden viele Generationen hindurch das religiöse Leben sich in der einen überwiegend mystisch gestaltet, in der andern mehr an der Geschichte haftet, in einer dritten die verständige Reflexion vorwalten läßt. Ausnahmen aber sind selten, sondern die nicht nach dem herrschenden Typus religiös sind, sind es überhaupt weniger. Wenn also nur der buntern Welt in den großen Städten jene Leichtigkeit der Auswahl nicht verkümmert wird durch einseitige Vorliebe der verwaltenden, und auf der andern Seite alle religiösen Redner nur nach echter Volksmäßigkeit streben: so wäre, was diesen Punkt betrifft, unser gegenwärtiger Zustand leidlich genug.

22) S. 159. Es wird hier als etwas durchaus Nothwendiges angesehen, daß der Staat außer dem, was durch jede religiöse Gemeinschaft ohnedies von selbst geschieht, und gleichviel, ob in einem Staat nur eine solche besteht, welcher er unumschränkt vertraut, oder ob mehrere, zwischen denen er sein Vertrauen gleich oder ungleich vertheilt, auf jeden Fall noch ein besonderes Bildungsinstitut anlegen muß, sei es nun nur für die jüngere Generation oder auch für den rohern Theil des Volks; und in dieser Behauptung liegt zugleich des Redners Entscheidung über eine vielbesprochene Frage, nämlich das Verhältniß von Staat und Kirche zu dem, was wir im weitesten Umfang des Worts Schule nennen. Seine Entscheidung nämlich ist, wenn früher Gesagtes mitberücksichtigt wird, diese, daß einestheils

der Staat sich immerhin auf die religiösen Gemeinschaften in dieser Hinsicht verlassen möge, und soweit er sich auf sie verläßt, müsse er sie dann auch gewähren lassen und sich mit einer negativen Aufsicht über ihre Anstalten begnügen; einen andern Theil der Schule aber gezieme ihm selbst, anzulegen und zu versorgen. Diese Entscheidung möge hier noch in etwas erörtert und vertreten werden. Wo religiöse Gemeinschaft irgendeiner Art ist, da ist auch in den Häusern eine gleichförmige Zucht, um die Sinnlichkeit zu zähmen, daß das Erwachen des höhern geistigen Lebens durch sie nicht gehindert werde, und diese kommt in alle Wege dem bürgerlichen Leben zu statten. Wenn aber der Staat noch eine besondere Zucht braucht, um zeitig in seinen Bürgern gewisse Gewöhnungen zu begründen, so geht eine solche aus der religiösen Gemeinschaft nicht hervor. Ist nun über die Nothwendigkeit derselben ein richtiges Gefühl allgemein verbreitet, so kann sich auch in dieser Hinsicht der Staat auf dasjenige verlassen, was die Familien thun, nur nicht sofern sie Elemente der religiösen, sondern sofern sie Elemente der bürgerlichen Gesellschaft sind. Ist ein solches Gefühl nicht verbreitet genug, so muß der Staat öffentliche ergänzende Vorkehrungen treffen. Hierhin nun gehört alles Gymnastische in der Erziehung, welches niemals von der Kirche ausgehen kann und auch nicht den Schein haben darf, von ihr auszugehen, weil es ihr völlig fremd ist. Ferner: Wo ein System religiöser Mittheilung besteht, da muß auch eine gemeinsame Unterweisung der Jugend bestehen in allem, was zum Verständniß der religiösen Sprache und Symbolik gehört; und dies ist eigentlich die kirchliche Gemeindeschule, welche im Christenthum auf Ueberlieferung der religiösen Begriffe und bei den Protestanten auf ein wenngleich beschränktes Verstehen der Heiligen Schrift allgemein ausgeht. Hat nun der Staat das Vertrauen, daß hiermit zugleich eine lebendige Mittheilung sittlicher Begriffe und die Keime einer allgemeinen Verstandesentwickelung gegeben sind, so kann er sich für diese Gegenstände auf die kirchliche Schule verlassen. Alles Statistische aber, Mathematische und Technische und was sonst noch für allgemeines Jugendbedürfniß gehalten werden mag, ist der kirchlichen Schule fremd; sondern dies ist die bürgerliche und muß von der bürgerlichen Gemeinde beschafft werden. Sind nun Kirchengemeinde und Bürgergemeinde ganz dasselbe, so können zwar bei vorwaltenden Gründen die kirchliche Schule und die bürgerliche in Eine Anstalt vereinigt werden; dadurch aber gewinnt ebenso wenig der Staat ein Recht zur Leitung der kirchlichen Schule, als die Kirche ein Recht zur Leitung der bürgerlichen. Endlich: Jede religiöse Gemeinschaft, welche eine solche Geschichte hat, daß zur Auffassung ihrer Entwickelung höhere Kenntnisse erfordert werden, welche in das Gebiet der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit gehören, bedarf einer Anstalt zur Erhaltung und weitern Ausbildung dieser Kenntnisse, und dies ist die kirchliche Hochschule; alle übrigen Wissenschaften aber sind der Kirche fremd. Bestehen nun in einem Staat entweder durch ihn oder unabhängig von ihm als freie Körperschaften allgemeine wissenschaftliche Hochschulen, und hat

die Kirche das Vertrauen, die dort herrschenden Methoden seien ihrem Bedürfniß angemessen: so kann sie es rathsam finden, ihre besondere Hochschule mit jenen allgemeinen zu verbinden. Zu bestimmen aber, ob diese Verbindung rathsam sei oder nicht, das kann nur der Kirche zukommen und nicht dem Staat oder jenen wissenschaftlichen Körperschaften; und ebenso wenig kann, wenn die Verbindung zu Stande kommt, die Kirche weder hierauf ein Recht gründen, die wissenschaftlichen Anstalten im allgemeinen zu beherrschen, noch auch eigentlich das Recht aufgeben, ihre besondere Hochschule zu beaufsichtigen. Wenn sich nun Kirche und Staat in Hinsicht auf die Schule zusammenthun oder auseinandersetzen, kann es vernünftigerweise nur nach diesen Grundsätzen geschehen. Diese Grundsätze aber im Verhältniß zu der einen Kirche anzuerkennen, im Verhältniß zu einer andern aber nicht, das ist die größte Inconsequenz, welche auf diesem Gebiet begangen werden kann; und die zurückgesetzte Kirche muß darunter nothwendig so leiden, daß in ihren lebendigsten Gliedern ein unheilbares Misverhältniß zwischen ihrem religiösen und ihrem politischen Gefühl entsteht.

23) S. 159. Wohlgemerkt, mit jeder solchen Verbindung. Und diese Ansicht steht mir noch immer fest, ja um so fester als damals, je mehr bedauernswürdige Verwirrungen ich aus dieser Angehörigkeit der Kirche an den Staat seitdem habe entstehen sehen: Verwirrungen, an die man damals um so weniger denken konnte, da eine einzige derart an der herrschenden Gesinnung der Zeit so schnell gescheitert war. Ohne alle Verbindung aber mit dem Staat können die religiösen Gemeinschaften unmöglich bleiben; das zeigt sich selbst da, wo sie am allerfreiesten sind. Das Mindeste ist freilich, daß der Staat die religiösen Gesellschaften nur ebenso behandelt wie andere Privatgesellschaften, das heißt, daß er als allgemeines Geselligungsprincip von ihnen Kenntniß nimmt und sich in Stand setzt, einzugreifen, im Fall sie etwas der gemeinsamen Freiheit und Sicherheit aller Nachtheiliges hegen sollten. Allein mit diesem Mindesten ist selten abzukommen; das zeigt sich selbst in Nordamerika, wo sie am freiesten sind. Denn je freier die Kirchen sind, um desto leichter geschieht es auch, daß einzelne sich auflösen oder mehrere zusammenwachsen; und wenn sie auch keinen andern Besitz haben als die nothdürftigsten Mittel des Zusammenseins, so entstehen dann doch schwierige Auseinandersetzungen, bei denen der Staat der natürliche Schiedsrichter und Ausgleicher ist. Hätte dieses und kein anderes Verhältniß bestanden zwischen Kirche und Staat zur Zeit der Kirchenverbesserung, so würde jetzt nicht der sonderbare Fall statthaben, daß in größtentheils protestantischen Ländern die katholische Kirche äußerlich wohl ausgestattet und sichergestellt wird, die evangelische aber auf einen wandelbaren und oft nur sehr zweideutigen guten Willen verwiesen bleibt. Jede hierüber hinausgehende Verbindung aber zwischen Kirche und Staat, wie sie aus den obenbeschriebenen Combinationen entstehen können, sollte ihrer Natur nach immer nur als ein vorübergehendes Privatabkommen angesehen werden. Je mehr es nun dergleichen gibt, desto mehr wird es das Ansehen gewinnen,

daß eine Kirchengemeinschaft innerhalb eines Staats ein engeres Ganze als Landeskirche bildet und von ihren Glaubensgenossen in andern Staaten sich mehr ablöst. Je weniger es dergleichen Abkommen gibt, um desto mehr kann eine Kirchengemeinschaft, über wie viele Staaten sie auch verbreitet sei, als ein ungetheiltes Ganze erscheinen, und also die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat desto stärker ins Licht treten. Alle innerhalb dieser Grenzen bestehenden Verhältnisse zwischen beiden sind zulässig, und es gehört also auch zur Vollständigkeit, daß sie alle irgendwann und wo geschichtlich bestehen. Was hingegen darüber hinausgeht, ist vom Uebel.

24) S. 159. Diese Verwerfung alles nähern Zusammenhangs unter den Gemeinden desselben Glaubens und aller festgeschlossenen religiösen Verbindungen ist nur dadurch motivirt, daß jede bestehende Kirche nur als ein äußerer Anhang der wahren Kirche, nicht als ein lebendiger Bestandtheil derselben angesehen wird, und also auch nur insofern richtig, als die Voraussetzung selbst richtig ist. Wenn ich daher, seitdem ich dieses schrieb, mich als einen eifrigen Vertheidiger der Synodalverfassung, welche unter dieser Verwerfung offenbar auch begriffen ist, bewiesen habe, so kommt dies daher, daß ich einestheils von der Voraussetzung selbst abgegangen bin und durch erfreuliche Erfahrungen sowol als Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen habe, daß wahrhaft Gläubige und Fromme in hinreichender Anzahl in unsern Gemeinden vorhanden sind, und daß es lohnt, ihren Einfluß auf die übrigen möglichst zu verstärken, welcher unstreitig die natürliche Folge wohlgeordneter Verbindungen ist. Anderntheils aber gibt auch das Leben in unserer Zeit sehr bald die Ansicht, daß jede Verbesserung, wenn sie gedeihen soll, von allen Seiten zugleich eingeleitet werden muß, und dazu gehört nothwendig, daß man die Menschen in manchen Beziehungen behandele, als wären sie schon das, wozu sie erst sollen gemacht werden. Denn sonst findet man immer noch nothwendig, zu warten, und niemals möglich, anzufangen. Weil aber nach meiner Ansicht die Befugniß zu solchen genauern Verbindungen nur darauf beruht, daß die Theilnehmer Glieder der wahren Kirche sind, in welcher der Gegensatz zwischen Priestern und Laien nur momentan besteht und nie bleibend sein kann, werde ich auch immer nur eine solche Verfassung vertheidigen können, die auf dieser Gleichsetzung beruht, und eine andere kann es auch in der evangelischen Kirche niemals geben. Wo Synodalvereine blos der Geistlichen unter sich stattfinden, da erscheinen auch diese nur entweder im Auftrag des Staats gutachtlich berathend, oder die Vereinigung ist mehr eine literarische und freundschaftliche als kirchliche und verfassungsmäßige. Nur der katholischen Kirche ziemt eine verfassungsmäßige Priesterherrschaft; denn der Grundstein dieser Kirche ist die höhere persönliche religiöse Würde der Priester und der Grundsatz, daß die Laien nur durch Vermittelung von jenen sich ihres Antheils an den Gütern der Kirche erfreuen. Noch genauer hängt die letzte an dieser Stelle gewagte Behauptung, daß auch zwischen Lehrer und Gemeinde kein äußerlich festes Band

stattfinden soll, mit jener Voraussetzung zusammen, daß die Gemeinden zur Religion erst sollen geführt werden. Denn dieses kann freilich nur unter der Bedingung der vollkommensten Freiwilligkeit gelingen. Wer soll aber denn das äußerliche Band schließen? Weder der Staat noch eine Corporation von Geistlichen darf es thun, weil sonst die Freiwilligkeit nicht stattfindet; die Gemeinden aber können es nicht, weil sie kein Urtheil haben können über diejenigen, die ihnen erst die Fähigkeit mittheilen sollen, den Werth, worauf es hier ankommt, zu schätzen, daher auf eine richtige Weise ein solches Band nur geschlossen werden und festhalten kann, wo in den Gemeinden schon der Geist der Frömmigkeit vorausgesetzt werden darf, und wo diejenigen, welche das Urtheil leiten und begrenzen können, schon als aus der Mitte der Gemeinde hervorgegangen anzusehen sind. Hierin liegen zugleich die Principien, um zu bestimmen, wie fest in den verschiedenen Verhältnissen dieses Band schon sein darf, oder wie frei man es noch lassen muß.

25) S. 160. Ueber die Grenzen der bindenden Kraft, welche die Symbole ausüben, habe ich mich vor kurzem, wiewol nur in Beziehung auf die evangelische Kirche, ausführlicher erklärt. Unheilig nenne ich hier diese Bande, wenn es damit auf die gewöhnliche Weise gehalten wird; und dieser Meinung bin ich noch immer. Denn unheiliger ist dem Frommen nichts als der Unglaube, und dieser ist es, von dem eine rechte Fülle bei der Maxime zum Grunde liegt, die Religionslehrer, ja sogar die Lehrer der Theologie an den Buchstaben der Bekenntnißschriften zu binden. Es ist Unglaube an die Gewalt des kirchlichen Gemeingeistes, wenn man nicht überzeugt ist, das Fremdartige in Einzelnen werde sich durch die lebendige Kraft des Ganzen entweder assimiliren, oder eingehüllt und unschädlich gemacht werden, sondern meint eine äußere Gewalt nöthig zu haben, um es auszustoßen. Es ist Unglaube an die Kraft des Wortes Christi und des Geistes, der ihn verklärt, wenn man nicht glaubt, daß jede Zeit von selbst sich ihre eigene angemessene Erklärung und Anwendung desselben bilde, sondern meint, man müsse sich an das halten, was eine frühere Zeit hervorgebracht, da uns ja jetzt nicht mehr begegnen kann, daß der Geist der Weissagung verstumme, und da die Heilige Schrift selbst dieses nur geworden ist und bleibt durch die Kraft des freien Glaubens, und nicht durch eine äußere Sanction.

26) S. 161. Das Gefühl, daß es mit den kirchlichen Angelegenheiten nicht auf demselben Punkt bleiben könne, auf welchem sie in dem größten Theil von Deutschland damals standen und auch größtentheils noch stehen, ist wol seitdem viel allgemeiner geworden und viel bestimmter ausgebildet; aber wie sich die Sache wenden werde, ist noch nicht viel deutlicher zu sehen. Nur soviel läßt sich wol vorhersehen, wenn unsere evangelische Kirche nicht bald in eine Lage versetzt wird, daß sich ein frischer Gemeingeist in ihr entwickeln kann, und wenn die beschränkende Behandlung unserer Hochschulen und unsers öffentlichen und geistigen Verkehrs noch länger fortgesetzt wird, so sind die Hoffnungen, denen wir uns für dieses Gebiet überlassen zu können

glaubten, nur taube Blüten gewesen, und die schöne Morgenröthe der letzten Zeit hat nur Unwetter bedeutet. Es werden dann lebendige Frömmigkeit und freisinniger Muth aus dem geistlichen Stande immer mehr verschwinden, Herrschaft des todten Buchstaben von oben, ängstliche, geistlose Sektirerei von unten werden sich einander immer mehr nähern, und aus ihrem Zusammenstoß wird ein Wirbelwind entstehen, der viel rathlose Seelen in die aufgespannten Garne des Jesuitismus hineintreibt und den großen Haufen bis zur gänzlichen Gleichgültigkeit abstumpft und ermüdet. Die Zeichen, die dies verkünden, sind deutlich genug; aber aussprechen sollte doch jeder bei jeder Gelegenheit, daß er sie sieht, zum Zeugniß über die, die ihrer nicht achten.

27) S. 162. Diese Beschränkung wird vielen zu eng scheinen. Eine sehr gründliche und entwickelte Geistesbildung, eine reiche innere Erfahrung kann sehr wohl da sein, wo die theologischen Wissenschaften fehlen, welche die unerlaßliche Bedingung des kirchlichen Lehramts sind. Sollen sich nun solche Gaben ganz auf den engen Kreis des häuslichen Lebens mit ihrer religiösen Wirksamkeit beschränken? Könnten und sollten nicht solche Menschen, wenn sie auch den öffentlichen religiösen Versammlungen nicht vorstehen dürfen, dennoch in freiern größern Kreisen wirken durch das lebendige Wort? und sollte man sie nicht auf die ungemessene Wirksamkeit verweisen, welche sie sich durch das geschriebene Wort verschaffen können? Hierauf habe ich zweierlei zu antworten. Zuerst, daß sich an das häusliche Leben von selbst alles anschließt, was als freie Geselligkeit dem Familienzusammenhang am nächsten steht, und daß da den Charakter eines freisinnigen religiösen Lebens darzulegen, eine nicht geringe, aber noch immer weder genug verstandene noch genug geübte Aufgabe ist. Wäre sie es, so könnte unmöglich in einem großen Theil von Deutschland und namentlich von den höhern und feinern Gesellschaftskreisen ein so schneidender Widerspruch stattfinden zwischen dem Interesse, was an religiösen Formeln und theologischen Streitigkeiten genommen wird, und einem häuslichen und geselligen Leben, in welchem sich keine Spur eines entschieden religiösen Charakters zeigt. Hier ist also noch ein großes Gebiet, auf welchem sich der fromme Sinn bewähren kann. Aber größere, über die Grenzen und die Natur des geselligen Lebens hinausgehende religiöse Zusammenkünfte, die aber doch nicht die Abzweckung haben, im vollen Sinn eine eigene Gemeine zu bilden, kurz, eigentliche Conventiculn bleiben immer unselige Mitteldinge, die zur wahren Förderung der Religion von jeher wenig oder nichts beigetragen haben, wol aber Krankhaftes bald erzeugt, bald wenigstens gehegt. Zweitens, was die religiöse Thätigkeit durch das geschriebene Wort betrifft, so wäre es allerdings sehr übel, wenn auch diese der geistliche Stand als ein Monopol besitzen sollte; ja auch nicht einmal das scheint mir mit dem Geist der evangelischen Kirche verträglich, wenn er eine allgemeine Censur darüber ausüben sollte. Die größte Freiheit muß hier allerdings stattfinden; aber ganz verschieden sind die Fragen, ob ein jeder soll seine religiösen Ansichten und Stimmungen auf diesem Wege

mittheilen dürfen, und ob es sehr rathsam ist, daß dies häufig geschehe. Und das letzte ist gar sehr zu bezweifeln. Der Nachtheil aus der Flut mittelmäßiger Romane und Kinderschriften ist nicht entfernt zu vergleichen mit dem aus der Masse mittelmäßiger religiöser Schriften. Denn diese sind offenbar eine Entheiligung, jene nicht. Und viel leichter fällt hier auch ein ausgezeichnetes Talent in das mittelmäßige. Denn was hier anziehen und sich Bahn machen soll, ist die subjective Auffassung allgemein bekannter Gegenstände und Verhältnisse, und das kann nur gelingen bei einem hohen Grade naiver Originalität, oder bei einer wahren Begeisterung, komme sie aus der innersten Tiefe eines in sich abgeschlossenen Gemüths, oder aus der erregenden Kraft eines großartig bewegten Lebens. Ohne diese Mittel aber kann immer nur Mittelmäßiges zu Stande kommen. Anders ist es mit der bestimmten Gattung des religiösen Liedes. Diese ist unter uns sehr überwiegend von Laien aus allen Ständen bearbeitet worden, und vieles, was ein strenger Richter nur mittelmäßig nennen würde, ist in den kirchlichen Gebrauch übergegangen und hat dadurch eine Art Unsterblichkeit erlangt. Allein hier wirken zweierlei Umstände mit. Einestheils hat jedes kirchliche Liederbuch nur ein sehr beschränktes Gebiet, und hier kann manches gut sein, was nicht alle Eigenschaften hat, welche die absolute Oeffentlichkeit erfordert. Viele von diesen Productionen würden gewiß längst untergegangen und vergessen sein, wenn sie sich als reine schriftstellerische Werke hätten erhalten sollen. Anderntheils aber wirkt bei dem öffentlichen Gebrauch dieser Gattung noch so viel anderes mit, sodaß der Dichter die Wirkung nicht allein hervorzubringen braucht, sondern er wird unterstützt durch den Tonkünstler, durch welchen mehr oder weniger alles mitklingt und wirkt, was auf dieselbe Weise gesetzt und allen bekannt ist; er wird unterstützt durch die Gemeine, welche ihre Andacht mit in die Ausführung hineinlegt, und durch den Liturgen, der dem Werk des Dichters in einem größern Zusammenhange seine rechte Stelle anweist.

Fünfte Rede.

Ueber die Religionen.

Daß der Mensch, in der unmittelbarsten Gemeinschaft mit dem Höchsten begriffen, ein Gegenstand der Achtung, ja der Ehrfurcht für euch alle sein muß; daß keiner, der von jenem Zustande noch etwas zu verstehen fähig ist, sich bei der Betrachtung desselben dieser Gefühle enthalten kann: das ist über allen Zweifel hinaus. Verachten mögt ihr jeden, dessen Gemüth leicht und ganz von kleinlichen Dingen angefüllt wird; aber vergebens werdet ihr versuchen, den geringzuschätzen, der das Größte in sich saugt und sich davon nährt. Lieben oder hassen mögt ihr jeden, je nachdem er auf der beschränkten Bahn der Thätigkeit und der Bildung mit euch oder gegen euch geht; aber auch das schönste Gefühl unter denen, die sich auf Gleichheit gründen, wird nicht in euch haften können in Beziehung auf den, welcher so weit über euch erhaben ist, als derjenige, der in der Welt das höchste Wesen sucht, über jedem steht, der sich nicht mit ihm in demselben Zustande befindet. Ehren müßt ihr, so sagen euere Weisesten, auch wider Willen den Tugendhaften, der nach den Gesetzen der sittlichen Natur das Endliche unendlichen Forderungen gemäß zu bestimmen trachtet; aber wenn es euch auch möglich wäre, in der Tugend selbst etwas Lächerliches zu finden wegen des Gegensatzes beschränkter Kräfte mit dem unendlichen Beginnen, so würdet ihr doch demjenigen Achtung und Ehrfurcht nicht versagen können, dessen Organe dem Universum geöffnet sind und der, fern von jedem Streit und Gegensatz, erhaben über jedes unvollendbare Streben, von den Einwirkungen desselben durchdrungen und eins mit ihm geworden, wenn ihr ihn in diesem köstlichsten Moment des menschlichen Daseins betrachtet, den himmlischen Strahl unverfälscht auf euch zurückwirft. Ob also die Idee,

welche ich euch gemacht von dem Wesen und Leben der Religion, euch jene Achtung abgenöthigt hat, die ihr, falschen Vorstellungen zufolge und weil ihr bei zufälligen Dingen verweiltet, so oft von euch versagt worden ist; ob meine Gedanken über den Zusammenhang dieser uns allen inwohnenden Anlage mit dem, was sonst unserer Natur Vortreffliches und Göttliches zugetheilt ist, euch angeregt haben zu einem innigern Anschauen unsers Seins und Werdens; ob ihr aus dem höhern Standpunkt, den ich euch gezeigt habe, in jener so sehr verkannten erhabenern Gemeinschaft der Geister, wo jeder, den Ruhm seiner Willkür, den Alleinbesitz seiner innersten Eigenthümlichkeit und ihres Geheimnisses nichts achtend, sich freiwillig hingibt, um sich anschauen zu lassen als ein Werk des ewigen und alles bildenden Weltgeistes; ob ihr in ihr nun das Allerheiligste der Geselligkeit bewundert, das ungleich Höhere als jede irdische Verbindung, das Heiligere als selbst der zarteste Freundschaftsbund einzelner sittlicher Gemüther; ob also die ganze Religion in ihrer Unendlichkeit, in ihrer göttlichen Kraft euch hingerissen hat zur Anbetung: darüber frage ich euch nicht, denn ich bin der Kraft des Gegenstandes gewiß, der nur aus seinen entstellenden Verhüllungen befreit werden durfte, um auf euch zu wirken. Jetzt aber habe ich zuletzt ein neues Geschäft auszurichten und einen neuen Widerstand zu besiegen. Ich will euch gleichsam zu dem Gott, der Fleisch geworden ist, hinführen; ich will euch die Religion zeigen, wie sie sich ihrer Unendlichkeit entäußert hat und in oft dürftiger Gestalt unter den Menschen erschienen ist; in den Religionen sollt ihr die Religion entdecken; in dem, was immer nur irdisch und verunreinigt vor euch steht, die einzelnen Züge derselben himmlischen Schönheit aufsuchen, deren Gestalt ich abzubilden versucht habe.

Wenn ihr einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge werft, wo die Spaltungen der Kirche und die Verschiedenheit der Religion fast überall zusammentreffen, und beide in ihrer Absonderung unzertrennlich verbunden zu sein scheinen; wo es so viel Lehrgebäude und Glaubensbekenntnisse gibt als Kirchen und religiöse Gemeinschaften: so könntet ihr leicht verleitet werden, zu glauben, daß in meinem Urtheil über die Vielheit der Kirche zugleich auch das über die Vielheit der Religion ausgesprochen sei; ihr würdet aber darin meine Meinung gänzlich misverstehen. Ich habe die Vielheit der Kirche verdammt; aber eben indem ich aus der Natur der Sache gezeigt habe, daß hier alle streng und gänzlich trennenden Umrisse sich verlieren, alle bestimmte Abtheilungen verschwinden und alles nicht nur dem Geist und der Theilnahme nach Ein ungetrenntes Ganze sein, sondern auch der wirkliche Zusammenhang sich immer größer ausbilden und immer mehr jener höchsten

allgemeinen Einheit nähern soll, so habe ich überall die Vielheit der Religion und ihre bestimmteste Verschiedenheit als etwas Nothwendiges und Unvermeidliches vorausgesetzt. Denn warum sollte die innere wahre Kirche Eins sein? Nicht auch darum, damit jeder anschauen und sich mittheilen lassen könnte die Religion des andern, die er nicht als seine eigene anschauen kann, weil sie als in allen einzelnen Regungen von der seinigen verschieden gedacht wurde? Warum sollte auch die äußere und uneigentlich sogenannte Kirche nur Eine sein? Darum, damit jeder in ihr die Religion in der Gestalt aufsuchen könnte, die dem schlummernden Keim, der in ihm liegt, die angemessene ist, welcher also wol von einer bestimmten Art sein mußte, wenn er doch nur durch dieselbe bestimmte Art befruchtet und erweckt werden kann. Und unter diesen verschiedenen Erscheinungen der Religion konnten ebendeshalb nicht etwa nur Ergänzungsstücke gemeint sein, die, blos numerisch und der Größe nach verschieden, wenn man sie zusammenbrächte, ein gleichförmiges und dann erst vollendetes Ganze ausgemacht hätten; denn alsdann würde jeder in seiner natürlichen Fortschreitung von selbst zu demjenigen gelangen, was des andern ist; die Religion, die er sich mittheilen läßt, würde sich in die seinige verwandeln und mit ihr Eins werden, und die Kirche, diese jedem religiösen Menschen auch zufolge der angegebenen Absicht als unentbehrlich sich darstellende Gemeinschaft mit allen Gläubigen, wäre nur eine interimistische und sich selbst durch ihre eigene Wirkung nur um so schneller wieder aufhebende Anstalt, wie ich sie doch keineswegs will gedacht oder dargestellt haben. So habe ich die Mehrheit der Religionen vorausgesetzt, und ebenso finde ich sie im Wesen der Religion begründet.

So viel sieht jeder leicht, daß niemand alle Religion vollkommen in sich selbst besitzen kann; denn der Mensch ist auf eine gewisse Weise bestimmt, die Religion aber auf unendlich viele bestimmbar; allein ebenso wenig kann auch das euch fremd sein, daß sie nicht etwa nur theilweise, soviel eben jeder zu fassen vermag, und aufs gerathewohl unter den Menschen zerstückelt sein kann, sondern daß sie sich in Erscheinungen organisiren muß, welche mehr voneinander verschieden und auch mehr einander gleich sind. Erinnert euch nur an die mehrern Stufen der Religion, auf welche ich euch aufmerksam gemacht habe, daß nämlich die Religion dessen, dem die Welt sich schon als ein lebendiges Ganze zu erkennen gibt, nicht eine bloße Fortsetzung sein kann von der Ansicht dessen, der sie nur erst in ihren scheinbar entgegengesetzten Elementen anschaut, und daß dahin, wo dieser steht, wiederum derjenige nicht auf seinem bisherigen Wege gelangen kann, dem das Universum noch eine chaotische und ungesonderte Vorstellung ist. Ihr mögt diese Ver-

schiedenheiten nun Arten oder Grade der Religion nennen, so werdet ihr doch zugeben müssen, daß sonst überall, wo es solche Verschiedenheiten gibt, das heißt, wo eine unendliche Kraft sich erst in ihren Darstellungen theilt und sondert, sie sich auch in eigenthümlichen und verschiedenen Gestalten zu offenbaren pflegt. Ganz etwas anderes ist es also mit der Vielheit der Religionen als mit der der Kirche. Denn das Wesen der Kirche ist ja dieses, daß sie Gemeinschaft sein will. Also kann ihre Grenze nicht sein die Einerleiheit des Religiösen, weil es ja eben das Verschiedene ist, welches in Gemeinschaft soll gebracht werden. [1]) Sondern wenn ihr meint, woran ihr auch offenbar ganz recht habt, daß auch sie in der Wirklichkeit nie völlig und auf gleiche Weise könne Eins werden, so kann dies nur darin gegründet sein, daß jede wirklich in Zeit und Raum bestehende Gemeinschaft ihrer Natur nach begrenzt ist und in sich selbst zerfällt, weil sie zu sehr abnehmen müßte an Innigkeit, wenn sie ungemessen zunähme an Umfang. Die Religion hingegen setzt gerade in ihrer Vielheit die möglichste Einheit der Kirche voraus, indem sie nicht minder für die Gemeinschaft als für den einzelnen selbst sich in diesem auf das bestimmteste auszubilden strebt. Ihr selbst aber ist diese Vielheit nothwendig, weil sie nur so ganz erscheinen kann. Sie muß ein Princip, sich zu individualisiren, in sich haben, weil sie sonst gar nicht da sein und wahrgenommen werden könnte. Daher müssen wir eine unendliche Menge bestimmter Formen postuliren und aufsuchen, in denen sie sich offenbart; und wo wir etwas finden, was eine solche zu sein behauptet, wie denn jede abgesonderte Religion sich dafür ausgibt, müssen wir sie darauf ansehen, ob sie diesem Princip gemäß eingerichtet ist, und müssen uns dann das, wodurch sie ein Besonderes sein und darstellen will, klar machen, sei es auch unter welchen fremden Umhüllungen versteckt und wie sehr entstellt nicht allein von den unvermeidlichen Einwirkungen des Vergänglichen, zu welchem das Unvergängliche sich herabgelassen hat, sondern auch von der unheiligen Hand frevelnder Menschen.

Wollt ihr demnach von der Religion nicht nur im allgemeinen einen Begriff haben, und es wäre ja unwürdig, wenn ihr euch mit einer so unvollkommenen Kenntniß begnügen wolltet; wollt ihr sie recht eigentlich in ihrer Wirklichkeit und in ihren Erscheinungen verstehen; wollt ihr diese selbst religiös auffassen als ein ins Unendliche fortgehendes Werk des Geistes, der sich in aller menschlichen Geschichte offenbart: so müßt ihr den eiteln und vergeblichen Wunsch, daß es nur Eine Religion geben möchte, aufgeben; ihr müßt euern Widerwillen gegen ihre Mehrheit ablegen und so unbefangen als möglich zu allen denen hinzutreten, die sich schon in der Menschheit wechselnden Gestalten und während ihres auch hierin

fortschreitenden Laufes aus dem ewig reichen Schoße des geistigen Lebens entwickelt haben.

Positive Religionen nennt ihr diese vorhandenen bestimmten religiösen Erscheinungen, und sie sind unter diesem Namen schon lange der Gegenstand eines ganz vorzüglichen Hasses gewesen; dagegen ihr bei allem Widerwillen gegen die Religion überhaupt etwas, was ihr zum Unterschiede von jenen die natürliche Religion nennt, immer leichter geduldet und sogar mit Achtung davon gesprochen habt. Ich stehe nicht an, euch das Innere meiner Gesinnungen hierüber gleich mit Einem Worte zu eröffnen, indem ich nämlich für mein Theil diesen Vorzug gänzlich ableugne und erkläre, daß es für alle, welche überhaupt Religion zu haben und sie zu lieben vorgeben, die gröbste Inconsequenz wäre, einen solchen Vorzug einzuräumen, und daß sie dadurch in den offensten Widerspruch mit sich selbst gerathen würden. Ja, ich für mein Theil würde glauben, alle meine Mühe verloren zu haben, wenn ich nichts gewönne, als euch jene natürliche Religion zu empfehlen. Für euch hingegen, welchen die Religion überhaupt zuwider war, habe ich es immer sehr natürlich gefunden, wenn ihr zu ihren Gunsten einen Unterschied machen wolltet. Die sogenannte natürliche Religion ist gewöhnlich so abgeschliffen und hat so metaphysische und moralische Manieren, daß sie wenig von dem eigenthümlichen Charakter der Religion durchschimmern läßt; sie weiß so zurückhaltend zu leben, sich einzuschränken und sich zu fügen, daß sie überall wohl gelitten ist; dagegen hat jede positive Religion gewisse starke Züge und eine sehr kenntlich gezeichnete Physiognomie, sodaß sie bei jeder Bewegung, welche sie macht, wenn man auch nur einen flüchtigen Blick auf sie wirft, jeden unfehlbar an das erinnert, was sie eigentlich ist. Wenn dies, sowie es der einzige ist, der die Sache selbst trifft, so auch der wahre und innere Grund euerer Abneigung ist: so müßt ihr euch jetzt von ihr losmachen, und ich sollte eigentlich nicht mehr gegen sie zu streiten haben. Denn wenn ihr nun, wie ich hoffe, ein günstigeres Urtheil über die Religion überhaupt fällt; wenn ihr einseht, daß ihr eine besondere und edle Anlage im Menschen zum Grunde liegt, die folglich auch, wo sie sich zeigt, muß gebildet werden: so kann es euch doch nicht zuwider sein, sie in den bestimmten Gestalten anzuschauen, in denen sie schon wirklich erschienen ist, und ihr müßt vielmehr diese um so lieber euerer Betrachtung würdigen, je mehr das Eigenthümliche und Unterscheidende der Religion in ihnen ausgebildet ist.

Aber diesen Grund nicht eingestehend, werdet ihr vielleicht alle alten Vorwürfe, die ihr sonst der Religion überhaupt zu machen gewohnt waret, jetzt auf die einzelnen Religionen werfen und behaupten, daß gerade in dem, was ihr das Positive in der Religion

nennt, dasjenige liegen müsse, was diese Vorwürfe immer aufs neue veranlaßt und rechtfertigt, und daß ebendeswegen dies die natürlichen Erscheinungen der wahren Religion, wie ich sie euch darzustellen versucht habe, nicht sein können. Ihr werdet mich aufmerksam darauf machen, wie sie alle ohne Unterschied voll sind von dem, was meiner eigenen Aussage nach nicht das Wesen der Religion ist, und daß also ein Princip des Verderbens tief in ihrer Constitution liegen müsse; ihr werdet mich daran erinnern, wie jede unter ihnen sich für die einzig wahre und gerade ihr Eigenthümliches für das schlechthin Höchste erklärt; wie sie sich voneinander gerade durch dasjenige als durch etwas Wesentliches unterscheiden, was jede soviel als möglich von sich hinausthun sollte; wie sie ganz gegen die Natur der wahren Religion beweisen, widerlegen und streiten, es sei nun mit den Waffen der Kunst und des Verstandes, oder mit noch fremdern, wol gar unwürdigen; ihr werdet hinzufügen, daß ihr gerade, inwiefern ihr die Religion achtet und für etwas Wichtiges anerkennt, ein lebhaftes Interesse daran nehmen müßtet, daß sie die größte Freiheit, sich nach allen Seiten aufs mannichfaltigste auszubilden, überall genieße, und daß ihr also nur um so lebhafter jene bestimmten religiösen Formen hassen müßtet, welche alle, die sich zu ihnen bekennen, an derselben Gestalt und demselben Wort festhalten, ihnen die Freiheit, ihrer eigenen Natur zu folgen, entziehen und sie in unnatürliche Schranken einzwängen; wogegen ihr mir in allen diesen Punkten die Vorzüge der natürlichen Religion vor den positiven kräftig anpreisen werdet.

Ich bezeuge noch einmal, daß ich in allen Religionen Misverständnisse und Entstellungen nicht leugnen will, und daß ich gegen den Widerwillen, welchen diese euch einflößen, nichts einwende. Ja, ich erkenne in ihnen allen jene vielbeklagte Ausartung und Abweichung in ein fremdes Gebiet; und je göttlicher die Religion selbst ist, um desto weniger will ich ihr Verderben ausschmücken und ihre wilden Auswüchse bewundernd pflegen. Aber vergeßt einmal diese doch auch einseitige Ansicht und folgt mir zu einer andern. Bedenkt, wieviel von diesem Verderben auf die Rechnung derer kommt, welche die Religion aus dem Innern des Herzens hervorgezogen haben in die bürgerliche Welt; gesteht, daß vieles überall unvermeidlich ist, sobald das Unendliche eine unvollkommene und beschränkte Hülle annimmt und in das Gebiet der Zeit und der allgemeinen Einwirkung endlicher Dinge, um sich von ihr beherrschen zu lassen, herabsteigt. Wie tief aber auch dieses Verderben in ihnen eingewurzelt sein mag und wie sehr sie darunter gelitten haben mögen, so bedenkt wenigstens auch, daß, wenn es die eigentliche religiöse Ansicht aller Dinge ist, auch in dem, was uns gemein und niedrig zu sein scheint, jede Spur des Göttlichen, Wahren

und Ewigen aufzusuchen und auch die entfernteste noch anzubeten, gerade dasjenige am wenigsten des Vortheils einer solchen Betrachtung entbehren darf, was die gerechtesten Ansprüche darauf hat, religiös gerichtet zu werden. Jedoch ihr werdet mehr finden als nur entfernte Spuren der Göttlichkeit. Ich lade euch ein, jeden Glauben zu betrachten, zu dem sich Menschen bekannt haben, jede Religion, die ihr durch einen bestimmten Namen und Charakter bezeichnet und die vielleicht nun längst ausgeartet ist in eine gedankenlose Folge leerer Gebräuche, in ein System abstracter Begriffe und Theorien: ob ihr nicht, wenn ihr sie an ihrer Quelle und nach ihren ursprünglichen Bestandtheilen untersucht, dennoch finden werdet, daß alle todten Schlacken einst glühende Ergießungen des innern Feuers waren, daß in allen Religionen mehr oder minder enthalten ist von dem wahren Wesen derselben, wie ich es euch dargestellt habe, und daß sonach jede gewiß eine von den besondern Gestalten war, welche in den verschiedenen Gegenden der Erde und auf den verschiedenen Stufen der Entwickelung die Menschheit in dieser Beziehung nothwendig annehmen mußte. Damit ihr aber nicht aufs Ungefähr in diesem unendlichen Chaos umherirrt — denn ich muß Verzicht darauf thun, euch in demselben regelmäßig und vollständig herumzuweisen; es wäre das Studium eines Lebens und nicht das Geschäft eines Gesprächs —, damit ihr, ohne durch die herrschenden unrichtigen Begriffe verführt zu werden, nach einem richtigen Maßstabe den wahren Gehalt und das eigentliche Wesen der einzelnen Religionen abmessen und durch ein bestimmtes und festes Verfahren das Innere von dem Aeußerlichen, das Eigene von dem Erborgten und Fremden, das Heilige von dem Profanen scheiden mögt: so vergeßt fürs erste jede einzelne und das, was für ihr charakteristisches Merkmal gehalten wird, und sucht von innen heraus erst eine allgemeine Ansicht darüber zu gewinnen, auf welche Weise eigentlich das Wesen einer positiven Religion aufgefaßt und bestimmt werden muß. Ihr werdet alsdann finden, daß gerade die positiven Religionen die bestimmten Gestalten sind, unter denen die Religion sich darstellen muß, und daß euere sogenannte natürliche gar keinen Anspruch darauf machen kann, etwas Aehnliches zu sein, indem sie nur ein unbestimmter, dürftiger und armseliger Gedanke ist, dem in der Wirklichkeit nie eigentlich etwas entsprechen kann; ihr werdet finden, daß in jenen allein eine wahre individuelle Ausbildung der religiösen Anlage möglich ist, und daß sie, ihrem Wesen nach, der Freiheit ihrer Bekenner darin gar keinen Abbruch thun.

Warum habe ich angenommen, daß die Religion nicht anders als in einer großen Mannichfaltigkeit möglichst bestimmter Formen vollständig gegeben werden kann? Nur aus Gründen, welche sich aus dem von dem Wesen der Religion Gesagten von selbst ergeben.

Nämlich die ganze Religion ist freilich nichts anderes als die Gesammtheit aller Verhältnisse des Menschen zur Gottheit in allen möglichen Auffassungsweisen, wie jeder sie als sein unmittelbares Leben inne werden kann; und in diesem Sinne gibt es freilich Eine allgemeine Religion, weil es wirklich nur ein armseliges und verkrüppeltes Leben wäre, wenn nicht überall, wo Religion sein soll, auch alle jene Verhältnisse vorkämen. Aber keineswegs werden alle sie auf dieselbe Weise auffassen, sondern auf ganz verschiedene; und eben weil nur diese Verschiedenheit das unmittelbar Gefühlte sein wird und das allein Darstellbare, jene Zusammenfassung aller Verschiedenheiten aber nur das Gedachte: so habt ihr unrecht mit euerer Einen allgemeinen Religion, die allen natürlich sein soll, sondern keiner wird seine wahre und rechte Religion haben, wenn sie dieselbe sein soll für alle. Denn schon weil wir Wo sind, gibt es unter diesen Verhältnissen des Menschen zum Ganzen ein Näher und Weiter, und durch diese Relation zu den übrigen wird nothwendig jedes Gefühl jedem im Leben ein anders bestimmtes. Dann aber auch weil wir Wer sind, ist in jedem eine größere Empfänglichkeit für einige religiöse Wahrnehmungen und Gefühle vor andern, und auch auf diese Weise ist jedes überall ein anderes. Nun aber kann doch offenbar nicht durch eine einzelne dieser Beziehungen jedem Gefühl sein Recht widerfahren, sondern nur durch alle insgesammt; und daher eben kann die ganze Religion unmöglich anders vorhanden sein, als wenn alle diese verschiedenen Ansichten jedes Verhältnisses, die auf solche Art entstehen können, auch wirklich gegeben werden; und dies ist nicht anders möglich als in einer unendlichen Menge verschiedener Formen, deren jede durch das verschiedene Princip der Beziehung in ihr hinreichend bestimmt und in deren jeder dasselbe religiöse Element eigenthümlich modificirt ist, das heißt, welche sämmtlich wahre Individuen sind. Wodurch nun diese Individuen bestimmt werden und sich voneinander unterscheiden, und was auf der andern Seite das Zusammenhaltende, was das Gemeinschaftliche in ihren Bestandtheilen ist oder das Anziehungsprincip, dem sie folgen und wonach man also von jeder gegebenen religiösen Einzelheit beurtheilen müßte, welcher Art von Religion sie angehöre: das liegt schon in dem Gesagten. Allein von den uns geschichtlich vorliegenden Religionen, an denen sich doch erstere Ansicht allein bewähren kann, wird behauptet, daß dies alles in ihnen anders sei und sie sich nicht so gegeneinander verhielten; und dies müssen wir noch untersuchen.

Eine bestimmte Form der Religion kann dies zuerst unmöglich insofern sein, als sie etwa ein bestimmtes Quantum religiösen Stoffs enthält. Dies ist eben das gänzliche Misverständniß über das Wesen der einzelnen Religionen, welches sich häufig unter ihre

Bekenner selbst verbreitet und vielfältig gegenseitige falsche Beurtheilungen veranlaßt hat. Sie haben eben gemeint, weil doch so viele Menschen sich dieselbe Religion zueignen, so müßten sie auch dasselbe Maß religiöser Ansichten und Gefühle und so auch ihres Meinens und Glaubens haben, und eben dies Gemeinschaftliche müsse das Wesen ihrer Religion sein. Es ist freilich überall nicht leicht möglich, das eigentlich Charakteristische und Individuelle einer Religion mit Sicherheit zu finden, wenn man sich dabei an das einzelne halten will; aber hierin, so gemein auch der Begriff ist, kann es doch am wenigsten liegen, und wenn auch ihr etwa glaubt, daß deswegen die positiven Religionen der Freiheit des einzelnen in der Ausbildung seiner Religion nachtheilig sind, weil sie eine bestimmte Summe von religiösen Anschauungen und Gefühlen fordern und andere ausschließen, so seid ihr im Irrthum. Einzelne Wahrnehmungen und Gefühle sind, wie ihr wißt, die Elemente der Religion, und diese nur so als einen zusammengerafften Haufen zu betrachten, wie viele ihrer und namentlich was für welche vorhanden sind, das kann uns unmöglich auf den Charakter eines Individuum der Religion führen. Wenn sich, wie ich euch schon zu zeigen gesucht, die Religion deswegen auf vielfache Weise besonders gestalten muß, weil von jedem Verhältniß verschiedene Ansichten möglich sind, je nachdem es auf die übrigen bezogen wird, so wäre uns freilich mit einem solchen ausschließlichen Zusammenfassen mehrerer unter ihnen, wodurch ja keine von jenen möglichen Ansichten bestimmt wird, gar nichts geholfen; und wenn die positiven Religionen sich nur durch eine solche Ausschließung unterschieden, so könnten sie allerdings die individuellen Erscheinungen nicht sein, welche wir suchen. Daß dies aber in der That nicht ihr Charakter ist, erhellt daraus, weil es unmöglich ist, von diesem Gesichtspunkt aus zu einem bestimmten Begriff von ihnen zu gelangen; und ein solcher muß doch von ihnen möglich sein, weil sie in der Erscheinung beharrlich gesondert sind. Denn nur was ineinanderfließt, kann auch im Begriff nicht gesondert werden. Denn es leuchtet ein, daß nicht auf eine bestimmte Weise die verschiedenen religiösen Wahrnehmungen und Gefühle voneinander abhängen und durcheinander erregt werden; sondern wie jedes für sich besteht, so kann auch jedes durch die verschiedensten Combinationen auf jedes andere führen. Daher könnten gar nicht verschiedene Religionen lange Zeit nebeneinander bestehen, wenn sie nur so unterschieden wären; sondern jede würde sich bald zur Gleichheit mit allen übrigen ergänzen. Daher ist auch schon in der Religion jedes einzelnen Menschen, wie sie sich im Laufe seines Lebens bildet, nichts zufälliger als die in ihm zum Bewußtsein gekommene Summe seines religiösen Stoffs. Einzelne Ansichten können sich ihm verdunkeln, andere

können ihm aufgehen und sich zur Klarheit bilden, und seine Religion ist von dieser Seite immer beweglich und fließend. Und so kann ja noch viel weniger die Begrenzung, die in jedem einzelnen so veränderlich ist, das Feststehende und Wesentliche in der mehrern gemeinschaftlichen Religion sein; denn wie höchst zufällig und selten muß es sich nicht ereignen, daß mehrere Menschen auch nur eine Zeit lang in demselben bestimmten Kreise von Wahrnehmungen stehen bleiben und auf demselben Wege der Gefühle fortgehen. [2]) Daher ist auch unter denen, die ihre Religion so bestimmen, ein beständiger Streit über das, was zu derselben wesentlich gehöre und was nicht; sie wissen nicht, was sie als charakteristisch und nothwendig festsetzen, was sie als frei und zufällig absondern sollen; sie finden den Punkt nicht, aus dem sie das Ganze übersehen können, und verstehen die religiöse Erscheinung nicht, in der sie selbst zu leben, für die sie zu streiten wähnen und zu deren Ausartung sie beitragen, eben weil sie vom Ganzen derselben zwar ergriffen sind, selbst aber wissentlich nur das Einzelne ergreifen. Glücklich also, daß der Instinct, den sie nicht verstehen, sie richtiger leitet als ihr Verstand, und daß die Natur zusammenhält, was ihre falschen Reflexionen und ihr darauf gegründetes Thun und Treiben vernichten würden. Wer den Charakter einer besondern Religion in einem bestimmten Quantum von Wahrnehmungen und Gefühlen setzt, der muß nothwendig einen innern und objectiven Zusammenhang annehmen, der gerade diese untereinander verbindet und alle andern ausschließt. Und diese irrige Vorstellung hängt freilich genau genug zusammen mit der gewöhnlichen, aber dem Geist der Religion gar nicht angemessenen Art, die religiösen Vorstellungen zusammenzustellen und zu vergleichen. Ein Ganzes nun, welches wirklich so gebildet wäre, wäre freilich nicht ein solches, wie wir es suchen, wodurch die Religion ihrem ganzen Umfange nach eine bestimmte Gestalt gewinnt; sondern es wäre statt eines Ganzen nur ein willkürlicher Ausschnitt aus dem Ganzen, und nicht eine Religion, sondern eine Sekte, weil es fast nur entstehen kann, indem es die religiösen Erfahrungen eines einzelnen, und zwar auch nur aus einem kurzen Zeitraum seines Lebens zur Norm für eine Gemeinschaft annimmt. Aber die Formen, welche die Geschichte hervorgebracht hat und welche wirklich vorhanden sind, sind auch nicht Ganze von dieser Art. Alles Sektiren, sei es nun speculativ, um einzelne Anschauungen in einen philosophirenden Zusammenhang zu bringen, oder ascetisch, um auf ein System und eine bestimmte Folge von Gefühlen zu dringen, arbeitet auf eine möglichst vollendete Gleichförmigkeit aller, die an demselben Stück Religion Antheil haben wollen. Wenn es nun denen, die von dieser Wuth angesteckt sind und denen es gewiß an Thätigkeit nicht fehlt, noch

nie gelungen ist, irgendeine positive Religion bis zur Sekte herabzusetzen[3]), so werdet ihr doch gestehen, daß letztere, da sie doch auch einmal und zwar die größten durch einzelne entstanden sind, und insofern sie trotz jener Angriffe noch existiren, nach einem andern Princip gebildet worden sein und einen andern Charakter haben müssen. Ja, wenn ihr an die Zeit denkt, wo sie entstanden sind, so werdet ihr dies noch deutlicher einsehen; denn ihr werdet euch erinnern, daß jede positive Religion während ihrer Bildung und ihrer Blüte, zu der Zeit also, wo ihre eigenthümliche Lebenskraft am jugendlichsten und frischesten wirkt und auch am sichersten erkannt werden kann, sich in einer ganz entgegengesetzten Richtung bewegt, nicht sich concentrirend und vieles aus sich ausscheidend, sondern wachsend nach außen, immer neue Zweige treibend und immer mehr religiösen Stoffs sich aneignend, um ihn ihrer besondern Natur gemäß auszubilden. Nach jenem falschen Princip also sind sie nicht gestaltet, es ist nicht eins mit ihrer Natur; es ist ein von außen eingeschlichenes Verderben, und da es ihnen ebenso wol zuwider ist als dem Geist der Religion überhaupt, so kann ihr Verhältniß gegen dasselbe, welches ein immerwährender Krieg ist, eher beweisen als widerlegen, daß sie so wirklich gebildet sind, wie wahrhaft individuelle Erscheinungen der Religionen müssen gebildet sein.

Ebenso wenig konnten jemals jene Verschiedenheiten in der Religion überhaupt, auf welche ich euch bisher hier und da aufmerksam gemacht habe, oder andere hinreichen, um eine durchaus und als ein Individuum bestimmte Form hervorzubringen. Jene drei so oft angeführten Arten, des Seins und seiner Allheit inne zu werden: als Chaos, als System, und in seiner elementarischen Vielheit, sind weit davon entfernt, ebenso viel einzelne und bestimmte Religionen zu sein. Ihr werdet wissen, daß, wenn man einen Begriff eintheilt soviel man will und bis ins Unendliche fort, man doch dadurch nie auf Individuen kommt, sondern immer nur auf weniger allgemeine Begriffe, die unter jenen enthalten sind, auf Arten und Unterabtheilungen, die wieder eine Menge sehr verschiedener einzelnen unter sich begreifen können; um aber den Charakter der Einzelwesen selbst zu finden, muß man aus dem allgemeinen Begriff und seinen Merkmalen herausgehen. Jene drei Verschiedenheiten in der Religion sind aber in der That nichts anderes als eine solche gewöhnliche und überall wiederkommende Eintheilung nach dem allen geläufigen Schema von Einheit, Vielheit und Allheit. Sie sind also Arten der Religion, aber nicht religiöse Einzelwesen; und das Bedürfniß, weswegen wir diese suchen, würde auch dadurch, daß Religion auf diese dreifache Weise vorhanden ist, gar nicht befriedigt werden. Es liegt aber auch hinlänglich am Tage, daß, wenngleich, wie es

allerdings sein muß, jede bestimmte Form der Religion sich zu einer von diesen Arten bekennt, sie dadurch keineswegs eine einzelne in sich völlig bestimmte wird. Denn ihr seht ja auf jedem von diesen Gebieten eine Mehrheit solcher Erscheinungen, die ihr unmöglich für etwa nur dem Scheine nach verschieden halten könnt. Also kann es dieses Verhältniß ebenfalls nicht sein, welches die einzelnen Religionen gebildet hat. Ebenso wenig sind offenbar der Personalismus und die ihm entgegengesetzte pantheistische Vorstellungsart in der Religion zwei solche individuelle Formen.[4]) Denn auch diese gehen ja durch alle drei Arten der Religion hindurch und können schon um deswillen keine Individuen sein; sondern sie sind nur eine andere Art der Unterabtheilung, indem, was unter jene drei gehört, sich entweder auf diese oder auf jene Art darstellen kann. Denn das wollen wir allerdings nicht vergessen, worüber wir schon neulich waren übereingekommen, daß dieser Gegensatz nur auf der Art beruht, wie das religiöse Gefühl selbst wieder betrachtet, und seinen Aeußerungen ein gemeinsamer Gegenstand gesetzt wird. Sodaß, wenn sich auch die eine besondere Religion mehr zu dieser, die andere mehr zu jener Art der Darstellung und des Ausdrucks neigt, doch hierdurch unmittelbar auch die Eigenthümlichkeit einer Religion ebenso wenig als ihre Würde und die Stufe ihrer Ausbildung kann bestimmt werden. Auch bleiben, ob ihr das eine oder das andere setzt, alle einzelnen Elemente der Religion in Absicht auf ihre gegenseitige Beziehung ebenso unbestimmt, und keine von den vielen Ansichten derselben wird dadurch realisirt, daß der eine oder der andere Gedanke sie begleitet; wie ihr das an allen religiösen Darstellungen sehen könnt, welche rein deistisch sind und doch für völlig bestimmt möchten gehalten sein. Denn ihr werdet da überall finden, daß alle religiösen Gefühle, und besonders — welches der Punkt ist, um den sich in dieser Sphäre alles zu drehen pflegt — die Ansichten von den Bewegungen der Menschheit im einzelnen und von ihrer höchsten Einheit in dem, was über ihre Willkür hinausliegt, in ihrem Verhältniß gegeneinander völlig im Unbestimmten und Vieldeutigen schweben. So sind demnach auch diese beiden selbst als Darstellung nur allgemeinere Formen, welche auf mancherlei Weise näher bestimmt und individualisirt werden können; und wenn ihr auch eine nähere Bestimmung dadurch versuchen wollt, daß ihr sie mit einer von den drei bestimmten Arten der Anschauung einzeln verbindet, so werden auch diese aus verschiedenen Eintheilungsgründen des Ganzen zusammengesetzte Formen doch nur engere Unterabtheilungen sein, aber keineswegs durchaus bestimmte und einzelne Ganze. Also weder der Naturalismus[5]) — ich verstehe darunter das Innewerden der Welt, welches sich auf die elementarische Veilheit beschränkt, ohne die Vorstellung von persönlichem Bewußtsein und Willen der ein-

zelnen Elemente — noch der Pantheismus, weder die Vielgöttere. noch der Deismus sind einzelne und bestimmte Religionen, wie wir sie suchen, sondern nur Arten, in deren Gebiet gar viele eigentliche Individuen sich schon entwickelt haben und noch mehrere sich entwickeln werden.[6])

Demnach bleibt, daß ich's kurz sage, kein anderer Weg übrig, wie eine wirklich individuelle kann zu Stande gebracht worden sein, als dadurch, daß irgendeines von den großen Verhältnissen der Menschheit in der Welt und zum höchsten Wesen auf eine bestimmte Art — welche, wenn man nur auf die Idee der Religion sieht, als reine Willkür erscheinen kann, sieht man aber auf die Eigenthümlichkeit der Bekenner, vielmehr die reinste Nothwendigkeit in sich trägt und nur der natürliche Ausdruck ihres Wesens selbst ist — zum Mittelpunkt der gesammten Religion gemacht und alle übrigen auf dieses eine bezogen worden. Dadurch kommt sogleich ein bestimmter Geist und ein gemeinschaftlicher Charakter in das Ganze; alles bekommt feste Haltung, was vorher vieldeutig und unbestimmt war; von den unendlich vielen verschiedenen Ansichten und Beziehungen einzelner Elemente, welche alle möglich waren und alle dargestellt werden sollten, wird durch jede solche Formation eine durchaus realisirt; alle einzelnen Elemente erscheinen nun von einer gleichnamigen Seite, von der, welche jenem Mittelpunkt zugekehrt ist, und alle Gefühle erhalten ebendadurch einen gemeinschaftlichen Ton und werden lebendiger und eingreifender ineinander. Nur in der Totalität aller in einem solchen Sinne möglichen Formen kann die ganze Religion wirklich gegeben werden, und sie wird also nur in einer unendlichen Reihe in verschiedenen Punkten des Raums sowol als der Zeit sich allmählich entwickelnder Gestalten dargestellt, und nur was in einer von diesen Formen liegt, trägt zu ihrer vollendeten Erscheinung etwas bei. Jede solche Gestaltung der Religion, wo in Beziehung auf Ein alle andern gleichsam vermittelndes oder in sich aufnehmendes Verhältniß zur Gottheit alles gesehen und gefühlt wird, wo und wie sie sich auch bilde und welches immer dieses vorgezogene Verhältniß sei, ist eine eigene positive Religion, in Beziehung auf die Gesammtheit der religiösen Elemente, um ein Wort zu gebrauchen, das wieder sollte zu Ehren gebracht werden, eine Häresis [7]), weil unter vielen gleichen eines zum Haupte der übrigen gleichsam gewählt wird, in Rücksicht aber auf die Gemeinschaft aller Theilhaber und ihr Verhältniß zu dem, der zuerst ihre Religion gestiftet hat, weil er zuerst jenen Mittelpunkt zu einem klaren Bewußtsein erhoben hat, eine eigene Schule und Jüngerschaft. Wenn nun aber, wie wir hoffentlich einig geworden sind, nur in und durch solche bestimmte Formen die Religion dargestellt wird, so hat auch nur der, welcher sich mit der seinigen in einer

solchen niederläßt, eigentlich einen festen Wohnsitz und, daß ich so sage, ein wohlerworbenes Bürgerrecht in der religiösen Welt; nur er kann sich rühmen, zum Dasein und zum Werden des Ganzen etwas beizutragen; nur er ist eine vollständige religiöse Person, auf der einen Seite einer Sippschaft angehörig durch gemeinsame Art, auf der andern sich eigenthümlich unterscheidend durch feste und bestimmte Züge.

Vielleicht aber möchte hier mancher, der schon ein Interesse nimmt an den Angelegenheiten der Religion, mit Bestürzung, oder auch ein Widriggesinnter mit Hinterlist fragen, ob denn nun jeder Fromme an eine von den vorhandenen, auf eine solche Weise eigenthümlich bestimmten Formen der Religion sich anschließen müsse. Dem würde ich vorläufig antworten: Mitnichten, sondern nur das sei nothwendig, daß seine Religion ebenfalls eine solche eigenthümlich bestimmte und in sich ausgebildete sei; ob aber auf eine gleiche Weise mit irgendeiner im großen schon vorhandenen und an Anhängern reichen Form, dies sei nicht ebenso nothwendig. Und erinnern würde ich ihn, wie ich nirgend von zwei oder drei bestimmten Gestalten geredet und gesagt habe, daß sie die einzigen bleiben sollen. Vielmehr mögen sich immerhin unzählige entwickeln von allen Punkten aus; und derjenige, der sich nicht in eine von den schon vorhandenen schickt, ich möchte sagen, der nicht im Stande gewesen wäre, sie selbst zu machen [8]), wenn er sie noch nicht gefunden hätte, der dürfte schon deshalb zu keiner von ihnen gehören, sondern eine neue in sich selbst hervorzubringen gehalten sein. Bleibt er allein damit und ohne Jünger: es schadet nicht. Immer und überall gibt es Keime desjenigen, was noch zu keinem weiter ausgebreiteten Dasein gelangen kann; auf dieselbe Weise existirt auch die Religion eines solchen und hat ebenso gut eine bestimmte Gestalt und Organisation, ist ebenso gut eine eigene positive Religion, als ob er die größte Schule gestiftet hätte. Und hieraus würde er wol sehen, daß nach meiner Meinung diese vorhandenen Formen an und für sich keinen Menschen durch ihr früheres Dasein hindern sollen, sich eine Religion seiner eigenen Natur und seinem Sinne gemäß auszubilden. Sondern ob jeder in einer von ihnen wohnen, oder eine eigene erbauen werde, das hänge lediglich davon ab, ob das nämliche Verhältniß, oder ein anderes sich in ihm als Grundgefühl und Mittelpunkt aller Religionen entwickeln werde. — So würde ich jenem vorläufig antworten; wollte er aber Genaueres von mir hören, so würde ich hinzufügen, es wäre wol nicht leicht zu besorgen, daß einer in einen solchen Fall geriethe, wenn es nicht aus Misverstand geschähe. Denn daß sich eine neue Offenbarung bilde, sei nie etwas Geringfügiges, blos Persönliches, sondern es liege Größeres und Gemeinschaftliches dabei zum Grunde. Daher es auch

nie einem, der wirklich eine neue Religion aufzustellen berufen war, an Anhängern und Glaubensgenossen gefehlt hat. So würden also die meisten in dem Falle sein, ihrer Natur nach einer vorhandenen Form anzugehören, und nur wenige in dem, daß ihnen keine genügte; was ich aber vorzüglich habe zeigen wollen, sei eben dieses, daß wegen der allen gleichen Befugniß jene meisten nicht minder frei sind als diese wenigen, noch auch weniger in dem Falle, ein Eigenes selbst gebildet zu haben. Denn verfolgen wir in einem jeden die Geschichte seiner Religiosität, so finden wir zuerst dunkle Ahnungen, welche, ohne das Innere des Gemüths ganz zu durchdringen, unerkannt wieder verschwinden und wol jeden Menschen oft und früher umschweben, welche, irgendwie, vielleicht vom Hörensagen entstanden, zu keiner bestimmten Gestalt gelangen und nichts Eigenthümliches verrathen. Später erst geschieht es dann, daß der Sinn fürs Universum in einem klaren Bewußtsein für immer aufgeht, dem einen von diesem, dem andern von jenem bestimmten Verhältniß aus, auf welches er hernach alles bezieht, um welches her sich alles für ihn gestaltet, sodaß ein solcher Moment eigentlich eines jeden Religion bestimmt; und ich hoffe, ihr werdet nicht meinen, die Religion eines Menschen sei deshalb weniger eigenthümlich und weniger die seinige, weil sie in einer Gegend liegt, wo schon mehrere versammelt sind, und werdet keineswegs in dieser Gleichheit einen mechanischen Einfluß des Angewöhnten oder Ererbten, sondern, wie ihr auch in andern Fällen thut, nur ein gemeinsames Bestimmtsein aus höhern Gründen erkennen. Aber so gewiß als gerade in dieser Gemeinschaftlichkeit, gleichviel ob einer der erste ist oder der spätere, die Gewährleistung der Natürlichkeit und Wahrheit liegt, ebenso gewiß erwächst daraus kein Nachtheil für die Eigenthümlichkeit. Denn wenn auch Tausende vor ihm, mit ihm und nach ihm ihr religiöses Leben auf dasselbe Verhältniß beziehen, wird es deswegen in allen dasselbe sein, und wird sich die Religion in allen gleich bilden? Erinnert euch doch nur an das Eine, daß jede bestimmte Form der Religion dem einzelnen unerschöpflich ist; nicht nur, weil sie auf ihre bestimmte Weise das Ganze umfassen soll, welches dem einzelnen zu groß ist, sondern auch, weil in ihr selbst eine unendliche Verschiedenheit der Ausbildung stattfindet, untergeordnet zwar, aber doch ähnlich der Art, wie sie selbst eine eigenthümliche Gestalt der Religion im allgemeinen ist. Ist nicht schon dadurch jedem Arbeit und Spielraum genug angewiesen? Ich wenigstens wüßte nicht, daß es schon einer einzigen dieser Religionen gelungen wäre, ihr ganzes Gebiet so in Besitz zu nehmen und alles darin so ihrem Geiste gemäß zu bestimmen und darzustellen, daß irgendeinem einzelnen Bekenner von ausgezeichnetem Reichthum und Eigenthümlichkeit des Gemüths nichts mehr übriggeblieben wäre

zur Ergänzung beizutragen; sondern wenigen unserer geschichtlichen Religionen nur ist es vergönnt gewesen, in der Zeit ihrer Freiheit und ihres bessern Lebens wenigstens das Nächste am Mittelpunkt recht auszubilden und zu vollenden und nur in wenigen verschiedenen Gestalten den gemeinschaftlichen Charakter wieder eigen auszuprägen. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Ein unendliches Feld ist eröffnet in jeder dieser Religionen, worin Tausende sich zerstreuen mögen; unbebaute Gegenden genug werden sich dem Auge eines jeden darstellen, der etwas Eigenes zu schaffen und hervorzubringen fähig ist.[9])

So ganz ungegründet demnach ist der Vorwurf, als ob wer in eine positive Religion sich aufnehmen läßt, nur ein Nachtreter derjenigen würde, welche diese geltend gemacht, sich selbst aber nicht mehr eigenthümlich ausbilden könne, daß wir vielmehr auch hier nicht anders urtheilen können als auf dem Gebiete des Staats und der Geselligkeit. Hier nämlich erscheint es uns krankhaft und abenteuerlich, wenn einer behauptet, er habe nicht Raum in einer bestehenden Verfassung, sondern um sich seine Eigenthümlichkeit zu bewahren, müsse er sich ausschließen von der Gesellschaft. Vielmehr sind wir überzeugt, jeder Gesunde werde von selbst einen großen nationalen Charakter mit vielen gemein haben, und gerade in diesem festgehalten und durch ihn bedingt, werde sich auch am genauesten und schönsten seine Eigenthümlichkeit ausbilden. So auch auf dem Gebiete der Religion kann es nur krankhafte Abweichung sein, welche einen von dem gemeinschaftlichen Leben mit allen, unter welche ihn die Natur gesetzt hat, so ausschließt, daß er keinem größern Ganzen angehört; sondern von selbst wird jeder, was für ihn Mittelpunkt der Religion ist, auch irgendwo im großen so dargestellt finden oder selbst darstellen. Aber jeder solchen gemeinsamen Sphäre schreiben wir ebenfalls eine unergründlich tief ins einzelne gehende Bildsamkeit zu, vermöge deren aus ihrem Schos die Eigenthümlichkeiten aller hervorgehen, wie denn in diesem Sinne mit Recht die Kirche die allgemeine Mutter aller genannt wird. Um euch dies an dem Nächsten deutlich zu machen, so denkt euch das Christenthum als eine jener bestimmten individuellen Formen der höchsten Ordnung, und ihr findet darin zu unserer Zeit zuerst zwar die bekannten äußerlich auf das bestimmteste heraustretenden Gegensätze; dann aber theilt sich auch jedes dieser untergeordneten Gebiete in eine Menge verschiedener Ansichten und Schulen, deren jede eine eigenthümliche Bildung darstellt, von einzelnen ausgegangen und mehrere um sich versammelnd, aber offenbar so, daß noch für jeden übrigbleibt die letzte und eigenste Bildung der Religiosität, welche mit seinem gesammten Dasein so sehr in eins zusammenfällt, daß sie vollkommen so niemand eignen kann als ihm allein. Und diese Stufe der

Bildung muß die Religion in einem jeden um so mehr erreichen, als er durch sein ganzes Dasein Anspruch darauf hat, euch, den Gebildeten, anzugehören. Denn hat sich sein höheres Gefühl allmählich entwickelt, so muß es auch mit seinen übrigen Anlagen zugleich, wenn doch diese gebildet sind, ein eigenthümliches geworden sein. Oder hat es sich dem Anscheine nach plötzlich entwickelt nach vielleicht unerkannter Empfängniß und unter schnell vorübergehenden Geburtsschmerzen des Geistes, so ist auch dann seinem religiösen Leben nicht nur eine eigene Persönlichkeit mitgeboren, ein bestimmter Zusammenhang mit einem Vorher, einem Jetzt und Nachher, eine Einheit des Bewußtseins vermittelt, indem auf diese Art an diesen Moment und an den Zustand, in welchem er das Gemüth überraschte, wie an seinen Zusammenhang mit dem frühern dürftigern Dasein das ganze folgende religiöse Leben sich anknüpft und sich gleichsam genetisch daraus entwickelt. Sondern in diesem ersten anfänglichen Bewußtsein muß schon ein eigenthümlicher Charakter liegen, da es ja nur in einer durchaus bestimmten Gestalt und unter bestimmten Verhältnissen in ein schon gebildetes Leben so plötzlich eintreten konnte: welchen eigenthümlichen Charakter dann jeder folgende Augenblick ebenso an sich trägt, sodaß er der reinste Ausdruck des ganzen Wesens ist. Daher, sowie, indem der lebendige Geist der Erde, gleichsam von sich selbst sich losreißend, sich als ein Endliches an einen bestimmten Moment in der Reihe organischer Evolutionen anknüpft, ein neuer Mensch entsteht, ein eigenes Wesen, dessen abgesondertes Dasein, unabhängig von der Menge und der objectiven Beschaffenheit seiner Begebenheiten und Handlungen, in der eigenthümlichen Einheit des fortdauernden und an jenen ersten Moment sich anschließenden Bewußtseins ruht und in der eigenen Beziehung jedes spätern auf jenen sich bewährt: so entsteht auch in jenem Augenblick, in welchem in irgendeinem einzelnen Menschen ein bestimmtes Bewußtsein von seinem Verhältniß zum höchsten Wesen gleichsam ursprünglich anhebt, ein eigenes religiöses Leben. Eigen, nicht etwa durch unwiderrufliche Beschränkung auf eine besondere Anzahl und Auswahl von Anschauungen und Gefühlen, nicht etwa durch die Beschaffenheit des darin vorkommenden religiösen Stoffs, den vielmehr jeder mit allen gemein hat, welche mit ihm zu derselben Zeit und in derselben Gegend der Religion geistig geboren sind; sondern durch das, was er mit keinem gemein haben kann, durch den immerwährenden Einfluß der besondern Art und Weise des Zustandes, in welchem sein Gemüth zuerst vom Universum begrüßt und umarmt worden ist, durch die eigene Art, wie er die Betrachtung desselben und die Reflexion darüber verarbeitet, durch den Charakter und Ton, in welchen die ganze folgende Reihe seiner religiösen Ansichten und Gefühle sich hineinstimmt und welcher sich

nie verliert, wie weit er auch hernach in der Gemeinschaft mit dem ewigen Urquell fortschreite über das hinaus, was die erste Kindheit seiner Religion ihm darbot. Wie jedes intellectuelle endliche Wesen seine geistige Natur und seine Individualität dadurch beurkundet, daß es euch auf jene, daß ich so sage, in ihm vorgegangene Vermählung des Unendlichen mit dem Endlichen zurückführt, wobei euere Phantasie euch versagt, wenn ihr sie aus irgendetwas Einzelnem oder Frühern, sei es Willkür oder Natur, erklären wollt: ebenso müßt ihr jeden, der so den Geburtstag seines geistigen Lebens angeben und eine Wundergeschichte erzählen kann vom Ursprung seiner Religion, die als eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit und als eine Regung ihres Geistes erscheint, auch dafür ansehen, daß er etwas Eigenes sein und daß etwas Besonderes mit ihm gesagt sein soll; denn so etwas geschieht nicht, um eine leere Wiederholung hervorzubringen im Reich der Religion.[10]) Und sowie jedes organisch entstandene und in sich beschlossene Wesen nur aus sich erklärt und nie ganz verstanden werden kann, wenn ihr nicht seine Eigenthümlichkeit und seine Entstehung eine durch die andere als eins und dasselbe begreift: so könnt ihr auch den Religiösen nur verstehen, wenn ihr, wofern er euch einen merkwürdigen Augenblick als den ersten seines höhern Lebens darbietet, in diesem das Ganze zu entdecken, sowie, wenn er sich nur als eine schon gebildete Erscheinung darstellt, den Charakter derselben bis in die ersten dunkelsten Zeiten des Lebens zurück zu verfolgen wißt.

Dies alles wohl überlegt, glaube ich, daß es euch nicht länger ernst sein kann mit dieser ganzen Klage gegen die positiven Religionen; sondern wenn ihr dabei beharrt, ist sie wol nur ein vorgefaßtes Urtheil, denn ihr seid viel zu sorglos um den Gegenstand, als daß ihr zu einer solchen Klage durch euere Beobachtung solltet berechtigt sein. Ihr habt wol nie den Beruf gefühlt, euch anzuschmiegen an die wenigen religiösen Menschen, die ihr vielleicht sehen könnt, obgleich sie immer anziehend und liebenswerth genug sind, um etwa durch das Mikroskop der Freundschaft oder der nähern Theilnahme, die jener wenigstens ähnlich sieht, genauer zu untersuchen, wie sie für das Universum und durch dasselbe organisirt sind. Mir, der ich sie fleißig betrachtet habe, der ich sie ebenso mühsam aufsuche und mit eben der heiligen Sorgfalt beobachte, welche ihr den Seltenheiten der Natur widmet, mir ist oft eingefallen, ob nicht schon das euch zur Religion führen könnte, wenn ihr nur Acht darauf gäbet, wie allmächtig die Gottheit den Theil der Seele, in welchem sie vorzüglich wohnt, in welchem sie sich in ihren unmittelbaren Wirkungen offenbart und sich selbst beschaut, auch als ihr Allerheiligstes ganz eigen und abgesondert erbaut von allem, was sonst im Menschen gebaut und gebildet wird, und wie sie sich

darin durch die unerschöpflichste Mannichfaltigkeit der Formen in ihrem ganzen Reichthum verherrlicht. Ich wenigstens bin immer aufs neue erstaunt über die vielen merkwürdigen Bildungen auf dem so wenig bevölkerten Gebiet der Religion, wie sie sich voneinander unterscheiden durch die verschiedensten Abstufungen der Empfänglichkeit für den Reiz desselben Gegenstandes und durch die größte Verschiedenheit dessen, was in ihnen gewirkt wird, durch die Mannichfaltigkeit des Tons, den die entschiedene Uebermacht der einen oder der andern Art von Gefühlen hervorbringt, und durch allerlei Idiosynkrasien der Reizbarkeit und Eigenthümlichkeiten der Stimmung, indem bei jedem fast unter andern Verhältnissen die religiöse Ansicht der Dinge vorzüglich hervortritt. Dann wieder, wie der religiöse Charakter des Menschen oft etwas ganz Eigenthümliches in ihm ist, streng geschieden für den gewöhnlichen Blick von allem, was sich in seinen übrigen Anlagen entdeckt; wie das sonst ruhigste und nüchternste Gemüth hier des stärksten, der Leidenschaft ähnlichen Affects fähig ist; wie der für gemeine und irdische Dinge stumpfste Sinn hier innig fühlt bis zur Wehmuth und klar sieht bis zur Entzückung und Weissagung; wie der in allen weltlichen Angelegenheiten schüchternste Muth von heiligen Dingen und für sie oft bis zum Märtyrerthum laut durch die Welt und das Zeitalter hindurchspricht. Und wie wunderbar oft dieser religiöse Charakter selbst geartet und zusammengesetzt ist: Bildung und Roheit, Capacität und Beschränkung, Zartheit und Härte in jedem auf eine eigene Weise untereinandergemischt und ineinanderverschlungen. Wo ich alle diese Gestalten gesehen habe? In dem eigentlichen Gebiet der Religion, in ihren individuellen Formen, in den positiven Religionen, die ihr für das Gegentheil verschreit; unter den Heroen und Märtyrern eines bestimmten Glaubens, wie er den Freunden der natürlichen Religion zu starr ist, unter den Schwärmern für lebendige Gefühle, wie jene sie schon für gefährlich halten, unter den Verehrern eines irgendwann neu gewesenen Lichtes und individueller Offenbarungen: da will ich sie euch zeigen zu allen Zeiten und unter allen Völkern. Auch ist es nicht anders, nur da können sie anzutreffen sein. Sowie kein Mensch als Einzelwesen zum wirklichen Dasein kommen kann, ohne zugleich durch dieselbe That auch in eine Welt, in eine bestimmte Ordnung der Dinge und unter einzelne Gegenstände versetzt zu werden, so kann auch ein religiöser Mensch zu seinem Einzelleben nicht gelangen, er wohne denn durch dieselbe Handlung sich auch ein in ein Gemeinleben, also in irgendeine bestimmte Form der Religion. Beides ist nur eine und dieselbe göttliche That, und kann also eins vom andern nicht getrennt werden. Denn wenn eines Menschen ursprüngliche Anlage zu dieser höchsten Stufe des Bewußtseins nicht Kraft genug hat, sich auf eine bestimmte

Weise zu gestalten, so wirkt auch ihr Reiz nicht stark genug, um den Proceß eines eigenen und rüstigen religiösen Lebens einzuleiten.

Und nun ich euch diese Rechenschaft abgelegt habe, so sagt mir doch auch, wie es in euerer gerühmten natürlichen Religion um diese Ausbildung und Individualisirung steht? Zeigt mir doch unter ihren Bekennern auch eine so große Mannichfaltigkeit stark gezeichneter Charaktere! Denn ich muß gestehen, ich selbst konnte dergleichen unter ihnen niemals finden; und wenn ihr rühmt, daß diese Art der Religion ihren Anhängern mehr Freiheit gewähre, sich nach eigenem Sinne religiös zu bilden, so kann ich mir nichts anderes darunter denken als, wie denn das Wort oft so gebraucht wird, die Freiheit, auch ungebildet zu bleiben, die Freiheit von jeder Versuchung, nur überhaupt irgendetwas Bestimmtes zu sein, zu sehen und zu empfinden. Die Religion spielt doch in ihrem Gemüth eine gar zu dürftige Rolle. Es ist als ob sie gar keinen eigenen Puls, kein eigenes System von Gefäßen, keine eigene Circulation und also auch keine eigene Temperatur und keine assimilirende Kraft für sich hätte, und ebendaher auch keinen eigenen Charakter und keine eigene Darstellung; vielmehr zeigt sie sich überall abhängig von eines jeden besonderer Art von Sittlichkeit und natürlicher Empfindsamkeit; in Verbindung mit denen, oder vielmehr ihnen demüthig nachtretend, bewegt sie sich träge und sparsam und ist nur wahrzunehmen, indem sie gelegentlich tropfenweise abgeschieden wird von jenen. Zwar ist mir mancher achtungswerthe und kräftige religiöse Charakter vorgekommen, den die Bekenner der positiven Religionen, nicht ohne sich über das Phänomen zu verwundern, für einen Bekenner der natürlichen ausgaben; aber genau betrachtet, erkannten ihn dagegen die letztern nicht für ihresgleichen; er war immer schon etwas von der ursprünglichen Reinheit der Vernunftreligion abgewichen und hatte einiges Willkürliche, wie sie es nennen, und Positive in die seinige aufgenommen, was nur jene nicht erkannten, weil es von dem ihrigen zu sehr verschieden war. Warum mistrauen aber die Verehrer der natürlichen Religion gleich jedem, der etwas Eigenthümliches in seine Religion bringt? Sie wollen eben auch gleichförmig sein, nur entgegengesetzt dem Extrem auf der andern Seite, den Sektirern meine ich, alle gleichförmig im Unbestimmten. So wenig ist an eine besondere persönliche Ausbildung zu denken durch die natürliche Religion, daß ihre echtesten Verehrer nicht einmal mögen, daß die Religion des Menschen eine eigene Geschichte haben und mit einer Denkwürdigkeit anfangen soll. Das ist ihnen schon zu viel, denn Mäßigkeit ist ihnen Hauptsache in der Religion; und wer etwas zu rühmen weiß von plötzlich aus den Tiefen des Innern sich entwickelnden religiösen Erregungen, der kommt schon in den übeln Geruch, daß er einen Ansatz habe zur leidigen Schwärmerei. Nach

und nach soll der Mensch religiös werden, wie er klug und verständig wird und alles andere, was er sein soll; durch den Unterricht und die Erziehung soll ihm das alles kommen; nichts muß dabei sein, was für übernatürlich oder auch nur für sonderbar könnte gehalten werden. Ich will nicht sagen, daß mir das von wegen des Unterrichts und der Erziehung, die alles sein sollen, den Verdacht beibringt, als sei die natürliche Religion ganz vorzüglich von jenem Uebel einer Vermischung, ja gar einer Verwandlung in Metaphysik und Moral befallen; aber das wenigstens ist klar, daß ihre Verehrer nicht von irgendeiner lebendigen Selbstbeschauung ausgegangen sind, und daß auch keine ihr fester Mittelpunkt ist, weil sie gar nichts als Kennzeichen ihrer Denkart aufstellen unter sich, wovon der Mensch auf eine eigene Weise müßte ergriffen werden. Der Glaube an einen persönlichen Gott, mehr oder minder menschenähnlich gebildet, und an eine persönliche Fortdauer, mehr oder weniger entsinnlicht und sublimirt, diese beiden Sätze, auf welche alles bei ihnen zurückgeht, das wissen sie selbst, hängen von keiner besondern Ansicht und Auffassungsweise ab; darum fragen sie auch keinen, der sich zu ihnen bekennt, wie er zu seinem Glauben gekommen sei; sondern wie sie ihn demonstriren zu können meinen, so setzen sie auch voraus, er müsse allen andemonstrirt sein. Sonst einen andern und bestimmtern Mittelpunkt, den sie hätten, möchtet ihr wol schwerlich aufzeigen können. Das wenige, was ihre magere und dünne Religion enthält, steht für sich in unbestimmter Vieldeutigkeit da; sie haben eine Vorsehung überhaupt, eine Gerechtigkeit überhaupt, eine göttliche Erziehung überhaupt, und alles dies erscheint ihnen gegeneinander bald in dieser bald in jener Perspective und Verkürzung, und jedes gilt ihnen bald dies bald jenes. Oder wenn ja eine gemeinschaftliche Beziehung auf einen Punkt darin anzutreffen ist, so liegt dieser Punkt außerhalb der Religion, und es ist eine Beziehung auf etwas Fremdes, darauf, daß die Sittlichkeit ja nicht gehindert werde, und daß der Trieb nach Glückseligkeit einige Nahrung erhalte, oder sonst etwas, wonach wahrhaft religiöse Menschen bei der Anordnung der Elemente ihrer Religion niemals gefragt haben: Beziehungen, wodurch ihr kärgliches religiöses Eigenthum noch mehr zerstreut und auseinandergetrieben wird. Sie hat also für ihre religiösen Elemente keine Einheit einer bestimmten Ansicht, diese natürliche Religion; sie ist also auch keine bestimmte Form, keine eigene individuelle Darstellung der Religion, und die, welche nur sie bekennen, haben keinen bestimmten Wohnsitz in diesem Gebiet, sondern sind Fremdlinge, deren Heimat, wenn sie eine haben, woran ich zweifle, anderswo liegen muß. Sie gemahnt mich wie die Masse, welche zwischen den Weltsystemen dünn und zerstreut schweben soll, hier von dem einen, dort von dem andern ein wenig

angezogen, aber von keinem stark genug, um in seinen Wirbel fortgerissen zu werden. Wozu sie da ist, mögen die Götter wissen; es müßte denn sein, um zu zeigen, daß auch das Unbestimmte auf gewisse Weise existiren kann. Eigentlich aber ist es doch nur ein Warten auf die Existenz, zu der sie nicht anders kommen könnten, als wenn eine Gewalt stärker als jede bisherige und auf andere Weise sie ergriffe. Denn mehr kann ich ihnen nicht zugestehen als die dunkeln Ahnungen, welche jenem lebendigen Bewußtsein vorangehen, mit welchem sich dem Menschen sein religiöses Leben aufthut. Es gibt gewisse dunkle Regungen und Vorstellungen, die gar nicht mit der Eigenthümlichkeit eines Menschen zusammenhängen, sondern gleichsam nur die Zwischenräume derselben ausfüllen und; wie sie ihren Ursprung nur in dem Gesammtleben haben, auch in allen gleichförmig ebendasselbe sind: so ist ihre Religion nur der unvernehmliche Nachklang von der Frömmigkeit, die sie umgibt. Höchstens ist sie natürliche Religion in dem Sinne, wie man auch sonst, wenn man von natürlicher Philosophie und natürlicher Poesie redet, diesen Namen solchen Erzeugnissen beilegt, denen auch das Ursprüngliche fehlt und die, wenn auch nicht bewußte ungeschickte Nachahmungen, doch nur rohe Aeußerungen oberflächlicher Anlagen sind, die man eben durch jenen Beinamen von der lebendig gestaltenden Wissenschaft und Kunst und deren Werken unterscheidet. Aber auf jenes Bessere, was sich nur in den religiösen Gemeinschaften und deren Erzeugnissen findet, warten sie nicht etwa mit Sehnsucht und achten es um so höher im Gefühl, es nicht erreichen zu können, sondern sie widersetzen sich ihm aus allen Kräften. Das Wesen der natürlichen Religion besteht ganz eigentlich in der Verleugnung alles Positiven und Charakteristischen in der Religion, und in der heftigsten Polemik dagegen. Darum ist sie auch das würdige Product des Zeitalters, dessen Steckenpferd jene erbärmliche Allgemeinheit und jene leere Nüchternheit war, die mehr als irgendetwas in allen Dingen der wahren Bildung entgegenarbeitet. Zweierlei hassen sie ganz vorzüglich: sie wollen nirgends beim Außerordentlichen und Unbegreiflichen anfangen; und was sie auch sein und treiben mögen, so soll nirgends eine Schule hervorschmecken. Das ist das Verderben, welches ihr in allen Künsten und Wissenschaften findet, es ist auch in die Religion gedrungen, und sein Product ist dies gehaltleere und formlose Ding. Autochthonen und Autodidakten möchten sie sein in der Religion: aber sie haben nur das Rohe und Ungebildete von diesen; das Eigenthümliche hervorzubringen, haben sie weder Kraft noch Willen. Sie sträuben sich gegen jede bestimmte Religion, welche da ist, weil sie doch zugleich eine Schule ist; aber wenn es möglich wäre, daß ihnen selbst etwas begegnete, wodurch eine eigene Religion sich ihnen gestalten wollte, würden sie sich ebenso heftig

dagegen auflehnen, weil doch eine Schule daraus entstehen könnte. Und so ist ihr Sträuben gegen das Positive und Willkürliche zugleich ein Sträuben gegen alles Bestimmte und Wirkliche. Wenn eine bestimmte Religion nicht mit einer ursprünglichen Thatsache anfangen soll, kann sie gar nicht anfangen; denn ein gemeinschaftlicher Grund muß doch da sein, weshalb irgendein religiöses Element mehr als sonst besonders hervorgezogen und in die Mitte gestellt wird; und dieser Grund kann nur eine Thatsache sein. Und wenn eine Religion nicht eine bestimmte sein soll, so ist sie gar keine; denn nur lose, unzusammenhängende Regungen verdienen den Namen nicht. Erinnert euch, was die Dichter von einem Zustande der Seelen vor der Geburt reden; wenn sich eine solche gewaltsam wehren wollte, in die Welt zu kommen, weil sie eben nicht dieser und jener sein möchte, sondern ein Mensch überhaupt: diese Polemik gegen das Leben ist die Polemik der natürlichen Religion gegen die positiven, und dies ist der permanente Zustand ihrer Bekenner.

Zurück also, wenn es euch ernst ist, die Religion in ihren bestimmten Gestalten zu betrachten, von dieser erleuchteten natürlichen zu jenen verachteten positiven Religionen, wo alles wirksam, kräftig und fest erscheint, wo jede einzelne Anschauung ihren bestimmten Gehalt und ihr eigenes Verhältniß zu den übrigen, jedes Gefühl seinen eigenen Kreis und seine besondere Beziehung hat; wo ihr jede Modification der Religiosität irgendwo antrefft und jeden Gemüthszustand, in welchen nur die Religion den Menschen versetzen kann; wo ihr jeden Theil derselben irgendwo ausgebildet, und jede ihrer Wirkungen irgendwo vollendet findet; wo alle gemeinschaftlichen Anstalten und alle einzelne Aeußerungen, den hohen Werth beweisen, der auf die Religion gelegt wird, bis zum Vergessen fast alles Uebrigen; wo der heilige Eifer, mit welchem sie betrachtet, mitgetheilt, genossen wird, und die kindliche Sehnsucht, mit welcher man neuen Offenbarungen himmlischer Kräfte entgegensieht [11]), euch dafür bürgen, daß keines von ihren Elementen, welches von diesem Punkt aus schon wahrgenommen werden konnte, übersehen worden, und keiner von ihren Momenten verschwunden ist, ohne ein Denkmal zurückzulassen. Betrachtet alle die mannichfaltigen Gestalten, in welchen jede einzelne Art der Gemeinschaft mit dem Universum schon erschienen ist; laßt euch nicht zurückschrecken, weder durch geheimnißvolle Dunkelheit, noch durch wunderbar scheinende groteske Züge, und gebt dem Wahn nicht Raum, als möchte alles nur Einbildung sein und Dichtung; grabt nur immer tiefer, wo euer magischer Stab einmal angeschlagen hat, ihr werdet gewiß das Himmlische zu Tage fördern. Aber daß ihr ja auch auf das Menschliche seht, was die Göttliche annehmen mußte! Daß ihr ja nicht aus der Acht laßt, wie sie überall die Spuren von der Bildung jedes Zeitalters, von der Geschichte jeder

Menschenart an sich trägt, wie sie oft in Knechtsgestalt einhergehen mußte, an ihren Umgebungen und an ihrem Schmuck die Dürftigkeit ihrer Schüler und ihres Wohnsitzes zur Schau tragend, damit ihr gebührend absondert und scheidet! Daß ihr ja nicht überseht, wie sie oft beschränkt worden ist in ihrem Wachsthum, weil man ihr nicht Raum ließ, ihre Kräfte zu üben, wie sie oft in der ersten Kindheit kläglich vergangen ist an schlechter Behandlung und übel gewählten Nahrungsmitteln! Und wenn ihr das Ganze umfassen wollt, so bleibt ja nicht allein bei dem stehen in den verschiedenen Gestalten der Religion, was jahrhundertelang geglänzt und große Völker beherrscht hat und durch Dichter und Weise vielfach verherrlicht worden ist; sondern bedenkt, daß, was historisch und religiös das Merkwürdigste war, oft nur unter wenige getheilt und dem gemeinen Blick verborgen geblieben ist.[12])

Wenn ihr aber auch auf diese Art die rechten Gegenstände, und diese ganz und vollständig ins Auge faßt, wird es immer noch ein schwieriges Geschäft sein, den Geist der Religionen zu entdecken und sie durchaus zu verstehen. Noch einmal warne ich euch, ihn nicht etwa so nur im allgemeinen abziehen zu wollen aus dem, was allen, die eine bestimmte Religion bekennen, gemeinschaftlich ist; ihr verirrt euch in tausend vergeblichen Nachforschungen auf diesem Wege und kommt am Ende immer, anstatt zum Geiste der Religion, auf ein bestimmtes Quantum von Stoff. Ihr müßt euch erinnern, daß keine je ganz wirklich geworden ist, und daß ihr sie nicht eher kennt, bis ihr, weit entfernt sie in einem beschränkten Raume zu suchen, selbst im Stande seid, sie zu ergänzen und zu bestimmen, wie dies und jenes in ihr geworden sein müßte, wenn ihr Gesichtskreis so weit gereicht hätte; und wie dies von jeder positiven Religion überhaupt gilt, so gilt es auch von jeder einzelnen Periode und jeder untergeordneten Formation einer jeden. Ihr könnt es euch nicht fest genug einprägen, daß alles darauf nur ankommt, das Grundverhältniß einer jeden zu finden, daß euch alle Kenntniß vom Einzelnen nichts hilft, solange ihr dieses nicht habt, und daß ihr es nicht eher habt, bis euch alles Einzelne in Einem fest verbunden ist. Und selbst mit dieser Regel der Untersuchung, die doch nur ein Prüfstein ist, werdet ihr tausend Verirrungen ausgesetzt sein; vieles wird sich euch in den Weg stellen, um euer Auge auf eine falsche Seite zu lenken. Vor allen Dingen bitte ich euch, den Unterschied ja nicht aus den Augen zu lassen zwischen dem, was das Wesen einer einzelnen Religion ausmacht, sofern sie eine bestimmte Form und Darstellung der Religion überhaupt ist, und dem, was ihre Einheit als Schule bezeichnet und sie als solche zusammenhält. Religiöse Menschen sind durchaus historisch: das ist nicht ihr kleinstes Lob, aber es ist auch die Quelle großer Misver-

ständnisse. Der Moment, in welchem sie selbst von dem Bewußtsein erfüllt worden sind, welches sich zum Mittelpunkt ihrer Religion gemacht hat, ist ihnen immer heilig; er erscheint ihnen als eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit, und sie reden nie von dem, was ihnen eigenthümlich ist in der Religion, und von der Gestalt, die sie in ihnen gewonnen hat, ohne auf ihn hinzuweisen. Ihr könnt also denken, wie viel heiliger noch ihnen der Moment sein muß, in welchem diese unendliche Anschauung überhaupt zuerst in der Welt als Fundament und Mittelpunkt einer eigenen Religion aufgestellt worden ist, da an diesen die ganze Entwickelung dieser Religion in allen Generationen und Individuen sich ebenso historisch anknüpft, und dieses Ganze der Religion und die religiöse Bildung einer großen Masse der Menschheit doch etwas unendlich Größeres ist als ihr eigenes religiöses Leben und die kleine Spiegelfläche dieser Religion, welche sie persönlich darstellen. Dieses Factum verherrlichen sie also auf alle Weise, häufen darauf allen Schmuck der religiösen Kunst, beten es an als die reichste und wohlthätigste Wunderwirkung des Höchsten und reden nie von ihrer Religion, stellen nie eins von ihren Elementen auf, ohne es in Verbindung mit diesem Factum zu setzen und so darzustellen. Wenn also die beständige Erwähnung desselben alle Aeußerungen der Religion begleitet und ihnen eine eigene Farbe gibt, so ist nichts natürlicher, als dieses Factum mit der Grundanschauung der Religion selbst zu verwechseln; dies hat nur nicht alle verführt und die Ansicht fast aller Religionen verschoben. Vergeßt also nie, daß die Grundanschauung einer Religion nichts sein kann als irgendeine Anschauung des Unendlichen im Endlichen, irgendein allgemeines religiöses Verhältniß, welches in allen andern Religionen eben auch vorkommen darf und, wenn sie vollständig sein sollten, vorkommen müßte, nur daß es in ihnen nicht in den Mittelpunkt gestellt ist. Ich bitte euch, nicht alles, was ihr bei den Heroen der Religion oder in den heiligen Urkunden findet, für Religion zu halten und den unterscheidenden Geist der ihrigen darin zu suchen. Nicht Kleinigkeiten meine ich damit, wie ihr leicht denken könnt, noch solche Dinge, die nach jedes Ermessen der Religion ganz fremd sind, sondern das, was oft mit ihr verwechselt wird. Erinnert euch, wie absichtlos jene Urkunden verfertigt sind, daß unmöglich darauf gesehen werden konnte, alles daraus zu entfernen, was nicht Religion ist, und bedenkt, wie jene Männer in allerlei Verhältnissen gelebt haben in der Welt und unmöglich bei jedem Wort, was sie niederschrieben, sagen konnten: dies gehört aber nicht zum Glauben; und wenn sie also Weltklugheit und Moral reden, oder Metaphysik und Poesie, so meint nicht sogleich, das müsse auch in die Religion hineingezwängt werden und darin müsse auch ihr Charakter zu suchen sein.

Die Moral wenigstens soll doch wol überall nur Eine sein; und nach ihren Verschiedenheiten, welche also immer etwas sind, das hinweggethan werden soll [13]), können sich die Religionen nicht unterscheiden, die nicht überall Eine sein sollen. Mehr als alles aber bitte ich euch, laßt euch nicht verführen von den beiden feindseligen Principien, die überall und fast von den ersten Zeiten an den Geist jeder Religion haben zu entstellen und zu verstecken gesucht. Ueberall hat es sehr bald theils solche gegeben, die ihn in einzelnen Lehrsätzen haben umgrenzen und das, was noch nicht zur Uebereinstimmung mit diesen gebildet war, von ihr ausschließen wollen; theils auch solche, die, es sei nun aus Haß gegen die Polemik, oder um die Religion den Irreligiösen angenehmer zu machen, oder aus Unverstand und Unkenntniß der Sache und aus Mangel an Sinn, alles Eigenthümliche als todten Buchstaben verschreien, um aufs Unbestimmte loszugehen. Vor beiden hütet euch! Bei steifen Systematikern, bei seichten Indifferentisten werdet ihr den Geist einer Religion nicht finden, sondern bei denen, die in ihr leben als in ihrem Element und sich immer weiter in ihr bewegen, ohne den Wahn zu nähren, daß sie sie ganz umfassen könnten.

Ob es euch mit diesen Vorsichtsmaßregeln gelingen wird, den Geist der Religionen zu entdecken, weiß ich nicht; aber ich fürchte, daß auch Religion nur durch sich selbst verstanden werden kann, und daß euch ihre besondere Bauart und ihr charakteristischer Unterschied nicht eher klar werden wird, bis ihr selbst irgendeiner angehört. Wie es euch glücken mag, die rohen und ungebildeten Religionen entfernter Völker zu entziffern, oder die vielerlei verschiedenen religiösen Erscheinungen auszusondern, welche in der schönen Mythologie der Griechen und Römer eingewickelt liegen, das läßt mich sehr gleichgültig; mögen ihre Götter euch geleiten! Aber wenn ihr euch dem Allerheiligsten nähert, wo das Universum in seiner höchsten Einheit und Allheit wahrgenommen wird, wenn ihr die verschiedenen Gestalten der höchsten Stufe der Religion betrachten wollt, nicht die ausländischen und fremden, sondern die, welche unter uns noch mehr oder minder vorhanden sind, so kann es mir nicht gleichgültig sein, ob ihr den rechten Punkt findet, von dem ihr sie ansehen müßt.

Zwar sollte ich nur von einer reden; denn das Judenthum ist schon lange eine todte Religion, und diejenigen, welche jetzt noch seine Farbe tragen, sitzen eigentlich klagend bei der unverweslichen Mumie und weinen über sein Hinscheiden und seine traurige Verlassenschaft. Auch wandelt mich die Lust, auch von dieser Gestaltung der Religion ein Wort zu euch zu reden, nicht etwa deshalb an, weil sie der Vorläufer des Christenthums war: ich hasse in der Religion diese Art von historischen Beziehungen; jegliche hat für sich ihre eigene und ewige Nothwendigkeit, und jedes Anfangen

einer Religion ist ursprünglich. Sondern mich reizt des Judenthums schöner kindlicher Charakter, und dieser ist so gänzlich verschüttet und das Ganze ein so merkwürdiges Beispiel von dem Verderbniß und dem gänzlichen Verschwinden der Religion aus einer großen Masse, in der sie sich ehedem befand, daß es deshalb wol lohnt, einige Worte darüber zu verlieren. Nehmt einmal alles Politische und, so Gott will, Moralische hinweg, wodurch diese Erscheinung gemeiniglich charakterisirt wird; vergeßt das ganze Experiment, den Staat anzuknüpfen an die Religion, daß ich nicht sage an die Kirche; vergeßt, daß das Judenthum gewissermaßen zugleich ein Orden war, gegründet auf eine alte Familiengeschichte, aufrecht erhalten durch die Priester; seht blos auf das eigentlich Religiöse darin, wozu dies alles nicht gehört, und sagt mir, welches ist das überall hindurchschimmernde Bewußtsein des Menschen von seiner Stellung in dem Ganzen und seinem Verhältniß zu dem Ewigen? Kein anderes als das von einer allgemeinen unmittelbaren Vergeltung, von einer eigenen Reaction des Unendlichen gegen jedes einzelne Endliche, das aus der Willkür hervorgehend angesehen wird. So wird alles betrachtet, Entstehen und Vergehen, Glück und Unglück; selbst innerhalb der menschlichen Seele wechselt immer nur eine Aeußerung der Freiheit und Willkür, und eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit. Alle andern Eigenschaften Gottes, welche auch angeschaut werden, äußern sich nach dieser Regel und werden immer in der Beziehung auf diese gesehen; belohnend, strafend, züchtigend das Einzelne im Einzelnen: so wird die Gottheit durchaus vorgestellt. Als die Jünger einmal Christum fragten: „Wer hat gesündigt, diese oder ihre Väter?“ und er ihnen antwortete: „Meint ihr, daß diese mehr gesündigt haben als andere?“ war jenes der religiöse Geist des Judenthums in seiner schneidendsten Gestalt, und dieses war seine Polemik dagegen. Daher der sich überall durchschlingende Parallelismus, der keine zufällige Form ist, und das Ansehen des Dialogischen, welches in allem, was religiös ist, angetroffen wird. Die ganze Geschichte, sowie sie ein fortdauernder Wechsel zwischen diesem Reiz und dieser Gegenwirkung ist, wird sie vorgestellt als ein Gespräch zwischen Gott und den Menschen in Wort und That, und alles, was darin vereinigt ist, ist es nur durch die Gleichheit in dieser Behandlung. Daher die Heiligkeit der Tradition, in welcher der Zusammenhang dieses großen Gesprächs enthalten war, und die Unmöglichkeit, zur Religion zu gelangen, als nur durch die Einweihung in diesen Zusammenhang; daher noch in späten Zeiten der Streit unter den Sekten, ob sie im Besitz dieses fortgehenden Gesprächs wären. Eben von dieser Ansicht rührt es her, daß in der jüdischen Religion die Gabe der Weissagung so vollkommen ausgebildet ist als in keiner andern; denn im Weissagen

sind doch auch die Christen gegen sie nur Lehrlinge. Diese ganze Idee nämlich ist höchst kindlich, nur auf einen kleinen Schauplatz ohne Verwickelungen berechnet, wo bei einem einfachen Ganzen die natürlichen Folgen der Handlungen nicht gestört oder gehindert werden; je weiter aber die Bekenner dieser Religion vorrückten auf den Schauplatz der Welt, unter die Verbindung mit mehrern Völkern, desto schwieriger wurde die Darstellung dieser Idee, und die Phantasie mußte dem Allmächtigen das Wort, welches er erst sprechen wollte, vorwegnehmen und sich den zweiten Theil desselben Moments aus weiter Ferne gleichsam vor die Augen zaubern, Zeit und Raum dazwischen vernichtend. Das ist das Wesen der Weissagung, und das Streben danach mußte nothwendig so lange noch immer eine Haupterscheinung des Judenthums sein, als es möglich war, jene Grundidee desselben und mit ihr die ursprüngliche Form der jüdischen Religion festzuhalten. Der Glaube an den Messias war ihr höchstes Erzeugniß, die großartigste Frucht, aber auch die letzte Anstrengung dieser Natur. Ein neuer Herrscher sollte kommen, um das Zion, worin die Stimme des Herrn verstummt war, in seiner Herrlichkeit wiederherzustellen; und durch die Unterwerfung der Völker unter das alte Gesetz sollte jener einfache Gang der patriarchalischen Zeit wieder allgemein werden in den Begebenheiten der Welt, wie er durch der Völker unfriedliche Gemeinschaft, durch das Gegeneinandergerichtetsein ihrer Kräfte und durch die Verschiedenheit ihrer Sitten unterbrochen war. Dieser Glaube hat sich lange erhalten, wie oft eine einzelne Frucht, nachdem alle Lebenskraft aus dem Stamm gewichen ist, bis in die rauheste Jahreszeit an einem welken Stiel hängen bleibt und an ihm vertrocknet. Der eingeschränkte Gesichtspunkt gewährte dieser Religion als Religion eine kurze Dauer. Sie starb; als ihre heiligen Bücher geschlossen wurden, da wurde das Gespräch des Jehovah mit seinem Volk als beendigt angesehen. Die politische Verbindung, welche an sie geknüpft war, schleppte noch länger ein sieches Dasein, und ihr Aeußeres hat sich noch weit später erhalten: die unangenehme Erscheinung einer mechanischen Bewegung, nachdem Leben und Geist längst gewichen ist.

Herrlicher, erhabener, der erwachsenen Menschheit würdiger, tiefer eindringend in den Geist der systematischen Religion, weiter sich verbreitend über das ganze Universum ist die ursprüngliche Anschauung des Christenthums. Sie ist keine andere als die des allgemeinen Entgegenstrebens alles Endlichen gegen die Einheit des Ganzen, und der Art, wie die Gottheit dies Entgegenstreben behandelt, wie sie die Feindschaft gegen sich vermittelt und der größer werdenden Entfernung Grenzen setzt durch einzelne Punkte, über das Ganze ausgestreut, welche zugleich Endliches und Unendliches, zugleich Menschliches und Göttliches sind. Das Verderben und die

Erlösung, die Feindschaft und die Vermittelung: das sind die beiden unzertrennlich miteinander verbundenen Grundbeziehungen dieser Empfindungsweise, und durch sie wird die Gestalt alles religiösen Stoffs im Christenthum und dessen ganze Form bestimmt. Die geistige Welt ist abgewichen von ihrer Vollkommenheit und unvergänglichen Schönheit mit immer verstärkten Schritten; aber alles Uebel, selbst das, daß das Endliche vergehen muß, ehe es den Kreis seines Daseins vollständig durchlaufen hat, ist eine Folge des Willens, des selbstsüchtigen Strebens der vereinzelten Natur, die sich überall losreißt aus dem Zusammenhange mit dem Ganzen, um etwas zu sein für sich; auch der Tod ist gekommen um der Sünde willen. Die geistige Welt ist, vom Schlechten zum Schlimmern fortschreitend, unfähig, etwas hervorzubringen, worin der göttliche Geist wirklich lebte; verfinstert der Verstand und abgewichen von der Wahrheit; verderbt das Herz und ermangelnd jedes Ruhmes vor Gott; verlöscht das Ebenbild des Unendlichen in jedem Theile der endlichen Natur. Demgemäß wird auch das Walten der göttlichen Vorsehung in allen ihren Aeußerungen dargestellt. Nicht auf die unmittelbaren Folgen für die Empfindung ist sie gerichtet in ihrem Thun, nicht das Glück oder Leiden im Auge habend, welches sie hervorbringt, nicht mehr einzelne Handlungen hindernd oder fördernd, sondern nur bedacht, dem Verderben zu steuern in großen Massen, zu zerstören ohne Gnade, was nicht mehr zurückzuführen ist, und neue Schöpfungen mit neuen Kräften aus sich selbst zu schwängern. So thut sie Zeichen und Wunder, die den Lauf der Dinge unterbrechen und erschüttern; so schickt sie Gesandte, in denen mehr oder weniger von dem göttlichen Geiste wohnt, um göttliche Kräfte auszugießen unter die Menschen. Ebenso wird auch die religiöse Welt vorgestellt. Auch indem es mit der Einheit des Ganzen durch sein Selbstbewußtsein in Gemeinschaft treten will, strebt das Endliche ihm entgegen, sucht immer, ohne zu finden, und verliert, was es gefunden hat; immer einseitig, immer schwankend, immer beim Einzelnen und Zufälligen stehen bleibend, und immer noch mehr wollend als anschauen, verliert es das Ziel aus den Augen. Vergeblich ist jede Offenbarung. Alles wird verschlungen von irdischem Sinn, alles fortgerissen von dem innewohnenden irreligiösen Princip; und immer neue Veranstaltungen trifft die Gottheit, immer herrlichere Offenbarungen gehen durch ihre Kraft allein aus dem Schose der alten hervor, immer erhabenere Mittler stellt sie auf zwischen sich und den Menschen, immer inniger vereinigt sie in jedem spätern Gesandten die Gottheit mit der Menschheit, damit durch sie und von ihnen die Menschen lernen mögen das ewige Wesen erkennen; und nie wird dennoch gehoben die alte Klage, daß der Mensch nicht vernimmt, was vom Geiste Gottes ist.

Dieses die Art, wie das Christenthum am meisten und liebsten Gottes und der göttlichen Weltordnung in der Religion und ihrer Geschichte inne wird; und daß es so die Religion selbst als Stoff für die Religion verarbeitet und so gleichsam eine höhere Potenz derselben ist, das macht das Unterscheidendste seines Charakters, das bestimmt seine ganze Form. Eben weil es ein ungöttliches Wesen als überall verbreitet voraussetzt, weil dies ein wesentliches Element des Gefühls ausmacht, auf welches alles Uebrige bezogen wird, ist es durch und durch polemisch. Polemisch in seiner Mittheilung nach außen; denn um sein innerstes Wesen klar zu machen, muß jedes Verderben, es liege in den Sitten oder in der Denkungsart, vor allen Dingen aber die Feindschaft gegen das Bewußtsein des höchsten Wesens, das irreligiöse Princip selbst, überall aufgedeckt werden. Ohne Schonung entlarvt es daher jede falsche Moral, jede schlechte Religion, jede unglückliche Vermischung von beiden, wodurch ihre beiderseitige Blöße bedeckt werden soll; in die innersten Geheimnisse des verderbten Herzens dringt es ein und erleuchtet mit der heiligen Fackel eigener Erfahrung jedes Uebel, das im Finstern schleicht. So zerstörte es, und dies war fast seine erste Bewegung, als es erschien, die letzte Erwartung seiner frommen Zeitgenossen und nannte es irreligiös und gottlos, eine andere Wiederherstellung zu wünschen oder zu erwarten als die zum reinern Glauben, zur höhern Ansicht der Dinge und zum ewigen Leben in Gott. Kühn führt es die Heiden hinweg über die Trennung, die sie gemacht hatten zwischen dem Leben und der Welt der Götter und der Menschen. Wer nicht in dem Ewigen lebt, webt und ist, dem ist er völlig unbekannt; wer dies natürliche Gefühl, wer dies innere Bewußtsein verloren hat unter der Menge sinnlicher Eindrücke und Begierden, in dessen beschränkten Sinn ist noch keine Religion gekommen. So rissen seine Herolde überall auf die übertünchten Gräber und brachten die Todtengebeine ans Licht; und wären sie Philosophen gewesen, diese ersten Helden des Christenthums, sie hätten ebenso polemisirt gegen das Verderben der Philosophie. Nirgends gewiß verkannten sie die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes, hinter allen Entstellungen und Entartungen sahen sie gewiß den himmlischen Keim der Religion verborgen; aber als Christen war ihnen die Hauptsache die Entfernung der einzelnen von der Gottheit, die eines Mittlers bedarf, und so oft sie Christenthum sprachen, gingen sie nur darauf. Polemisch ist aber auch das Christenthum, und das ebenso scharf und schneidend, innerhalb seiner eigenen Grenzen und in seiner innersten Gemeinschaft der Heiligen. Nirgends ist die Religion so vollkommen idealisirt als im Christenthum und durch die ursprüngliche Voraussetzung desselben; und eben damit zugleich ist immerwährendes Streiten gegen alles Wirkliche

in der Religion als eine Aufgabe hingestellt, der nie völlig Genüge geleistet werden kann. Eben weil überall das Ungöttliche ist und wirkt, und weil alles Wirkliche zugleich als unheilig erscheint, ist eine unendliche Heiligkeit das Ziel des Christenthums. Nie zufrieden mit dem Erlangten sucht es auch in seinen reinsten Erzeugnissen, auch in seinen heiligsten Gefühlen noch die Spuren des Irreligiösen und der der Einheit des Ganzen entgegengesetzten und von ihm abgewandten Tendenz alles Endlichen. Im Ton der höchsten Inspiration kritisirt einer der ältesten Schriftsteller den religiösen Zustand der Gemeinen; in einfältiger Offenheit reden die hohen Apostel von sich selbst; und so soll jeder in den heiligen Kreis treten, nicht nur begeistert und lehrend, sondern auch in Demuth das Seinige der allgemeinen Prüfung darbringend; und nichts soll geschont werden, auch das Liebste und Theuerste nicht, nichts soll je träge beiseitegelegt werden, auch das nicht, was am allgemeinsten anerkannt ist. Dasselbe, was exoterisch heilig gepriesen und als das Wesen der Religion aufgestellt ist vor der Welt, ist immer noch esoterisch einem strengen und wiederholten Gericht unterworfen, damit immer mehr Unreines abgeschieden werde und der Glanz der himmlischen Farben immer ungetrübter erscheine in jeder frommen Regung des Gemüths. Wie ihr in der Natur oft seht, daß eine zusammengesetzte Masse, wenn sie ihre chemischen Kräfte gegen etwas außer ihr gerichtet gehabt hat, sobald dies überwunden oder das Gleichgewicht hergestellt ist, in sich selbst in Gärung geräth und dies und jenes aus sich abscheidet, so ist es mit einzelnen Elementen und mit ganzen Massen des Christenthums; es wendet zuletzt seine polemische Kraft gegen sich selbst; immer besorgt, durch den Kampf mit der äußern Irreligion etwas Fremdes eingesogen oder gar ein Princip des Verderbens noch in sich zu haben, scheut es auch die heftigsten innerlichen Bewegungen nicht, um dies auszustoßen. Dies ist die in seinem Wesen gegründete Geschichte des Christenthums. „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert", sagt der Stifter desselben, und seine sanfte Seele kann unmöglich gemeint haben, daß er gekommen sei, jene blutigen Bewegungen zu veranlassen, die dem Geist der Religion so völlig zuwider sind, oder jene elenden Wortstreite, die sich auf den todten Stoff beziehen, den die lebendige Religion nicht aufnimmt; nur diese heiligen Kriege, die aus dem Wesen seiner Lehre nothwendig entstehen und die oft ebenso herbe, wie er es beschrieben, die Herzen voneinanderreißen und die innigsten Lebensverhältnisse fast auflösen, nur diese hat er vorausgesehen und, indem er sie voraussah, befohlen.

Aber nicht nur die Beschaffenheit der einzelnen Elemente des Christenthums ist dieser beständigen Sichtung unterworfen; auch auf ihr ununterbrochenes Dasein und Leben im Gemüth geht das

unersättliche Verlangen nach immer strengerer Läuterung, nach immer reicherer Fülle. In jedem Moment, wo das religiöse Princip nicht wahrgenommen werden kann im Gemüth, wird das irreligiöse als herrschend gedacht; denn ein anderes Entgegengesetzte gibt es nicht als nur insofern das, was ist, aufgehoben und auf nichts gebracht ist in seiner Erscheinung. Jede Unterbrechung der Religion ist Irreligion; das Gemüth kann sich nicht einen Augenblick entblößt fühlen von Wahrnehmung und Gefühl des Unendlichen, ohne sich zugleich der Feindschaft und Entfernung von ihm bewußt zu werden. So hat das Christenthum zuerst und wesentlich die Forderung gemacht, daß die Frömmigkeit ein beharrlicher Zustand sein soll im Menschen, und verschmäht, auch mit den stärksten Aeußerungen derselben zufrieden zu sein, sobald sie nur gewissen Theilen des Lebens angehören und nur diese beherrschen soll. Nie soll sie ruhen, und nichts soll ihr so schlechthin entgegengesetzt sein, daß es nicht mit ihr bestehen könne; von allem Endlichen sollen wir aufs Unendliche sehen; allen Empfindungen des Gemüths, woher sie auch entstanden seien, allen Handlungen, auf welche Gegenstände sie sich auch beziehen mögen, sollen wir im Stande sein, religiöse Gefühle und Ansichten beizugesellen. Das ist das eigentliche höchste Ziel der Virtuosität im Christenthum.

Wie nun die ursprüngliche Ansicht desselben, auf welche alle andern Verhältnisse bezogen werden, auch im einzelnen den Charakter seiner Gefühle bestimmt, das werdet ihr leicht finden. Oder wie nennt ihr das Gefühl einer unbefriedigten Sehnsucht, die auf einen großen Gegenstand gerichtet ist und deren Unendlichkeit ihr euch bewußt seid? Was ergreift euch, wo ihr das Heilige mit dem Profanen, das Erhabene mit dem Geringen und Nichtigen aufs innigste gemischt findet? Und wie nennt ihr die Stimmung, die euch bisweilen nöthigt, diese Mischung überall vorauszusetzen und überall nach ihr zu forschen? Nicht bisweilen ergreift sie den Christen, sondern sie ist der herrschende Ton aller seiner religiösen Gefühle, diese heilige Wehmuth; denn das ist der einzige Name, den die Sprache mir darbietet; jede Freude und jeden Schmerz, jede Liebe und jede Furcht begleitet sie; ja in seinem Stolz wie in seiner Demuth ist sie der Grundton, auf den sich alles bezieht. Wenn ihr euch darauf versteht, aus einzelnen Zügen das Innere eines Gemüths nachzubilden und euch durch das Fremdartige nicht stören zu lassen, das ihnen, Gott weiß woher, beigemischt ist, so werdet ihr in dem Stifter des Christenthums durchaus diese Empfindung herrschend finden. Wenn euch ein Schriftsteller, der nur wenige Blätter in einer einfachen Sprache hinterlassen hat, nicht zu gering ist, um euere Aufmerksamkeit auf ihn zu wenden, so wird euch aus jedem Worte, was uns von seinem Busenfreund übrig ist, dieser

Ton ansprechen.[14]) Und wenn je ein Christ euch in das Heiligste seines Gemüths hineinhorchen ließ, gewiß habt ihr eben diesen Ton darin vernommen.

So ist das Christenthum. Auch seine Entstellungen und sein mannichfaltiges Verderben will ich nicht beschönigen, da die Verderblichkeit alles Heiligen, sobald es menschlich wird, ein Theil seiner ursprünglichen Weltanschauung ist. Auch will ich euch nicht weiter in das einzelne desselben hineinführen; seine Verhandlungen liegen vor euch, und den Faden glaube ich euch gegeben zu haben, der euch durch alle Anomalien hindurchführen und, unbesorgt um den Ausgang, euch die genaueste Uebersicht möglich machen wird. Haltet ihn nur fest und seht vom ersten Anbeginn an auf nichts als auf die Klarheit, die Mannichfaltigkeit und den Reichthum, womit jene erste Grundidee sich entwickelt hat. Wenn ich das heilige Bild dessen betrachte in den verstümmelten Schilderungen seines Lebens, der der erhabene Urheber des Herrlichsten ist, was es bis jetzt gibt in der Religion, so bewundere ich nicht die Reinigkeit seiner Sittenlehre, die doch nur ausgesprochen hat, was alle Menschen, die zum Bewußtsein ihrer geistigen Natur gekommen sind, mit ihm gemein haben, und dem weder das Aussprechen noch das Zuerst einen größern Werth geben kann; ich bewundere nicht die Eigenthümlichkeit seines Charakters, die innige Vermählung hoher Kraft mit rührender Sanftmuth, da jedes erhaben einfache Gemüth in einer besondern Situation einen großen Charakter in bestimmten Zügen darstellen muß: das alles sind nur menschliche Dinge; aber das wahrhaft Göttliche ist die herrliche Klarheit, zu welcher die große Idee, welche darzustellen er gekommen war, sich in seiner Seele ausbildete, die Idee, daß alles Endliche einer höhern Vermittelung bedarf, um mit der Gottheit zusammenzuhängen, und daß für den von dem Endlichen und Besondern ergriffenen Menschen, dem sich nur gar zu leicht das Göttliche selbst in dieser Form darstellt, nur Heil zu finden ist in der Erlösung. Vergebliche Verwegenheit ist es, den Schleier hinwegnehmen zu wollen, der die Entstehung dieser Idee in ihm verhüllt und verhüllen soll, weil aller Anfang auch in der Religion geheimnißvoll ist. Der vorwitzige Frevel, der es gewagt hat, konnte nur das Göttliche entstellen, als wäre Er ausgegangen von der alten Idee seines Volks, deren Vernichtung er nur aussprechen wollte und in der That in einer zu glorreichen Form ausgesprochen hat, indem er behauptete, der zu sein, dessen sie warteten. Laßt uns das lebendige Mitgefühl für die geistige Welt, das seine ganze Seele erfüllte, nur so betrachten, wie wir es in ihm finden zur Vollkommenheit ausgebildet. Wenn alles Endliche der Vermittelung eines Höhern bedarf, um sich nicht immer weiter von dem Ewigen zu entfernen und ins Leere und

Nichtige hinausgestreut zu werden, um seine Verbindung mit dem Ganzen zu unterhalten und zum Bewußtsein derselben zu kommen, so kann ja das Vermittelnde, das doch selbst nicht wiederum der Vermittelung benöthigt sein darf, unmöglich blos endlich sein; es muß beiden angehören, es muß des göttlichen Wesens theilhaftig sein ebenso und in ebendem Sinne, in welchem es der endlichen Natur theilhaftig ist. Was sah Er aber um sich als Endliches und der Vermittelung Bedürftiges, und wo war etwas Vermittelndes als Er? „Niemand kennt den Vater als der Sohn und wem Er es offenbaren will.“ Dieses Bewußtsein von der Einzigkeit seines Wissens um Gott und Seins in Gott, von der Ursprünglichkeit der Art, wie es in ihm war, und von der Kraft derselben, sich mitzutheilen und Religion aufzuregen, war zugleich das Bewußtsein seines Mittleramts und seiner Gottheit. Als Er, ich will nicht sagen der rohen Gewalt seiner Feinde, ohne Hoffnung, länger leben zu können, gegenübergestellt ward, das ist unaussprechlich gering; aber als Er verlassen, im Begriff, auf immer zu verstummen, ohne irgendeine äußere Anstalt zur Gemeinschaft unter den Seinigen wirklich errichtet zu sehen, gegenüber der feierlichen Pracht der alten verderbten Verfassung, die ihm stark und mächtig entgegentrat, umgeben von allem, was Ehrfurcht einflößen und Unterwerfung heischen kann, von allem, was Er selbst zu ehren von Kindheit an war gelehrt worden, selbst allein von nichts als diesem Gefühl unterstützt, dennoch, ohne zu warten, jenes Ja aussprach, das größte Wort, das je ein Sterblicher gesagt hat: so war dies die herrlichste Apotheose, und keine Gottheit kann gewisser sein als die, welche so sich selbst verkündiget.[15]) Mit diesem Glauben an sich selbst, wer mag sich wundern, daß er gewiß war, nicht nur Mittler zu sein für viele, sondern auch eine große Schule zu hinterlassen, die ihre gleiche Religion von der seinigen ableiten würde? So gewiß, daß er Symbole stiftete für sie, ehe sie noch existirte, welches er that in der Ueberzeugung, daß schon dieses hinreichen würde, seine Jüngerschaft zu einem festen Dasein zu bringen, und so gewiß, daß er schon früher von der Verewigung seiner persönlichen Denkwürdigkeiten unter den Seinigen mit einem prophetischen Enthusiasmus redete. Aber nie hat er behauptet, der einzige Mittler zu sein, der einzige, in welchem seine Idee sich verwirklicht; sondern alle, die ihm anhingen und seine Kirche bildeten, sollten es mit ihm und durch ihn sein. Und nie hat er seine Schule verwechselt mit seiner Religion, als sollte man um seiner Person willen seine Idee annehmen, sondern nur um dieser willen auch jene; ja, er mochte es dulden, daß man seine Mittlerwürde dahingestellt sein ließ, wenn nur der Geist, das Princip, woraus sich seine Religion in ihm und andern entwickelte, nicht gelästert ward; und auch von seinen Jüngern

war diese Verwechselung fern. Schüler des Täufers, der doch in das Wesen des Christenthums nur sehr unvollkommen eingeweiht war, wurden von den Aposteln ohne weiteres als Christen angesehen und behandelt, und sie nahmen sie unter die wirklichen Mitglieder der Gemeine auf. Und noch jetzt sollte es so sein; wer von demselben Hauptpunkt mit seiner Religion ausgeht, ist ein Christ ohne Rücksicht auf die Schule, er mag seine Religion historisch aus sich selbst oder von irgendeinem andern ableiten; denn das wird sich von selbst ergeben, daß, wenn ihm dann Christus mit seiner ganzen Wirksamkeit gezeigt wird, er ihn auch anerkennen muß als den, der aller Vermittelung Mittelpunkt geschichtlich geworden ist, der wahrhaft Erlösung und Versöhnung gestiftet hat.[16]) Nie hat auch Christus die religiösen Ansichten und Gefühle, die er selbst mittheilen konnte, für den ganzen Umfang der Religion ausgegeben, welche von seinem Grundgefühl ausgehen sollte; er hat immer auf die lebendige Wahrheit gewiesen, die nach ihm kommen würde, wenngleich nur von dem Seinigen nehmend. So auch seine Schüler. Nie haben sie dem Heiligen Geiste Grenzen gesetzt, seine unbeschränkte Freiheit und die durchgängige Einheit seiner Offenbarungen ist überall von ihnen anerkannt worden; und wenn späterhin, als die erste Zeit seiner Blüte vorüber war und er auszuruhen schien von seinen Werken, diese Werke, soviel davon in den heiligen Schriften enthalten war, für einen geschlossenen Codex der Religion unbefugterweise erklärt wurden, geschah das nur von denen, welche den Schlummer des Geistes für seinen Tod hielten, für welche die Religion selbst gestorben war; aber alle, die ihr Leben noch in sich fühlten oder es in andern wahrnahmen, haben sich immer gegen dieses unchristliche Beginnen erklärt. Die heiligen Schriften sind Bibel geworden aus eigener Kraft; aber sie verbieten keinem andern Buche, auch Bibel zu sein oder zu werden, und was mit gleicher Kraft geschrieben wäre, würden sie sich gern beigesellen lassen; vielmehr soll sich alles, was als Ausspruch der gesammten Kirche und also des göttlichen Geistes auch später erscheint, getrost an sie anschließen, wenn auch ihnen als den Erstlingen des Geistes eine besondere Heiligkeit und Würde unaustilgbar beiwohnt.[17]) Dieser unbeschränkten Freiheit, dieser wesentlichen Unendlichkeit zufolge hat sich denn die Hauptidee des Christenthums von göttlichen vermittelnden Kräften auf mancherlei Art ausgebildet, und alle Anschauungen und Gefühle von Einwohnungen des göttlichen Wesens in der endlichen Natur sind innerhalb desselben zur Vollkommenheit gebracht worden. So ist sehr bald die Heilige Schrift, in der auch göttliches Wesen und himmlische Kraft auf eine eigene Art wohnte, für einen logischen Mittler gehalten worden, um für die Erkenntniß der Gottheit aufzuschließen die endliche und verderbte Natur des

Verstandes, und der Heilige Geist, in einer spätern Bedeutung des Wortes, für einen ethischen Mittler, um sich der Gottheit handelnd anzunähern; ja, eine zahlreiche Partei der Christen erklärt noch jetzt bereitwillig jeden für ein vermittelndes und göttliches Wesen, der erweisen kann, durch ein göttliches Leben oder irgendeinen Eindruck der Göttlichkeit auch nur für einen kleinen Kreis die erste Erregung des höhern Sinnes gewesen zu sein. Andern ist Christus eins und alles geblieben, und andere haben sich selbst oder dies und jenes für sich zu Mittlern erklärt. Wie oft in dem allen in der Form und Materie mag gefehlt sein, das Princip ist echt christlich, solange es frei ist. So haben andere Verhältnisse des Menschen sich in ihrer Beziehung auf den Mittelpunkt des Christenthums durch andere Gefühle ausgedrückt und durch andere Bilder dargestellt, von denen in Christi Reden und sonst in den heiligen Büchern nichts erwähnt ist, und mehrere werden sich in der Folge darstellen, weil ja noch bei weitem nicht das ganze Sein des Menschen gestaltet ist in die eigenthümliche Form des Christenthums, sondern dieses noch eine lange Geschichte haben wird, trotz allem, was man sagt von seinem baldigen oder schon erfolgten Untergange.

Wie sollte es auch untergehen? Der lebendige Geist desselben schlummert zwar oft und lange und zieht sich in einem Zustande der Erstarrung in die todte Hülle des Buchstaben zurück, aber er erwacht immer wieder, so oft die Witterung in der geistigen Welt seiner Auflebung günstig ist und seine Säfte in Bewegung setzt; und so wird es noch oft wiederkehrend sich anders und anders erneuern. Die Grundidee jeder positiven Religion an sich ist ewig und allgemein, weil sie ein ergänzender Theil des unendlichen Ganzen ist, in dem alles ewig sein muß; aber ihre ganze Bildung und ihr zeitliches Dasein ist nicht in demselben Sinne allgemein noch ewig; denn in jene Idee gerade den Mittelpunkt der Religion zu legen, dazu gehört nicht nur eine bestimmte Richtung des Gemüths, sondern auch eine bestimmte Lage der Menschheit. Ist diese in dem freien Spiel des allgemeinen Lebens untergegangen und hat sich dieses so weiter gestaltet, daß sie nicht mehr wiederkehren kann, so vermag auch jenes Verhältniß seine Würde, vermöge deren es alle andern von sich abhängig macht, im Gefühl nicht länger zu behaupten; und diese Gestalt der Religion kann dann nicht mehr fortdauern. Mit allen kindischen Religionen aus jener Zeit, wo es der Menschheit am Bewußtein ihrer wesentlichen Kräfte fehlte, ist dies längst schon der Fall; es thut noth, sie zu sammeln als Denkmäler der Vorwelt und niederzulegen im Magazin der Geschichte; ihr Leben ist vorüber und kehrt nimmer zurück. Das Christenthum, über sie alle erhaben, historischer und demüthiger in

seiner Herrlichkeit, hat diese Vergänglichkeit seines zeitlichen Daseins ausdrücklich anerkannt. Es wird eine Zeit kommen, spricht es, wo von keinem Mittler mehr die Rede sein wird, sondern der Vater alles in allem sein. Aber wann soll diese Zeit kommen? Ich wenigstens kann nur glauben, sie liegt außer aller Zeit. Die Verderblichkeit alles Großen und Göttlichen in den menschlichen Dingen ist die eine Hälfte von der ursprünglichen Anschauung des Christenthums; sollte wirklich eine Zeit kommen, wo diese — ich will nicht sagen, gar nicht mehr wahrgenommen würde, sondern nur — sich nicht mehr aufdränge? wo die Menschheit so gleichförmig und ruhig fortschritte, daß kaum zu merken wäre, wie sie bisweilen durch einen vorübergehenden widrigen Wind etwas zurückgetrieben wird auf dem großen Ocean, den sie durchfährt, daß nur der Künstler, der ihren Lauf an den Gestirnen berechnet, es wissen könne, die übrigen aber, welche unbewaffneten Auges nur auf die Ereignisse selbst sehen, den Rückgang der menschlichen Dinge nicht mehr unmittelbar bemerken würden? Ich wollte es, und gern stände ich unter dieser Bedingung auf den Ruinen der Religion, die ich verehre. Daß gewisse glänzende und göttliche Punkte der ursprüngliche Sitz jeder Verbesserung dieses Verderbnisses sind und jeder neuen und nähern Vereinigung des Endlichen mit der Gottheit, dies ist die andere Hälfte des ursprünglichen christlichen Glaubens; und sollte je eine Zeit kommen, wo die Kraft, die uns zum höchsten Wesen emporzieht, so gleich vertheilt wäre unter die große Masse der Menschheit, daß diejenigen, welche sie stärker bewegt, aufhörten vermittelnd zu sein für die andern? Ich wollte es, und gern hülfe ich jede Größe ebnen, die sich also erhebt; aber diese Gleichheit ist wol weniger möglich als irgendsonsteine. Zeiten des Verderbens stehen allem Irdischen bevor, sei es auch göttlichen Ursprungs; neue Gottesgesendete werden nöthig, um mit erhöhter Kraft das Zurückgewichene an sich zu ziehen und das Verderbte zu reinigen mit himmlischem Feuer; und jede solche Epoche der Menschheit wird die Palingenesie des Christenthums und erweckt seinen Geist in einer neuern und schönern Gestalt.

Wenn es nun aber immer Christen geben wird, soll deswegen das Christenthum auch in seiner allgemeinen Verbreitung unbegrenzt und als die einzige Gestalt der Religion in der Menschheit allein herrschend sein? Es verschmäht diese beschränkende Alleinherrschaft; es ehrt jedes seiner eigenen Elemente genug, um es gern auch als den Mittelpunkt eines eigenen Ganzen anzuschauen; es will nicht nur in sich Mannichfaltigkeit bis ins Unendliche erzeugen, sondern möchte auch außer sich alle anschauen, die es aus sich selbst nicht herausbilden kann. Nie vergessend, daß es den besten Beweis seiner Ewigkeit in seiner eigenen Verderblichkeit, in seiner eigenen oft traurigen Geschichte hat, und immer wartend einer Erlösung aus der

Unvollkommenheit, von der es eben gedrückt wird, sähe es gern außerhalb dieses Verderbens andere und jüngere, womöglich kräftigere und schönere Gestalten der Religion hervorgehen dicht neben sich aus allen Punkten, auch von jenen Gegenden her, die ihm als die äußersten und zweifelhaften Grenzen der Religion überhaupt erscheinen. Die Religion der Religionen kann nicht Stoff genug sammeln für ihre reine Neigung zu allem Menschlichen; und sowie nichts irreligiöser ist, als Einförmigkeit zu fordern in der Menschheit überhaupt, so ist nichts unchristlicher, als Einförmigkeit zu suchen in der Religion.

Auf alle Weise werde die Gottheit angeschaut und angebetet. Vielfache Gestalten der Religion sind möglich ineinander und nebeneinander; und wenn es nothwendig ist, daß jede zu irgendeiner Zeit wirklich werde, so wäre wenigstens zu wünschen, daß viele zu jeder Zeit könnten geahnt werden. Die großen Momente können nur selten sein, wo alles zusammentrifft, um einer unter ihnen ein weitverbreitetes und dauerndes Leben zu sichern, wo dieselbe Ansicht sich in einer großen Masse zugleich und unwiderstehlich entwickelt, und viele von demselben Eindruck des Göttlichen durchdrungen werden. Doch was ist nicht zu erwarten von einer Zeit, welche so offenbar die Grenze ist zwischen zwei verschiedenen Ordnungen der Dinge? Wenn nur erst die gewaltige Krisis vorüber ist, kann sie auch einen solchen Moment herbeigebracht haben; und eine ahnende Seele, wie die flammenden Geister unserer Zeit sie in sich tragen [18]), auf den schaffenden Genius gerichtet, könnte vielleicht jetzt schon den Punkt angeben, der künftigen Geschlechtern der Mittelpunkt werden muß für ihre Gemeinschaft mit der Gottheit. Wie dem aber auch sei und wie lange ein solcher Augenblick noch verziehe, neue Bildungen der Religion, seien sie nun untergeordnet dem Christenthum oder neben dasselbe gestellt, müssen hervorgehen, und zwar bald; sollten sie auch lange nur in einzelnen und flüchtigen Erscheinungen wahrgenommen werden. Aus dem Nichts geht immer eine neue Schöpfung hervor, und nichts ist die Religion fast in allen Genossen der jetzigen Welt, denen ein geistiges Leben in Kraft und Fülle aufgeht. In vielen wird sie sich entwickeln aus irgendeiner von den unzähligen Veranlassungen und wird in neuem Boden zu einer neuen Gestalt sich bilden. Nur daß die Zeit der Zurückhaltung vorüber sei und der Scheu. Die Religion haßt die Einsamkeit, und in ihrer Jugend zumal, welche ja für alles die Stunde der Liebe ist, vergeht sie in zehrender Sehnsucht. Wenn sie sich in euch entwickelt, wenn ihr die ersten Spuren ihres Lebens inne werdet, so tretet gleich in die eine und untheilbare Gemeinschaft der Heiligen, die alle Religionen aufnimmt und in der allein jede gedeihen kann. Ihr meint, weil diese zerstreut ist und fern, müßtet auch ihr dann unheiligen Ohren reden? Ihr fragt, welche Sprache geheim genug sei, die Rede, die Schrift,

die That, die stille Mimik des Geistes? Jede, antworte ich, und ihr seht, ich habe auch die lauteste nicht gescheut. In jeder bleibt das Heilige geheim und vor den Profanen verborgen. Laßt sie an der Schale nagen, wie sie mögen; aber weigert Uns nicht, den Gott anzubeten, der in euch sein wird.

Erläuterungen zur fünften Rede.

1) S. 199. Da hier die auch an frühern Stellen schon verhandelte Frage auf eine kurze Formel gebracht ist, nämlich Vielheit der Religion und Einheit der Kirche oder der Gemeinschaft, so veranlaßt mich dies, noch etwas hinzuzufügen zu den Erläuterungen über diesen scheinbar paradoxen Satz. Es ist vorzüglich zweierlei. Zuerst dieses, daß es in jeder Glaubensweise die Beschränktern sind, welche die Gemeinschaft so streng abschließen, daß sie auf der einen Seite an den Religionsübungen anderer Glaubensweisen gar keinen Theil nehmen wollen und also auch in völliger Unkunde ihrer Art und ihres Geistes bleiben, und auf der andern um der geringsten Abweichung willen auch gleich eine besondere Gemeinschaft unter sich stiften möchten. Hingegen sind es die Freiern und Edlern, welche nicht nur als unthätige Zuschauer, sondern, soweit es gehen will, durch lebendige Theilnahme an dem Gottesdienst, dessen Bestimmung ja vorzüglich in der Darstellung liegt, sich das Gemüth fremder Glaubensgenossen liebend zu vergegenwärtigen suchen. Wäre dies nicht vorangegangen zwischen den Gliedern der beiden evangelischen Kirchengemeinschaften, so wäre auch da, wo sie am meisten untereinandergemischt sind, jetzt noch ebenso wenig als vor hundert und dreihundert Jahren an eine Vereinigung beider zu denken; wer also diese lobt, muß jenes auch loben. Allerdings kann z. B. leichter ein Katholik sich an dem ganzen evangelischen Gottesdienst, bei dem er höchstens nur manches vermißt, was ihm auf andere Weise zum Theil wenigstens ersetzt wird, erbauen als ein Protestant an dem katholischen, der ihm auf das positivste den Gegensatz zwischen beiden Glaubensweisen vorstellt und in dem er also vieles findet, das für ihn nicht Ausdruck seiner Glaubensweise sein kann. Aber doch wird es eine Art geben, nicht indifferentistisch, sondern innerlich umbildend, berichtigend, übersetzend an vielem theilzunehmen; und nur ein Protestant, der dies thut, wird sich rühmen können, den Typus des Katholischen aufgefaßt und auch an dem Prüfstein des Gegensatzes seinen Glauben bewährt zu haben. Hiermit nun hängt auch das Zweite zusammen, daß nämlich nur das Bestreben nach einer solchen alles verflechtenden und umschlingenden Gemeinschaft das wahre und tadellose Princip der Duldsamkeit ist. Denn nimmt

man diese Möglichkeit einer wenn auch entferntern Gemeinschaft ganz weg, so bleibt nichts anderes übrig, als die Verschiedenheiten in der Gestaltung der Religion nur als ein unvermeidliches Uebel anzusehen. Gerade wie die Duldsamkeit verschieden constituirter Staaten gegeneinander doch darauf beruht, daß dennoch eine Gemeinschaft unter ihnen möglich ist; wo aber diese aufhört, da tritt auch die Unduldsamkeit ein, und es wird ein vermeintliches Recht in Anspruch genommen, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, welches doch nur durch die That gegeben werden kann, wenn nämlich eine Verfassung wirklich nach außen zerstörend auftritt; nie aber kann es durch ein Raisonnement oder eine eingebildete Wahrscheinlichkeit begründet werden. Es sind aber immer nur die Engherzigen, die sich ein solches Recht anmaßen; die Freiern aber suchen überall die Gemeinschaft zu knüpfen und dadurch die allgemeine Zusammengehörigkeit des menschlichen Geschlechts darzustellen, ohne daß dadurch die Liebe zu ihrer vaterländischen Verfassung im mindesten geschwächt wird, wie denn auch die wahre Duldsamkeit auf dem Gebiet der Religion von allem Indifferentismus weit entfernt ist.

2) S. 205. Diese Aeußerung schmeckt freilich sehr stark nach der Zeit, wo dieses Buch zuerst geschrieben wurde, nach der Zeit, wo es gar kein gemeinsames großes Interesse gab, wo wir unsern eigenen Zustand nur jeder nach seinen besondern Beziehungen schätzten ohne Spur eines Gemeingeistes, ja wo selbst die Französische Revolution, wiewol sie sich schon sehr als Weltbegebenheit entwickelt hatte, doch unter uns noch auf eine durchaus selbstsüchtige und also höchst differente und schwankende Weise betrachtet ward. Erst späterhin, in den Zeiten des Elends sowol als des Ruhmes, haben wir die Kraft gemeinsamer Empfindungen wieder kennen gelernt, und zugleich mit dieser ist auch das Bewußtsein und der Trost gemeinschaftlicher Frömmigkeit wieder eingekehrt. Und auch jetzt kann man leicht eines durch das andere messen. Denn wo man in den Angelegenheiten des Vaterlandes statt der erwarteten That leere Worte gibt, da ist auch die Frömmigkeit leer, und stellte sie sich auch eifrig an bis zur Härte. Und wo das Interesse an der Verbesserung unsers Zustandes in krankhafte Parteiungen zerfallen ist, da artet auch die Frömmigkeit wieder aus in Sektirerei. Man sieht hieraus, daß lebendige Aufregung des natürlichen und gesunden Gemeingeistes die Klarheit in der Religion kräftiger fördert als jede kritische Analyse, die, wo solche Impulse fehlen, nur zu leicht skeptisch wird, wie auch die in der Rede folgenden Worte andeuten, und daß, die großen geselligen Interessen schwächen, immer auch heißt die Frömmigkeit lähmen und irremachen. Daher auch die Religionsgesellschaften, welche eine verdunkelnde Tendenz haben, wohlthun, sich von aller Berührung mit andern Formen der Religion freizuhalten.

3) S. 206. Hier habe ich etwas geändert und ein willkürliches etymologisches Spiel fahren lassen, um mich auf das Geschichtliche zurückzuziehen. Denn wenn man die mannichfaltigen Theilungen einer

und derselben Glaubensweise betrachtet, so ist wol offenbar, daß sie nicht alle von gleichem Werth sind. Diejenigen nämlich, welche das Ganze auf eine eigenthümliche Weise umbilden, haben einen natürlichen Werth und bestehen mit ihrem guten Recht; alle Spaltungen aber um einzelner Punkte willen, die keinen weitverbreiteten Einfluß haben, wie die meisten, die sich in den ersten Jahrhunderten von dem großen Körper der Kirche absonderten, verdanken ihre besondere Existenz nur der Hartnäckigkeit des geringen Theils, von welchem die Spaltung ausging; allein außer dem, was sie abweichend bilden, vernachlässigen sie doch das übrige nicht, wenn nicht etwa eine fortgesetzte Polemik sie über jenes eine fortwährend in Athem hält. Diejenigen aber werden auch am meisten Sekten genannt und verdienen auch nur einen Namen, der eine freiwillige Ausschließung andeutet, welche sich in wenig abweichend gebildete Ansichten ausschließend vertiefen und sich alles übrige fremd werden lassen; und hierbei liegt wol immer eine einzelne beschränkte, aber in ihrer Beschränktheit kräftige Persönlichkeit zum Grunde.

4) S. 207. Ueber den Rang, den ich dieser Differenz anweise, habe ich mich schon, wie ich hoffe zur Genüge, erklärt. Der Gegensatz aber zwischen Personalismus und Pantheismus, der hier als durch alle drei Stufen durchgehend vorgestellt wird, gibt mir Veranlassung, die Sache auch noch von dieser Seite zu erläutern. Auch auf der zweiten Stufe nämlich, der polytheistischen, ist dieser Gegensatz unverkennbar; nur tritt er weniger deutlich hervor, wie in allem Unvollkommenern die Gegensätze weniger gespannt sind. Denn wie wenig Einheit die meisten dieser göttlichen Einzelwesen in der hellenischen Mythologie haben, wenn man alles, was von ihrer Geschichte vorkommt, zusammen vereinigen will, sodaß man, um alles zu erklären, immer genöthigt ist, auf verschiedene Entstehungen ihres Dienstes und auf verschiedene Heimaten und Charaktere der dahin gehörigen Mythen zurückzukommen, das liegt zu Tage. Indem nun die Persönlichkeit hier lose ist, so spielen die Gestalten in das Symbolische hinein; und manche fremden Ursprungs, auf die nur deshalb, weil ohnedies keine feste Persönlichkeit da war, einheimische Namen konnten übertragen werden, sind ganz symbolisch, wie die ephesische Diana, welche rein das allgemeine Leben, die natura naturans, die der Persönlichkeit gerade entgegengesetzt ist, darstellt. In den ägyptischen aber und indischen Systemen ist entweder das Symbolische die Basis, oder das Hieroglyphische; hier also liegt gar keine Persönlichkeit zum Grunde, und eine solche rein symbolische Darstellung der Grundursachen hat eigentlich keine Götter mit Bewußtsein, sondern ist wahrhaftig pantheistisch. Allein die dramatisirende oder episirende Darstellung des Verhältnisses des symbolischen oder hieroglyphischen Wesens bringt einen Schein von Persönlichkeit hervor, und so scheinen diese beiden Formen des Polytheismus, die personalistische und pantheistische, ineinander überzugehen; allein dem Princip nach sind sie sehr wohl zu scheiden. Daß nun auch auf der chaotischen Stufe oder dem Feti-

schismus derselbe Gegensatz stattfinde, ergibt schon die Analogie, zugleich aber auch, daß er hier noch schwerer zu erkennen und darzulegen ist, weil diese gleichsam Larven von Göttern, die erst bei einer spätern Entwickelung Psychen werden können, eine genauere Beobachtung schwerlich zulassen.

5) S. 207. Ich fasse hier unter dem Ausdruck Naturalismus alle die Religionsformen zusammen, welche man sonst wol durch den Namen Naturdienst zu bezeichnen pflegt, und welche sämmtlich in dem oben angegebenen Sinne unpersönlich polytheistisch sind. Auch den Sternendienst nicht ausgeschlossen, ja selbst den Sonnendienst nicht, der nur scheinbar monotheistisch ist, weil eine erweiterte Kenntniß des Weltgebäudes ihn gleich in den Sternendienst und also den Polytheismus hinüberziehen muß. Diese Veränderung des Gebrauchs eines üblichen Ausdrucks aber, da sonst die Wörter Naturalist und Naturalismus unter uns etwas ganz anderes bedeuten, weiß ich zunächst nur damit zu entschuldigen, daß hoffentlich jeder Leser, der nur an den hergebrachten Gebrauch nicht denkt, den hier davon gemachten in dem Zusammenhang der andern Ausdrücke leicht verstehen und sachgemäß finden wird. Indeß würde ich mich doch dessen enthalten haben, wenn mir nicht schon damals die Art, wie Naturalismus und Rationalismus so fast gleichlautend gebraucht und beide dem Supernaturalismus entgegengesetzt werden, ebenso misfallen hätte und mir ebenso verwirrend erschienen wäre, wie ich späterhin bei andern Gelegenheiten geäußert. Es läßt sich noch etwas dabei denken, und zwar was besser Stich hält als das gewöhnlich dabei Gedachte, wenn man Vernunft und Offenbarung einander entgegensetzt; aber ein Gegensatz zwischen Natur und Offenbarung hat gar keine Handhabe, und jemehr man über den fraglichen Gegenstand verhandeln wird von dieser Entgegensetzung ausgehend, der auch, worauf doch ein Christ immer zurückgehen sollte, das biblische Fundament gänzlich fehlt, um desto mehr wird die ganze Sache sich verwirren.

6) S. 208. Die Erwartung, daß sich noch mehrere polytheistische Religionen entwickeln werden, ist nicht aufs Ungefähr ausgesprochen, sondern sie beruhte damals auf einer Ansicht, die auch in der Einleitung meiner „Glaubenslehre" angedeutet ist, daß nämlich viele polytheistische Systeme offenbar aus einer potenziirenden Zusammenschmelzung kleiner idololatrischer Stammesreligionen entstanden sind. Solange es also noch Völkerschaften gibt, welche nur einen Fetischdienst kennen, so ist ein solches geschichtliches Ereigniß denkbar; und zu jener Zeit, da das christliche Missionswesen fast im Einschlafen begriffen war, sah ich dies als einen natürlichen Uebergang zum Bessern für diese rohesten Gesellschaften an. Seitdem hat sich diese Wahrscheinlichkeit bedeutend gemindert und die dagegen vergrößert, daß auch diese unmittelbar können vom Christenthum ergriffen werden.

7) S. 208. Der Ausdruck Häresis war nämlich schon einmal bei Ehren. Nicht nur bei den Hellenen wurden die Schulen der Philosophen und der Aerzte so genannt, in denen doch zusammen-

genommen jene ganze Kunst und Wissenschaft enthalten war; sondern auch, was uns noch näher liegt, die verschiedenen dogmatischen Schulen der Juden führten bei den Hellenisten denselben Namen; und daß in der kirchlichen Sprache nicht auch der festgestellte Kirchenglaube die orthodoxe oder katholische Häresis heißt, sondern das Wort ganz und ausschließend für das Verwerfliche gebraucht wird, was etymologisch gar nicht gegründet ist, rührt wol nur daher, weil die Schrift in einer andern Beziehung das Wort häretisch — in unserer Uebersetzung ketzerisch — in einem übeln Sinne gebraucht hat. Hier nun gebrauche ich es von den positiven Religionen in demselben Sinne, wie es von den hellenischen Schulen gebraucht wird, in denen zusammengenommen die ganze Nationalphilosophie enthalten war. Denn es müßte ja ein schlechtes philosophisches System sein, welches nicht ein wahrhaftes philosophisches Element erfaßt hätte und nicht auch wirklich auf dieses alle andern irgendwie zu beziehen suchte. Da es nun mit den positiven Religionen dieselbe Bewandtniß hat, so darf man auch schließen; daß, wenn sie alle werden entwickelt sein, dann auch in ihnen zusammengenommen die ganze Religion des menschlichen Geschlechts enthalten sein werde.

8) S. 209. Dieses Machen ist freilich mit einiger Einschränkung zu verstehen; aber ich lebte im Schreiben des guten Vertrauens, daß jeder sich diese von selbst ergänzen würde. Es konnte nämlich wol nicht meine Meinung sein, daß nur derjenige ein rechter Christ sei, der auch selbst hätte Christus sein können, wenn Christus nicht schon vor ihm dagewesen wäre. Dies aber wird man wol zugeben, daß jeder nur in dem Maß und Grade ein Christ ist, als er in der vorchristlichen Zeit unter den Juden würde die messianische Idee in sich ausgebildet oder wenigstens aufgefaßt und fortgepflanzt haben, und als er unter Heiden von der Unzulänglichkeit sinnlicher Gottesdienste wäre überzeugt gewesen und durch das Gefühl seiner Erlösungsbedürftigkeit das Christenthum gleichsam gelockt und an sich gezogen hätte. Das Folgende zeigt ja auch deutlich genug, wie wenig es mit der Voraussetzung, daß wirklich wenige oder viele könnten die Keime zu ganz neuen, außerhalb der geschichtlichen Formen liegenden Religionsweisen in sich tragen und gehalten sein, sie ans Licht zu fördern, ernstlich gemeint sei.

9) S. 211. Ich kann diese Stelle, wiewol ich eigentlich noch hoffen dürfte, daß sie im ganzen Zusammenhange nicht leicht könne misverstanden werden, doch nicht ohne eine kleine Berichtigung lassen, sowol was die Sache als was den Ausdruck betrifft. Um den Ausdruck zuerst schwebt ein gewisser Schein, als ob es möglich wäre, auf dem Gebiet der Religion auf Entdeckungen auszugehen oder willkürlich etwas hervorzubringen, da doch hier alles, wenn es wahr sein soll und rein, und das Neue am meisten, auf unwillkürliche Art, der Eingebung ähnlich, aus dem Innersten des Gemüths hervorgehen muß. Doch wer den Eindruck und Zusammenhang des Ganzen festhält, den wird dieser Schein nicht täuschen. Was zweitens die Sache selbst be-

trifft, so scheint sie zu allgemein dargestellt und zu wenig Rücksicht auf den großen Unterschied der verschiedenen Religionsformen genommen zu sein. Denn jede Religion der höchsten Stufe, und am meisten die, der sich eine vollständige Theologie angebildet hat, muß im Stande sein, ihr ganzes Gebiet zu übersehen. Es ist das Geschäft der Dogmatik, einen solchen Grundriß davon anzulegen, daß nicht nur alles, was sich in einer solchen Religionsform schon wirklich gebildet hat, seinen Raum darin finde, sondern in dem auch jeder mögliche Ort angezeigt sei; und wenn wir einen solchen Grundriß überschauen, werden wir doch nicht leicht etwas leer finden, sondern nur einige Oerter mehr, andere weniger durch verschiedene Bildungen ausgefüllt. Nur den untergeordneten Religionsformen und den kleinern Parteien kann das begegnen, was hier angenommen ist, indem in den erstern die einzelnen zu wenig voneinander differiren, um einander vollständig zu ergänzen; von den letzten aber ist schon angeführt worden, weshalb sie eine natürliche Neigung haben, nicht die ganze Masse des religiösen Stoffs zu verarbeiten.

10) S. 213. Der Oppositionscharakter, den dieses Buch durch und durch an sich trägt, wird es dem, welcher sich die damalige Zeit vergegenwärtigt, sehr begreiflich machen, daß ich hier vorzüglich die Sache derer vertheidige, welche den Anfang ihres religiösen Lebens auf einen bestimmten Augenblick zurückführen. Doch ist dies keineswegs nur ein Versuch, die Gegner dieser Ansicht zum Schweigen zu bringen, in der guten Zuversicht, daß sie sich nicht gehörig vertheidigen können. Es ist mir vielmehr hernach das Sonderbare begegnet, daß ich eben diesen Satz habe vertheidigen müssen gegen einen vortrefflichen Mann, einen angesehenen, nun längst entschlafenen Lehrer einer mir sehr werthen Religionsgesellschaft, deren ganze Praxis eigentlich auf dieser Voraussetzung bestimmter Momente der Begnadigung beruht. Er fragte mich, ob ich in der That an solche Momente glaube und sie für nothwendig halte, sodaß ein allmähliches und unmerklich werdendes und wachsendes religiöses Leben mir nicht genüge. Er wandte mir aus der Erfahrung das ein, was freilich jedem, der viele Lebensläufe erweckter Menschen aufmerksam gelesen hat, immer muß aufgefallen sein, daß nämlich bei den meisten früher oder später nach solchen Momenten, wo sie die Versicherung der göttlichen Gnade erhalten hatten, also zu einem persönlich eigenen religiösen Leben geboren waren, wieder Zeiten der Abspannung eintreten, wo ihnen diese Gewißheit wieder verloren geht, sodaß noch Momente der Bestätigung hinzukommen müssen, und man also billig zweifeln muß, ob der erste oder zweite der wahre Anfangspunkt sei; aus welchem Zweifel dann von selbst folgt, daß die Wahrheit nur in den allmählichen Uebergängen ist, welche einen solchen ersten Moment vorbereiten und durch einen zweiten oder dritten befestigen. Ich machte ihn aufmerksam darauf, was ich auch hier nochmals in Erinnerung bringen will, daß ich diese Form nicht für die einzige in der Erscheinung halte, sondern auch unmerkliches Entstehen und Wachsen zugäbe; daß aber doch das

innere Wahre nur das Ineinander dieser beiden sei, und nur in verschiedenen Fällen mehr das eine oder andere heraustrete, ebendeshalb aber auch etwas ganz anders sei, solche Momente postuliren, als verlangen, daß jeder sie solle selbst angeben und ein zeitliches Bewußtsein davon nachweisen können, wie ich dieses seitdem auch in einer Predigt*) auseinandergesetzt; und auf diese Weise kamen wir überein. Was aber besonders die Art betrifft, wie die Sache hier dargestellt ist, daß nämlich ein solcher Moment immer etwas Außerordentliches sei, und auch jedes auf diese Weise erzeugte religiöse Einzelleben ein ganz eigenthümliches sein müsse, so läßt sich zweierlei dagegen einwenden. Einmal, daß ja schon in den ersten Zeiten der Kirche und durch die Verkündigung der Apostel christliche Erweckungen in Masse vorgekommen, und auch jetzt noch bisweilen, nicht sowol unter fremden Glaubensgenossen als vorzüglich unter Christen, deren Frömmigkeit in weltlichen Sorgen und Beschäftigungen untergegangen ist, solche gleichsam epidemische christliche Erweckungen vorkommen. Wie sie nun hiernach schon nicht für etwas Außerordentliches können gehalten werden, so ist zweitens auch schon hieraus wahrscheinlich, daß nicht jedes Erzeugniß derselben etwas Außerordentliches und Eigenthümliches sein werde, um so weniger als diese Erweckungen oft als Gegenwirkungen erscheinen gegen weit und gleichförmig verbreitet gewesene Stumpfsinnigkeit oder Zügellosigkeit. Dem nun stimmt auch die Erfahrung bei und zeigt uns zu gewissen Zeiten gerade unter denen, die auf solche nachweisliche entscheidende Momente halten, nur eine sich bis zur Ermüdung überall gleiche Form der Frömmigkeit und eine und dieselbe oft ziemlich verworrene Terminologie über die damit zusammenhängenden Gemüthszustände. Allein dies hängt genau zusammen mit der Unzuverlässigkeit dieser Momente; und es ist nicht in diesem Sinne, daß die Rede die beiden Formen des plötzlich erwachenden und des allmählich sich entwickelnden religiösen Lebens gegenüberstellt. In dem letzten wird allemal mehr das Gemeinsame vorherrschen; das Einzelne, was so erscheint, ist durch die Gewalt des Gemeinsamen gebildet und diesem untergeordnet, das Eigenthümliche tritt darin sparsamer und schüchterner hervor. Aber dasselbe ist auch der Charakter der Religiosität, die scheinbar auf einem solchen Moment beruht. Die bearbeitenden Bekehrer haben gewöhnlich auch nur einen überlieferten Typus, der gerade durch seine Beschränktheit auf wenige kräftige Formeln am meisten geeignet ist, auch stumpfsinnige, sei es nun verhärtete oder vereitelte, Gemüther zu erschüttern. Dies ist die ihnen einwohnende Kraft; und indem ihre Ansicht einen solchen Moment fordert, so bereitet die beständig wiederholte Forderung denselben wirklich vor. Und daß nun an solchen wiederholten Momenten, die das Hervorbrechen der vorbereiteten Erschütterungen sind und in denen, wenngleich nur auf eine ganz allgemeine und anfänglich vorübergehende

*) Dritte Sammlung, neunte Predigt.

Weise, das Bewußtsein der eigenen gänzlichen Nichtigkeit und das der göttlichen Gnade sich gegenseitig steigern und durchdringen, ein religiöses Leben sich allmählich befestigt, welches aber auf das strengste an jenen Typus gebunden und ebendeshalb ängstlich besorgt und sparsam ausgestattet ist: das ist der unverkennbare Segen, der auf dieser Methode ruht. Wenn nun diejenigen, die eine solche Geschichte haben, bescheiden in ihrem Kreise bleiben, so sind sie uns werthe Genossen; und jemehr auch solche, die im weltlichen Sinne hoch gebildet sind und angesehen, sich im religiösen Gebiet auf dieser Stufe wohlbefinden, um desto rührender ist die ebenso erhebende als demüthigende Erscheinung. Aber alle diese sind hier nicht gemeint, eben weil sich ein eigenthümliches Leben in ihnen nicht entwickelt; und die Momente, aus welchen ein solches sich erzeugt und welche hier gemeint sind, tragen ein ganz anderes Gepräge. Sie entstehen nur in solchen, in denen eine religiöse Richtung schon gegeben ist, nur chaotisch und unbestimmt. Sie haben ihren Grund nicht in der Nachwirkung äußerer Erregungen; sondern vielmehr aus dem sich immer erneuernden Gefühl der Unzulänglichkeit und Unangemessenheit des äußerlich Dargebotenen bereiten sie sich vor durch stilles inneres Sinnen und Sehnen, in welchem sich eben aus jenem Negativen das Positive gestaltet, daß das innerste Selbst von dem Göttlichen ergriffen und mit diesem sich selbst ergreifend mehr oder minder plötzlich hervortritt. Dieses nun sind die seltenen Erscheinungen, über die aber auch der flüchtigste Beobachter sich nicht so täuschen kann, daß er sie durch einen allgemeinen Namen erschöpfend zu bezeichnen glaubte.

11) S. 218. Nicht neue Offenbarungen sind natürlich hier gemeint, welche außerhalb des Umkreises einer gegebenen Religion fielen; vielmehr kann in keiner positiven Religion eine Sehnsucht nach solchen sein, indem auch die Sehnsucht eines jeden natürlich seine eigenthümliche Art und Form an sich tragen muß. Auch die messianischen Hoffnungen der Juden waren keine solche Sehnsucht nach etwas über das Judenthum Hinausgehendem, wenngleich sie hernach durch die weit über dasselbe hinausgehende Erscheinung Christi erfüllt wurden. Und dieses ist wol vornehmlich der eigenthümliche Zusammenhang zwischen diesen beiden Religionsformen. Aber jede Religion hat nach dem Maß ihrer Lebendigkeit ein solches Verlangen, noch unerkanntes Göttliches in sich selbst zu finden, und ebendeshalb ist die geschichtliche Consistenz eines jeden Glaubens, der sich über einen weiten Raum verbreiten und lange Zeiträume ausfüllen soll, dadurch bedingt, daß er etwas Normales besitze, worauf alles Neue zurückgeführt werden muß. Wo dieses fehlt, wird sich auch die Einheit zum Zerfließen hinneigen; wo, unerachtet es da ist, dennoch Trennungen entstehen, da werden sich die größten auch immer auf dieses Normale beziehen. Und in diesem Sinne kann man freilich sagen, der Streit zwischen der griechischen und römischen Kirche sei der zwischen dem Grundtext und der Uebersetzung, der Streit zwischen der evangelischen Kirche und jenen beiden sei der zwischen der Schrift und der Ueberlieferung.

12) S. 219. Auch diese Stelle bedarf aus einem ähnlichen Grunde einer kleinen Erklärung, weil es scheinen könnte, als sollten die großen weltgeschichtlichen Religionen in Schatten gestellt werden und das Merkwürdige nur in kleinern Gestaltungen aufgesucht. Und auf dem politischen Gebiete zwar sind wir an etwas Aehnliches gewöhnt. Denn viele Staatsformen großer Völker erscheinen uns unbeholfen oder unbedeutend, wogegen die Verfassungen einzelner Städte mit geringem Gebiet von den Geschichtsforschern als Meisterstücke des politischen Kunsttriebes bewundert werden und der Gegenstand eines sich immer erneuernden Studiums sind. Nicht so aber ist es auf dem religiösen Gebiet; denn ein kräftiges religiöses Leben, wenn auch durch beschränkte Formen gehemmt, durchbricht doch früher oder später die Schranken der Volksthümlichkeit, wie selbst das Judenthum gethan, und nichts Eigenthümliches und in sich Starkes auf diesem Gebiet kann immerwährend klein bleiben. Die Rede aber ist hier eigentlich von dem, was innerhalb der großen Religionsformen und namentlich des Christenthums sich bildet. Und hier gilt ein ganz anderes Verhältniß. Groß und weit verbreitet wird das, was am leichtesten in die Masse eindringt, und dies ist in der Regel jene Entfernung von allem, was als ein Extrem erscheint, welche nur durch ein reges Aufmerken nach allen Seiten hin kann erreicht werden, also durch eine im ganzen gewissermaßen äußerliche Richtung, durch welche eine innere und eigenthümliche Entwickelung nicht eben unterstützt wird. Dies ist der vorherrschende Charakter dessen im Christenthum, was wir im alten Sinne des Worts das Katholische nennen; und da die meisten hieran hauptsächlich denken, wenn von dem Christenthum, dessen Charakter und Entwickelung die Rede ist, so schien es mir hier an der Stelle die Aufmerksamkeit derer, welche wirklich forschen wollen und in denen irgendein Interesse für das Religiöse erwacht ist, von dem, was sich als groß aufdringt, abzulenken und sie vielmehr auf das Kleinere hinzuleiten. Weniger aber auf die häretischen Parteien, welche bestimmte Einseitigkeiten bezeichnen, als vielmehr auf diejenigen einzelnen in der größern Kirche, welchen es nicht gelingen konnte, sich in der Mittelmäßigkeit, oder wenn man es lieber so bezeichnen will, in der vorsichtigen Haltung zu bewahren, mit der allein der einzelne sich eine glänzende Stellung unter den Katholischen für immer erhalten konnte, sondern die ihre innere Freiheit vorzogen, und ebendeshalb sich die Verborgenheit nicht verdrießen ließen.

13) S. 221. Ernsthaft ist das nie meine Meinung gewesen, daß die Sittenlehre überall eine und dieselbe sein solle. Hier aber genügte es mir, auf das hierüber allgemein Angenommene mich zu berufen. Mir nämlich scheint, als ob die Moral nicht überall dieselbe sein könne, wie auch alle Zeiten beweisen, daß sie nie überall dieselbe gewesen ist. Denn ihre Form ist wesentlich speculativ und kann nicht eher überall dieselbe sein, bis die Speculation überhaupt überall dieselbe geworden ist, wozu eben wegen der großen Fruchtbarkeit der letzten Jahrhunderte an allgemein gültiger Philosophie noch gar kein Anschein sich zeigen will. Dann aber auch ihr Inhalt kann nicht überall derselbe sein;

denn wenngleich jeder, der eine Sittenlehre darstellt, von der reinen Menschheit ausgeht, so sieht er doch diese nur durch das Medium seines Zeitalters und seiner Volksthümlichkeit. Daher jede allgemeingeltende Sittenlehre nur das Allgemeinste und auch dieses nur in solchen Formeln enthalten könnte, denen sich verschiedene Werthe unterlegen lassen, sodaß die allgemeine Geltung immer mehr scheinbar sein würde als wahr. Demunerachtet hat es mit dem hier aufgestellten Satz deshalb seine Richtigkeit, weil der Maßstab dieser Verschiedenheiten nicht derselbe ist für die Sittenlehre und für die Religion. Denn jene fängt immer an mit der Unterordnung des Einzelnen und also auch des Eigenthümlichen unter ein Gemeinsames, und nur durch diese Unterordnung gewinnt das Eigenthümliche ein Recht, sich auch geltend zu machen; sodaß, wenn es auch allerdings möglich ist, ein ebenso richtiges, ja genau genommen dasselbe System der Sittenlehre auf die entgegengesetzte Voraussetzung zu bauen, eine solche Sittenlehre doch das allgemeine Gefühl nicht würde überwinden und sich irgend geltend machen können. Auf dem Gebiet der Religion hingegen geht alles von dem einzelnen Leben je eigenthümlicher desto kräftiger aus, und alles Gemeinsame entsteht erst aus der bemerkten Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit. Darum können sich viele, die ihrer verborgenen Verschiedenheiten noch nicht inne geworden sind, zu Einer Religionsweise halten, aber zu einer und derselben Sittenlehre auch viele, die sich ihrer Verschiedenheit bewußt sind, nur daß ihre Auffassung der menschlichen Verhältnisse dieselbe sein muß; wogegen gerade hierüber unter denen, die sich zu derselben Religionsweise bekennen, so bedeutende Differenzen stattfinden können, daß ihnen nicht möglich ist, auch ihre Sittenlehre gemein zu haben.

14) S. 228. Nichts verräth wol weniger Sinn für das Wesen des Christenthums sowol und für die Person Christi selbst, als auch überhaupt historischen Sinn und Verstand davon, wodurch große Ereignisse zu Stande kommen und wie diejenigen müssen beschaffen sein, in denen solche ihren wirklichen Grund haben, als die Ansicht, welche sonst etwas leise auftrat mit der Behauptung, Johannes habe den Reden Christi viel Fremdes beigemischt von seinem Eigenen, jetzt aber, nachdem sie sich in der Stille gestärkt und sich mit kritischen Waffen versehen hat, eine derbere Behauptung wagt, daß Johannes das Evangelium gar nicht geschrieben, sondern daß erst ein späterer diesen mystischen Christus erfunden. Wie aber ein jüdischer Rabbi mit menschenfreundlichen Gesinnungen, etwas sokratischer Moral, einigen Wundern, oder was wenigstens andere dafür nahmen, und dem Talent, artige Gnomen und Parabeln vorzutragen — denn weiter bleibt doch nichts übrig, ja einige Thorheiten wird man ihm nach den andern Evangelisten immer auch noch zu verzeihen haben — wie, sage ich, einer, der so gewesen, eine solche Wirkung wie eine neue Religion und Kirche habe hervorbringen können, ein Mann, der, wenn er so gewesen, dem Moses und Mohammed nicht das Wasser gereicht: dies zu begreifen überläßt man uns selbst. Doch dies muß auf eine gelehrtere Weise

ausgefochten werden, wozu sich auch gewiß die Freunde und Verehrer des johanneischen Gottessohnes schon rüsten. Wenn ich aber von dieser Wehmuth des Christen, wozu uns übrigens in Christo auch die andern Evangelisten, sobald wir sie durch Johannes recht verstehen gelernt, die Züge liefern, etwas weiter oben gesagt habe, daß sie in dem Stolz wie in der Demuth des Christen der Grundton sei, so scheint es, wenngleich man ziemlich darüber einig ist, daß es auch etwas Untadeliges gebe, was sich durch den Ausdruck Stolz bezeichnen lasse, doch etwas gewagt, dieses als einen christlichen Gemüthszustand zu bezeichnen, da der christlichen Gesinnung die Demuth so wesentlich und so in ihr dominirend ist, daß etwas dem Stolz Aehnliches auf diesem Gebiet gar nicht aufkommen zu können scheint, wenngleich wir es in dem der bürgerlichen Sittlichkeit gar nicht tadeln würden. Ich will mich nun nicht damit bedecken, daß ich auch Furcht und Liebe hier nebeneinandergestellt, da doch die Liebe das Kennzeichen der Christen ist, und die völlige Liebe die Furcht austreibt; woraus eben folgt, daß mir ein menschlicher, das heißt unvollkommener Zustand vorgeschwebt. Sondern mein Sinn war dieser, daß, wenn man in dem Christen unterscheidet sein persönliches Selbstgefühl, mit welchem er sich auch Christo gegenüberstellt, von demjenigen Selbstgefühl, welches er in der Gemeinschaft mit Christo hat, jenes immer, auch wenn der göttliche Geist des Guten schon viel in ihm gewirkt hat, doch nie ein anderes sein kann als Demuth. Das letztere aber, welches in der Zueignung aller Vollkommenheiten Christi besteht, muß jenem entgegengesetzt sein, und so weiß ich keine andere Bezeichnung, welche den Gegensatz stärker ausdrücke; und um eben dieses Gefühl nachzuweisen, brauche ich nur alle Verherrlichungen der christlichen Kirche in unsern neutestamentarischen Büchern in Erinnerung zu bringen. Daß aber auch in diesem Stolz die Wehmuth sei über den immer noch beschränkten Umfang, in welchem die Gemeinschaft mit Christo wirklich empfunden wird, ergibt sich wol von selbst.

15) S. 229. Es ist immer etwas Gefährliches, zumal, wie hier die Meinung ist, den Ungläubigen gegenüber, den Glauben an Christum auf irgendetwas Einzelnes in ihm gleichsam zu stützen. Denn nur zu leicht läßt sich dem Einzelnen etwas scheinbar Aehnliches gegenüberstellen, dessen innere und wesentliche Verschiedenheit von jenem nicht leicht ist aufzudecken. So ist mancher Schwärmer, der mehr von sich hielt als er war, auf diesen Glauben gestorben; und wie oft ist nicht ein Irrthum auf Gefahr des Lebens mit der festesten Ueberzeugung vertheidigt worden. Allein ein solches Einwurzeln des Irrthums, wenn nicht doch der eigentliche Gegenstand des Glaubens die Wahrheit ist, an die der Irrthum sich angesetzt hat, beruht nur auf einer Idiosynkrasie, welche sich nicht weit verbreiten kann. Von diesem Selbstbewußtsein Christi aber ist der Glaube der ganzen Schar seiner Jünger und die Freudigkeit aller Märtyrer dieses Glaubens der Abglanz; und eine solche Kraft hat wol nie die Selbsttäuschung einer einzelnen Seele ausgeübt. Dazu nehme man, daß es bei diesem

Bekenntniß nicht blos auf innere Erscheinungen des Bewußtseins ankam, über welche sich der Mensch leichter täuschen mag, auch nicht außerdem auf eine Aussicht in sehr ferne Zukunft, wo der Phantasie ein ganz freies Spiel eröffnet ist, sondern daß Christus glauben mußte, unter den ungünstigen Umständen, welche vor Augen lagen und leicht zu überschauen waren, werde sich unmittelbar die göttliche Kraft dieses fortwirkenden Bewußtseins bewähren. Doch immer bleibt sowol die Rechtfertigung des Glaubens aus dem Einzelnen unvollständig, als auch der Versuch, ihn durch das Einzelne in andern zu begründen, gewagt.

16) S. 230. Der Schluß dieser Darstellung, daß nämlich Christus aller Vermittelung Mittelpunkt sei, soll wol alles Einzelne in derselben gehörig zusammenknüpfen und das scheinbar Unbefriedigende ergänzen. Indeß wünsche ich doch, der Leser möge nicht übersehen, daß ich den Gegenstand gerade so behandelt habe, um recht bemerklich zu machen, wie, auch wenn man den Unterschied, der damals als eine große Entdeckung viel Glück machte, nämlich zwischen der Lehre Christi und der Lehre von Christo, etwas gelten lasse, man doch die Idee der Vermittelung auf alle Weise zur Lehre Christi rechnen müsse, und unsere Lehre von Christo nichts anderes sei als die vom Glauben zuerst gestaltete, hernach aber von der Geschichte versiegelte Bestätigung und Anwendung jener Lehre Christi. Und wenn ich seine Schule von der Religion trenne, so ist dies, wie der Schluß ganz deutlich bezeugt, doch nur eine verschiedene Betrachtung derselben Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten. Denn aus der Idee der Erlösung und der Vermittelung das Centrum der Religion bilden, das ist die Religion Christi; sofern aber die Beziehung dieser Idee auf eine Person zugleich etwas Geschichtliches ist, und die ganze geschichtliche Existenz der Lehre sowol als der Gesellschaft darauf beruht, so nenne ich diese geschichtliche Seite, wie ja hierzu der Ausdruck allgemein gestempelt ist, die Schule. Daß nun diese für Christum nur das zweite war, jene aber das erste, leuchtet aus dem hier Angeführten sowie auch daraus hervor, daß zuerst das Reich Gottes und der Kommende verkündigt wurde und hernach erst er als der Gekommene. Wenn aber etwas weiter oben nur gesagt ist, Christus sei Mittler geworden für viele, so erinnere man sich, daß Christus selbst einmal sagt, „er lasse sein Leben zum Lösegeld für viele“, und mache aus meinen Worten keinen particularistischen Schluß, wenigstens nicht anders als nach meiner schon anderwärts dargelegten Ansicht, nach welcher die wirklich erfahrene Beziehung der Menschen auf Christum immer etwas Beschränktes ist und auch bleiben wird, selbst wenn das Christenthum sich über die ganze Erde verbreitet, wogegen ich eine rein innere und mysteriöse Beziehung Christi auf die menschliche Natur überhaupt anerkenne, welche schlechthin allgemein ist und unbegrenzt.

17) S. 230. Was hier von der Schrift gesagt ist, werden vielleicht manche von unserer Kirche katholisch finden wegen der Annäherung dessen, was sich in der Kirche erzeugt, an die Schrift; die Katholischen aber hyperprotestantisch, weil hier nicht nur die Constitution der Schrift durch die Kirche nicht anerkannt, sondern auch der Umfang der Schrift

selbst für noch nicht abgeschlossen erklärt wird. Das letztere ist blos versuchsweise gesagt und um dadurch das Aeußere der Sache desto schärfer von dem Innern zu trennen. Denn wenn sich jetzt noch ein Buch vorfinden könnte von einem Verfasser wie Marcus oder Lucas oder Judas mit allen Kennzeichen der Echtheit, so würden wir zwar schwerlich wol dahin kommen, es einstimmig in den Kanon aufzunehmen; aber seine normale biblische Kraft würde es doch äußern, wenn es eine solche in sich trüge, und also doch Bibel sein der That nach. Daß aber eben diese Kraft der Bestimmungsgrund gewesen ist für die kirchliche Praxis, durch welche der Kanon eher festgestellt war als durch einen kirchlichen Ausspruch, der jene nur bestätigen konnte, ist wol gewiß. Wie unmerklich aber der Uebergang ist aus dem Kanonischen sogar in das Apokryphische, und wie stark und erfreulich die Annäherung vieles Kirchlichen, sehe man nun auf Kraft oder Reinheit, an das Kanonische, das wird auch wol kein erfahrener und geschichtliebender Protestant ableugnen.

18) S. 233. Was etwa ein vergleichender Leser in der vorigen Ausgabe an dieser Stelle vermißt, ist doch nicht ein Zusatz, den ich jetzt erst gemacht hätte, sondern er war schon für die zweite Ausgabe bestimmt; ich habe ihn aber dort wieder gestrichen, weil er mir zu herausfordernd schien. Jetzt, da diese Zeiten vorbei sind, kann er dastehen als ein Denkmal des Eindrucks, welchen es auf mich wie gewiß auf viele machte, daß die Uebersättigung an dem unverstandenen Christenthum sich damals nicht nur bei vielen als die Irreligiosität ankündigte, die hier bestritten wird — denn das gereicht noch dem Christenthum zur Ehre, daß sie glaubten, wenn es mit dem Christenthum nichts sei, so müsse es auch mit der Religion überhaupt nichts sein —, sondern auch bei nicht wenigen theils als ein Bestreben, der natürlichen Religion eine äußere Existenz zu verschaffen, was sich schon in England und Frankreich als ein leeres Unternehmen gezeigt hat, theils in einem neuerungssüchtigen Kitzel solcher, die von einem symbolisirten oder gnostisirten Heidenthum, von einer Rückkehr zu alten Mythologemen als von einem neuen Heile träumten und sich freuten, den schwärmerischen Christus von dem heiter nüchternen Zeus überwunden zu sehen.

Nachrede.

Laßt mich, ehe ich ganz von euch scheide, über den Schluß meiner Rede noch ein paar Worte an euch verlieren. Vielleicht meint ihr nämlich, es wäre besser gewesen, ihn jetzt, nach mehrern Jahren, zu unterdrücken, denn es zeigte sich ja deutlich, wie ich mit Unrecht dieses als einen Beweis von der Kraft der religiösen Gesinnung angeführt hätte, daß sie jetzt eben im Hervorbringen neuer Formen begriffen sei, und wie ich mit Unrecht mir angemaßt, Ahnungen zu haben von dem, was sie hervorbrächte, indem überall nichts dergleichen erfolgt wäre. Wenn ihr dies meint, so habt ihr wol vergessen, daß die Weissagung der erste Vorläufer der Zukunft ist und nur, inwiefern sie dies ist, ihren Namen wirklich verdient; sie ist eine Andeutung des Künftigen, worin dieses selbst schon enthalten ist, aber nur für den dem Weissagenden selbst am nächsten stehenden Sinn bemerkbar. Je umfassender also und größer das Geweissagte ist, und je mehr die Weissagung selbst im echten hohen Stil, um desto weniger darf sie der Erfüllung nahe stehen; sondern wie nur in weiter Ferne die untergehende Sonne aus dem Schatten großer Gegenstände große magische Gestalten bildet am grauen Osten, so stellt auch die Weissagung ihre aus Vergangenheit und Gegenwart gebildeten Gestalten der Zukunft nur in weiter Ferne auf. Darum sollte, was ich in diesem Sinne gesagt habe, keineswegs ein Zeichen etwa für euch sein, um die Wahrheit meiner Rede daran zu prüfen, die euch vielmehr aus sich selbst klar werden muß; und weissagen würde ich nicht gewollt haben in meinen Reden an euch, gesetzt auch, daß mir die Gabe nicht fehlte, weil es mir nichts gefruchtet hätte, euch in eine weite Ferne hinaus zu verweisen. Sondern in der Nähe und unmittelbar wollte ich nichts weiter mit jenen Worten, als theils nur einige andere, nicht euch, halbspottend, wenn sie es verstanden haben, auffordern, ob sie wol das leisten könnten, dessen sie sich zu vermessen scheinen; theils hoffte ich von euch, ihr solltet aufgeregt werden dadurch, den Gang der Erfüllung selbst zu verzeichnen, und dann war ich sicher, ihr würdet schon finden, was auch ich euch gern zeigen wollte, daß ihr in eben der Gestalt der Religion, welche ihr so oft verachtet im Christenthum, mit euerm ganzen Wissen, Thun uud Sein so eingewurzelt seid, daß ihr gar nicht herauskönnt, und daß ihr vergeblich versucht, euch seine Zerstörung vorzustellen, ohne zugleich die Vernichtung dessen, was euch das Liebste und Heiligste in der Welt ist, euerer gesammten Bildung und Art zu sein, ja euerer Kunst und Wissenschaft mit zu beschließen. Woraus euch dann gefolgt wäre, daß, solange unser Zeitalter währt, auch aus ihm und dem Gebiete des Christenthums selbst nichts ausgehen könne, was das letztere beein-

trächtige, sondern dieses aus allem Streit und Kampf immer nur erneuert und verherrlicht hervorgehen müsse. Dies hatte ich für euch vorzüglich gemeint, und ihr seht also wol, daß ich nicht im Sinn haben konnte, mich anzuschließen an einige Aeußerungen trefflicher und erhabener Männer, welche ihr so verstanden habt, als wollten sie das Heidenthum der alten Zeit zurückführen oder gar eine neue Mythologie und durch sie eine neue Religion willkürlich erschaffen. Vielmehr mögt ihr nach meinem Sinne auch daraus, wie nichtig und erfolglos alles immer sein wird, was sich an ein solches Bestreben anhängt, die Gewalt des Christenthums erkennen.

Am allermeisten aber thut wol noth, über das, was ich von den Schicksalen des letztern selbst gesagt, mich zu verständigen. Indessen freilich, meine Ansicht hiervon euch zu begründen und zu erweisen, oder auch nur hinreichend anzudeuten, worauf sie beruht, dazu ist hier nicht der Ort, sondern er wird sich, wenn eine solche Erläuterung fortfährt nothwendig zu sein, anderwärts finden müssen. Hier aber und jetzt will ich nur ganz einfach sagen, wie ich es meine, damit ihr mich nicht etwa nach der üblichen Art, alles auf Schulen und Parteien zurückzuführen, andern beigesellt, mit denen ich hierin wenigstens nichts gemein habe.

Seitdem das Christenthum besteht, hat fast immer irgendein stark hervortretender Gegensatz innerhalb desselben bestanden. Dieser hat jedesmal, wie es sich gebührt, Anfang, Mitte und Ende gehabt; nämlich das Entgegenstehende hat sich erst allmählich voneinander gesondert, die Trennung hat darauf ihren höchsten Gipfel erreicht, und dann wieder allmählich abgenommen, bis der ganze Gegensatz in einem andern, der sich während dieser Abnahme zu entwickeln angefangen hatte, endlich völlig verschwunden ist. Wie nun an einem solchen Faden die ganze Geschichte des Christenthums abläuft, so bilden jetzt im christlichen Abendlande Protestantisches und Katholisches den herrschenden Gegensatz, in deren jedem die Idee des Christenthums auf eine eigenthümliche Weise ausgesprochen ist, sodaß nur durch das Zusammensein beider jetzt die geschichtliche Erscheinung des Christenthums der Idee desselben entsprechen kann. Dieser Gegensatz nun, sage ich, ist jetzt in der Ordnung und besteht; und wenn ich euch die Zeichen der Zeit deuten sollte, so würde ich sagen, er wäre jetzt eben daran, sich ruhig zu fixiren, keineswegs aber etwa schon merklich in der Abspannung und im Verschwinden. [1]) Darum nun sei allerdings niemand sorglos, sondern jeder besinne sich und sehe zu, auf welche Seite er gehöre mit seinem Christenthum, und in welcher Kirche er ein religiöses miterbauendes Leben führen könne; und wer einer gesunden tüchtigen Natur sich erfreut und dieser auch folgt [2]), der wird sicher nicht

irregehen. Nun aber gibt es einige — ich rede nicht von solchen, die in sich selbst gar nichts sind, die sich von Glanz und Schimmer blenden lassen wie Kinder, oder von Mönchen beschwatzen — aber es gibt einige, die gar wohl etwas sind, und auf die ich auch sonst schon gedeutet habe: treffliche und ehrenwerthe Dichter und Künstler, und wer weiß, was für eine Schar von Anhängern, wie es heutzutage geht, ihnen nachfolgt, welche sich aus der protestantischen zu retten scheinen in die katholische Kirche, weil in dieser allein die Religion wäre, in jener aber nur die Irreligiosität, die aus dem Christenthum selbst gleichsam hervorwachsende Gottlosigkeit. Derjenige nun sei mir ehrenwerth, der, indem er einen solchen Uebergang wagt, nur seiner Natur zu folgen bezeugt, als welche nur in dieser, nicht aber in jener Form des Christenthums einheimisch wäre; aber ein solcher wird auch Spuren dieser natürlichen Beschaffenheit in seinem ganzen Leben aufzeigen und nachweisen können, daß er durch seine That nur äußerlich vollendet habe, was innerlich und unwillkürlich schon immer und streng genommen gleichzeitig mit ihm selbst vorhanden gewesen. Auch der sei mir wo nicht ehrenwerth, doch zu bedauern und zu entschuldigen, welcher, wie der Instinct der Kranken bisweilen zwar bewundernswürdig glücklich ist, dann aber auch wieder gefährlich, denselben Schritt thut offenbar in einem Zustande der Beängstigung und Schwäche, eingeständlich weil er für ein irregewordenes Gefühl einer äußern Stütze bedarf oder einiger Zaubersprüche, um beklommene Bangigkeit zu beschwichtigen und böses Hauptweh, oder weil er eine Atmosphäre sucht, worin schwächliche Organe sich besser befinden, weil sie weniger lebendig ist und also auch weniger erregend, wie manche Kranke statt der freien Bergluft lieber die thierischen Ausdünstungen suchen müssen. Jene aber, welche ich jetzt bezeichne, sind mir weder das eine noch das andere, sondern nur verwerflich erscheinen sie mir; denn sie wissen nicht, was sie wollen noch was sie thun. Oder ist das etwa eine verständige Rede, die sie führen? Strahlt wol irgendeinem unverdorbenen Sinne aus den Heroen der Reformation die Gottlosigkeit entgegen, oder nicht vielmehr jedem eine wahrhaft christliche Frömmigkeit? Oder ist wirklich Leo X. frömmer als Luther, und Loyola's Enthusiasmus heiliger als Zinzendorf's? Und wohin stellen wir die größten Erscheinungen der neuern Zeit in jedem Gebiete der Wissenschaft, wenn der Protestantismus die Gottlosigkeit ist und die Hölle? Jene aber, sowie der Protestantismus ihnen nur Irreligion ist, so lieben sie auch an der römischen Kirche keineswegs ihr eigenthümliches Wesen, sondern nur ihr Verderben, zum deutlichen Beweise, daß sie nicht wissen, was sie wollen. Denn beherzigt nur dieses rein geschichtlich, daß doch das Papstthum keineswegs das Wesen der katholischen Kirche ist,

sondern nur ihr Verderben. [3]) Und eben dieses suchen und lieben jene eigentlich; den Götzendienst, mit welchem leider auch die protestantische Kirche, wiewol unter weniger prachtvollen und also auch weniger verführerischen Formen zu kämpfen hat, und der ihnen ebenhier nicht derb und nicht kolossalisch genug ist, den suchen sie eigentlich auf jenseit der Alpen. Denn was wäre sonst ein Götze, ein Idol, als wenn, was mit Händen gemacht werden kann und betastet und mit Händen zerbrochen, eben in dieser Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit thörichter- und verkehrterweise aufgestellt wird, um das Ewige nicht etwa an seinem Theil und nach Maßgabe der ihm einwohnenden Kraft und Schönheit lebendig darzustellen, sondern als ob es als ein Zeitliches und oft mit der größten Ideenlosigkeit und Verkehrtheit Behaftetes das Ewige zugleich sein könne, daß sie auch das mit Händen betasten mögen und jedem zuwägen und zumessen willkürlich und magisch. Diese Superstition in Kirche und Priesterthum, Sacrament, Sündenvergebung und Seligkeit ist das Vortreffliche, was sie suchen. Sie werden aber nichts damit schaffen; denn es ist ein verkehrtes Wesen und wird sich auch in ihnen offenbaren durch vermehrte Verkehrtheit, indem sie sich aus der gemeinsamen Sphäre der Bildung hinausstürzen in ein leeres nichtiges Treiben und auch das Theil von Kunst, das ihnen Gott verliehen, in Eitelkeit verkehren. Dies ist, wenn ihr wollt, eine Weissagung, deren Erfüllung nahe genug liegt, daß ihr sie erwarten könnt.

Und nun noch eine von anderer Art, und möchtet ihr deren Erfüllung auch gewahr werden, wie ich hoffe. Sie geht auf das Zweite, was ich eben sagte, daß nämlich der Gegensatz dieser beiden Parteien ein noch bestehender sei und auch noch bleiben müsse. Es könnte sein, daß die römische Kirche, wenn auch nicht überall und alles, doch einen großen Theil ihres Verderbens von sich thäte, auch äußerlich, wie es unstreitig viele in ihr gibt, die es von sich gethan haben innerlich. Dann können Verführer kommen, die mächtigen drohend, die schwachen, vielleicht gar wohlmeinenden schmeichelnd, und den Protestanten zureden, doch nun, wie denn viele jenes Verderben für den einzigen Grund der Trennung halten, wieder zurückzutreten in die Eine untheilbare ursprüngliche Kirche. Auch das ist ein thörichter und verkehrter Rathschlag! Er mag viele locken oder einschrecken, aber wird nicht durchgeführt werden; denn die Aufhebung dieses Gegensatzes wäre jetzt der Untergang des Christenthums, weil seine Stunde noch nicht gekommen ist. Ja, ich möchte herausfordern den Mächtigsten der Erde, ob er dieses nicht auch etwa durchsetzen wolle, wie ihm alles ein Spiel ist, und ich möchte ihm dazu einräumen alle Kraft und alle List; aber ich weissage ihm, es wird ihm mislingen, und er wird mit Schanden

bestehen. Denn Deutschland ist immer noch da, und seine unsichtbare Kraft ist ungeschwächt, und zu seinem Beruf wird es sich wiedereinstellen mit nicht geahnter Gewalt, würdig seiner alten Heroen und seiner vielgepriesenen Stammeskraft; denn es war vorzüglich bestimmt, diese Erscheinung zu entwickeln, und es wird mit Riesenkraft wieder aufstehen, um sie zu behaupten.[4])

Hier habt ihr ein Zeichen, wenn ihr eines bedürft, und wenn dies Wunder geschieht, dann werdet ihr vielleicht glauben wollen an die lebendige Kraft der Religion und des Christenthums. Aber selig sind die, durch welche es geschieht, die, welche nicht sehen und doch glauben.

Anmerkungen zur Nachrede.

1) S. 249. Diese Aeußerung wird jetzt weniger befremden als bei ihrer ersten Erscheinung; denn damals konnte man, wenn man auf die eine Seite sah, leicht glauben, beide Kirchen würden sich im Unglauben, im Indifferentismus vereinigen, oder wenn man auf die andere sah, sie würden bald nur zwei verschiedene Formen von Superstition sein, die nur auf die äußerlichste und zufälligste Weise verschieden wären und so, daß jeder einzelne ebenso gut der einen angehören könnte wie der andern. In neuern Zeiten haben nun mancherlei Ereignisse, welche hier unnöthig wäre zu erwähnen, nicht nur das Bewußtsein aufgefrischt, daß der Gegensatz wirklich noch besteht, sondern auch sehr klar zur Sprache gebracht, was beide Theile eigentlich voneinander halten. Und wir können nicht leugnen, der reine Hauptsitz des Gegensatzes ist in Deutschland; denn in England ist er zwar stark genug, aber mehr politisch; in Frankreich hingegen spielt er eine sehr untergeordnete Rolle. Nun ziemte es freilich uns Deutschen vor allen, ihn auch rein in seinem innern Wesen aufzufassen, sowol geschichtlich als speculativ; allein das geschieht leider zu wenig, sondern wir sind auch sehr in ein leidenschaftliches Wesen gerathen, daß, wenn einer von uns unparteiisch über die Sache reden wollte, er gewiß von seinen Glaubensgenossen als ein Kryptokatholik würde beargwohnt werden und von den Römischen mancherlei zudringlichen und schmeichlerischen Annäherungen ausgesetzt sein. Rühmliche Ausnahmen von wahrhaft gründlicher und dabei auch anerkannter Mäßigung sind sehr selten. Ganz über den gegenwärtigen Zustand hinweggehend, will ich daher nur mit wenigen Worten andeuten, auf welchem Punkt dieser Gegensatz mir, wenn man auf seine geschichtliche Entwickelung sieht, noch zu stehen scheint. Es gibt in

beiden Kirchen eine unverkennbare Neigung, sich gegeneinander abzuschließen und sich gegenseitig möglichst zu ignoriren; die fast unbegreifliche Unwissenheit über die Lehren und Gebräuche des andern Theils gibt davon hinreichenden Beweis. Natürlich genug ist diese Neigung in der Masse; denn jeder Theil findet religiöse Erregung und Nahrung genug in seinem engen Kreise, und der andere Theil erscheint ihm, wenn auch nicht so unrein wie den Juden fremde Religionsgenossen, wiewol auch daran oft nicht viel fehlt, doch wenigstens völlig fremd. Diese Neigung dominirt in ruhigen Zeiten und wird in der Masse nur von den leidenschaftlichen Aufregungen unterbrochen, welche wir immer wieder aufs neue entstehen sehen, wenn der eine Theil über den andern irgendeinen entscheidenden Vortheil errungen in politischen Verhältnissen, oder in einer hinreichenden Menge von einzelnen Fällen aus dem Privatleben. Aber wie diejenigen, in denen ein geschichtliches Bewußtsein wohnen soll, die gebildeten Stände, nicht jene träge Abgeschlossenheit theilen sollen, so auch nicht diese immer nur schädliche Leidenschaftlichkeit. Zwischen diesen soll in beiden Kirchen eine lebendige, wenn auch nicht unmittelbare Einwirkung stattfinden, ein durch ruhige Betrachtung angeregter Wetteifer, um sich dasjenige anzueignen, was jeder in dem andern Theile Vorzügliches anerkennt; denn der entgegengesetzte Charakter beider Kirchen bringt es mit sich, daß jede am wenigsten für die Unvollkommenheiten empfänglich ist, welche die andere am meisten drücken. Mögen die Katholischen sich daran erbauen, wie bei uns gerade die religiöse Richtung, je stärker sie hervortritt, um desto mehr das Zurücksinken in jede Art von Barbarei hindert; und wenn sie sich nicht selbst täuschen, als ob kein Unterschied hierin bestehe, so mögen sie sehen, wie weit sie es bringen können in dieser Förderung der individuellen Freiheit. Und wir mögen so leidenschaftlos als es geschehen kann, die feste Stellung beobachten, welche die katholische Kirche in allen äußern Beziehungen sich zu sichern weiß durch ihre kräftige Organisation, und mögen dann versuchen, wie weit auch wir zu Einheit und Zusammenhang gelangen können, aber in unserm Geist und ohne dem geistlichen Stand eine solche Stellung gegen die Laien zu geben, die diesem Geist ganz zuwider wäre. Solche heilsame Einwirkungen finden statt und man bemerkt Resultate davon von Zeit zu Zeit; allein sie werden gehemmt durch die träge Abgeschlossenheit der Masse und unterbrochen durch alle leidenschaftlichen Momente. Daher mag es dann noch lange währen, bis das Ziel derselben erreicht ist, und eher werden wir doch nicht sagen können, daß die Spannung sich festgestellt habe und in Abspannung übergehen werde. Allein dann erst wird beiden gemeinschaftlich die Aufgabe entstehen, belebende Einwirkungen auszuüben auf die so gut als ganz erstorbene griechische Kirche, und gewiß werden lange Zeit beide müssen alle ihre Kräfte und Hülfsmittel aufbieten, um diesen Todten zu erwecken; und bis ihnen dies gelungen ist, können sie auch beide das Schicksal ihrer Trennung nicht erfüllt haben.

2) S. 249. Wie selten es ist, daß in Ländern, welche ganz der einen Kirche angehören, irgendein einzelner ohne Nebenabsichten und ohne künstliche Ueberredungen, durch einen wahren innern Drang zur andern Kirche getrieben wird, das liegt zu Tage. Ebenso auch, wie ruhig wir selbst in solchen Gegenden, wo beide Parteien untereinandergemischt sind, die Kinder aus eingläubigen Ehen in der älterlichen und für sie erziehen, ohne daß uns im mindesten einfiele, sie könnten wol eine innere Bestimmung für die andere haben. Da nun überhaupt der verschiedene Nationalcharakter der christlichen Völker nicht ohne Einfluß ist auf den Weg, den die Reformation genommen hat, sollte man nicht glauben, daß auch diese geistige Richtung anerbte und angeboren würde? wie wir ja auch bei dem Uebertritt fremder Glaubensgenossen in das Christenthum den christlichen Sinn nicht eher als nach ein paar Generationen für rein und befestigt halten. Und so wäre denn für die Kinder gemischter Ehen als vorläufige Maßregel nicht das natürlich, daß die Söhne dem Vater folgen und die Töchter der Mutter, sondern jedes müßte dem folgen, von welchem es auch sonst am meisten angeerbte Aehnlichkeiten zeigt. Aber auf der andern Seite ist wol auch nicht zu leugnen, daß das genetische Verhältniß der beiden Kirchen der Vermuthung einer eigentlich angeborenen Hinneigung nicht günstig sei, sondern vielmehr erwarten läßt, daß eine Selbstbestimmung für die eine oder die andere Form nach Maßgabe des persönlichen Charakters sich bilde. Von dieser Ansicht aus wäre für die gemischten Ehen das natürliche Princip, und was sich auch, wenn fremdartige Einmischung nicht stattfindet, von selbst geltend machen wird, daß vorläufig alle Kinder demjenigen von beiden Aeltern folgen, welcher am stärksten religiös angeregt ist, weil unter dessen besonderm Einfluß das religiöse Element am kräftigsten wird entwickelt werden; daß aber dann auch ruhig und fröhlich erwartet werde, in welche Form sich jeder bei wachsender Selbständigkeit einbürgern werde. Wird dieser natürliche Gang überall befolgt, so würde gewiß, abgerechnet was fremde Motive und solche Einwirkungen, die fast gewaltthätig genannt werden können, etwa bewirken, der Fall eines Uebertritts in der Zeit der Reife des Lebens und nachdem eine Glaubensweise schon mit Liebe aufgefaßt worden und eine Zeit lang das Leben geleitet hat — eine Handlung, die immer verworren ist und verwirrend — nur entweder bei solchen Individuen vorkommen, welche auch im übrigen als Ausnahmen und gleichsam als eigensinnige Einfälle der Natur bezeichnet sind, oder in solchen Fällen, wo eine verkehrte Leitung des religiösen Lebens die Unvollkommenheit und Einseitigkeit der schon angenommenen Glaubensweise recht ans Licht brächte und dadurch zu der entgegengesetzten hintriebe, wie denn diese Fälle auch jetzt in beiden Kirchen nicht die seltensten sind.

3) S. 250. Wol nur vor wenigen wird dieser Satz an und für sich einer Rechtfertigung bedürfen, daß die katholische Kirche nicht nur in dem alten Sinne, sondern auch so, wie die evangelische den

Gegensatz dazu bildet, das päpstliche Ansehen abschütteln und von der monarchischen zu der aristokratischen Form des Episkopalsystems zurückkehren könnte, ohne daß dadurch der Gegensatz zwischen beiden Kirchen aufgehoben oder ihre Vereinigung bedeutend erleichtert würde; und daß eben dies päpstliche Ansehen, man gehe auf seine Entstehungsweise zurück, oder man betrachte die Richtung, die es fast immer genommen hat, am meisten alle falsche, aus dem Gebiet der Kirche hinausgehende Bestrebungen offenbart. Merkwürdig aber ist, daß fast alle von unserer Kirche Abgefallenen strenge Papisten werden. Man kann kaum anders, als daraus schließen, daß sie den wahren Charakter der katholischen Kirche doch nicht in sich aufgenommen haben und nur in zwei verschiedenen Formen ihre religiöse Unfähigkeit an den Tag zu legen bestimmt sind.

4) S. 251. Schlimm ist es, wenn gerade der Schluß eines Werks leicht ein Lächeln erregen kann, welches die etwaigen frühern günstigen Eindrücke verwischt. Und das kann dieser in zwiefacher Hinsicht. Einmal, weil darin die Ahnung ausgesprochen wird, als könnte Bonaparte etwas im Schilde führen gegen den Protestantismus, da er ja vielmehr späterhin mit seinem und eines großen Theils von Frankreich Uebertritt zum Protestantismus gedroht hat und noch vor kurzem die Protestanten des südlichen Frankreichs, als die ihm am meisten anhingen, sind verfolgt worden. Dann aber auch, weil hier fast geredet wird, als sei ganz Deutschland protestantisch; und nun hoffen viele, es werde über lang oder kurz ganz oder größtentheils wieder katholisch werden. Was nun das erste betrifft, so spricht das, was ich gesagt, zu genau die Gefühle aus, von denen wir in den Jahren der Schmach durchdrungen waren, als daß ich es nicht sollte stehen lassen, wie ich es damals geschrieben. So viel war uns genommen, daß wir wol fürchten durften, auch das letzte werde uns noch bedroht sein, zumal unleugbar Napoleon im protestantischen Deutschland auf eine ganz andere Art verfuhr als im katholischen, und als ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß unsere religiöse Gesinnung und unsere politische wesentlich zusammenhingen. Was aber das andere betrifft, so hüte sich jeder, zu früh zu lachen; und wie fest auch der Gegenpart seiner Hoffnung lebe, so fest lebe ich der meinigen, daß, da in Deutschland weiteres Umsichgreifen eines papistischen Katholicismus und Zurücksinken in jede Art der Barbarei aus vielen Gründen nothwendig verbunden sind, sowie die Freiheit der evangelischen Kirche der sicherste Stützpunkt für jedes edlere Bestreben unter uns bleiben wird, es wol nicht in den Wegen der Vorsehung liegen mag, diese zu schwächen und jene auf ihre Kosten überhandnehmen zu lassen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.